
Vater Schneller
ein Patriarch der evangelischen Mission im Heiligen Lande.
Ölberg
Psalm 92, 13-15





[illegible]
Tavistock, Ont.
Okt. 1st 1927

Vater Schneller.

Ein Patriarch

der

Evangelischen Mission im Heiligen Lande.

Von

Ludwig Schneller

Pastor in Köln.

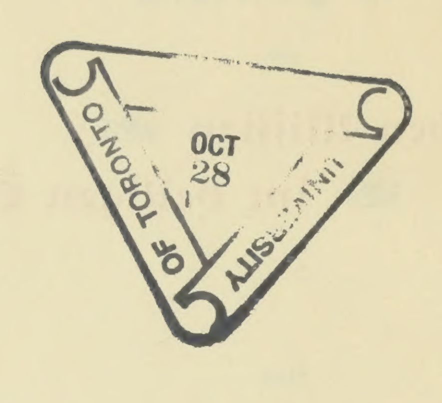
Fünftes und sechstes Tausend.

Vermehrt durch ein Lebensbild von Frau Magdalene Schneller.

Leipzig.

Kommissions-Verlag von H. G. Wallmann.

1904.



Den Zöglingen

des

Syrischen Waisenhauses in Jerusalem,

den ehemaligen und den jetzigen,

in alter Liebe und Treue.

Euch zuvörderst, Ihr lieben anderthalb tausend Zöglinge des Syrischen Waisenhauses, des Hauses Eurer und meiner Jugend, habe ich auf Eure Bitte dies Büchlein geschrieben. Ob ich auch seit mehr denn acht Jahren von Euch ferne bin, so bin ich doch immer der Eure geblieben, und habe mich jedesmal von Herzen gefreut, wenn Ihr in Euren Briefen Eures alten „Pastors Ludwig" so freundlich gedacht. Eure Heimat ist meine Heimat, Eure Sprache meine Sprache. Ihr habt denselben Vater gehabt wie ich, ja Ihr habt ihn noch länger haben dürfen als ich. Darum gehören wir auch wie Kinder Eines Vaters zusammen.

Ihr wißt, wie sehnlich unser lieber Vater das Aufleben eines evangelischen Volkes in unserer Heimat erstrebt und erfleht, wie er bis zum letzten Odemzuge für dieses herrliche Ziel gearbeitet hat. Nun ist er von uns gegangen und sein Leib ruht droben auf dem stillen Gottesacker auf dem Berge Zion. Aber sein Werk soll nicht sterben, sondern als der rechte „Lebensbaum" über seinem Grabe blühen. Ihr seid sein Werk! Ihr seid seine lebendigen Briefe an das heilige Land! Kommt, laßt uns sein Vermächtnis aufnehmen und an seinem Grabe geloben, zu werden, was er im Leben für uns alle in vorbildlicher Weise gewesen ist: Pioniere des Evangeliums im heiligen Lande!

Ludwig Schneller.

Vorwort.

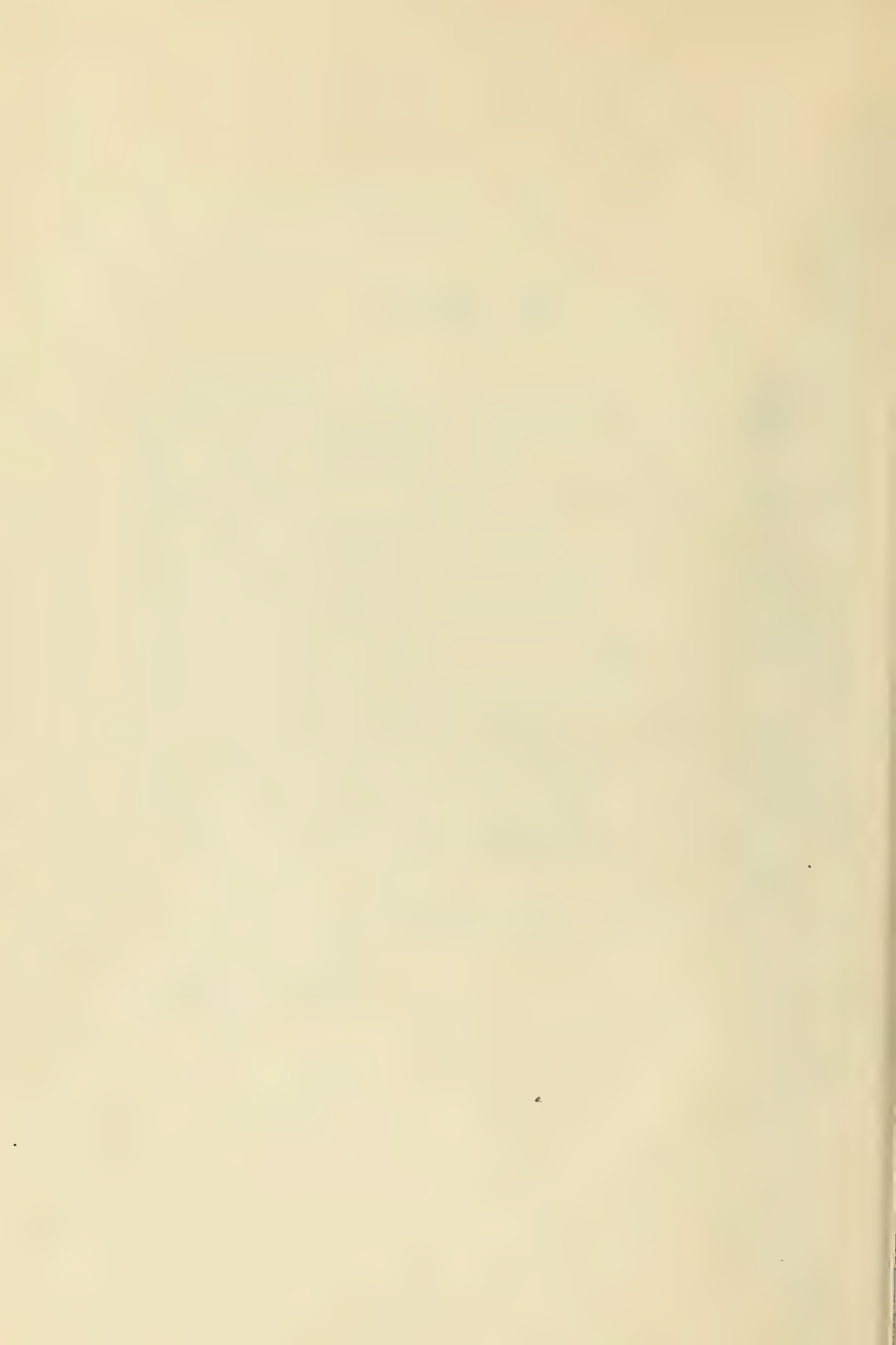
Dies Buch, das in Jerusalem in arabischer Sprache erscheint, verdankt seine Entstehung den dringend an mich gerichteten Bitten ehemaliger Zöglinge des Syrischen Waisenhauses, ihnen das Leben unseres gemeinsamen Vaters zu beschreiben. Es steht darum manches drin, das vielleicht nur diesen engen Kreis interessieren wird. Es ist darum auch dem Entschlafenen auf dem Titel der Name eines Vaters und Patriarchen gegeben, der diesem Leserkreise so vertraut ist, der namentlich an seinem Sterbebette und an seinem Grabe sich unwillkürlich auf aller Lippen legte.

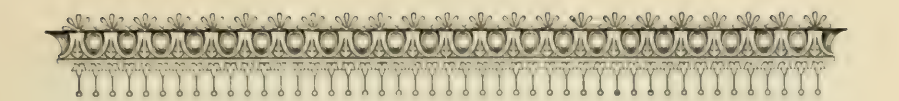
Da aber das Lebenswerk Schnellers wie seine Person auch bei uns im Abendlande viele Freunde gefunden hat, glaube ich auch hier manchen Wünschen entgegenzukommen, wenn ich das Buch zugleich in deutscher Sprache erscheinen lasse.

Gebe Gott der Herr dem Büchlein in Gnaden sein Geleite im Morgenlande wie im Abendlande.

Insel Borkum, den 4. Oktober 1897.

Ludwig Schneller.





Jugend und Lehrjahre.

Auf der Alb.

Wenn der geneigte Leser sich schon einmal im gottgesegneten Schwabenlande umgesehen hat, aus dem bekanntlich nicht nur die weltberühmten Schwabenstreiche, sondern auch viele große und bedeutende Männer stammen, dann weiß er auch, wo die sagenumwobenen Berge der Schwäbischen Alb liegen. Vom Hohenstaufen über die Burgen von Teck, Neuffen, Urach, Lichtenstein bis hinüber zum Hohenzollern zieht sich vor der Alb her eine Vorpostenkette von kühngestalteten, einsam vorgeschobenen Bergen, auf denen zwar kein edler Wein wächst und keine lieblichen Gärten prangen, auf denen aber einst gewaltige Herren gehaust und die mächtigsten Kaisergeschlechter des deutschen Reichs gewachsen sind. Ist doch auch das jetzt regierende Kaisergeschlecht der Hohenzollern ein Kind der schwäbischen Alb. Darum schaut auch jeder rechte Schwabe mit sonderlichem Stolz zu diesen Höhen hinauf und ist ihm allemal, als ob über ihnen eine unsichtbare Krone herrlicher Erinnerungen schwebte.

Kommt man von Reutlingen und Pfullingen das liebliche Echazthal herauf und steigt auf Schusters Rappen die steile Felshöhe hinan, von welcher das berühmte Schlößchen Lichtenstein so kühn und lustig ins Land hinausschaut, als wollte es heute noch den Wahlspruch seiner Erbauerin „Gottes Freund und aller Welt Feind" laut in die Welt hineinrufen, so gelangt man auf die Hochebene der Alb, von welcher auf unserem Bilde gerade noch etwas sichtbar ist. Das ist ein rauhes Stücklein Erde, und es hat seinen guten Grund, warum man es landauf landab mit dem Namen „Rauhe Alb" bezeichnet. Denn rauh und kalt ist schon die Luft, die einem da droben um die Nase weht, und wenn der Winter dahergezogen kommt, so ist zu wetten, daß er nirgends anders im Württemberger Lande sein Hauptquartier aufschlägt als hier auf der rauhen Alb. Rauh ist auch das Aussehen des Landes. Denn nur höchst selten eilt ein munterer Bach über die wasserarme Hochfläche, kein Wald von Obst-



Burg Lichtenstein.

bäumen ziert das baumlose Plateau, und die Unterländer am Neckar mit seinen Rebenhügeln, wenn's ihnen besonders wohl ist, wissen sich nichts Lieberes zu singen als:

Schlehen im Oberland,
Träublen im Unterland,
Drunten im Unterland,
Do isch't's holt fei!

Rauh ist auch der Boden: weit und breit mit Steinen übersä't, so daß die Leute auf der Alb im Scherz von sich zu sagen pflegen, daß sie wohl steinreich, aber geldarm seien. Der Bauer der Alb muß sich's viel Mühe kosten lassen, sein Stücklein Brot dem harten Boden abzuringen, und wohl mag er mehr Ursach haben als die reichen Vettern im Unterlande, häufig jenes Sprüchleins zu gedenken, das Gott der Herr einst an der Pforte des verlorenen Paradieses gesagt hat: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du dein Brot essen, bis daß Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist.“ Deshalb brauchen sich aber die Albbewohner nicht zu schämen und können sich getrost neben den glücklicheren Unterländern im Neckarthal sehen lassen. Denn hier oben auf der Alb ist's akkurat so wie in der ganzen Welt: nicht was der Mensch hat, macht seinen Wert aus, sondern was er ist. Und es ist ein treues und festes Geschlecht, das dort auf den Bergen wohnt; einfach, sittenrein, strenge gegen sich selbst, gottesfürchtig und königstreu. Und wenn der König von Württemberg sich einmal nächtlicher Weile in einer schlaflosen Stunde überlegt, von welchen Unterthanen er heute noch am liebsten sagen möchte wie sein Urahne, daß er „sein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schoß“, dann müßte er seine Schwaben schlecht kennen, wenn er da nicht zu allererst an die treuen Leute auf der Alb droben denken würde.

Wenn der freundliche Leser nun dort vom Lichtenstein landeinwärts geht, immer „der Nase nach“, dann kommt er zuerst an ein einsames Kirchlein in stiller Heide, die „Heidkapelle“ genannt, die seit alten Zeiten dort steht, und von da aus in einer kleinen Stunde in das unberühmte Dörflein Erpfingen, das in einer Einsenkung der Hochebene wie in einem weltvergessenen Winkel stille eingebettet liegt. Hier dringt nur wenig vom Rauschen und Brausen der großen Welt herauf. Da stehen die Häuser des Dorfes lang hingestreckt wie die Soldaten in Reih' und Glied, fast immer eines wie das andere. Aber gerade in die Mitte der langen Reihe haben die Erpfinger ihr Kirchlein mit dem niedrigen traulichen Turm hineingebaut, als wollten sie sagen: Wenn wir auch keine Sehenswürdigkeiten und Berühmtheiten und Schätze haben, eines haben wir doch, mitten in der Armut einen Gott, der da reich ist über alle, die ihn anrufen, mitten im Dorf ein Gotteshaus, von dem am Sonntagmorgen die Glocken hinausklingen über die Alb, und wo wir am Sonntag nach der sauren Arbeit der Woche unsere müden Seelen an Predigt, Orgelton und Choralgesang erquicken können. In diesem Dörflein wollen wir kurze Einkehr halten, denn es ist die Heimat des Mannes, von dem dies Büchlein erzählt.



Dorf Erpfingen.

Die Familie.

Drunten im Dorf stand am Anfang dieses Jahrhunderts ein Häuslein, das der freundliche Leser hier abgebildet findet. Hier drinnen herrschte am 15. Jänner d. J. 1820 lebhafte Bewegung. Und das war kein Wunder, denn es war soeben der Storch im Hause eingekehrt und hatte,



Das Geburtshaus Schnellers.

wie sich das bei Ankunft eines neuen Erdengastes gehört, alles auf den Kopf gestellt. Der glückliche Vater war ein armer Weber und Bauer und hieß Jakob Schneller. Während draußen der Wintersturm heulend über die Hochebene der Alb und über die mit Schnee bedeckten Schindeldächer dahinbrauste, herrschte drin in seinem Herzen und in dem seiner Eheliebsten Anna Katharina geb. Dreherin eitel Sonnenschein und Freude. Denn war den Eltern auch schon ein Mägdelein beschert, so war's doch diesmal, das zweite und letzte Mal, ein Knäblein, ohne welches der

Stamm der Schneller im Lande ausgestorben wäre. Drum wurde auch das Kindlein am nächsten Sonntag von Eltern und Gevattern mit sonderlicher Freude in die Kirche mit dem niedrigen Turm getragen und nach der Predigt vor versammelter Gemeinde auf den Namen Johann Ludwig getauft.

Solch ein junges Menschenkind, das wie aus einer fremden Welt hereingeschneit kommt, noch nichts sagen kann, aber mit seinen Aeuglein fragend die Menschen umher anschaut und neugierig in die Welt hineinguckt, in der es sich nun zurechtfinden und durchschlagen soll, ist doch allemal wie ein unverstandenes Rätsel, und können einem wohl allerhand Gedanken kommen, wenn man ein Viertelstündchen stille an seiner Wiege sitzt. Und den Eltern geht's doch gar manchmal so, als sollten sie in den stillen Zügen lesen wie in einer geheimnisvollen Gottesschrift und wie einst an der Wiege Johannis fragen, was wohl einmal aus ihrem Kinde werden möchte. So hat auch der Jakob manchmal sein schlafend Kind auf den Arm genommen, wenn er vom Felde heim- oder vom Webstuhl herüberkam und ihm in sein Gesichtchen hineingeschaut und dabei gedacht: Was mag wohl Gott mit ihm vorhaben? Und wohin mag's wohl noch im Leben kommen? Aber daß es seinem Kinde einmal genau so ergehen sollte, wie dem Wasser, das bei der Schneeschmelze über der Wiege des Neugeborenen durch seine Dachtraufen floß und von da hinab in die nahe Lauchart, von da aber mit dem Donaustrom vom lieben Schwabenlande bis hinunter in die Türkei, um dort seinen Lauf zu beschließen, daß sein Söhnlein einst in jenes Land kommen sollte, wo einst der Heiland gewandelt und wovon jeden Sonntag in der Dorfkirche gepredigt wurde; und daß gar einst bei seinem Tode im fernen Jerusalem Tausende von evangelischen Christen in allen fünf Weltteilen dem Bauernkinde aus der armen Albhütte nachtrauern würden, das hätte sich unser guter Weber nicht von ferne träumen lassen.

So arm aber die Hütte auch war, es lebte doch in ihr ein Schatz heiliger und treu bewahrter Erinnerungen. War es doch erst 80 bis 90 Jahre her, seitdem der Urgroßvater mit den Salzburger Emigranten drüben aus dem Oesterreichischen her eingewandert war. Dort an den lieblichen Ufern der Salzach, wo hohe Schneeberge herniederschauen auf ein gesegnetes Land, hatte einst der Same des Evangeliums tiefe Wurzeln geschlagen in einem starken und treuen Geschlecht, das so treu und fest hielt an seinem Glauben wie die Fichten und Tannen seiner Wälder, die man auch nicht aus ihrem heimatlichen Grund und Boden herausreißen kann, es sei denn, daß man sie töte. Als darum der Erzbischof Firmian von ihnen verlangte, sie sollten dem evangelischen Glauben absagen und katholisch werden, da gedachten die bibelfesten Salzburger an das Wort vom Salzbunde 2 Chron. 13, 5 und schlossen i. J. 1731 einen Salzbund. Ihre Aeltesten schwuren auf die Hostie und geweihtes Salz, daß sie ihrem Glauben treu bleiben wollten bis in den Tod. Bald wurde ihre Glaubenstreue auf eine harte Probe gestellt. Mitten im strengen Winter wurden alle, die den evangelischen Glauben nicht abschwören wollten, unbarmherzig

von Haus und Hof vertrieben. Da gab's in mancher Familie einen tiefen Riß, der sie auseinanderschied fürs Leben und Sterben. Die einen schauten sich um wie weiland Lots Weib nach ihren traulichen Häusern und Kirchtürmen, nach den lieblichen Ufern der Salzach und den heimatlichen Wäldern, sagten dem teuren Glauben Ade und blieben mit geschlagenem Gewissen daheim in der warmen Stube. Die anderen rissen sich mit blutendem Herzen los von Haus und Heimat und Verwandten und zogen durch Schnee und Eis hinaus ins Elend.

So ging's auch im Geschlechte der Schneller, einer wohlhabenden und angesehenen Familie im Salzburgischen. Sie waren alle evangelischen Glaubens. Als aber die harte Not kam, da wurde ein Teil von ihnen schwach, wurde katholisch und blieb daheim. Ihre Nachkommen leben heute noch in Ansehen und Ehren im Salzburgischen und in Innsbruck. Die übrigen zogen mit dem Strom der Exulanten hinaus ins Reich, um in protestantischen Landen ihres Glaubens leben und sterben zu können. Während der größte Teil der Flüchtlinge, über 20000, sich Litthauen zuwandte, wo sie gastfreie Aufnahme fanden, zogen die Schneller mit der kleineren Schar, die sich truppweise nach Süd- und Westdeutschland wandten. Noch heute leben ihre Nachkommen am Rhein (Bonn und Barmen) und in Bayern (Augsburg). Der Stammvater der Erpfinger Linie aber, der Hubert Schneller, zog nach dem gelobten Lande der Schwaben und siedelte sich daselbst zuerst in Gomadingen am Fuße der schwäbischen Alb, später in Erpfingen an. Hier im stillen weltfernen Albdörflein fand die Familie endlich die Stätte ihrer Ruhe. War auch Haus und Hof und Gut im fernen Salzkammergut verloren gegangen, hier durfte man doch sein Hüttlein im Schatten eines Gotteshauses aufbauen, in dem jeden Sonntag Gottes Wort rein und lauter gepredigt wurde. Das bescheidene Kirchlein, das der Leser auf dem Bilde sieht, war ihnen die rechte Heimat, von der sie mit dem 84. Psalm sprachen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, — deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!“ Statt der Wohlhabenheit in der früheren Heimat war jetzt Armut ihr Teil und manchmal machte Meister Schmalhans den Küchenzettel. Aber doch barg die arme Hütte einen Schatz, von dem sie mit dem 119. Psalm sagte: „Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber!“ Es waren bibelfeste Leute, die in der heiligen Schrift wohl beschlagen waren. Die Gestalten des Alten und des Neuen Bundes waren ihre täglichen Gesellen, die zogen mit hinaus aufs Feld, die hielten auch mit ihnen Rast in der Hütte. Deren Gedächtnis und Namen suchten sie auch hineinzuweben in ihr alltägliches Leben. Sie liebten, ihren Kindern alttestamentliche Namen zu geben. Adam, Jakob, Josef waren häufige Namen, ja einer von ihnen gab seinen Söhnen die Namen der drei Männer im Feuerofen; den ersten nannte er Sadrach, den zweiten Mesach und den dritten nannte er Abednego, und bei diesen dreien hat's auch richtig sein Bewenden gehabt. Mag sein, daß er dabei an die Trübsal dachte, die

im Salzburgischen über die Familie gekommen war, in deren Feuer sie Hab und Gut verloren, aber Leib und Leben, dazu das liebe Gotteswort gerettet hatte.

Kindheit und Jugend.

Das erste große Ereignis in dem stillen Leben des kleinen Ludwig war wie bei allen Büblein auf der Alb und im ganzen Deutschen Reich der Gang zur Schule. Er saß dort auf der Schulbank neben seinem gleichaltrigen Freunde Samuel Hönes, der heute noch als Bauer und Orgeldoktor für die Kirchenorgeln der Nachbardörfer in Erpfingen lebt, und dem der einstige treue Schulkamerad noch nach fast 70 Jahren aus Jerusalem schrieb: „Es ist mir eine ganze Erquickung, in Deinem Briefe zu lesen, daß wir noch die alten Freunde und Brüder sind wie ehemals." Dieser schrieb neulich dem Verfasser: „In der Schule saßen ich und einer namens Betz fast immer mit unserem Freunde Ludwig Schneller zusammen. Bald saß Betz am zweiten und ich am dritten Platz, bald umgekehrt. Aber den Ludwig brachten wir nie aus dem ersten Platz heraus. Ich weiß aus dieser frühen Jugendzeit von ihm nur so viel zu sagen, daß er schon damals eine erstaunlich zähe Willenskraft besaß, die kein anderer von uns hatte." Schon in kleinen Dingen zeigte sich diese Willenskraft. So traf ihn seine Mutter eines Tages, wie er als ganz kleiner Knabe einen gewaltigen Holzklotz zerspalten wollte. Die Mutter sagte: „Ludwig, das kannst Du unmöglich. Der Klotz ist ja viel zu groß für Dich!" „Das wollen wir sehen," erwiderte er, nahm die Axt, hieb mit aller Macht auf den Klotz, indem er bei jedem Hieb sagte: „Gelt ich zwing' Dich!" Und er ließ nicht nach, bis der Klotz ganz klein zerhauen war, worüber sich die Mutter sehr verwunderte.

Von tiefgehendem Einfluß auf den Knaben war die sogenannte „Kinderstunde". Die Kinder des Dorfes versammelten sich Sonntags im Hause eines gottseligen Bauersmannes namens Matthäus Christian. In seinem Alter hörte Schneller in Jerusalem, daß die Kinderstunde in Erpfingen aufgehört habe. Da schrieb er an seinen Freund Samuel Hönes: „Ueber nichts in Deinem Briefe habe ich mich so sehr gewundert, über nichts seufze ich so sehr als über das Abnehmen Eurer Versammlung und das Aufhören der Kinderstunde. Mein lieber Bruder Samuel und ich sind Früchte der Kinderstunde unserer Jugendzeit, das vergesse ich mein Leben lang nicht. Ihr habt keine Jünglinge, keine jungen Männer, weil Ihr keine Kinderstunde habt! Ich weiß noch wohl, wie wir ein Zimmer voll Kinder waren im Hause des Matthes Christian. Die Stunde war sehr einfach gehalten und er war allerdings kein Pädagoge. Aber sie war gesegnet. Jedes von der zahlreichen Kinderschar hatte einen Segen vom Herrn und ich fand mich immer dahin gezogen. Ich weiß nichts

mehr von dem, was wir dort gesungen, gebetet, gehört haben. Aber unseren Seelen wurde frühe eine Richtung nach oben gegeben. Und ich fühle es heute noch nach, wie mir das Herz dabei warm geworden ist. Das ist's, lieber Bruder, was mich später gehalten hat, daß mir damals das Herz warm wurde. Das hat gehalten, wie ein gut eingeheizter Ofen auch die Nacht hindurch warm hält, auch durch die Nächte meines Lebens hindurch. Lieber Bruder, heizet doch Euern Kindern in Erpfingen wieder ein! Und so vielen von ihnen das Herz warm wird, die werden fürs Leben eine Richtung nach oben bekommen, die werden auch ein Grundstock für Eure Versammlungen werden. Fangt doch wieder damit an! Wer sich unfähig dünkt, muß sich eben vom Herrn fähig machen lassen und dabei auf den Herrn trauen, der gesagt hat: „Ich will euch Mund und Weisheit geben!"

Das ist ein köstliches Zeugnis aus dem Munde des alten Mannes. Wie wichtig sind doch solche Stunden heiliger Saat in Kindesherzen! Bekennt sich der ganze Mann, nachdem ihm so Vieles und Großes im heiligen Lande gelungen, als eine Frucht der Kinderstunde, wie solltest Du, Vater, Mutter, Lehrer, Erzieher, Mut fassen, fröhlich den Samen Gottes zu streuen in Kindesherzen! Du weißt nicht, ob er nicht nach langer Zeit aufgeht, und wäre es wie hier im fernen Lande und im fernen Weltteil.

Die einfache und stille Natur um Erpfingen war dem Knaben wie eine andere Leiblichkeit, in der seine Seele daheim war. Hier kannte er jeden Fels, jeden Baum. Nichts in der Welt schien ihm schöner zu sein als die Bergeshöhen der Alb, wenn er droben stand auf den schroffen Zinken der Teufelsfelsen oder auf den verfallenen Mauern der alten Ritterburg Hohen-Erpfingen, die tief in den Tannen einsam und schweigend verborgen lag und in deren Ruinen statt der alten Ritter längst der Uhu und das Käuzlein hausten. Besonders tiefen Eindruck machte auf ihn die geheimnisvolle Pracht der Erpfinger Höhle, einer der schönsten Tropfsteinhöhlen Württembergs, die er gemeinsam mit seinem Lehrer Fandt entdeckte. Diesem war auf einem gemeinsamen Gang mit seinem Schüler Ludwig, den er in die Geheimnisse der Botanik einweihte, seine Schnupftabakdose in eine Felsspalte gefallen. Als sie Schutt und Steine wegräumten, um sie wiederzufinden, kamen sie zu ihrem Erstaunen in eine weite Höhle, worin es wunderbar blitzte und funkelte in seltsamer Zauberpracht. Kühne Bogen wölbten sich über ihnen, lange Zapfen von Tropfsteinen hingen herunter und tausende von Tropfen hingen daran und fielen in die Kristallschalen, die sich in der Verborgenheit Jahrtausende lang gebildet hatten. Noch im Alter konnte er lebhaft von jener merkwürdigen Entdeckung erzählen. Alle diese einfachen Schönheiten seiner Heimat, die Heimlichkeiten des Schloßberges, die Holzwiese oder das Teufelshölzle, die kühnen Felsformationen der Teufelsfelsen, wo er mit den Kameraden gespielt, hielt er lebenslang in treuer Erinnerung fest. Und manchmal konnte er noch in Jerusalem im Andenken an die Berge seiner Kindheit das Lied anstimmen, das damals noch nicht allzulange Meister Uhland in Tübingen gedichtet hatte:

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh auf die Schlösser all hinab
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir —
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied —
Ich bin der Knab vom Berge!

Und doch war es nicht nur die Lust an den Bergen, die den Knaben hinauslockte, sondern die weite stille Natur war schon dem Schulknaben wie ein heiliger Tempel, in dem er vor allem die Nähe seines Gottes suchte. Das war ihm nichts von anderen Anerzogenes, sondern innerstes Bedürfnis, und daher frei von jeder ungesunden Frömmelei. Besonders die heimliche Stille der Schloßruine zog ihn wegen ihrer Abgeschiedenheit an. Da ist er oft mit seinem Schulkameraden Samuel Hönes hinausgegangen, um in der Stille zu beten. Im engen Hüttlein der Eltern gab's ja keinen ungestörten Ort, wo er das Wort des Heilandes befolgen konnte: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen." Da mußte ihm die alte Burg, durch deren Gewölbe und Fensterbogen Gottes blauer Himmel hereinschaute, zum Kämmerlein dienen. Die ganze Natur um sein Heimatdörfchen her wurde ihm zu einem geweihten Raum, darin er oft Zwiesprach hielt mit seinem Gott. Noch nach 60 bis 70 Jahren hat er darüber an seinen Freund Hönes geschrieben: „Ich denke oft an Erpfingen und an seine Berge und Hügel umher, auf deren Höhen und Spitzen ich als Knabe und Jüngling, so oft ich konnte, die Nähe des Herrn suchte und fand. Dadurch sind sie mir in Wahrheit zu Bergen Gottes geworden, die ich in meinem Leben nie vergessen werde. So reichen die Dinge und die Örtlichkeiten der Welt mit in die Ewigkeit hinüber."

So war es denn eine äußerlich zwar stille und einförmige Jugend, aber eine solche, in der innerlich um so Größeres und Wichtigeres vorging für das spätere Leben, weil alle Thüren und Fenster des Herzens offen standen für den Himmel und für den lebendigen Gott. Hier in diese schlichte und doch so fest nach oben gerichtete Jugendzeit, die sich durch keine fremden Einflüsse aus der Bahn bringen ließ, müssen wir hineinschauen, um den späteren Mann zu verstehen. Kein Wunder, daß in diesem Knaben im Zusammenhang mit den Familienerinnerungen aus der Salzburger Zeit der große Wunsch erwachte, nicht nur die steinigen Äcker der schwäbischen Alb, sondern den Acker im Reiche Gottes bearbeiten und mitwirken zu dürfen an der Ausbreitung des Glaubens, für den einst die Väter Gut und Blut zu opfern bereit gewesen waren. Aber wie sollte er dazu gelangen? Die Familie war ja ganz verarmt. Die Eltern konnten ihn auf keine Schulen schicken. Besaßen sie auch die nötigen Liegenschaften, so fehlte es doch an barem Gelde. Indessen mit jener



Hohen-Erpfingen.

zähen Energie, die ihn später als Mann unter den schwierigsten Verhältnissen an einem einmal ins Auge gefaßten Ziele festhalten ließ, half er sich selbst. Er benutzte auch nach der Konfirmation jeden freien Augenblick zum Lernen und Studieren. Der Ortspfarrer Hahn erkannte die außergewöhnliche Begabung des Knaben. Ihn rührte der sehnliche Wunsch desselben, und gerne erteilte er ihm Privatunterricht im Lateinischen, in der Religion und Geschichte. Und der Lehrer Faudt, und nach ihm namentlich der Schulmeister Dietrich halfen in den übrigen Fächern treulich mit. Aber es war eine anstrengende Zeit vom Mai 1834 bis zum Februar 1838, in welcher er mit eisernem Fleiß sich zum Lehrer auszubilden bemüht war. Dabei gab's zu Hause oft schmale Bissen und morgens gab's für den hungrigen jungen Mann nie etwas anderes, als einen zugemessenen Teller voll Haferbrei. Auch an Lehrmitteln, die sich andere für ein paar Groschen anschafften, mangelte es oft empfindlich. Wie manches Buch hat sich da der heranwachsende Jüngling bis spät in die Nacht hinein ganz abgeschrieben, um dann daraus lernen zu können!

Seine Bemühungen wurden aber auch dadurch gekrönt, daß er drei Jahre nach der Konfirmation bereits das erste Examen für den württembergischen Lehrerdienst mit Auszeichnung bestand und noch vor Ablauf der gesetzlichen Bildungszeit von der Schulbehörde angestellt wurde. Die Uebertragung eines Hilfslehramtes war dem 18jährigen Jüngling insofern eine Erlösung aus schwerer Zeit, als es ihm manche trüben Stunden verursacht hatte, daß er oft mit ansehen mußte, wie sich die Seinigen nötige Lebensbedürfnisse seinetwegen versagen und das Geld für seine Ausbildung meist entlehnen mußten. Es ist bemerkenswert, daß Schneller nicht ein Produkt einer Schule, eines Seminars gewesen ist. Diese Art des stillen Bildungsganges, unverworren von fremden Einflüssen, unberührt von dem Allerweltshobel großer Lehranstalten, bewahrte ihm etwas Originelles, Naturwüchsiges, Bergfrisches, wie es so vielleicht nur dort droben auf den stillen Bergen gedeihen konnte. Nun war der erste Bildungsgang beendet. Die Schule des jugendlichen Lebens lag hinter ihm, und vor ihm lag jene größere und wichtigere Schule, auf deren Bänken wir täglich sitzen unter den Augen eines großen Schulmeisters, die Schule des Lebens.

Hier stehen wir still und nehmen Abschied von den Jahren der ersten Jugendzeit. Still und einförmig sind sie verflossen, und wir wüßten nicht ein einziges hervorragendes Ereignis zu nennen, das diese Stille unterbrochen hätte. Aber in dieser Stille liegt das Geheimnis der späteren Kraft. Es sind die Jahre, von denen Hiob 29, 2 sagt: „O, daß ich wäre wie in den vorigen Tagen, da Gottes Leuchte über meinem Haupte schien, wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da Gottes Geheimnis über meiner Hütte war." In der Stille keimen und wurzeln die Pflanzen tief drunten in der Erde. In der Stille sammeln sich die Wasser im geheimnisvollen Berginnern, um dann als Ströme herauszutreten und die Schiffslasten ins Weltmeer zu tragen. Und in der Stille hat sich Gott je und je am liebsten seine Leute gebildet, denen er eine besondere Aufgabe auftragen wollte in seinem Reich.

In seinem achtzehnten Lebensjahr nahm Schneller Abschied von Erpfingen und ist nie mehr zu längerem Aufenthalte dahin zurückgekehrt. Aber sein Heimatsdörflein auf der Alb mit seinem friedlichen Kirchlein, seinen Höhen und Felsen, seiner geheimnisvollen Höhle und seiner alten Burgruine hat er lebenslang lieb behalten. In seinem Tagebuche fand sich aus seinem achtzehnten Lebensjahre, aus der Zeit kurz nach dem Abschiede, folgendes Lied, das er in der Ferne zum Preise seines Kindheitsparadieses niedergeschrieben hat:

Erpfingen, nach deinen Hügeln
Send ich auf des Westwinds Flügeln
Meine Grüße mannigfalt;
Wo des Vaters Hütte stehet,
Wo das liebe Kirchlein stehet,
Drein so manchmal ich gewallt.

Wo sich sanfte Thälchen neigen,
Wo die kühlen Bäche gleiten
Durch die Wiesen ihre Bahn;
Wo die schroffen Höh'n sich zeigen
Und man Felsen kann ersteigen,
Die sich kühn den Wolken nahn.

Nimmer kann ich dein vergessen,
Nimmer Deine Schönheit messen,
Fern von Dir bin ich in Dir.
Um die Felsen, die Ruinen,
Um der Grotten Dunkel drinnen
Schwebt mein Geist stets Tag und Nacht.





Wanderjahre.

1. Bergfelden.

Ein alter Mann, der viel im Leben herumgekommen war und Großes geleistet hatte, erzählte dem Verfasser einmal von seiner Jugend und besonders von seinem ersten Lehrer. Bei diesem Thema leuchteten dem alten Herrn die Augen. Man merkte ihm an, daß er in ein Heiligtum seiner Kindheit eingekehrt war, das ihm alle Stürme und alle Herrlichkeiten des Lebens nicht hatten nehmen oder in Schatten stellen können, und er schloß seine von innigster Dankbarkeit erfüllten Worte: „Herr Pastor, Ihr Amt in allen Ehren, aber solch ein guter, väterlicher, gottesfürchtiger Schulmeister, der kommt für mich gleich nach dem lieben Gott!" Ja, was ist's doch, vor solch einer Kinderschar zu stehen, die einen mit den hellen fragenden Augen anschaut, die zu ihrem Lehrer emporblickt wie zu einem höheren Wesen, die, wenn er seines hohen Amtes wert ist, ihm alles glaubt und so bereit ist, alles von ihm anzunehmen! Da liegen die Kinderherzen offen vor ihm wie ein Gottesbuch, in dem er viel lesen, aber auch viel hineinschreiben kann! Unsere Schulstuben sind die wahren Schatzkammern in unseren Städten und Dörfern. Denn in allen anderen Räumen, Fabriken und Handwerkstätten werden wohl allerlei wertvolle Materialien verarbeitet, aber in unseren Schulzimmern, da wird das kostbarste Material bearbeitet, das Beste, was wir haben, unsere lieben Kinder. Hut ab vor den Männern, die da drinnen stehen, wenn sie ihr Amt als vor Gottes Augen verrichten, wenn sie sich von dem großen Erzhirten da droben den Hirtenstab reichen und heiligen lassen, um seine Lämmer zu weiden! Sie sind wahre Wohlthäter der Menschheit, wahre Segensgestalten für uns, für unsere Kinder, für unser ganzes Volk!

Mit einer hohen und heiligen Scheu vor der Herrlichkeit und Wichtigkeit seines Amtes zog der junge Schneller in seinem 18. Lebensjahre zum erstenmal hinaus aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Haus, als am 3. Februar 1838 vom Königlichen Konsistorium ein Dekret eintraf, dessen Inhalt kurz und bündig lautete: „Das Dekanatamt Reutlingen hat den Schulamtszögling Schneller zu Erpfingen

sogleich nach Bergfelden, Dekanats Sulz, als Lehrgehilfen zu schicken." Er zog hinaus mit frohen Hoffnungen und vielen ernsten Vorsätzen, wanderte über die geliebten Felder und Höhen der heimatlichen Markung hinunter ins Hohenzollernsche, an der stolzen Burg Hohenzollern und an Hechingen vorüber nach Bergfelden. Dort versuchte er, alle seine Lebenskräfte in den Dienst der neuen Aufgabe zu stellen. Ach, solch ein junges erstes Amt ist doch wie eine junge erste Liebe, eine wahre Frühlingszeit im Leben, darüber Gottes Sonne hell und golden scheint. Noch sind keine Enttäuschungen drüber hingegangen, noch weiß der jugendliche hoffnungsfreudige Mut nichts von der Klage des Propheten: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und bringe meine Kraft unnütz zu!" So griff auch der junge Lehrer mit ganzer Liebe und ungetrübter Freudigkeit sein Werk in Bergfelden an. Wie überall, so betrachtete er sich schon hier als gesandt, nicht nur zu den Kindern, sondern zu allen Bewohnern des Dorfes, um ihnen zu dienen am inwendigen Menschen nach dem Maße seiner Kraft. Und es ist ein Zeichen, wie treu er solche im Herrn gegründete Gemeinschaft festzuhalten suchte fürs ganze Leben, ja für die Ewigkeit, daß er noch nach 55 Jahren von Jerusalem aus mit mehreren Bergfeldern in herzlicher Verbindung blieb. Freilich war seines Bleibens dort nicht lange. Und aus den drei Vierteljahren seiner dortigen Arbeit würden wir nichts zu sagen wissen, wenn wir nicht nach seinem Tode in Jerusalem ein Tagebuch aus jener Zeit gefunden hätten. Solch ein Tagebuch ist ja wie ein vertrauter Freund, dem man alles sagen kann und der nichts ausplaudert, der aber doch nach dem Tode das lange beobachtete Schweigen brechen und zu uns Zurückbleibenden reden darf wie eine Stimme aus der Ewigkeit. Daran dachte freilich der Jüngling damals nicht, daß jemals Menschenaugen über sein stilles Heiligtum kommen würden. Er wollte nur einen Mitwisser haben, den, der uns allemal über die Schultern schaut, und ob wir in stiller Mitternacht, wo alles schläft, einsam schrieben, was uns im Herzen lebt. So kam es, daß er, wie ehemals der heilige Augustinus, sein Tagebuch unwillkürlich meistens in Gebeten niederschrieb. So soll's ja bei einem rechten Christen allerwege sein, daß er sein ganzes Leben betend führt. Dies beständige Blicken und Fragen nach oben und Antwort-Empfangen von oben, diese fortwährende Verbindung mit Gott ist es, die Paulus tiefsinnig ein „Beten ohne Unterlaß" nennt. Der geneigte Leser wird je und dann, wenn wir etwas aus dem Tagebuch mitteilen, merken, daß darin etwas von diesem Beten ohne Unterlaß zum Ausdruck kommt. Aus der Bergfelder Zeit sei nur ein Weniges hierher gesetzt, weil es uns einen Blick in die innere Welt des 18- bis 19jährigen Jünglings hinein thun läßt.

1838. O Herr Jesu! Ich freue mich in Dir und ergebe mich aufs neue zu Deinem Eigentum, denn ich bin ewig Dein. Ich komme als ein armer Bettler, der nichts hat als Gebrechen, vor Deine Gnadenthür und klopfe an. Verstoße mich nicht, wiewohl ich ja nichts anderes wert wäre. Aber ob ich's gleich nicht wert bin, so bin ich's doch so bedürftig, und ich nehme Dich beim Wort: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Siehe, ich hebe meine Hände empor und sage feierlich ab dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen. Ich sage auch ab dem Dienst der Welt

und will nicht, was dem Fleisch gefällt, will meiden seine Lüste. O Herr Jesu, laß mich nur Dein, ewig Dein sein. Wenn ich Dich habe, so habe ich genug.

Aber siehe, o Herr, ich habe daheim noch Verwandte, die noch nicht in Deinen Geboten und Wegen wandeln, die noch nichts von Dir wollen. Du hast ja gesagt, Du müssest und wollest die verlorenen Schafe suchen, Du müssest die, die in der Irre gehen, in den rechten Schafstall hereinholen. Siehe, hier sind solche. Solltest Du dieser Dich nicht erbarmen? Du hast ja gesagt: „Ich will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Du hast auch gesagt, Du wollest, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Du schwörest ja: „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Du sagst aber auch: „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater." O himmlischer Vater, so ziehe doch auch sie! Sie sind ja auch Deine Kinder, obgleich ungehorsame, mangelhafte und böse Kinder. Nimm Du Dich ihrer an. Ach, laß sie nicht verloren gehen! Vergieb ihnen ihre Sünden, wie Du sie mir vergeben hast und noch vergiebst! — Mache auch den Herrn Schulmeister und den Herrn Pfarrer zu Deinen Kindern, nimm Dich ihrer besonders an! Ziehe alle Menschen zu Dir. Siehe, o Vater, sie sind ja alle Deine Kinder. Laß sie nicht in der Irre bleiben, sondern führe sie zurück zu Dir. Nimm Dich besonders der Heiden an, die noch ganz in Finsternis und Todesschatten liegen, auch der Juden, Deines einst auserwählten Volkes, auch der Muhammedaner. Herr Jesu, ziehe sie alle zu Dir. Laß besonders das Missionswerk im Segen fortgehen. Laß keinen Tag vergehen, wo nicht viele Heiden und Juden zu Dir bekehrt werden, auf daß sie alle eine Herde unter einem Hirten werden. Erwecke viele, die dieses Werk unterstützen, viele, die selber hingehen und Deinen Namen tragen unter die Heiden. Ich wollte auch hingehen. Du, lieber Heiland, weißt, daß es mir ernst war. Aber meine Eltern wollten es nicht zugeben. Und vielleicht ist es auch nicht Dein Wille. Und nun, dies Werk, an dem ich stehe, es ist ja auch Dein Werk. Hilf Du mir! Gieb mir Deinen heiligen Geist und gieb, daß alle Worte, die ich in Deinem Namen rede, nicht von mir, sondern von Deinem Geiste geredet seien. Du sagst ja: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der in euch und aus euch redet." Gieb mir Gewissenhaftigkeit, Treue und Eifer in meinem Amte, Geduld und Sanftmut, mit diesen meinen Schülern umzugehen, wie es Dein Wille ist. Lehre mich sie so tragen, wie Du mich altes Kind trägst. Nimm meine Kinder, Herr Jesu, selbst in Deine Hand. Bearbeite sie, wie es Dir gefällt und wie Du sie haben willst. Denn ich bin durch mich selber untüchtig sie zu leiten, wo es nicht Du für mich und durch mich thust. Und alles, was ich für mich und für meine Schüler bat, das wollest Du auch für alle Lehrer und Schüler gelten lassen. Amen!

Wir sehen: „Was ein Häkchen werden will, krümmt sich frühe." Diese Vertrautheit mit der heiligen Schrift; dieser kindliche Glaube, der Gott alle seine Verheißungen vorhält, die er halten muß; dieses priesterliche Herz, das in den stillen einsamen Stunden in seinem kleinen Stüblein betet für die Verwandten, für seinen Pfarrer und Schulmeister, für das ganze Dorf, für alle Menschen, für die Heiden und die Juden, das sind alles Spuren, daß eine hohe Hand ihr Werk in ihm hatte und sich ein Werkzeug zuzurüsten begann, um aus dem Meere der Welt viele Seelen in die Netze des Himmelreichs hineinzubringen.

Klein-Eißlingen (1839—1840).

Nach einem Aufenthalt von neun Monaten in Bergfelden wurde der noch nicht 19jährige Jüngling nach Klein-Eißlingen versetzt, einem

Dorfe zu Füßen des Hohenstaufen. Hier hatte er Wohnung und Kost im Hause eines Mechanikers. Die Arbeiten desselben erregten sein Interesse in so hohem Maße, daß neben seiner mit großer Gewissenhaftigkeit geführten Schularbeit und eingehender weiterer theoretischer Ausbildung tagesüber jede sonst noch freie Minute den mechanischen Arbeiten gewidmet war. Rasch orientierte er sich auf diesem Gebiete und erlangte darin eine bewundernswerte Fertigkeit. Gleichzeitig war er häufiger Gast in der Kinder-Rettungsanstalt der benachbarten Stadt Göppingen. Dort wurden die Kinder in verschiedenen Industriezweigen beschäftigt. Und auch hier interessierte ihn gerade dieser Teil der Anstalt am allermeisten. Oft war er stundenlang mit in der Werkstätte, mithelfend, beobachtend, nachdenkend. Niemand ahnte damals, von wie großem Wert ihm gerade diese Kenntnisse in seinem späteren Leben werden sollten. Er selbst dachte nicht daran. Aber wenn wir ihn 30 bis 40 Jahre später in Jerusalem Werkstatt neben Werkstatt errichten sehen, um den Kindern des heiligen Landes neue Lebensberufe zu erschließen, so erkennen wir auch darin ein merkwürdiges Stück jener Führung, die seinen Lebensgang aufs sorgfältigste so einrichtete, um ihn für seinen späteren Beruf in jeder Beziehung tüchtig zu machen.

An äußeren Ereignissen war das Leben in Eißlingen arm. Die Hauptereignisse gingen inwendig vor im Herzenskämmerlein. Vor allem hat er sich hier immer mehr und mehr in Gottes Wort vertieft, so daß ihm jedes Buch, jedes Kapitel ein wohlbekanntes Land war. Wie die Biene über einer blumenreichen Wiese fort und fort schwebt, um aus allen Blüten den Honig zu sammeln, so schwebte sein Geist beständig über der heiligen Schrift. Mit ihren Worten lehrte er in der Schule; sie waren im Umgang mit den Menschen „seine Ratsleute"; mit ihnen schlief er auch ein, wie er denn lebenslang jenes Wort Davids liebte: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich! Wenn ich erwache, so rede ich von Dir!" und noch im Alter oft seinen Zöglingen dies Rezept anempfahl, um auch im Bette alle bösen und unnützen Gedanken zu vertreiben und gewissermaßen am Herzen Gottes einzuschlafen. Freilich hatte Schneller in Klein-Eißlingen viele innere Kämpfe zu bestehen. Da ging er oft hinaus, wie einst als Knabe in Erpfingen, in Gottes freie Natur, besonders hinauf dem Hohenstaufen zu, um mit seinem Gott allein zu sein, um im Gebet und in der Gemeinschaft mit ihm das innere Gleichgewicht zu finden. Ein gesunder Christ erzählt seine Bekehrungsgeschichte nicht jedem besten, sondern behält das Heiligtum seines Herzens in der stillen Verborgenheit, weil es durch das häufige Berühren ebenso sein Bestes verlieren würde, wie eine Blume oder ein Schmetterling ihren Duft, wenn man immer mit den Fingern daran herumtastet. So hat auch Schneller nie davon geredet, auch nicht in den zahllosen Hausandachten und Hausgottesdiensten, die er später gehalten hat. Aber seiner Frau hat er es einmal erzählt, wie er dort in Eißlingen eines Tages hinausging in den heiligen Wald und sich dort mit heißen Thränen vor Gott niederwarf und als großen Sünder bekannte, und wie in jener Stunde eine

große innere Umwandlung fürs ganze Leben in ihm vorgegangen sei. Er kniete unter den stämmigen Buchen nieder in großer Herzensangst und Verzagtheit, aber er stand auf mit einem großen Frieden, mit der fröhlichen und seligen Gewißheit, ein begnadigtes Gotteskind zu sein. Es war derselbe 15. November, von dem sich unten der Eintrag ins Tagebuch mitgeteilt findet. Das ist nun einmal der alte und immer wieder neue Weg ins Reich Gottes, durch die Thränen der Buße zum Frieden in der Vergebung der Sünden. Wenn der Herr ein Werkzeug gebrauchen will, so zerbricht er's vorher. Wer aber selbst erst in die Stille gegangen und vor Gott geweint hat, der kann auch hervorgehen mit gewaschenen Augen und gesalbtem Angesicht und kann auch andere trösten und ihnen zurechthelfen in ihrer Trübsal. So ging's auch hier.

Damals herrschte in deutschen Landen noch vielfach die dürre Zeit des Rationalismus. Gepredigt wurde ja überall, aber was man da auf den Kanzeln bot, das war Stroh und Stoppeln der eigenen Weisheit, wovon die Gemeinden nicht satt werden konnten. Aber tief im Volke ging ein mächtiger Unterstrom, der verlangte nach dem alten unverfälschten Evangelium, das der Welt allezeit eine Thorheit gewesen ist, wie es Paulus gepredigt und Luther wieder an den Tag gebracht hat, von der gänzlichen Verdorbenheit des menschlichen Herzens, gegen die es kein Heilmittel giebt als Christi Blut und die Gnade, die auf Golgatha die Sünder versöhnt und wieder an Gottes Herz zieht und zu seinen seligen Kindern macht. Da halfen sich denn die Leute selbst. Was die alten Glaubensmänner Luther, Arndt, und in Württemberg besonders Ötinger, Bengel, Ph. Matthäus Hahn, auch der geistvolle Bauer Michael Hahn gesagt, das ging wie eine heilige Ueberlieferung und Auslegung neben dem Worte Gottes her. Sie waren die treuesten Kirchgänger, aber sie versammelten sich dann auch in „Stunden“ oder „Gemeinschaften“ und kamen nächtlicher Weile zum Gebet und zum Austausch ihrer Gedanken über Gottes Wort zusammen. Alle nannten sich Brüder und Schwestern und liebten sich auch wie Geschwister. Es war etwas von der Bruderliebe der ersten Christenheit in diesen Gemeinschaften. Weithin kannten sie einander mit Namen, und kam einmal einer von ihnen in ein Dorf oder in eine Stadt, so wurde er aufgenommen wie ein lieber alter Bekannter. Auch bisher Fremde kannten einander vom ersten Augenblick an, weil sie die Stimme des guten Hirten kannten, dem sie alle folgen wollten. Oft zogen auch einzelne Männer von ihnen, vielfach schlichte Bauersleute, über die Berge in Städte und Dörfer, um die Brüder zu stärken. Dann versammelte sich die ganze „Gemeinschaft“ um den teuren Gast und das Band der Gemeinschaft im Herrn wurde fester gezogen. So wurden diese „Stunden“ oder „Versammlungen“ zu wahren Brennpunkten christlichen Lebens, zu Feuerstätten des Glaubens, davon die Funken weithin durchs Land flogen. Besonders im Schwabenlande, wo von jeher ein tiefer religiöser Sinn zu Hause war, schloß sich ein Ring von solchen Gemeinschaften von einem Ende des Landes zum andern. Sie bestehen heute noch und sind überall, wo die Gefahr geistlichen Hochmuts und päpstlicher Unfehlbarkeit der

Leiter durch die Demut in Christo vermieden wird, wahre Lebensherde in den Gemeinden, die besten Grundlagen der evangelischen Kirche.

In Eißlingen fehlte noch jede Spur von solchem Leben. Niemand im Dorfe trug Verlangen nach christlicher Gemeinschaft. Bisher hatte sich Schneller gescheut, damit anzufangen, weil er sich für zu jung hielt und gerne bescheiden im Hintergrunde bleiben wollte. Aber im Zusammenhang mit seinen oben erwähnten inneren Erfahrungen und gestärkt durch die Gemeinschaft mit christlichen Brüdern faßte er jetzt Mut. Betend wagte er es, eine Erbauungsstunde einzurichten. Das war den Leuten etwas Neues. Darum kamen anfangs viele Neugierige, die sich bald wieder verliefen. Aber ein Stamm von Getreuen blieb, er wuchs mehr und mehr, und schließlich fanden sich alle ernsteren Männer und Frauen des Dorfes abends bei ihm zusammen. Da saß dann der zwanzigjährige Jüngling in ihrem Kreise in der Bescheidenheit seiner Jugend und legte ihnen das Gotteswort aus, schlicht, von seiner eigenen Armut ganz durchdrungen, aber mit tiefem Ernst. Bald wurde er im ganzen Dorfe überall dahin gerufen, wo Angefochtene und Bekümmerte waren, in allerlei Leibes- und Seelennöten. So wurde ihm Klein-Eißlingen zu einer wichtigen Vorschule für die Seelenpflege einzelner Menschen und für die Handhabung des Wortes Gottes in den verschiedensten Lebenslagen. Sein Tagebuch mag uns aus jener Zeit einiges berichten.

15. Nov. 1838. Als ich kräftig und allen Ernstes des Nachts, ehe ich mich zu Bette legte, gebetet hatte, empfing ich vom Herrn folgenden großen und wichtigen Auftrag: „Stehe auf, deine Sünden sind dir vergeben! Gehe hin mit Frieden und weide meine Lämmer! Fürchte dich aber dabei nicht. Denn ich bin mit dir. Ich berate dich, ich tröste dich, ich stärke dich, ich helfe dir auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende.“

Dezember 1838. Ruhiger, gleicher, jedoch mühsamer Gang voll innerer Kämpfe, so daß zuletzt alles auszatrocknen scheint. Es will weder Tau noch Regen fallen auf das vertrocknete Land.

März 1840. Schon lange rief eine Stimme in mir: „Siehe ich habe Dir diesen ganzen Ort zum Geschenke gegeben! Es kommt jetzt nur auf Dich an, ob Du willst.“ Aber dieses anzugreifen scheute ich mich. Auf die Christfeiertage kam ein Mann von W . . . mit Namen Jakob M . . ., ein wahres Werkzeug in der Hand Gottes auf Besuch zu uns. Er gab auch zu meinem Beginnen den ersten Anstoß. Ich wurde gleichzeitig durch ihn bekannt mit mehreren anderen aus dieser Gegend, und es verband uns in unserem Zusammensein deutlich und fest die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Ich freute mich dieser Brüderschaft ungemein. Jetzt konnte ich mich auch entschließen, an meiner Gemeinde zu beginnen das Werk des Herrn. An den Sonntagen im Januar fing ich nach reiflicher Ueberlegung und unter herzlichem Gebete an, bei Nacht eine Versammlung zu halten. Ich fühlte aber immer meine Unwürdigkeit und Schwachheit, aber auch zugleich die Wahrheit der Worte des Herrn: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Ich will dich nicht verlassen. Sei getrost und unverzagt und vertraue auf den Herrn.“ Die Versammlung wurde auch zuerst von vielen Neugierigen besucht. Aber diese zerstreuten sich bald. Die Ernsteren sind um so treuer geblieben. Was nun der Herr gelassen hat, das möge er auch behalten und reinigen und befestigen. Er wolle auch, das ist meine Bitte, noch hinzuthun, so es

sein Wille ist, zu unserer geringen Zahl. Ich vertraue dem Herrn. Er wird's wohl machen. Ich rede zwar nur schwache, sehr schwache Worte. Aber das ist mein gewisser und fester Trost, daß der Herr das Schwache zu segnen vermag.

Du klagst, daß dir der Buchstabe der Lehre so viel Kümmernisse und Bedenken mache? Du kannst nicht in die Tiefe schauen und weißt nicht, welchem Lehrer du folgen sollst?

Ich will dir einen Weg zeigen, leicht zu finden für jedes Kind, und dir dann alle Weisheit des Buchstabens erlassen im Namen Gottes.

*

Gehe in Niedrigkeit einher und arm und verachtet wie Christus, weil Du in Gott lebst, der heiligsten Einsiedelei des Weltalls.

*

Gehe umher, Gutes zu thun dein Leben lang und laß dich schmähen dafür von jedermann. Gieb alles den Armen und sei selbst ein Armer von Gottes Gnaden.

*

Gieb, was du thust und denkst, in Gottes Hand, und habe keine Wünsche als solche, die von der Erde gleich Engeln gen Himmel steigen.

*

Dulde mit ergebenem fröhlichem Sinne alle Schläge und Dornen, welche die Welt dir schenkt, und lobe dein Leben lang die hohe Liebe Gottes.

*

Stirb wie Christus für deine Brüder, die dich verhöhnen und verfolgen, und segne, die dich verfluchen, mit deinem besten Segen.

*

Lebe und stirb wie dein Heiland gestorben und halte die Flamme deiner Liebe hoch empor. Nachdem sie viele Frierende erwärmt, viele Fesseln vernichtet, viel Schönes im Garten Gottes gezeitigt und himmelklar manche Finsternis durchleuchtet, wird sie dir auflodernd zum Vater der Liebe vorangehen.

*

Darin sind alle Weisen der Kirche einig und einstimmig klar, die Nachfolge sei das beste Leben in Christo, das möglich sei. Wer ihm unverrückt folgt, muß zum Vater kommen.

*

Folge nach dem Herrn, den du ja liebest. Das Ende seines Weges war zur Rechten Gottes. Kannst du da noch irre gehen?

*

Folge deinem Heiland durch jede Krümme und Ebene, und höre seine Lehren wie eines Freundes lebendig Wort, nicht wie eine Weisheit der Bücher. Und hast du ihn recht kennen gelernt, lies jeden Wunsch ihm aus den Augen.

*

Und bist du so groß und demutsvoll, so still und sanft und gotteswillig bis ans Ende: Christus wird dich lieben und zu seinem Vater führen.

*

Darum verbring die Zeit nicht mit Hin- und Hersuchen. Ist Christus dir Gottes Sohn und deine Liebe kein leeres Vorgeben, so nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach! Nachfolgen! Denn ob wir hienieden klug gesprochen über Christi Kommen im Menschen, ob wir tief gedacht über Gottes Walten, das rettet uns jenseits nicht. Wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Unter solchen inneren Erfahrungen, wie sie aus seinem Tagebuche wie aus seinem eigenen Munde zu uns sprechen, wurde der schon oben einmal erwähnte Wunsch, Missionar zu werden, immer mächtiger in ihm.

Er schrieb darüber an seine Eltern. Aber auch diesmal waren sie ganz dagegen. Sein Vater reiste selbst über die Alb herunter nach Eißlingen, um ihn davon abzubringen. Da traf er unterwegs in einem Gasthofe mit einem Herrn zusammen, der ihn nach dem Zweck seiner Reise fragte. Er klagte ihm, daß sein Sohn Missionar werden wolle, die Eltern wollten's aber nicht erlauben, die Mutter würde krank vor Kummer, ihren einzigen Sohn so weit fortziehen zu lassen. Der Fremde aber erwiderte mit großem Nachdruck: „Lieber Mann, wenn Euer Sohn zum Missionar bestimmt ist, so wird er es doch werden, Ihr mögt Euch dagegen sträuben so viel Ihr wollt." Dem Vater war's merkwürdig. Traurig ging er weiter und konnte das Wort nicht los werden. Als er aber mit seinem Sohne zusammentraf, sagte dieser zu ihm: „Lieber Vater, wenn Ihr's nicht haben wollt, daß ich zu den Heiden hinausziehe, so ist's mir zwar schwer, aber ich bleibe in meinem Beruf. Denn der Gehorsam gegen die Eltern ist in Gottes Wort befohlen." Damit hatte es sein Bewenden, und es schien, als sollte er niemals die Erfüllung seines Wunsches erleben. Um so mehr freute er sich, daß er kurz darauf zwei Jahre vor der regelmäßigen Zeit zum selbständigen Lehrer befördert wurde und damit freilich auch dem liebgewordenen Eißlingen Lebewohl sagen mußte.

Ganßlosen (1840—1842.)

In einem reizenden Thälchen der Vorberge der schwäbischen Alb, einige Stunden von Klein-Eißlingen entfernt, liegt umgeben von lieblichen Matten und Auen und weiterhin von waldigen Bergen das gute alte Dörflein Ganßlosen. Dasselbe hat seit alten Zeiten das Schicksal gehabt, im Schwabenlande landauf landab im Volksmunde dieselbe Rolle zu spielen wie anderwärts das Städtlein Schilda mit seinen berühmten Schildbürgern. Natürlich ohne jeglichen Grund. Denn wer die Ganßloser einmal näher kennen gelernt hat, der weiß, daß sie Witz und Verstand „mit Löffeln gegessen" haben. Aber der böse Volksmund dachte anders und erzählte sich von ihnen zum großen Gaudium der Nachbarn allerlei despektierliche Geschichten. Das verdroß natürlich die guten Ganßloser sehr. Schon früher hatten sie, um den fatalen Anklang an das Tierreich wegzubringen, Sorge getragen, daß der Name mit ß geschrieben wurde. Hatte aber nichts geholfen. Da wandten sie sich an den König von Württemberg, daß er ihnen einen anderen Namen gebe. Und weil sie auch zu denjenigen Unterthanen gehörten, in deren Schoß er kühnlich sein Haupt legen konnte, und weil sie so schöne Auen ums Dorf herum hatten, so verfügte seine Majestät in Gnaden, daß Ganßlosen hinfüro Auendorf heißen solle. Die Folge davon war, daß nun die Nachbarn erst recht Ganßlosen sagten und erst recht ihre fatalen Geschichten erzählten. Denn das soll keiner meinen, daß er so einen ärgerlichen Spitznamen dadurch aus der Welt schaffen könne, daß er die Leute merken läßt, wie sehr er sich darüber ärgert.

Wir nun sind in der angenehmen Lage, ganz außerhalb des Streites beider Parteien zu bleiben, denn damals führte das Dorf noch mit Fug und Recht seinen guten alten Namen Gaußlosen. Dorthin wurde Schneller im September 1840 versetzt, um das dortige Schulamt selbständig zu verwalten. Er ergriff also wieder nach zweijährigem Aufenthalt in Eßlingen den Wanderstab und zog über die Berge. Sowohl die Schule als auch die Gemeinde Gaußlosen befand sich damals in einem ziemlich verwahrlosten Zustande. So hatte der junge Lehrer oft einen schweren Stand. Auf diesem harten Boden konnte nur etwas erreicht werden, wenn an den Kinderherzen der Anfang gemacht wurde. Und gerade darauf wies ihn ja sein Amt. Mit der Liebe eines Gärtners, dem jedes Pflänzlein in seinem Garten lieb ist und der keines davon umkommen lassen möchte, widmete er sich dem vernachlässigten Gottesgarten der Dorfjugend. Anfangs war's ihnen befremdlich, daß sie nötigenfalls auch gar ernst und streng angefaßt wurden. Aber nach und nach begriffen sie, was für eine Liebe hinter dem Ernste stand. Und es dauerte nicht lange, so hing die ganze Dorfjugend mit begeisterter Liebe an ihrem Lehrer. Das war aber auch kein Wunder. Denn nicht nur in der Schule, auch außer der Schule widmete er sich ihnen mit großer Liebe und Hingabe. Er ging mit ihnen in Feld und Wald, lehrte sie die Pflanzen, Blumen und Bäume in ihrem eigentlichen Bau als Originalwerke Gottes verstehen, die seine ewige Schöpferweisheit verkündigten. Die Kranken suchte er auf und wußte manch ein heilsames Kräutlein oder Tränklein, oder wenigstens einen guten Rat, um ihre Schmerzen zu stillen. Und wo ein Schulkind in irgend einer Not oder Bekümmernis war, da wandte es sich zu ihm als zu seinem nächsten und besten Freund. Aus seinem Tagebuche sei hier einiges mitgeteilt.

1842. (22 Jahre alt). Man sollte den Kindern in der Schule viel mehr Gottes Wort wörtlich und buchstäblich so einprägen, wie es in der Bibel steht. Der Wortlaut in seiner schlichten Einfachheit ist so tief und schön, daß er durch unsere Zuthaten und Umschreibungen nur zu leicht verwässert und seiner ursprünglichen Schönheit entkleidet wird. Nur Gottes Worte haben Kraft; die unseren sind leicht wie Stroh. Sie helfen den Kindern nichts, besonders wenn man will sein Geschwätz zu einem Worte Gottes machen. Herr, bilde mich nach Dir und nicht nach Menschen! *Deinem* Bilde laß mich ähnlich werden, daß ich mich nicht wie bisher nach diesem oder jenem Bilde Deiner Knechte, sondern nach Dir bilden lasse.

*

Ich habe bisher hier vieles verdorben. Ich kann's nicht mehr aufrichten. Aber Deine Gnade kann es aufrichten, denn sie ist groß. Ich ließ vorigen Winter die Liebe so erkalten, daß auch meine Schüler, die damals Konfirmanden waren, nicht anzünden konnten. Ich trieb sie viel zum Lernen. Ich drückte sie mit harter Arbeit wie Pharao die Kinder Israel in Egypten. Nun sind sie dem, was ich pflanzen wollte, feind geworden und suchen sich in der Welt zu sättigen. Ach, ich wollte viel — und jetzt ist mir so viel mißlungen! O Herr, nimm diesen Bann von mir und schaffe Du Wege für diese Seelen, Du, der Du im Meer Wege machst und in tiefen Wassern eine Bahn! Gieb Deinem Knechte Gnade, *Deine* Wege zu merken und in *Deiner* Weisheit weise zu sein, nach *Deinem* Willen und Befehl jede Seele so zu führen, daß ich sie nicht aus der Bahn herausbringe, in welche Du sie gestellt hast, sondern daß sie darinnen gerade laufen; daß ich ihr Bild nicht zu ändern mich erkühne, das Du ihr eingeprägt hast, da Du sie schufest; daß ich mich künftig nicht unterstehe, Schulmeister

zu sein, da Du der einzige Meister bist und jegliches Bild, das Dein allmächtiges „Werde“ hervorgerufen, auch in Dir vervollkommnen, die Abweichungen bessern, sie hereinholen willst in die Schranken als der gute Hirte. Gieb, daß ich nichts weiter mehr sei und werde als Dein Werkzeug, mich nicht selbst brauche, wo Du mich nicht brauchen willst, jegliches meiner Kindlein nicht weiter lehre, ermahne, warne, züchtige, nicht mehr mit ihm und zu ihm rede, als Du in Deinem heiligen und weisen Heilsplan festgesetzt hast; daß ich nicht folge den klugen Fabeln der Weltweisen jetziger Zeit, die in ihrer Kunst weise und Meister sind vor ihnen selbst, die aber der Herr verworfen hat. Denn Irrtum ist, was von den Worten des Herrn weicht.

*

Ich als Lehrer sollte mich viel mehr in den Hintergrund stellen und nicht meinen, die Kindlein müßten mir nachlaufen, wie sie Jesu nach Jerusalem hinein in den Tempel nachliefen, und müßen mir das Hosinnah zurufen. Es ist nicht so gemeint, als sollte ich der Jesus werden. Sein Name ist alleine groß. Und wenn ich sein Jünger sein will, muß ich zusehen, daß ich die Kindlein nicht an mich ziehe, ihnen nicht wehre zu Jesu zu kommen, vielmehr die Kinder als das Werk seiner Hände und sein teuer erkauftes Eigentum zu ihm weise. „Gott hält mit Kindern ungestörten Verkehr“ sagt ein Sprichwort. Herr, daß nur ich, ihr Lehrer, ihn nicht störe!

*

Ich habe gehandelt, als wäre ich den Kindern zum Gott und Heiland gesetzt. Aber da bin ich recht betrogen. Meine Worte sind schon zu leicht und zu schwach, so lange ich gegenwärtig bin. Aber vollends sind sie es, wenn die Kinder die Schule verlassen haben. Da haben sie dann keinen Gott mehr. Meine Worte reichen nicht bis an die Schulthüre. Darum stehen sie draußen allein. Wer will sie leiten? Ach Herr, sei Du unser Gott, sonst gehen wir alle irre! Dein Wort hat allein Kraft und reichet überall hin. Du redest an allen Orten und zu allen Stunden mit denen, denen Du ihr Gott bist. Durch Dein Wort „Es werde!“ ist alles, was ist, geworden. Dein Wort hat uns eine ewige Erlösung gebracht. Dein Wort „Lazarus, komm heraus!“ hat den schon vier Tage Begrabenen erweckt. Dein Wort „Dein Sohn lebet!“ hat in die Ferne gewirkt, des Königs Sohn gesund und sein ganzes Haus im Glauben selig gemacht. Dies Dein Wort ist machtvoll und kräftig.

Dieses Wort thut Wunderkuren,
Wirket neue Kreaturen
Und ist eine Gotteskraft,
Die den Glauben in uns schafft.

*

1842. Ich bin am 12. Oktober in Kornthal gewesen. Ich habe dort gehört, was unsere ersten Theologen an unserer Universität in Tübingen lehren. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott — außer mir. Das ist der Kern ihrer Lehre. Ich habe mich darüber entsetzet — aber bin ich nicht bisher auch meistens auf dieser Bahn gewesen? Ich habe in meiner Schule gehandelt und gearbeitet nach meines eigenen Geistes Treiben und mir diesen, ohne zu wollen, zum Gott gesetzet. Solche Lehre haben diese auch. Ach Herr Jesu, erbarme Dich unser aller, daß wir uns demütig und gehorsam unter die Zucht Deines Geistes und Wortes stellen.

*

In meiner außer der Schulzeit eingerichteten Singstunde waren gestern nicht alle Kinder anwesend. Ich habe nun beschlossen in meinem eigenen Geiste, sie morgen so lange nach der Schule sitzen zu lassen, als sie hätten in der Singschule sein sollen. Des Herrn Gedanken sind aber nicht eines solchen Geistes Gedanken. Er sprach zu mir anders. Es komme, wer Lust hat, und wer nicht Lust hat, der bleibe weg. Es ist keinem der Weg zu weit, den die Liebe treibet. Solche sollen kommen und werden kommen. Nicht aber du sollst sie treiben mit deinen Worten, sondern wen deine Liebe ziehet.

*

Was war ich bisher anders als ein Treiber, nur vor dem mich fürchtend, da nichts zu fürchten ist. Von denen sagt David Ps. 53, 6: „Gott zerstreuet die Gebeine

der Treiber. Du machst sie zu schanden, denn Gott verschmäht sie.“ O Herr Jesu, Dich rufe ich an, daß ich mir von Dir sagen lasse und klug werde als einer, der nach Dir frage (V. 3.).

*

Ich bin immer noch manchmal zu strenge gegen die Kinder. Wegen Kleinigkeiten ließ ich sie zuweilen stundenlang heraussstehen u. dgl. Dadurch werden die Kinder erbittert, und die Handhabung der Ordnung und äußeren Disziplin erfordert mehr Zeit als der Unterricht selbst. Da müssen die Kinder der Schule und allem Lernen feind werden und thun schließlich das Böse aus Erbitterung. **Liebe allein bessert.** Das müßte mit goldenen Buchstaben über meiner Schule stehen. O ewige Liebe, erbarme Dich meiner, der ich so arm und elend bin, während doch Deine Kinder, Dein Werk, meine Mängel und Fehler tragen müssen.

*

Neulich habe ich einem Armen gegeben, aber unwillig und mit innerem Widerstreben, weil es fast mein Einziges war und ich mir vorredete, es ginge über mein Vermögen. Das ist der Geiz, der sich in mir regt und den zu überwinden ich immer noch ungeschickt bin. Die Strafe folgte auf dem Fuße. Sie kam aus der Schar meiner Kinder. Zu derselben Zeit holte nämlich einer meiner Schüler Erdbirnen (Kartoffeln) und lud anderen die ihrigen auch auf seinen Wagen, um sie ihnen nach Hause zu fahren. Nur die Erdbirnen meines Kostherrn wollte er nicht mitnehmen, weil diesem seine Eltern etwas schuldeten. Da gedachte er, man werde ihm den Fuhrlohn an der Schuld abrechnen. Wer ist nun hieran schuld? Ich, sein Lehrer, der dem Satan das Thor geöffnet und den Weg des Lebens nicht bewahret hat. Merken wir uns doch, was bei unseren Sünden und Mängeln unsichtbar vorgeht, indem wir Satan Macht geben, diejenigen anzugreifen, über die wir gesetzt sind, sie zu bewahren, zu bebauen, den Zaun, den der Herr um sie macht, zu erhalten. **Jede Sünde des Lehrers öffnet dem Satan ein Thor zu seinen Schülern, daß er unter sie einbreche, sie würge und umbringe!**

Bei so ernstem Bestreben, den Herzen der Kinder nahe zu kommen, konnte es nicht fehlen, daß sich bald auch die Herzen der Eltern dem Freunde ihrer Kinder öffneten. So gelang es ihm denn auch hier, eine „Stunde“ einzurichten, in welcher sich Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen des Ortes regelmäßig um Gottes Wort versammelten. Natürlich gab es hierin auch manchen Widerstand zu überwinden. Diejenigen, die bisher am entschiedensten den entgegengesetzten Ton angeschlagen hatten, fühlten sich durch diesen neuen sich geltend machenden Geist empfindlich gestört. Namentlich die Spinnstuben oder Lichtkarze mit ihrem leichtfertigen, ja oft ganz unsittlichen Ton waren ein Nest des inneren Widerstandes. Ihre Mitglieder hatten gar keine Lust, die langen Winterabende statt mit leichtfertigen Scherzen mit Betrachtung des göttlichen Wortes auszufüllen. Spottend luden sie ihn eines Tages ein, mit in die Spinnstube zu kommen, statt zu beten. „Wenn ihr mich wollt, ich komme gern!“ war seine freundliche Antwort. So fand er sich denn eines Abends in ihrer Mitte ein. Die Spinnräder surrten und schnurrten und die Späße und Zoten flogen hinüber und herüber. Schneller saß still dabei am Tisch und schrieb und schrieb. Sie kicherten wohl manchmal über den Sonderling und machten über ihn spaßhafte Bemerkungen. Aber er schrieb weiter. Da, als die Stunde des Aufbruchs nahte, nahm er das Wort und sagte: So, jetzt will ich euch vorlesen, was ihr heute geredet habt. Und nun las er ihnen mit jedesmaliger Nennung der Namen

ihre losen Reden vor. Anfangs wurde gelacht. Dann wurde die Versammlung stiller und stiller. Jetzt schämten sich manche gründlich. Sie wollten es ihm nicht glauben, daß sie das alles gesagt. Zum Schluß sah er sie aber freundlich an und sagte: Meinet ihr nun nicht, es wäre besser gewesen, ihr hättet heute abend das Wort Gottes gehört, von dem David sagt: „Ich liebe Dein Gebot über Gold und fein Gold"? Wenn ihr einmal in der Ewigkeit seid, werdet ihr keine Stunde bereuen, die ihr dem Worte Gottes, eurem besten Freunde, geschenkt habt. Wohl aber werdet ihr jeden Abend bereuen, den ihr so zugebracht habt wie heute. Wen nun jetzt sein Gewissen gestraft hat, den lade ich ein, morgen abend zur Stunde zu kommen. Sprach's, stand auf, gab ihnen freundlich die Hand zum Abschied und ging durch die Nacht nach Hause. Die Folge war, daß eine große Zahl der Spinnstubenleute fortan diesen Versammlungen fernblieb und dafür die „Stunde" besuchte.

Sein Einfluß blieb aber nicht allein auf Gaußlosen beschränkt. Auch von den Nachbarorten fanden sich namentlich am Sonntag-Nachmittag immer mehr Gäste ein, um seine „Stunde" zu besuchen. Eine Nachricht, die uns von einem dieser auswärtigen Gäste aus jener Zeit vorliegt, sagt: „Ueberall wo Schneller war, in Eißlingen und besonders in Gaußlosen, hätte man die Worte auf ihn anwenden können: Und das Gerücht von ihm erscholl in die umliegenden Örter. Es wurde viel von ihm erzählt, wie er das ganze Dorf zu Gottes Wort zu führen suche, wie er aber auch sonst in jeder Beziehung den Leuten zu helfen bemüht sei und ihnen guten Rat erteile. Er hielt nicht nur Versammlungen, sondern hielt auch die Leute mit großem Ernst an, Gottes Wort daheim zu lesen. Auch zu meinen Ohren drang das Lob des frommen und beliebten Mannes, und gerne schloß ich mich einer kleinen Gesellschaft an, um eine seiner Sonntags-Versammlungen zu besuchen. Da saß der junge Mann, eine liebliche Gestalt, ein volles, helles Gesicht mit roten Wangen und blonden Haaren, still in sich gekehrt. Als die Leute versammelt waren, ließ er ein Lied singen und sprach darauf über den verlesenen Text von der Samariterin am Jakobsbrunnen. Es waren viele der Frauen und Mädchen des Dorfes da, welche ja täglich eine oft nicht geringe Zeit am Dorfbrunnen zubringen. Darum wies er u. a. darauf hin, wie beim Wasserholen heutzutage Mädchen und Frauen oft so unnütze Geschwätze führen, während die Unterhaltung Jesu mit der Samariterin so segenbringend war. Dann sprach er schlicht und einfach über den Text, aber mit solchem Ernst und so herzlich einladend, daß es jedem tief zu Herzen ging. Nach Schluß der Versammlung machten wir uns auf den Weg, der Heimat zu. Die Auendorfer Freunde begleiteten uns bis an den Wald, und Schneller ging auch mit. Beim Abschied reichte er uns die Hand, sah uns an und sagte einfach, aber mit großem Nachdruck, daß ich's bis heute nicht vergessen kann: „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!"

Aber auch in praktischer Beziehung suchte er dem Dorfe aufzuhelfen. Er war unermüdlich, die Bauern zum Pflanzen und Veredeln von Obstbäumen anzuleiten oder sonst ihnen zu raten und zu helfen. Besonders

ein Übelstand machte ihm innerlich viel zu schaffen. Es gab so manche Personen, namentlich ältere, die wohl noch arbeitsfähig gewesen wären, die aber ihre Zeit in Müßiggang und bitterer Armut und daher mit Betteln zubrachten. Da gedachte Schneller, daß er sich nicht umsonst in Eißlingen und Göppingen so lebhaft mit Technik und Anstaltsindustrie beschäftigt hätte. Er ruhte nicht, bis er Mittel und Wege gefunden hatte, eine Industrie-Anstalt im Dorfe zu begründen, in welcher ältere und arme, später auch jüngere Personen beiderlei Geschlechts in verschiedene Industriezweige eingeführt wurden, um dem demoralisierenden Bettel gründlich ein Ende zu machen. Es wurden Arbeiten gewählt, die auch schwächere Personen betreiben und damit ihr täglich Brot verdienen konnten, namentlich das Verfertigen von Litzenschuhen, Flechten von Körben und Strohböden u. dgl. Das alles hatte Schneller in Göppingen selbst erlernt, und nun saß er jeden Nachmittag eine Zeit lang als Handwerkslehrer unter einer Anzahl von armen Dorfbewohnern. Er selbst führte auch die Kasse, besorgte den Einkauf von Materialien und vermittelte den Absatz, so daß binnen Kurzem eine ganze Reihe von Leuten, die bisher aufs Betteln angewiesen waren, eine nützliche Beschäftigung hatte, von eigener Hände Arbeit lebte und dadurch natürlich auch innerlich gehoben wurde. Es schien Schneller damals eine besondere Fügung Gottes, daß er sich in Eißlingen und Göppingen so gründlich auf diesem Gebiete umgesehen hatte. Er konnte ja nicht ahnen, wie wichtig und wertvoll ihm diese Kenntnisse einmal weit, weit im Morgenlande bei Einrichtung der verschiedenen Industriezweige des Syrischen Waisenhauses werden sollten.

Neben all diesen Arbeiten fand der 22jährige Lehrer noch Zeit, fleißig an seiner eigenen theoretischen Ausbildung zu arbeiten. Er meldete sich hier schon bald nach seinem Einzuge in Ganßlosen zum zweiten Dienstexamen, nachdem er großen Fleiß auf die Vorbereitung verwendet hatte und bestand dasselbe vorzüglich. Die Oberschulbehörde erkannte ihm sogar die Befähigung zu, selbständig Lehrer für den württembergischen Schuldienst vollständig vorzubilden, eine seltene Auszeichnung, von der er auch bald Gebrauch machte. Er nahm drei wenig bemittelte Jünglinge auf und bereitete sie unentgeltlich für den württembergischen Schuldienst vor. Zwei von ihnen leitete er in das Staatsseminar über. Der dritte war zu arm dazu. Und mit jener Selbstlosigkeit, welche Schneller sein ganzes Leben lang eigen war, nahm er ihn ganz zu sich, verköstigte und unterrichtete und kleidete ihn unentgeltlich. Er nahm ihn auch auf seine nächste Stelle mit, „da mein Gehalt ja für zwei Personen reichen konnte", schreibt er, erhielt ihn vier Jahre lang auf seine Kosten, bis derselbe ins württembergische Schulamt übertrat.

Viel Liebe hat Schneller während seines Aufenthaltes in Ganßlosen stille ausgesät, aber auch viel Liebe geerntet. Als er nach 2½ Jahren Abschied nahm von dem stillen lieblichen Thale und scheidend durch die Wiesen zum Walde hinaufzog, da begleitete ihn fast das ganze Dorf, und war viel Weinens und Schluchzens, daß sie ihn in die Ferne ziehen lassen mußten.

Vaihingen (1843—1847).

Von hier ab mündet die Laufbahn Schnellers in das Anstaltsleben ein, das er von nun an 53 Jahre lang bis an sein Lebensende nicht mehr verlassen hat. Zwei Anstalten im Abendlande, die in Vaihingen und Chrischona, sollten nach so gesegneten Jahren im Schuldienste, nach Gottes sichtlicher Führung die Vorbereitung bilden für die Leitung der großen Anstalt in Jerusalem, die zu gründen ihm vorbehalten war.

Es war im Mai des Jahres 1843, als der nunmehr 23jährige Lehrer durch Königliches Dekret mit einem Gehalte, wie ihn damals nur ältere bestsituierte verheiratete Lehrer in Städten bekamen, zum Hausvater und Seelsorger der entlassenen männlichen Sträflinge in Vaihingen ernannt wurde. Vaihingen ist ein freundliches Städtchen im „Unterland", bespült von den Wellen des Flüßleins Enz, das nicht weit von der Stadt in den Neckar mündet. Weithin ragt das Schloß Hohen-Vaihingen, ein großartiger dreistöckiger Bau, und schaut beherrschend auf das Städtlein hernieder, das sich in den schmalen Raum zwischen Schloßberg und Enz drängt. Dort fand Schneller seine neue Heimat, und zwar hoch oben auf dem Schloß, das der geneigte Leser auf dem Bilde sieht. Aber es war da droben kein herrschaftliches Leben und der Kontrast zu der bisherigen Wirksamkeit groß. Konnte er seine Thätigkeit in dem still und friedlich abgeschlossenen Ganßlosen füglich mit der eines Hirten vergleichen, der seine großen und kleinen Schafe auf stiller Flur weiden darf, hier glich er eher dem David in der Wüste, da sich „zu ihm versammelten allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren". Nur spärlich fließen uns die Nachrichten aus jener Zeit. Das Tagebuch aus der Vaihinger Zeit ist verloren gegangen. Nur soviel läßt sich noch sagen, daß er auf jede Weise seine verkommenen Pfleglinge sittlich und religiös zu heben suchte. Aber es war ein harter Boden, auf dem er zu arbeiten hatte. Daneben hatte er mit unredlichen Verwaltern zu kämpfen, deren Unterschlagungen er mit unnachsichtiger Strenge ans Licht zog, was ihm den Haß aller derer zuzog, die mit den ungerechten Haushaltern unter einer Decke gesteckt hatten.

Seine Erholung und Erquickung war in dieser Zeit die Gemeinschaft mit den Brüdern. Sein damaliger Freund, Herr Kaufmann Otto Fischer, jetzt in Haifa am Fuße des Karmel in Palästina, schreibt hierüber: „Es bleibt mir unvergeßlich, wie ich Schneller im Jahre 1843 zum erstenmal begegnete. Bereits hatte mir der Geistliche erzählt, es komme ein ganz entschieden christlicher Lehrer als Hausvater aufs Schloß. Auf einmal trat dieser junge Mann von 23 Jahren in meinen Kaufladen. Er trug noch seine malerische Albtracht: Kniehose, Strümpfe mit Schnallenschuhen, langen Tuchrock mit Metallknöpfen, bunte Weste mit



Vaihingen

dichter Reihe von Knöpfen, auf dem Kopfe den Dreimaster oder Nebel spalter. Da entwickelte sich schnell eine Freundschaft, die durchs ganze Leben gehalten hat. Zuerst genehmigte er meinen Plan, eine Versammlung in meinem Hause einzurichten. Von da an kam er jeden Sonntag und bildete den Mittelpunkt einer Versammlung, deren Kern aus gläubigen Gemeindegliedern, Michelianern, Herrnhutern bestand. Jeden Sonntag, sogar des Nachts, kam er und leitete die Stunde, wiewohl sein altes Schloß hoch oben auf dem Berge 20 Minuten entfernt war. Der Neuheit wegen wurden seine Vorträge anfangs außerordentlich stark besucht aus der ganzen Stadt, sogar von auswärtigen Ortschaften. Sein bescheidenes und doch sehr entschlossenes Wesen erfrischte viele. Und auch in den benachbarten Ortschaften war er bei solchen Versammlungen immer höchst willkommen geheißen."

Droben auf seinem Schloß wollte es Schneller oft seltsam und nutzlos vorkommen, daß er sich mit so mancherlei Dingen beschäftigen mußte, die von seinem eigentlichen Berufe fernab zu liegen schienen: wie Küchenaufsicht, Kontrolierung der Speisezuthaten, Prüfung und Begutachtung der Handarbeiten der arbeitsscheuen Hausbewohner. Oft war ihm dabei schwer ums Herz und wehmütig dachte er an die liebliche Zeit der Arbeit in Eißlingen und Gaußlosen zurück. Und doch war es die Führung einer höheren Hand, die ihn auch hierher gebracht hatte, und er durfte hier Erfahrungen sammeln, die ihm einst bei der Leitung seiner großen Anstalt im heiligen Lande von großem Nutzen sein sollten.

Immerhin sehnte er sich nach vierjährigher Arbeit in Vaihingen nach einem anderen Wirkungsfelde. Und als im Jahre 1846 seine Heimatgemeinde Erpfingen ihn einmütig aufforderte, als Schulmeister an die dortige erledigte Schulstelle zu kommen, und er dabei auch hoffen durfte, seinen alternden Eltern eine Stütze zu sein, bewarb er sich bei der Behörde um diese Stelle. Das Gesuch wurde abgeschlagen. Auch die Verhandlungen, welche die wissenschaftliche Bildungsanstalt Birkenruh bei Wenden in Livland mit ihm anknüpfte, um ihm dort eine ehrenvolle Stellung zu übertragen, zerschlugen sich. Der Herr wollte ihn weder in Erpfingen noch in Rußland haben.

Da kam eine neue Wendung von einer Seite, von der er es nimmer erwartet hatte. Herr Otto Fischer erzählt: „Eines Tages, es war im Jahre 1847, kommt ein Herr von Basel zu mir und fragt nach einem Herrn Schneller, bittet mich, ihm den Weg zu ihm zu zeigen. Der passe für ihn auf seine Chrischona, wenn irgend einer. Es war Herr Spittler. Der ging zu ihm hinauf aufs Schloß und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Leider ließ er sich überreden, ihm zu folgen — zu unser aller Trauer. Wir mußten ihn ziehen lassen, und trösteten uns damit, daß wir ihn doch vier Jahre genossen hatten."

So stand denn Schneller, nun 27 Jahre alt, wieder an einem Wendepunkte. Er zog hinaus aus seiner geliebten schwäbischen Heimat, zunächst in die Schweiz — er ahnte nicht, daß es für immer war.

Sankt Chrischona (1847—1854).

> Was schimmert dort auf dem Berge so schön,
> Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgehn?
> Das ist die Kapelle still und klein,
> Sie ladet den Pilger zum Beten ein.

Dort, wo sich die waldigen Höhen des Schwarzwaldes bei Basel einerseits zum jungen Rhein, andererseits zum lieblichen Wiesenthale herabsenken, erhebt sich wie ein letzter vorgeschobener Posten des Waldgebirges ein Berg, den seit dem Mittelalter die Kapelle der heiligen Chrischona krönt. Der Berg und seine Umgebung, ein inselartig von deutschem Lande umgebenes Stücklein Schweiz auf der deutschen Rheinseite, war wegen seiner herrlichen Fernsicht von alters her ein Lieblingsziel der Basler, wenn sie in Gottes freie Natur hinauswanderten. Sieht man doch von hier oben nicht nur ins Wiesenthal mit seinen Bergen und Burgen, nicht nur hinunter auf den Rhein, der sich wie ein breites Silberband dahinzieht und dessen Thal man bis zu den Vogesen verfolgen kann, sondern auch hinüber, soweit das Auge reicht, zu den dunkeln Höhen des Schwarzwaldes, und auf der anderen Seite über die anmutigen Gebirgsformationen des Jura hinweg zu der Alpenkette, von welcher an hellen Tagen die majestätischen Spitzen der Jungfrau, des Mönchs und des Eigers, des Finsteraarhorns, der Schreck- und Matterhörner von einem Ende des Horizontes bis zum anderen in ergreifender Pracht vor dem Auge daliegen. Aber auch von unten ist es ein gar freundliches und liebliches Bild, das einsame Bergkirchlein droben auf den waldigen Höhen zu schauen, wie es im Abendsonnenscheine so freundlich und einladend herniederwinkt in das 1½ Stunden entfernte im Rheinthale liegende Basel, und kann einem wohl dabei das Lied Meister Uhlands einfallen:

> Droben stehet die Kapelle,
> Schauet still ins Thal hinab!

Wer die heilige Chrischona gewesen sei, der zu Ehren die Vorfahren einst das Kirchlein gebaut, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Soviel aber ist gewiß, daß die Nachkommen die fromme Stiftung ihrer Väter sehr schlecht in Ehren hielten. Denn das Waldkirchlein war längst zu einem Unterschlupf für landfahrende Leute und allerlei Bettelvolk herabgesunken. Die Sakristei, daraus einst der Priester mit Stola und Meßglöcklein hervorschritt, war mit Schutt angefüllt, im Chor und Schiffe aber, wo sich einst die andächtige Gemeinde gesammelt, hauste friedlich das Vieh des nebenan wohnenden Bauers. In solchem kläglichen Zustande schaute das verwaiste Kirchlein schon lange hinaus in die Ferne, ob sich nicht jemand seiner erbarmen und ihm die abgefallene und in Staub getretene Krone seiner ursprünglichen Bestimmung wieder aufs Haupt setzen wolle.

In Basel lebte dazumal ein frommer Mann, der hatte auch aus den engen Gassen der Stadt manchmal seine Blicke mit besonderen Gedanken hinaufgerichtet zum Waldkirchlein, und dieser Mann hieß Spittler. Der erbat und erhielt vom ehrsamen Rate der Stadt Basel die Erlaubnis, dort droben im Kirchlein eine christliche Anstalt zu eröffnen. Jünglinge aus dem Handwerkerstande, die den Drang hatten, ihre Kräfte in den Dienst der inneren oder äußeren Mission zu stellen, sollten da droben in der Waldeinsamkeit für diesen Beruf ausgebildet werden. Weil aber nicht nur allen Christen schon Sankt Petrus in ihr Wanderbüchlein geschrieben, daß sie „Pilgrime und Fremdlinge“ sein sollen, sondern die Sendlinge der Chrischona in besonderem Sinne als arme Pilgrime dahin ziehen sollten, wo immer man sie brauchte, nannte er seine Anstalt „Pilgermissionsanstalt“.

Die ersten Versuche, diese Gedanken auszuführen, in den Jahren 1840 bis 1847, wollten immer wieder mißlingen. Anders wurde es aber mit der Berufung zweier Männer, die nun an die Spitze traten, des im Baseler Missionshause ausgebildeten und durch weite Reisen im Morgen- und Abendlande erfahrenen „Kaplans“ Schlienz und des aus Vaihingen hierher berufenen Schneller. Von der Zeit ihres Eintrittes an wurden die Verhältnisse stabil und es befand sich gewöhnlich eine Zahl von etwa 20 Missionszöglingen dort, die später auf die verschiedensten Arbeitsfelder entsandt wurden.

Freilich waren die Verhältnisse damals noch überaus dürftig und beschränkt. Der Stempel großer Armut war allem aufgedrückt. Das galt auch von Schnellers persönlicher Stellung. In Vaihingen hatte er eine sehr gute Besoldung gehabt, die er freilich mit seinem armen Schullehrerzögling freiwillig geteilt und das Ersparte in Notfällen an christliche Freunde auf Nimmerwiedersehen entliehen hatte, so daß er jetzt mit einem Barbestande von kaum 100 Franken nach Chrischona kam. In den längere Zeit geführten schriftlichen Verhandlungen über seinen Eintritt in die Pilgermission war es von Basel aus immer vermieden worden, etwas über sein Gehalt zu erwähnen. Er zweifelte nicht, daß er ein solches bekommen würde, mochte aber seinerseits diesen Punkt nicht anregen, weil er ihm keine Hauptsache war. Als er aber in Basel angekommen war, eröffnete ihm Spittler: „Sie werden morgen in Chrischona eintreten. Ich will Sie dorthin begleiten. Aber wir sind arme Leute. Gehalt können wir nicht geben. Sie müssen mit Speise und Kleidung vorlieb nehmen“. Schneller fühlte sich allerdings durch diese nachträgliche Eröffnung enttäuscht. Es war ihm eine ungewohnte Art der Anstellung, er hätte auch den Seinigen in Erpfingen nichts davon sagen dürfen. Er erwiderte aber ruhig: „Wenn es der Herr so will, wird er mich auch auf diese Weise erhalten können.“ Dabei blieb es auch. Niemand sagte im Laufe seiner siebenjährigen Arbeit auf Chrischona ein Wörtchen von einem Gehalt oder Taschengeld. Aber er selbst hat auch kein Wörtchen davon gesagt und damit seiner Selbstlosigkeit in aller Stille ein großes Denkmal gesetzt. Daß er in Vaihingen sein Gehalt willig und ohne Aufhebens davon zu machen, mit seinem armen Zögling teilte, das war sein Gesellenstück

in der Kunst der Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit. Daß er aber auf Chrischona sieben Jahre lang ohne einen Pfennig Lohn alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele bis zur Selbstaufreibung im Dienste einer heiligen Sache einsetzen konnte wie einer, der den glänzendsten Lohn für sein Ringen und Schaffen gewinnt, das war sein Meisterstück. Überall, wo er war, betrachtete er seinen Beruf nicht als ein Mittel, um Geld zu verdienen, sondern „als einen Altar, auf dem er sich zum Heile der Mitmenschen und zu Gottes Ehre opfern sollte". Wer das kann, bei dem ist's nicht eine bloße Redensart, wenn er sagt, er wolle sein Alles in den Dienst des Herrn stellen. Und wer das kann, dem kann auch der Herr einmal Größeres anvertrauen.

Mit voller Hingabe trat er also in das neue Amt ein. Ihm fiel neben dem Unterrichte der Missionszöglinge namentlich auch das Amt des Hausvaters zu. Und er war entschlossen, wie er an seinen Freund Pfarrer Werner in Württemberg schrieb, in jeder Hinsicht den Herrn Jesus Hausvater sein zu lassen, worauf ihm Werner antwortete: „Ich gratuliere Dir und der Chrischona von Herzen zu dieser Acquisition eines untadeligen, allenthalben versuchten und unvergleichlich treuen Hausvaters, die Ihr an dem lieben Heiland gemacht habt. Und so lange Der Hausvater bleibt, wollen wir unsere innige Freude an der lieben Chrischona haben." Er unterrichtete die Zöglinge gemeinsam mit Kaplan Schlienz, oft aber auch längere Zeit, einmal ein Jahr hindurch, ganz allein. Das war mit täglich 7 Unterrichtsstunden neben der ganzen Verwaltungsarbeit keine leichte Arbeit. Seine reichen Kenntnisse, namentlich auch seine fast erstaunliche Bibelkenntnis, waren ein Schatz, aus dem die Brüder täglich schöpfen konnten. Die täglichen Hausandachten und die sonntäglichen Gottesdienste im Kirchlein, wozu Sonntags oft eine zahlreiche Gemeinde aus der Umgegend erschien, hielt er abwechselnd mit Kaplan Schlienz. Wir haben heute noch Zeugnisse davon, wie viel Schneller durch seine Hausandachten und durch Unterweisung im einzelnen den Hausgenossen gewesen ist und wie viel er zu ihrer Gründung in Gottes Wort beigetragen hat.

Aber, so höre ich fragen, wo wohnte denn die ganze Anstaltsgenossenschaft, wenn es kein anderes Gebäude gab, als nur das Waldkirchlein? Wunderbar genug sah es freilich aus in der also bevölkerten Kapelle, wie etwa im Mittelalter, wenn sich in Not- und Kriegszeiten eine Klosterbruderschaft im Gotteshause zusammengedrängt hatte. Da war jedes Räumlein und jedes Eckchen sorgfältig ausgenutzt, wie in einem Bienenkorb. Umstehend ist das Bild, an dem der geneigte Leser sich nach den folgenden Erläuterungen einigermaßen eine Vorstellung von der Sache machen kann.

Da war zunächst die Sakristei, nach unserem Bilde am rechten Ende der Kirche. Hier war das Arbeitszimmer der Brüder. Das Schiff der Kirche diente zu den Gottesdiensten und Hausandachten. Somit blieb für alle anderen Bedürfnisse nur noch der Turm nebst den Dachräumen übrig. Drunten zu ebener Erde im Turm war ein schmaler Raum mit

einer Tafel, den man „Speisesaal" nannte. An einem langen Tische saß die brüderliche Tafelrunde. Da aber nicht alle 20 bis 24 daran Platz hatten, mußten einige auf der Seite sitzen. Unter diesem „Saale" hatten sie sich eine kellerartige Küche gegraben, 2 Meter breit, die zugleich als Backstube, Speisekammer, Kellereingang und Ofenloch für die Luftheizung diente. Hier waltete die vortreffliche, von Schneller aus Württemberg als Hausmutter hieher berufene Jungfrau Pregizer. Da die Brüder hier oben alles zum praktischen Leben Erforderliche selbst lernen sollten, um sich bei den Heiden oder Christen immer selbst helfen



Das Bergkirchlein St. Chrischona.

zu können, weihte sie hier je einen Bruder, den Küchenbruder, in die Geheimnisse der Kochkunst ein, wobei der Kochbruder oft die gottselige Jungfrau Pregizer vor lauter Rauch kaum mehr sehen konnte. Unter dieser Kellerküche, die wohl selten in einer Anstalt ihresgleichen gehabt haben mag, hatten sie sich noch wie die Maulwürfe einen kleinen Keller gegraben. Über dem „Speisesaal" befand sich ein anfangs sehr hübsches Zimmer mit herrlicher Aussicht, welches Schneller bewohnte. Da es aber bei Berufung der Hausmutter an einem Wohngelaß für sie mangelte,

fand seine erfinderische Liebe, daß sein Zimmer ja zwei Mannshöhen hoch sei und er am Ende auch mit einer einzigen vorlieb nehmen könne. So wurden denn durch Einlegung eines Bretterbodens aus dem einen Zimmer zwei gemacht. Über diesem Raume wohnte da, wo unser Bild das freundliche große Fenster im Turme zeigt, Kaplan Schlienz. Alle Treppen, die bis zum Turmzimmer hinaufführten, waren insofern auch nutzbar gemacht, als sämtliche unter denselben befindlichen Hohlräume in Kleider- und Vorratsschränke verwandelt waren. Und nun kamen die Dachräume selbst. Die linke Hälfte des Dachbodens war in zwei Lehrsäle eingeteilt, die rechte Seite, genau vom letzten Fenster an, war durch Wandschränke davon getrennt und diente als Schlafsaal der Zöglinge. Der oberste Boden über diesen „Sälen" diente zur Aufbewahrung verschiedener Gegenstände des Hauses und der Ökonomie. Endlich war unter dem Dache des Turmes noch ein Gebetskämmerlein eingerichtet mit einem offenen Fenster nach dem oberen Jerusalem, von dem aus aber auch die Besucher der Chrischona als vom höchsten Punkte die herrliche Aussicht genießen konnten. So hatte denn die gesamte Anstaltsgenossenschaft im Kirchlein oder vielmehr im Turm und Dach Platz, und der geneigte Leser mag nun seine eigene Phantasie zu Hilfe nehmen, um sich eine Vorstellung davon zu machen, was für eine Junggesellenwirtschaft das da droben gewesen sein muß.

„Das Zusammenarbeiten von Schlienz und Schneller, sagt der Bericht der Pilgermission, dieser beiden so verschieden gearteten und tüchtigen Männer, war bedeutsam. Vertrat Schlienz die Nachgiebigkeit und Milde im Umgang mit den Brüdern, so war dagegen Schneller strenge und hart gegen sich selbst und andere. Von sehr kräftiger Konstitution und mit großer Energie begabt, ging er mit ernstem Willen auf die Gedanken der Armut und Selbstverleugnung ein, die im Leben der Chrischonabrüder ihre Verwirklichung finden sollten. Er aß selbst wenig und hielt die Brüder so sehr zur Mäßigkeit an, daß manche klagten, sie müßten hungern und es sei nicht mehr auszuhalten!" Es scheint allerdings, daß Schneller damals in der Strenge gegen sich und andere manchmal zu weit gegangen ist. Es kam sogar öfters vor, daß die Brüder zu Spittler kamen und bitter darüber klagten, sie bekämen nicht genug zu essen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß es neben ganz vortrefflichen Zöglingen auch ziemlich minderwertige gab, über die auch andere Leiter, z. B. der Vorgänger von Schlienz, Pfarrer Heim, schmerzlich klagten und seufzten, und daß Schneller als derjenige, der gegenüber einem oft noch recht ungehobelten Material von Zöglingen von Berufs wegen die äußere Ordnung zu handhaben hatte, eine ungleich schwierigere Stellung gehabt hat. Dieselbe wurde um so schwieriger, als ihm von Spittler fortwährend die äußerste Sparsamkeit zur Pflicht gemacht wurde, weil keine Mittel da seien, und die Bitte Schnellers um neues Geld für die geleerte Haushaltungskasse häufig genug mit einem schmerzlich erstaunten „Ach, wollen Sie schon wieder Geld?" beantwortet wurde. Die Mittel waren eben knapp, und Schneller war der Mann dazu, sich darnach einzurichten. Daß er dabei am strengsten gegen sich selbst war, geht daraus hervor,

daß er, um den Brüdern die bittere Notwendigkeit schmackhafter zu machen, gleichsam als Sühne und als Zeichen, daß er es für seine Person nicht besser, sondern gerne noch schlechter haben wolle, sich entschloß, eine Woche lang zwar mit zu Tische zu kommen, aber nichts zu essen. Es mag kaum jemals einer auf Chrischona gewesen sein, der mit der Selbstverleugnung, Entbehrung und freiwilligen Armut für seine Person solchen Ernst gemacht hätte wie Schneller. Er konnte in gewissem Sinne auch von sich sagen: „Ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hinein gekommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Beten, Fasten, Frieren, Lesen und anderer Arbeit." Er war aber weit davon entfernt, sich auf diese Dinge als auf besonders „gute Werke" etwas einzubilden. Im Gegenteil, er sah am liebsten zu anderen hinauf, die er innerlich weit über sich stellte. So sagte er später manchmal von dem Nachfolger von Schlienz, dem nachmaligen Begründer der Tempelkolonien Christoph Hoffmann, der mit ihm zusammen arbeitete und mit dem ihn eine innige Freundschaft verband: „Es hat mich immer beschämt, wie demütig Hoffmann gewesen ist. Unter den komme ich nie herunter. Er war immer demütiger als ich." Der Pilgername stand eben für ihn nicht umsonst in seiner Vokation, und er sang es nicht nur im Liede besonders gerne, sondern übte es auch täglich in der Praxis, was Tersteegen sagt:

Geht's der Natur entgegen,
So geht's gerad und fein.
Die Fleisch und Sinne pflegen,
Noch schlechte Pilger sein.
Verlaßt die Kreatur
Und was euch sonst will binden,
Laßt gar euch selbst dahinten:
Es geht durchs Sterben nur.

Man muß wie Pilger wandeln,
Frei, bloß und wahrlich leer.
Viel sammeln, halten, handeln
Macht unsern Gang nur schwer.
Wer will, der trag sich tot:
Wir reisen abgeschieden,
Mit wenigem zufrieden,
Und brauchen's nur zur Not.

Schmückt euer Herz aufs beste,
Sonst weder Leib noch Haus!
Wir sind hier fremde Gäste
Und ziehen bald hinaus
Kommt, bindet fester an!
Ein jeder sei der Kleinste,
Doch auch wohl gern der Reinste
Auf unsrer Pilgerbahn.

So hielt es Schneller auch mit den vielerlei Arbeiten und niederen Diensten, die die Brüder auf Chrischona selbst verrichten mußten. Die Hausreinigung, die Wäsche, das Tragen des Wassers zum Trinken und

Waschen, das von einer tiefliegenden Quelle den Berg heraufgeschleppt werden mußte, das Kochen, das Backen, die Besorgung des Stalles und noch viel niedrigere Dienste mußten die Brüder selbst in die Hand nehmen. Anders ging es nicht, teils weil sie als Missionare das alles vielleicht einmal verstehen mußten, teils weil die Mittel so spärlich waren. Da gab es manchmal Schwierigkeiten, wenn die Brüder meinten, dazu seien sie doch wohl nicht auf die Chrischona heraufgekommen. Dann faßte Schneller ruhig selbst an, bis die Zöglinge beschämt seinem Beispiele folgten. Ein Brüderhaus wie die Chrischona hat eben immer seine besonderen Schwierigkeiten, weil sich Brüder nicht nur lieben, sondern auch oft an einander reiben. Wie die scharfen Kanten an den Rheinkieseln nur dadurch nach und nach abgerundet werden, daß sie sich hart an einander reiben, so kann das nötige Abrunden und Abschleifen in einem solchen Hause nicht geschehen, ohne daß man etwas davon spürt. Und da manche der aus so verschiedenen Verhältnissen, oft von der Handwerksburschenfahrt kommenden Zöglinge der Abschleifung und Erziehung noch sehr bedurften, so geschah es, daß ihnen der Schleifstein „Schneller" oft zu hart vorkommen wollte.

Aber wenn er auch zuweilen in der That zu strenge gewesen zu sein scheint, so versöhnte gerade die besten und tüchtigsten seiner Zöglinge mit ihm immer wieder die tägliche Beobachtung, daß er am allerstrengsten war gegen sich selbst, so daß sie ihn doch wieder nicht nur hochachten, sondern auch herzlich lieb haben mußten. Noch manches Zeugnis hievon hat sich in seinen nachgelassenen Papieren gefunden. So schrieb ihm einer seiner ehemaligen Zöglinge später nach Jerusalem: „Wie glücklich bin ich, daß mir auch in Jerusalem noch Ihr väterliches Herz offen steht. Ihr Abschied von der Chrischona bleibt mir lebenslang unvergeßlich. Wahr ist es: damals meinten wir manchmal, Sie seien zu strenge gegen uns gewesen. Aber wie oft haben wir seither uns des besonderen Segens erinnert, den wir damals hatten, als Sie noch in unserer Mitte weilten! Die Geisteszucht, die damals unter Ihnen das ganze Haus durchdrang, vermögen wir jetzt erst recht zu schätzen. Selbst diejenigen Brüder, welche glaubten von Ihnen strenge behandelt zu sein, nahmen doch, wenn die schweren Stunden des Lebens kamen, ihre Zuflucht zu Ihnen und zu keinem anderen." Und ein anderer seiner damaligen Zöglinge, der ehrwürdige Herr E b i n g e r, früher Pastor in Texas, jetzt mit 70 Jahren Seelsorger am Diakonissenhause in Zürich, schreibt:

„Es war ein Leben der Armut und eine Schule der Selbstverleugnung, in welcher uns Schneller nicht nur ein guter Lehrer, sondern auch ein gutes Vorbild war. Was er von seinen Schülern mit Ernst und unerbitterlicher Strenge forderte, das übte er an sich selbst. Sein Grundsatz schien zu sein: Wenn einer im Reiche Gottes etwas Rechtes werden und ausrichten soll, dann muß vor allem der eigene Wille in den Tod; Bequemlichkeit und Weichlichkeit müssen mit Macht bekämpft werden. Er ging in diesen Stücken oft zu weit, wozu ihn neben seiner natürlichen Anlage auch Herrn Spittlers Grundsatz, die Brüder recht in die Nachfolge des „armen Leben Jesu" einzuführen, veranlaßt haben mag. Da die Brüder oft über Hunger klagten und über den einfachen Tisch, der übrigens mehr als einfach war, viel Unzufriedenheit laut wurde, entschloß sich der Hausvater dazu, einmal eine Woche lang an den Tisch zu kommen,

ohne etwas zu genießen. Was er so that, geschah nicht aus Pedanterie, sondern im heiligen Ernst, um aus den Brüdern brauchbare Leute zu machen für ihren künftigen Beruf.

„Durch Entbehrungen und übermäßige Arbeit wurde er im Jahre 1850 so matt, daß er die steilen Turmtreppen so langsam hinaufging wie ein alter Mann. Vorher lief keiner so schnell hinauf wie der „Schneller". Damals wurde ihm vom Vorstande der Pilgermission befohlen, daß er seinen Leib besser pflegen solle, was er denn auch gethan hat, aber nur aus Gehorsam. Diese Verbesserung kam dann auch den übrigen Tischgenossen zu gut. Er wurde milder, lernte auch körperlich schwächere Leute besser verstehen.

„Wenn man mit ihm auf eine Ortschaft gehen durfte, wo er Versammlung hielt, war er wie ein Bruder: sein Mund floß über von nützlichen Lehren, die er in freier, freundlicher Weise aussprach. Hatte man aber die Anstaltsthüre wieder hinter sich geschlossen, dann war er der gestrenge Hausvater. Das Wort, welches Schüler so gerne als Entschuldigung gebrauchen: „Ich kann nicht" konnte er gar nicht leiden. Da hieß es gleich: „Du willst nicht." Ich habe ihm, weil ich noch sehr jung und schüchtern war, in dieser Beziehung viele Mühe gemacht. Er wußte, daß mir das öffentliche Reden in Versammlungen sehr schwer wurde, und daß ich, anstatt selbst zu reden, lieber eine gute Predigt vorlas, was er mir verboten hatte. Da, an einem Samstagabend, brachte mir bei der Verteilung der Sonntagsarbeit der Senior den Auftrag des Hausvaters, ich solle in Grenzach die Kinderstunde, nachmittags in Weil die Versammlung und abends in Bettingen für Kaplan Schlienz die Bibelstunde halten. Ich ließ ihn durch den Senior fragen, ob er sich vielleicht im Namen verschrieben habe; das könne nicht sein, daß er mir diese Arbeit zugedacht habe. Er ließ mir sagen, er wünsche allerdings, daß ich nach Vorschrift handle. An eine weitere Einwendung meinerseits war nicht zu denken. Ich mußte folgen, durfte aber auch die Hilfe Gottes erfahren. Am Montag ließ er mich auf sein Zimmer kommen. Als ich eintrat, fragte er mich mit freundlichem Lächeln: Nun, wie ist's Dir gestern gegangen? Ich erzählte, was ich erfahren hatte. Da nahm er mich bei der Hand, zog mich in sein kleines Schlafzimmer hinein und sagte: „Komm, wir wollen mit einander Gott danken." Er wollte mich nur ins Wasser werfen, damit ich schwimmen lerne. Wenn er auch streng war, man mußte ihn lieben.

In meinen Briefen habe ich ihn, wie billig, immer wie ehemals mit Herr Hausvater und Sie angeredet. Da schrieb er mir vor 18 Jahren aus Jerusalem, es sei an der Zeit, daß ich ihn mit Du anrede, sonst müßten wir noch im Himmel per Sie mit einander reden, was ich dankbar angenommen habe."

Ein ihm besonders wichtiger Berufszweig war für Schneller die Begründung und Pflege der Versammlungen. Die Nachrichten aus der Pilgermission berichten darüber: „Schneller war es, der mit großer Ausdauer und unter mancherlei Verfolgung den religiösen Versammlungen in den Ortschaften um Chrischona herum Bahn brach, wie sie bis auf den heutigen Tag ihren gesegneten Fortgang haben." Das war für ihn mit der schönste, aber auch nicht selten der anstrengendste Teil seiner Arbeit. Der Text, meist das Sonntagsevangelium, wurde während der Woche mit den Brüdern gründlich durchgesprochen. Dann machte Schneller einen Plan, wonach jedem Bruder sein Dörfchen zugewiesen wurde, wo er Kinderstunde oder Versammlung zu halten hatte. Durch den Senior wurde jedem seine Marschordre für den Sonntag zugestellt. In der Morgenfrühe des Sonntags, während die Wälder ringsum noch in feierlichem Schweigen lagen, wurde im Waldkirchlein zuerst Gottesdienst gehalten. Dann aber zogen die Brüder wie ein Bienenschwarm nach allen vier Winden hinaus in die Ortschaften und Dörfer, um dort im geordneten Anschluß an das Pfarramt nach dem Gottesdienste ihre Kinderstunde oder Abendversammlung zu halten.

Keiner war darin unermüdlicher als Schneller selbst. Keine Mühe war ihm zu groß, kein Weg zu weit. Auch an Wochentagen machte er sich oft noch, wenn er darum gebeten wurde, nach des Tages Last und Hitze auf, um 2, 3 oder sogar 4 Stunden weit zu einer Versammlung zu gehen. Da kamen dann die Landleute, die tagesüber auf dem Felde gearbeitet hatten, auch Handwerker und Kaufleute und saßen um ihn herum beim Ampelschein, und er erklärte ihnen in seiner schlichten, eindringlichen, ernsten Weise Gottes Wort. Und oft genug kam es vor, daß er dann erst morgens zwischen 2 und 3 Uhr nach einem beschwerlichen Marsche wieder droben auf dem Chrischonaberge ankam, um sich durch einen 2- bis 3stündigen Schlaf für den um 5 Uhr wieder beginnenden Tageslauf zu stärken. Er erntete dafür bei den Besuchern dieser Versammlungen eine innige, oft begeisterte Liebe, und als er schon längst in Jerusalem war, folgten ihm wie Tauben übers Meer immer wieder die dankbaren Briefe aus Inzlingen, Riehen, Grenzach, Wintersingen, Lörrach u. a. O.

Es ist aber auch kein Wunder, wenn unter dieser geradezu erstaunlichen Arbeitsleistung, die keinerlei Rücksicht und keinerlei Schonung seiner selbst zu kennen schien, und unter der ganzen rauhen Lebensart auf St. Chrischona seine Gesundheit zu leiden begann. Kam er doch, auch wenn er keine Versammlungen auswärts zu halten hatte, bei der Fülle seiner immer mehr gewachsenen Aufgaben niemals mehr vor 12, 1 oder 2 Uhr zu Bette. Er glaubte aber die Kraft dazu zu haben, ließ in nichts nach und arbeitete fort, bis er zusammenbrach. Da mußte er für eine Zeit lang ganz aufhören, ging für ein Vierteljahr in ein stilles Dörflein, um dort Ruhe und Erholung zu finden. Als er aber wieder hergestellt war, ging er ruhig wieder hinauf in seine ihm so innig ans Herz gewachsene Chrischona und arbeitete unverändert weiter, bis sieben Jahre um waren.

Mit ganzer Seele hing er an der Lebensarbeit, die er auf dem stillen Chrischonahügel gefunden hatte. Und wiewohl er wie Jakob in Mesopotamien ohne Lohn diente, konnte er sich nicht trennen, auch als ihm einmal eine im Vergleiche zu seiner damaligen Lage glänzende Stellung als Inspektor der Missionsschulen in Indien angeboten wurde, so sehr auch diese Arbeit seinem alten, von Kindheit auf gehegten Drange zur eigentlichen Missionsarbeit entsprochen hätte. Er konnte nicht die Überzeugung finden, daß er damit einen Gott wohlgefälligen Schritt thun würde. Es war ihm eben ein heiliger Ernst mit jener Zinzendorf'schen Marschordre, die man ihn später in Jerusalem so oft in seinen Andachten sagen hörte:

Merk, Seele, dir das große Wort:
Wenn Jesus winkt, so geh!
Wenn er dich ruft, so eile fort,
Wenn er dich hält, so steh!

Wenn er dich lobt, so bücke dich,
Wenn er dich liebt, so ruh!
Wenn er dich aber schilt, so sprich:
Ich brauch's, Herr, schlage zu!

Verheiratung und Auszug (1854).

Der geneigte Leser hat gewiß schon lange etwas gemerkt, nämlich, daß es nun hohe Zeit war, daß Schneller endlich eine Frau bekam. Hat doch Gott im Paradiese gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ und hat ihm eine Gehilfin gegeben, die um ihn sei und in den Dornenacker, darauf er im Schweiße seines Angesichtes arbeiten soll, die Blumen der Milde, der Sanftmut, der Liebe bis in den Tod hineinpflanze. Daß besagtes „Es ist nicht gut“ auch bei Schneller stimmte, das wird der freundliche Leser im vorigen Kapitel auch ohne große Philosophie herausgefunden haben. Denn wäre er noch länger da droben allein geblieben unter seinen Junggesellen und Brüdern, so wäre er bei aller Tiefe des Gemütes, bei allem anerkennenswerten Ernste der Selbstaufopferung, Selbstverleugnung und Kasteiung ein überstrenger Asket geworden und wäre jedenfalls niemals geworden, was er schließlich geworden ist. Es war also hohe Zeit, daß ein sanfteres Element die herben und strengen Seiten seines Charakters mildere, damit es gut stimmte wie bei einem richtigen Salat, bei dem bekanntlich der Essig nicht fehlen darf, der aber doch nicht gut schmeckt, wenn nicht auch das milde Öl hinzukommt.

Glücklicherweise sah das Schneller jetzt auch selbst ein. Er war 34 Jahre alt. Die gewaltige auf ihm ruhende Arbeitslast, der Mangel jeder häuslichen Pflege, auch die kleinen verdrießlichen Bedürfnisse, über die uns unsere guten Frauen täglich mit Engelshänden weghelfen, und die wir ihnen gar nicht mehr danken, die abgerissenen Hemdenknöpfe, die invaliden Kragen und all die kleinen Junggesellennöte, die jeder aus Erfahrung kennt, der's einmal durchgemacht hat, — alles das wirkte neben dem großen Bedürfnisse nach einer seelischen und geistigen Ergänzung mit, um den Entschluß in ihm zur Reife zu bringen, sich zu verheiraten.

Nun ist das Heiraten ein gar großer Schritt im Menschenleben. Ist der einmal richtig gethan, dann ist auch Gottes Gnadensonne so licht und groß über einem Leben aufgegangen, daß ihre Strahlen weithin leuchten über den ganzen Lebensweg, zuerst als goldene Frühlingssonne über den Blumen im Mai, dann als Mittagssonne über den Höhen und Tiefen des Lebens, und endlich mit mildem Abendglanz über dem Alter, wo das Abendrot der Erde schon in den Morgenglanz der Ewigkeit übergehen will. Und schon manchen Mann, den der liebe Gott nicht anders herumkriegen konnte, hat er in seiner Gnade dadurch zu einem anderen Menschen gemacht, daß er ihm ein tugendsames edles Weib an die Seite gestellt hat. Aber wiederum ist auch das Heiraten eine der gefährlichsten Klippen im Lebenslaufe eines Menschen. Wer diesen Schritt einmal verkehrt gethan hat, dem ist schwer mehr zu raten und zu helfen, und ist schon mancher und manche, die einst mit goldenen Hoffnungen ins Leben

hineingezogen, darüber zu Fall gekommen und hingegangen in Haß und Finsternis. Drum ist's schon am besten, wenn nicht nur die eigenen Wünsche und Leidenschaften zu Rate gezogen werden, sondern man auch hierin mit David sagt: „Deine Gebote sind meine Ratsleute;" wenn nicht nur der eigene Wille, sondern Gottes Rat und Führung der rechte goldene Ring ist, der die Herzen zusammenschließt und der Herr selbst der Brautführer ist zum Hochzeitsaltar.

So hielt es auch Schneller, als er sich nach einer Lebensgefährtin umschaute. Aus Basel war sie nicht, auch nicht vom Badischen, das ringsum den Chrischonahügel umgab, sondern natürlich vom gelobten Schwabenlande. Es war Magdalena Böhringer, die Tochter eines geachteten und wohlhabenden Bürgers und Gastwirtes in Eschenbach bei Göppingen. Das war so recht eine Jungfrau, wie sie zu Schneller paßte, lieblich und froh in ihrem Wesen, ein tiefes und poetisches Gemüt, dabei kindlich fromm und von einem heiligen Eifer beseelt, in der Nachfolge Jesu zu wandeln, und für dies große Ziel auch des größten Opfers, der größten Selbstverleugnung fähig. So war sie wie dazu geschaffen, Schneller eine Gehilfin zu sein, die ihn verstehen, auch auf seine Gedanken der freiwilligen Armut und Entbehrung eingehen, dabei auch seine Schwächen tragen und ihn recht behandeln, und durch das alles ihm eine Stütze für sein Leben sein konnte.

Es war zwölf Jahre her, seitdem er sie zum erstenmal gesehen hatte. Mit den häufigen Gästen, die auch aus Eschenbach zu den „Stunden" des jungen Lehrers in Ganßlosen gekommen waren, war auch seine nachmalige Frau als 18jähriges Mädchen gekommen. Und die Stimme aus dem Kreise seiner damaligen Zuhörer, die wir auf Seite 33 mitgeteilt haben, ist keine andere als die seiner Frau. Der Ernst seiner Gesinnung, seine Demut, seine eindringlichen Worte und Ermahnungen, dabei sein ganzes gewinnendes Wesen, hatten ihr schon damals einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Mehrmals war er auch in ihrem elterlichen Hause eingekehrt, ohne zu ahnen, daß die Tochter Magdalena einst mit ihm durchs Leben ziehen würde. Auch auf seiner Reise von Vaihingen nach Chrischona führte ihn sein Weg über Eschenbach, wo er über Nacht blieb. Da saß er im Gasthause am traulichen Familientische und seine nachmalige Frau neben ihm. Sie bat ihn, ihr etwas in ihr Stammbuch zu schreiben. Er schrieb: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergeht und recht thut und redet die Wahrheit von Herzen, wer mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinem Nächsten nichts Arges thut und seinen Nächsten nicht schmähet. Wer das thut, der wird wohl bleiben." Und ahnungslos schrieb er darunter die geradezu prophetischen Worte: „Wir sollen in Jerusalem Bürger werden." Er war immer noch der Seelsorger der früheren Besucher seiner „Stunde". Und da er Magdalenens ernsten christlichen Sinn, ihr besonderes Geschick, Unglückliche zu trösten, Verirrte mit erbarmender Liebe zurechtzubringen, mehrfach erkannt hatte, redete er ihr zu, ihr von Gott anvertrautes Pfund in den Dienst der inneren

Mission zu stellen. Die Eltern wiesen diesen Gedanken weit ab, denn ihr Kind hatte es gut zu Hause und hatte nach ihrer Ansicht keinerlei Anlaß, unter fremde Leute zu gehen. Aber Schneller erwiderte halb im Scherz halb im Ernst: „Ein Pferd, das ziehen kann, darf nicht im Stall bleiben und eine Jüngerin, die man erwartet auf dem Felde der Ernte, sollte nicht unthätig daheim bleiben." Die Unterhaltung wendete sich anderen Dingen zu, aber dies Wort blieb wie ein fruchtbares Samenkorn in ihrem Herzen liegen. Und auch auf ihn machte das ganze freundliche, heitere, echt weibliche Wesen des Mädchens in Verbindung mit ihrem tiefen Gemüt und dem ihre Naturgaben verklärenden lebendigen Christenglauben einen bleibenden Eindruck, wenn er damals auch noch nicht entfernt ans Heiraten dachte. Aber mit Wohlgefallen hörte er nach einigen Jahren, daß sie ihr behagliches Elternhaus in Eschenbach verlassen und in Wilhelmsdorf als Lehrerin in den Dienst der inneren Mission getreten war, wo sie sich nicht scheute, an den Ärmsten und Elendesten willig und freudig die Dienste einer Magd Christi zu leisten.

Ihr Bild trat jetzt mit Lebhaftigkeit vor Schnellers Seele. Er wußte, daß sie, wenn irgend eine, fähig sein würde, ihn ganz zu verstehen, und bereit, seine ganze Lebensarbeit, und wär's auch die schwierigste und entbehrungsreichste, freudig mit ihm zu teilen. Da hielt er denn im Oktober 1853 um ihre Hand an und erhielt die Antwort: „Wo Du hingehst, da gehe ich auch hin; wo Du bleibst, da bleibe ich auch; Dein Gott ist mein Gott und Dein Volk ist mein Volk — der Herr thue mir dies und das, der Tod allein soll mich und Dich scheiden." So war denn diese große Lebensfrage für Schneller gelöst und wie glücklich er darüber war, welcher reiche Segen ihm in dieser Frau zuteil geworden, das hat die ganze nachfolgende 43jährige Ehe bewiesen.

Schneller dachte sich's zunächst nicht anders, als daß er auch ferner in seinem alten, liebgewordenen Amte mit seiner Gattin bleiben würde. Er verlangte auch äußerlich nicht anders gestellt zu werden als bisher und wollte gerne seine Lebenskraft der Chrischona ohne Lohn gegen Darbietung von Speise und Kleidung widmen. Dies geht u. a. auch aus dem Gesuche hervor, in welchem er das ihm immer noch vorgesetzte württembergische Konsistorium um Heiratserlaubnis bittet. Es heißt in demselben: „Zwar arbeite ich als Pilgermissionar seit sieben Jahren ohne Besoldung und dies wird bei den beschränkten Mitteln unseres Werkes auch künftig so bleiben. Aber an Nahrung und Kleidern hat es der Herr mir nie mangeln lassen, und er wird uns auch in Zukunft geben, was wir bedürfen."

Aber ganz anders war die Wirkung, die die Mitteilung der Verlobung auf den Leiter der Pilgermission, den ehrwürdigen Herrn Spittler hervorbrachte. Der alte Herr, der mit einer rührenden Liebe an seiner Chrischona, aber auch an seinen derselben aufgeprägten Grundsätzen hing, hatte sich in den Gedanken, daß die Brüder dort droben ehelos bleiben sollten, so hineingelebt, daß ihm diese Neuigkeit als ein arger Abfall erschien. Und wenn nun gar der Hirte mit solchem bösen Beispiel voranging, was sollte dann aus der Herde werden? So sehr er Schneller

schätzte, so glaubte er sich doch von ihm, der der Anstalt sieben Jahre seines Lebens mit einer seltenen Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit gewidmet hatte, lossagen zu müssen. Die Mittel der Anstalt schienen ihm nicht hinzureichen, um verheiratete Leute anzustellen. Ja, er erklärte Schneller allen Ernstes, von jetzt an tauge er nichts mehr im Reiche Gottes.

Wie schmerzlich Schneller durch diese Eröffnungen berührt wurde, geht aus seinem Tagebuche hervor:

November 1853. Ach, mein Herr, sage mir doch, wo von nun an mein Weg hinausgeht? Siehe, Du hast immer gesorgt und meinen Weg gebahnt, geebnet und gelenkt. Und nun stehe ich wieder da und weiß nicht, wo hinaus! Habe ich selbst diesen Zustand herbeigeführt, daß ich meines Amtes entlassen bin, o so gieb mir Buße zum Leben. Hast Du es aber nach Deinem gnädigen Wohlgefallen und ewigen Heilsrat so gelenkt, so laß mich Dir auch stille halten und nichts suchen fürs Künftige, nicht nebenaus und beiseit in diese und jene Dinge hineingehen, dahin nicht Du führest. Laß mich doch nichts Eigenes suchen, nichts Eigenem in meinem Gemüte nachhängen, das nicht Du wirkest, daß ich nicht meine Kraft und mich verzehre ohne Not und rechten Zweck. Gieb mir aber auch, lieber treuer Herr, daß ich nicht von den verschiedenen Planen hin- und hergeworfen werde, die man macht und an mich bringt über meinen künftigen Beruf und Stand. Heute gehet dies, dann jenes! Ach Herr, hilf mir nach Deiner großen Barmherzigkeit, daß ich geraden Herzens bleibe und offene Sinne haben möge, zu erkennen, wie Du wohl an mir thun und machen wollest, wie ich wandeln und meinen Gang richten soll.

*

„Röm. 6, 13. Hat Gott meine Glieder als Waffen und Werkzeuge in seiner Hand, so werde ich wohl siegen und wirken können. Denn er verstehet wohl die Waffen und Werkzeuge zu führen. Darum hilf mir, o Herr, daß ich mich nimmer aus Deiner Hand wende, sonst muß ich unbrauchbar liegen bleiben. Denn wie kann eine Feder selbst schreiben, da sie nicht in der Hand eines Schreibers ist? Mein Gutesthun ist schwer, ja unmöglich. Aber lebest und wirkest Du in mir und habe ich Lust an Dir, so ist mir's leichte und lieblich. Darum laß mich stets Deine Werkstätte und Dein Werkzeug sein und wirke selbst alles in mir und durch mich. Amen."

*

Heute Abend betete ich und besann mich, um einen Platz zu kaufen zu einem Hausbau für Rettungsanstalt und Erziehungshaus. Ich schlug auf in Bogatzkys Schatzkästlein den 30. Dezember: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen." Ps. 127, 1. Lutherus: „Laß den Herrn hausbauen und haushalten, greif ihm nicht in sein Werk! Ihm gebühret, darüber zu sorgen, dir aber nicht. Denn wer der Hausherr ist und haushält, den laß sorgen. Gehöret viel in ein Haus, wohlan, so ist ja Gott größer, denn ein Haus. Der Himmel und Erde erfüllet, der wird ja ein Haus füllen können."

Ich konnte darauf auf mein Angesicht mit Freuden niederfallen und beten. O Herr, mach mich so glaubensvoll, daß ich mich freuen kann, so ganz in Deinen Händen zu sein. Du wirst's wohl machen.

*

Wenn ich meine ganze Lage und Führung überblicke, so scheint mir alles mehr auf ein selbständiges Stehen auf der Chrischona hinzuweisen. Wenn ich denke an alle Bewegungen meines Herzens schon lange her, an alle Wünsche, die ich hier für Anstalten im Reiche Gottes hatte, und wofür ich Lokalitäten in meinem Gemüte ersah; an alles das in meinem Herzen und vor dem Herrn darüber Durchgemachte und Durchgelebte, so sagte ich zum Herrn: „Soll das alles umsonst sein? Sollen's Träume gewesen sein, wie sie's in meinem sonstigen Gang doch nicht waren? Ist's aber wahre Vorbereitung auf das, was kommen soll, o so führe mich dazu." Wenn ich alles betend überlege, so neigt sich in mir alles auf Seiten einer getrennten Selbständigkeit mit freundlicher und im Wirken in einander greifender Thätigkeit zu und mit der Pilgermission hier.

22. November 1853. Ein Briefwechsel mit meiner lieben Braut Magdalena Böhringer führte mich zum Entschluß, nun mit der Hilfe des Herrn mich auf Chrischona selbständig zu stellen. Sie steht so in der Gnade, daß sie mir im Wirken für den Herrn und mit ihm ohne Rückhalt beistehen wird. Wir gedenken also zur Errichtung einer Rettungsanstalt auf dem Chrischonaberg den Deputatenwald zu kaufen, wenn der Herr es so fügt, und vorerst ein einfaches Haus mit Scheune und Stall darauf zu erbauen. Ich glaube mich in Bezug hierauf ganz an den Rat meines hierin erfahrenen Freundes, Herrn Inspektors Arnold in Riehen halten zu sollen, unter dessen freundlicher Mitwirkung ich im Vertrauen auf den Herrn mit freudiger Hoffnung in dies neue Anstaltsleben hineinzugehen mich entschlossen habe.

*

Diese Tagebuchnotizen sagen uns mit Schnellers eigenen Worten, nach welcher Richtung seine Gedanken infolge der Kündigung seiner bisherigen Stellung gingen. Der Ausführung seines Planes schien äußerlich nichts im Wege zu stehen. Die innere Freudigkeit war bei ihm und seiner Braut vorhanden. Der Eigentümer des Deputatenwaldes war willig, ihn herzugeben. Die Braut hatte auch das Vermögen, um denselben anzukaufen.

So schien alles nach seinen Gedanken glücklich von statten zu gehen. Aber es steht geschrieben beim Propheten Jeremia: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte." Schneller hatte über seine Zukunft entschieden, aber Gott hatte anders über ihn beschlossen. Eine große Rettungsanstalt sollte er freilich gründen, aber nicht im Deputatenwalde, auch nicht im Abendlande, sondern fern im Morgenlande. Als Schneller soeben in Basel mit den einleitenden Schritten zur Ausführung seines Planes beschäftigt war, wurde er im Juli 1854 von Spittler völlig überrascht durch den Vorschlag, im Auftrage der Pilgermission mit seiner Frau im Oktober desselben Jahres ins gelobte Land zu ziehen, um die Leitung des dortigen „Brüderhauses" zu übernehmen.

Als Vorstands- und Komitemitglied der Pilgermission hatte Schneller oft genug mit diesem Hause zu thun gehabt und kannte wohl die zerfahrenen Verhältnisse desselben. Auch wurde es ihm nicht leicht, die bereits in der Ausführung begriffenen liebgewordenen Pläne fallen zu lassen und dafür eine Aufgabe zu übernehmen, die nach den bisherigen Erfahrungen undankbar und aussichtslos genug erschienen. Aber er konnte je länger je weniger den Eindruck los werden, daß er seine eigenen Gedanken in den Tod geben und dem Rufe des Herrn Folge leisten müsse. „Ich sehe diesen Antrag als vom Herrn kommend" an, heißt es im Tagebuch, „und erkläre mich hierfür bereit. Auch meine liebe Braut fand sich zum Mitgehen und Mitarbeiten bereit, was mir ein bestätigender Wink vom Herrn ist." So folgte er denn auch hier nicht den eigenen Wünschen und Lieblingsideen, sondern gehorchte mit schmerzlichem Verzichtleisten einer höheren Stimme. Und welch ein Halt ist ihm dies später gewesen! Es ist ja etwas Großes, wenn ein Mensch auf seinem Posten sagen kann: Ich habe mich nicht selbst hierher gestellt, sondern ich habe mich von Gottes Hand führen lassen. Im Glück ist dies eine tägliche Predigt zur Demut, im Unglück aber ein mächtiger Trost. Da

kann man dann auch in der trübsten Stunde zu Gott sagen: „Du hast mich hierher gestellt, nicht ich, Du mußt mir auch helfen.“ Das war auch für Schneller späterhin der festeste Halt. Da, wo ihn später in Palästina alle verließen, da konnte er sich um so fester allein an den Herrn halten in der Gewißheit: Ich habe diesen Weg nicht selbst gesucht, ich bin hierher gesandt.

So war denn plötzlich und unerwartet eine ganz andere Lösung gekommen, die entscheidende Wendung, die nach einer langen und merkwürdigen Vorbereitung Schneller auf diejenige Bahn brachte, auf welcher seiner sein eigentliches Lebenswerk harrte. Der ganze bisherige Lebensgang, die stille Jugend auf den einsamen Bergen der Alb, die ersten Ämter mit der treuen Arbeit in Schule und Gemeinde, die Leitung der industriellen Arbeiten in Ganßlosen und Vaihingen, die Führung eines Anstaltshaushaltes unter schwierigsten Umständen auf Chrischona, die Leitung einer Missionsanstalt und Ausbildung von Missionszöglingen, das alles war eine Vorschule für seine kommende Lebensaufgabe, wie sie der weiseste Pädagoge nicht hätte besser und sorgfältiger einrichten können. Aus dieser Vergangenheit heraus mit ihrem Wachsen an äußeren Erfahrungen und ihrem Wachsen am inwendigen Menschen will der Mann verstanden sein, den wir nunmehr ins heilige Land auf die altehrwürdigen Höhen Jerusalems begleiten werden. Die Wanderjahre liegen dahinter, die Meisterjahre sollen beginnen.

Die Zeit war kurz, sich für die große Fahrt zu rüsten. Schneller reiste nach Eschenbach und feierte fröhliche Hochzeit. Er kam mit leichtem Herzen und mit leichtem Beutel. Hatte er doch das fröhliche Bewußtsein, sieben Jahre freudig ohne Geld und Lohn gearbeitet, und dabei die Gewißheit, einen gnädigen und reichen Herrn über sich zu haben. Hatte er doch auch mit dem Segen der Pilgermission auch die 100 Franken wiederbekommen, die er bei seinem Kommen dort deponiert hatte, und konnte sich damit wenigstens ein hochzeitliches Kleid kaufen. Mehr beanspruchte er nicht.

Die Eltern in Eschenbach waren zwar anfänglich recht betrübt gewesen, daß ihre Tochter in so weite Ferne hinausziehen sollte. Aber der jungen Braut klangen, seitdem sie die unerwartete Nachricht erhalten, fortwährend die Worte im Herzen: „Lasset Jerusalem eure höchste Freude und Wonne sein!“ Darum sprach sie zu ihren bedenklichen Eltern: „Lasset mich ziehen, es ist Gottes Wille und kann es nicht ändern.“ So wurde sie denn in dem freundlichen Kirchlein in Eschenbach, das hinausschaut zum nahen Hohenstaufen, am 8. August 1854 von dem väterlichen Freunde der Braut, Herrn Pfarrer Engel, getraut und nachher im Brauthause die Geschichte von Eliesers Brautwerbung gelesen, wo die Angehörigen zu der in die weite Ferne ziehenden Rebekka sprechen: „Willst du mit diesem Manne ziehen?“ und sie antwortet: „Ja, ich will mit ihm!“ Dann wurde Abschied genommen von den Eltern, ein schwerer Abschied, denn sie ahnten es alle, ein Abschied fürs Leben. Sie hat ihre Eltern nie wieder gesehen.

Dann zog das junge Paar zu Fuß hinauf auf die Alb, zu den alten Eltern in Erpfingen. Das war die Hochzeitsreise, ein fröhliches und glückliches Wandern, den goldenen Tag der Hochzeit hinter sich, den rechten, unsichtbaren Hochzeitsgast bei sich, und eine unbekannte und doch lichte Zukunft vor sich. Bei den alten Eltern in Erpfingen war manches anders geworden. Die äußeren Verhältnisse hatten sich gebessert. Auch der Widerstand gegen das Hinausgehen in einen Missionsberuf war gebrochen. Zwar war der Vater immer noch nicht recht einverstanden gewesen. Aber einige Tage, ehe der Sohn kam, war ihm jener Herr im Traume erschienen, der ihm einst auf der Reise nach Eßlingen im Gasthause begegnet war, und hatte zu ihm gesprochen: „Hab' ich Euch nicht gesagt, wenn Euer Sohn zum Missionar bestimmt ist, so wird er es doch werden, ob Ihr Euch dagegen wehrt oder nicht? Er und seine Braut sind für die Mission bestimmt." Das war dem alten Jakob sehr merkwürdig vorgekommen. Er wurde nachdenklich und stille, und als der Sohn kam, gab er ihm und seinem jungen Weibe von Herzen seinen Segen mit nach Jerusalem. Da stand er wie einer der alten Salzburger, der alte bibelfeste Bauer, noch im Alter mit blonden Haaren und roten Wangen, schaute sie mit seinen großen blauen Augen an, hob seine Hände über sie auf und sprach: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs segne euch und ziehe mit euch in das Land, das er verheißen hat." Auch hier war's ein ernstes Abschiednehmen. Als Schneller im Jahre 1869 wieder nach Erpfingen kam, lagen beide Eltern längst friedlich neben einander auf dem Kirchhofe.

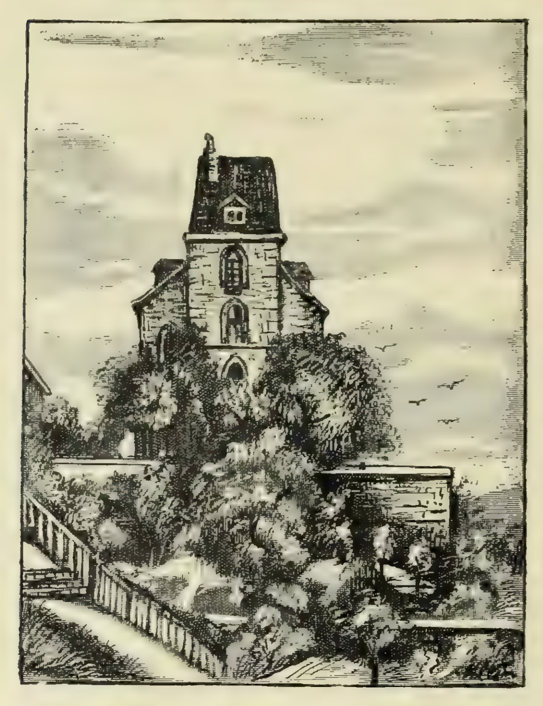
Dann ging's noch einmal hinauf nach dem Chrischonaberge. Der Abschied von dieser stillen Höhe, wo Schneller sieben Jahre lang mit großer Liebe und mit Einsetzung all seiner Lebenskraft gearbeitet hatte, wurde ihm sehr schwer. Seine Frau schreibt: „Es war im September 1854 an einem Sonntagabend, als wir Chrischona verließen. Weder vor- noch nachher habe ich ihn jemals so bitterlich weinen sehen. Er wäre so gerne auf seiner Chrischona geblieben. Dort im Turmstübchen, von dem er so oft weit hinaus gesehen ins Land, aber auch weit übers Erdenland hinaus in den Himmel, da blickte er noch einmal lange hinaus auf die dunkeln Höhen des Schwarzwaldes und hinüber zu der im Abendsonnenglanz schimmernden Alpenkette. Da lag es noch einmal vor ihm in seiner ganzen Schöne, das teure Land, von dem der Dichter singt:

> Hier hoch auf der dunkeln Schwarzwaldhöh',
> Hier grüß ich die Heimat, wohin ich nur seh:
> Vogesen, darüber der Goldduft wallt,
> Ihr Berge von herrlicher Hochgestalt,
> Ihr fesselt den Blick, dann schweifet er hin
> Nach Süd, wo die Alpen, die ewigen, glüh'n.

Dann knieten wir nieder und er nahm unter heißen Thränen Abschied, Abschied von diesem trauten Gemach, das so viele seiner Gebete und Kämpfe gesehen, Abschied von dem so lieb gewordenen Berge. Hatte er doch immer Berge so lieb gehabt, von Jugend auf seine Schritte am

liebsten auf die Berge gelenkt, und jetzt sollte er von diesem ihm am teuersten gewordenen Berge für immer scheiden.“ Einer seiner Lieblingsverse klang ihm fort und fort im Herzen, während er zum letztenmal durch den Wald den Berg herabstieg:

Verlaßt die Kreatur
Und was euch sonst will binden,
Laßt gar euch selbst dahinten:
Es geht durchs Sterben nur.
Kommt, folgt und trauet Dem!
Ein Jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Fest nach Jerusalem.



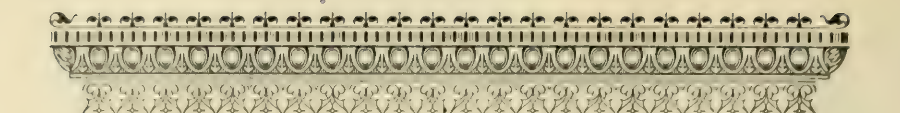
St. Chrischona.

Nun folgte die lange Reise. Sechs Missionszöglinge, die Schneller in Jerusalem weiterbilden sollte, reisten mit. Im Postwagen ging's durch Frankreich hindurch. In Marseille, wo sie aus Sparsamkeitsrücksichten nicht einen Dampfer, sondern ein Segelschiff besteigen sollten, mußten sie einige Wochen warten und Schneller hielt dem kleinen deutschen Gemeindlein mehrere Male Gottesdienst. Dann ging's endlich hinaus in die wogende See. Die Verhältnisse auf dem Schiffe waren mehr als primitiv. Welschkornstroh wurde gekauft und zu einfachen Matratzen ver-

arbeitet, damit sie nicht auf den harten Planken schlafen mußten. Schnellers schliefen an der offenen Kellerthür, er jeden Augenblick in Gefahr, hinunterzufallen, die Brüder im unteren Schiffsraume bei sehr übelriechenden Fischen. Die Kost war schlecht, das Meer oft stürmisch. Da war es nur gut, daß die Brüder sich immer wieder den Mut aufzurichten wußten, indem sie zusammen ein geistlich Lied anstimmten, wie weiland Paulus und Silas im Kerker zu Philippi. Dann hieß es bei den Schiffsleuten gewöhnlich: „Hört, hört! die Sturmvögel singen wieder — jetzt giebt's Sturm!"

Schneller war die Armut und ein hartes Leben der Entbehrung von Chrischona her gewöhnt. Darum ertrug er alles nicht nur ohne Murren, sondern wußte auch auf der fünfwöchigen Fahrt aller Mut immer wieder zu heben und zu beleben. Mit ruhigem Ernst zog er hinaus ins heilige Land, nicht nach eigener Wahl, nicht mit Illusionen, sondern wie mit gebundenen Händen, als einer, der dem Befehl seines Feldherrn gehorchend, auf einen gefahrvollen Posten zieht. Und manchmal klang ihm auf der Reise jenes Wort durchs Herz, das einst ein Größerer auf seiner letzten Reise nach Jerusalem an den Gestaden eben dieses Meeres dort bei Milet zu den Ältesten von Ephesus gesagt hatte: „Und nun siehe, ich, im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Nur, daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsale warten mein daselbst."





Die Meisterjahre.

Der schwere Anfang (1854—1860.)

Führt mich ein zu Zions Thoren,
In des großen Königs Stadt,
Die Jehovah sich erkoren
Und zur Braut gekrönet hat!
Pilgernd komm ich aus der Ferne
Über Meer, Gebirg und Au,
Babel's Gärten ließ' ich gerne,
Zions Herrlichkeit zu schaun!

Nach Jerusalem! Nach dem gelobten Lande!" Welchem Christen schlüge nicht das Herz höher, wenn nun der Anker sich lichtet, die Segel sich spannen und dehnen, der Kiel weißschäumend die blaue Flut durchschneidet und das Schiff wie eine weiße Möve mit ausgespannten Flügeln hinauszieht über das endlose Meer, hinaus ins heilige Land! Der geneigte Leser mag sich's selbst ausmalen, mit welchen Empfindungen das Paar nach sechswöchiger anstrengender Segelfahrt den ersten schmalen Küstenstreifen in der Morgendämmerung auftauchen sah, von dem der Kapitän erklärte: „Das ist die Küste des gelobten Landes!"

Immer deutlicher traten die Umrisse hervor: im Morgensonnenglanze eine lang hingestreckte, flache, gelbliche Küste, dann eine ins Meer hervorspringende hohe Düne, und auf dieser amphitheatralisch die uralte, malerische Seestadt Jafa aufgebaut. Sehnsüchtig schauten sie hinüber zu dem immer lieblicher herübergrüßenden dunkeln Orangenwald von Jafa, zu den ferne wogenden Palmenkronen, zu den weiß glänzenden Häusern der schmucken Hafenstadt Palästinas. So unbekannt waren all die fremden Menschen dort drüben, so fremdartig Land und Leute, so unbestimmt noch ihr Geschick, und doch ergriff sie beim Anblick der heiligen Küste ein Gefühl, wie man es wohl empfindet, wenn man endlich den heimatlichen Strand von ferne wieder erblickt. Denn das Land, das vor ihnen lag, war ja die Heimat der Bibel, die Heimat der Propheten und Apostel, die Heimat der ganzen christlichen Kirche! Wie hätten sie sich da fremd fühlen können! Gerührt und bewegt begrüßten sie daher, als ihre Füße das Land betraten, den Boden Palästinas als ihre Heimat



Jafa, das alte Joppe.

und gelobten es sich, hier, wenn es dem Herrn gefiele, ihr Leben lang zu bleiben und das Evangelium nach dem Maße ihrer Kraft mit zurückzupflanzen ins alte gelobte Land. Hier wollten sie leben, hier arbeiten,



Christenstraße.

hier dienen, hier einmal auch sterben und begraben werden, wenn der Herr sie dermaleinst abrufen würde aus dem irdischen ins himmlische gelobte Land.

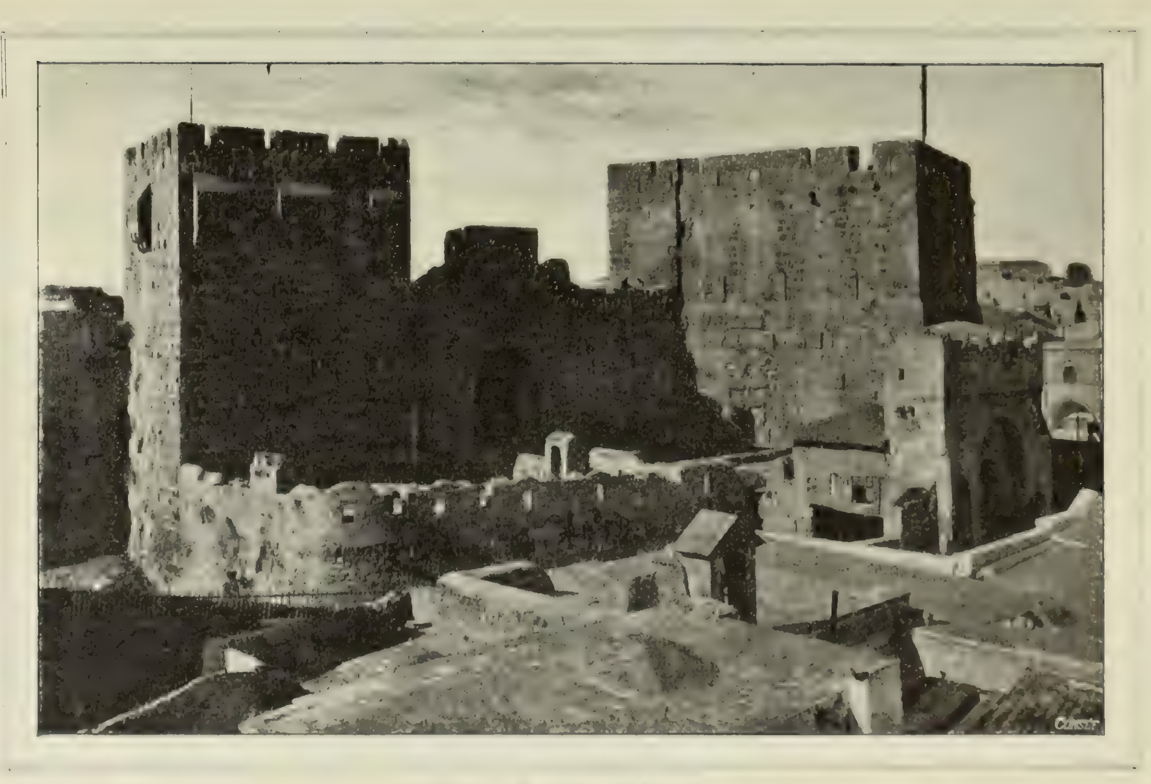
Damals pfiff noch keine Lokomotive auf dem Wege von Jafa ins Gebirge Juda hinauf. Auf halsbrecherischen Pfaden ritten sie mit den



Blick von einem Dache aus über Jerusalem.

sechs Brüdern unter Führung des alten Missionars Sandreczky am ersten Tage bis Ramle. Am zweiten durch die felsigen Engpässe, durch welche einst vor Jahrtausenden die Philister manchen kühnen Raubzug unternommen hatten zu ihren Gebirgsnachbarn, den Israeliten, hinauf nach Jerusalem. Als die kleine Karawane Jerusalems von ferne ansichtig wurde, das von nun an ihre Heimat werden sollte, da ergriff sie unbeschreibliche Freude. Sie begrüßten die heilige Stadt, in der der Heiland unsere Erlösung vollbracht, die orientalischen Kuppeln und Minarete, das in der Sonnenglut schimmernd daliegende Häusermeer, den dahinter ernst aufsteigenden Ölberg. Und siehe, dort nahten sich auch schon freundliche Gestalten, die ihnen entgegengezogen waren, um sie mit brüderlicher Liebe willkommen zu heißen, der Bischof Gobat mit seiner Frau, Pastor Valentiner mit seiner Frau und verschiedene andere Mitglieder der kleinen deutschen Gemeinde. Von ihnen geleitet zogen sie ein durch die Christenstraße in das nahe am Jafathor gelegene „Brüderhaus".

Das war ein gar freundlicher Willkomm am 28. November 1854, und bald fühlten sie sich heimisch in dem kleinen deutschen Gemeindlein, das damals nur aus den Familien Konsul Dr. Rosen, Palmer, Baldensperger, Schick, Dr. Heffter und einigen Diakonissen bestand und mit der etwas größeren englischen Gemeinde in herzlicher brüderlicher Liebe verbunden war, so daß sich alle als eine Gemeinde fühlten. Als sie am ersten Morgen in Jerusalem aufwachten, stiegen sie hinauf aufs Dach und schauten bewegt hinaus auf die Stadt. Es war ein Sonntagmorgen. In goldenem Sonnenglanze lag es vor ihnen in der feierlichen Morgenstille, das alte hochgebaute Jerusalem, und darüber wie ein unermeßliches azurnes Zelt ausgespannt der wolkenlose, in tiefem Blau leuchtende Himmel. Melodisch klangen die Glocken mehrerer christlicher Kirchen über die Stadt, über die muhammedanischen Moscheen und den alten Tempelplatz hinüber übers Kidronthal bis zum Ölberge. Unser Bild zeigt uns ihren Blick nach Osten. Da sahen sie über die meist mit einer kleinen Kuppel bedeckten Häuser hinweg bis zu dem durch die gewaltige Kuppel des Felsendomes und die lange Aksamoschee und die dazwischen liegenden Cypressen bezeichneten alten Tempelplatz Israels, hinab zu den Kuppeln der Grabeskirche, hinüber zum turmgekrönten Ölberg, dem Berge der Himmelfahrt, und rechts vom Ölberg auf die im Schatten der Morgensonne liegende dunkle Bergwand des fernen Moabiterlandes. Gegen Westen aber lagen fast ihrem Hause gegenüber einige wetterfeste vom Alter geschwärzte Turmriesen, die einst Titus bei der Zerstörung Jerusalems absichtlich hatte stehen lassen, um der Nachwelt zu zeigen, welch unüberwindliche Festung er eingenommen habe. Das waren die Türme Phasaël und Hippikus, die einst als Teile des herrlichsten Königsschlosses Jerusalems, in dem Pilatus residierte, am Karfreitag auf die Geißelung und Verurteilung Jesu hernieder geschaut hatten. Diese Türme sahen sie nun täglich vor Augen, und wie lebendig traten ihnen an jenem ersten Sonntag jene herzbeweglichen Szenen aus der Leidensgeschichte vor Augen und vor die Seele! Mußte nicht auf dem Boden, da ihr Haus stand, damals die rasende Menge gestanden



Die Türme Phasaël und Hippikus.

haben, die ihr „Kreuzige! Kreuzige!“ zum Schloß hinaufschrie? Mußte nicht gerade hier auf der Straße zu ihren Füßen der gebundene Jesus zu Pilatus geführt worden sein? Es ergriff sie eine heilige Ehrfurcht, als ob hier, wo die Menschen so lange schwiegen, die Steine redeten, und zwar dieselbige Sprache, die sie einst in der Kindheit in der fernen heimatlichen Kirche so oft aus den Evangelien vernommen hatten. Da lag es vor ihnen, dies arme, elende, zertretene Jerusalem — und doch war es ihnen, als sähen sie durch das staubige und zerrissene Witwengewand das himmlische Feierkleid einer großen heiligen Geschichte hindurchschimmern. Es wurde ihnen so still und feierlich zu Mute, als ob die ganze Christenheit hier mit ihnen Sonntag feierte und im Geiste heraufwallte, um anzubeten in dieser Stadt und als riefe ihnen eine Stimme fortwährend zu: „Zeuch deine Schuhe aus! Denn der Ort, darauf auf du stehest, ist heiliges Land!“ So hatten ihnen die Glocken aus längst verklungenen heiligen Zeiten über Jahrtausende hinweg den Sonntag schon eingeläutet, als sie sich anschickten, auch dem Rufe des kleinen Glöckleins zu folgen, um in der ihrem Hause fast benachbarten englischen Christuskirche auf dem „Berge Zion“ den ersten Gottesdienst in Jerusalems Mauern zu feiern.

Der nächste Tag war ein Werktag. Und da wird es denn allmählich Zeit, daß wir uns nach dem Berufe umschauen, den Schneller in Jerusalem treiben sollte. Er hatte sich vor seiner Aussendung nach Jerusalem nur eines ausbedungen, daß er im heiligen Lande eine Missionsthätigkeit mit gemeindebildender Tendenz beginnen wolle. Dies war ihm bereitwillig zugestanden und ihm nur zunächst die Ordnung und Leitung des zerfahrenen „Brüderhauses“ und die fernere Ausbildung der mitgenommenen sechs Missionszöglinge zur Pflicht gemacht worden. Im Übrigen lautete die Instruktion Spittlers einfach: „Sie können in Jerusalem anfangen, was Sie wollen.“ Dies war um so berechtigter und Schneller um so mehr auf eigene Füße gestellt, als er ja auch in dieser Stellung ohne Besoldung diente, dagegen die Zusicherung erhalten hatte, nötigenfalls Nahrung und Kleidung zu bekommen.

Das Brüderhaus war im Jahre 1846 von Spittler gegründet worden. Dieser war ein Mann frohgemuten Glaubens und hatte schon eine ganze Reihe von christlichen Anstalten begründet, ohne zunächst die dafür nötigen Mittel zu besitzen oder in Aussicht zu haben. So hatte er es auch hier gemacht. Er gab den ausgesandten Brüdern ihr Handwerkszeug mit, dem Schlosser Schick (dem späteren Baurat) sein Schmiedehandwerkszeug, dem Uhrmacher Müller seine Instrumente, dem Drechsler Baldensperger seinen Drehstuhl, dem Seifensieder Palmer seine Geräte, dem Hausökonomen Schäfer eine Weinpresse, dem Müller Metzler einen Mahlapparat und sagte ihnen: „Ich sende Euch, was ich kann. Aber das Übrige müßt Ihr in Eurem Geschäft selbst verdienen und dabei dem Lande das Beispiel von arbeitsamen, zuverlässigen und gottesfürchtigen Christen geben.“ Das war sehr schön gedacht, aber bei den dortigen Verhältnissen undurchführbar. Zunächst erwies sich die geforderte Selbst-



Eine Fellachenfamilie.

erhaltung des Brüderhauses durch die Arbeit der Brüder als ein Ding der Unmöglichkeit. Aber die Brüder fühlten sich auch fast alle zu einem direkteren Missionsberufe hingezogen und die englische Mission war froh, so tüchtige Männer für ihre Zwecke an Ort und Stelle bekommen zu können. So fand Schneller das Brüderhaus, soweit es seiner ursprünglichen Idee dienen sollte, durch den Abgang der Brüder in voller Auflösung vor. Auch die spätere Umwandlung desselben in ein kaufmännisches Geschäft der Pilgermission diente nur zum Übergang für die selbstständigen Geschäftshäuser der Herren Frutiger und Duisberg.

So diente das Brüderhaus jetzt nur noch der abschließenden Ausbildung der Missionare, welche Schneller mitgebracht hatte, und welche nach 1 bis 2 Jahren nach Abessynien oder nach der „Apostelstraße" gesandt werden sollten. Letzteres war eine dem Laufe des Nils von seiner Mündung an folgende Reihe von Missionsstationen der Pilgermission, welche bis Chartum hinauf reichen sollte, auch einige Zeit lang verwirklicht wurde, aber nicht von langer Dauer war. Diesem Unterrichte lag nun Schneller in Gemeinschaft mit Bischof Gobat und Missionar Crowford mit Eifer ob. Doch war auch dies kein Lebensberuf für die Dauer, da derselbe ja mit der Aussendung der Missionare aufhörte und sich mehr und mehr zeigte, daß der Nachschub von Missionaren für die allmählich eingehende „Apostelstraße" ausblieb. Und daß Schneller das von Basel aus im Interesse der Selbsterhaltung des Brüderhauses gestellte Ansinnen, ein Bruderhospiz oder ein christliches Hotel für Orientreisende zu eröffnen, energisch zurückwies, wird niemand wundern, der seinen Entwicklungsgang bis hieher verfolgt hat. Er antwortete mit Recht: „Ich kann nicht in einem des Evangeliums so bedürftigen Lande das Wort Gottes lassen und zu Tische dienen."

Darum entschlossen sich Schneller und seine Frau, sich ihren Beruf im Lande selbständig zu suchen. Da war's eine liebliche und innerlich reich angeregte Zeit, wie sie da und dorthin durchs heilige Land wanderten, um Land und Leute kennen zu lernen. Es war diese Zeit der Wanderungen wie ein täglicher Anschauungsunterricht in der biblischen Geschichte. Was für schöne Stunden waren es, wenn sie hinauszogen nach Bethlehem Ephrata, wo einst David die Schafe geweidet und der Heiland geboren war, oder hinüber nach der alles Land königlich beherrschenden Bergspitze Mizpa Samuel und ins benachbarte Emmaus, hinab in das benachbarte Fellachendorf Lifta mit seiner klaren Wasserquelle, hinauf in den Süden nach Hebron, der Stadt der uralten Ahnengräber, oder wiederum über den Ölberg hinaus in das einsame Bethanien, das da hinausschaut in die stille Wüste! Und dann des Abends, wenn sie daheim auf ihrem Dache standen, da wölbte sich über ihnen der Himmel, nicht schwarz wie in Deutschland, sondern dunkelblau, und wie der von Tausenden von Diamanten besäte nächtliche Mantel des Ewigen schaute er auf sie herunter wie in den Tagen, da die Weisen vom Morgenlande unter diesem prächtigen Heere ihren Stern sahen.

Das waren Tage voll unvergeßlicher Erinnerungen. Aber auf all diesen Gängen hielten sie vor allem die Augen offen, um das rechte Feld ihrer Berufsthätigkeit zu finden, um zu sehen, wo im Lande betende, dienende, verbindende, heilende Hände und predigende Lippen am nötigsten wären. „Denn, wie es im Tagebuche heißt, wir waren überzeugt, daß Gott uns nicht nur für ein paar Jahre nach Jerusalem gesandt hat, sondern für einen bleibenden bestimmten Beruf. „Sind wir doch auch nicht ins Blaue hinein, nicht nach eigenen Gedanken, sondern dem Rufe des Herrn folgend hierher gekommen, ohne irgend welche verlockende Aussichten hier zu haben, nicht um einer Versorgung willen, sondern innerlich gebunden, unseren Beruf anzugreifen, ob er nun schwer sei oder nicht. Nun finden wir, daß die Judenmission hier in Jerusalem mit fünf Missionsarbeitern gut besetzt ist, die unter den orientalischen Christen arbeitende englische Gesellschaft gleichfalls mit drei Missionaren und mehreren Nationalgehilfen in Jerusalem, sowie mit Außenstationen in Jafa, Ramle, Nablus, Nazareth. Dazu braucht man also keinen Missionar mehr. Und doch ist für Missionsarbeit noch Raum, mehr als genug. Zwar die Hauptstädte sind besetzt, und in die Thätigkeit der englischen Brüder einzugreifen wäre unevangelisch. Aber der Leute auf dem Lande nimmt sich niemand an, die doch ebensowohl zu den verlorenen Schafen Christi gehören. In ihnen hat uns Gott unsere Aufgabe vor die Augen hingelegt. Wir wollen zu ihnen hinausziehen und wollen ihnen, ob Gott will, das Evangelium bringen!" Und an einer anderen Stelle heißt es: „Das arme Landvolk Palästinas liegt uns täglich auf dem Herzen und läßt uns nicht mehr los. Um ihnen zu helfen, müssen wir vor die Stadtmauern hinausziehen, zu ihnen selbst gehen. Wir gehören ja nicht nur persönlich dem Herrn, sondern auch alles, was wir besitzen. Laßt uns das nehmen und das alles mitsamt unserer Person dem Herrn darbringen, um unsere Missionsarbeit damit zu beginnen. Wir werden dann sehen, was der Herr damit weiter thut."



Ein Fellache.

So gingen denn Schneller und seine Frau bereits im Oktober 1855 daran, sich ein Grundstück außerhalb Jerusalems zu kaufen. Unter mehreren Bauplätzen, die zur Wahl standen, wählten sie dasjenige Land, auf welchem heute das Syrische Waisenhaus steht. Es war eine halbe Stunde nordwestlich von den Stadtmauern gelegen, eine vollendete Wildnis, weit umher, wo heute die ausgedehnte Vorstadt Jerusalems steht, kein Häuslein, kein Baum, kein Strauch, dagegen auf dem Platze selbst Felsen und Steine, wo man nur hinblickte. Aber herrlich war die Lage, der

schönsten eine um Jerusalem her. Nordwestlich von der Stadt liegt der Platz ebenso hoch wie auf der anderen Seite der Ölberg. Da schaut das Auge weit hinaus in das Gefüge der Berge und Thäler und das ganze Gebirgsland von Juda und Benjamin und hinüber auf die Höhen von Ephraim. Das Land lag in jenen Gebieten, wo einst zu Jesu Zeiten die vornehmen Patriziergeschlechter Jerusalems ihre Villen und Landhäuser hatten, in derselben Richtung, in welcher auch Joseph von Arimathia seinen Garten mit dem Grabe unseres Heilandes gehabt haben muß. Stattliche Säulenreste, prächtige herrschaftliche Felsengräber mit vielen Grabkammern, die später ausgegraben wurden, bewiesen, daß auch auf der Stelle unseres Missionshauses einst edle Geschlechter gehaust haben müssen, die sich hier, an der Straße nach Emmaus, angesiedelt hatten.

Als Schneller mit seiner Frau über die verfallene Steinmauer hinweg das Grundstück betrat, war es ihr, als ob ihr eine innere Stimme zuriefe: „Du sollst sehen an diesem Orte Kinder und Kindeskinder." Gerührt haben sie uns nachmals oft erzählt, wie sie dort auf der von Felsen starrenden Höhe, auf der sich nachmals so viele Gebäude erheben sollten, standen und gläubig ausschauten in eine Zukunft, die sie noch nicht kannten, und mit einander den 84. Psalm beteten und seine Verheißungen sich zu eigen machten: „Mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!"

Dies Grundstück wurde denn gewählt und bald begannen die Arbeiten. Ihr Vermögen von 39000 Franken reichte zu, um das Grundstück und den Hausbau zu bezahlen. Eine Umfassungsmauer wurde gebaut, und als bald darauf die sechs Missionare nach Afrika ausgesandt wurden, verließen sie ihr bisheriges zweites Quartier, das mitten im Türkenviertel, nahe dem Damaskusthor an der gerade dort auf riesigen uralten Felsen aufgebauten nördlichen Stadtmauer lag, und zogen ganz auf ihr eigenes Grundstück hinaus, nicht ohne von vielen Seiten gewarnt zu sein, weil sie die ersten Europäer und Städter waren, die es wagten, sich draußen außerhalb des Schutzes der Stadtmauer anzubauen und dem räuberischen Landvolke preiszugeben. Aber sie waren fest entschlossen, in Gottes Namen und im Vertrauen auf seine Verheißungen zu beginnen.

Es gehörte aber in der That Glaubensmut dazu, jene Verheißungen freudig festzuhalten. Denn die Anfänge waren überaus bescheiden und demütig. Ihre Lebensweise glich damals fast derjenigen der Beduinen der Wüste. Da, wo heute die freundlichen ausgedehnten Gärten des Syrischen Waisenhauses grünen, war damals weit und breit nur eine trostlose Felsenwüstenei zu sehen. Da wohnten sie in elenden Laubhütten, die ein Windstoß umwerfen konnte, in der nächsten Nachbarschaft der Füchse und Hasen, der Schakale und Hyänen, die ihnen oft genug des Abends, wenn sie ihren lieben deutschen Choral gesungen, aus den Höhlen und Felsen ihr gellendes Schlummerlied in ihre wehrlose Laubhütte hineinheulten. Neben der Wohnhütte stand noch eine andere als



Blick auf die nördlichen Berge des Landes Benjamin vom Syrischen Waisenhause aus.

„Speisesaal“ und eine dritte als Küche. Daß die letztere einmal beim Kochen von der lohenden Flamme ergriffen und im Nu in Asche verwandelt wurde, ist nicht zu verwundern.

Schneller war aufs angestrengteste thätig. Die Beaufsichtigung der Bauarbeiter, dazu eine nicht geringe Anzahl von Unterrichtsstunden in den Missionsanstalten der Stadt und in Privathäusern, womit er sich seinen Lebensunterhalt verdiente, nahmen ihn von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht in Anspruch. Todmüde kam er oft des Abends aus der Stadt heraus, um sein Nachtlager unter freiem Himmel mitten unter den Felsen und Steinhaufen zu beziehen, wie einst die Kinder Israel in der Wüste. Da hielten sie gar manchmal unter dem freien, in wunderbarer Pracht herniederfunkelnden orientalischen Sternhimmel, zu dem schon Abraham vor Jahrtausenden hier anbetend aufgeschaut hatte, ihre Abendandacht und trösteten sich, wenn die Schakale in der Nähe heulten oder der Hund bellte, als ob Feinde heranschlichen, des Wortes aus dem 34. Psalm: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten!“

Im Juli 1856 stand endlich das erste Zimmer über einem vorgefundenen großen Felsenkeller fertig und sie zogen ein. Und nicht lange darauf durften sie den ersten frohen Tag feiern, als ihnen Gott am 25. September desselben Jahres ihren ersten Sohn, Theodor, den jetzigen Direktor, im eigenen Hause schenkte und den sein Pate, der treue Hausfreund Dr. Crowford, mit den Worten begrüßte: „Jetzt ist der erste Zögling des Volkes Gottes auf dem Boden dieses lange verachteten Landes geboren!“ Es wurden dann noch mehrere Zimmer fertiggestellt, und sie wohnten nun einsam da draußen, während Schneller immer noch seiner Thätigkeit in der Stadt nachging. „Wir fanden bald, schreibt Frau Schneller, daß wir uns da draußen in der Wildnis ein schweres Los bereitet hatten. Mein Mann war den ganzen Tag in Jerusalem, ich mit meinem Kinde fortwährend unter den rohen Fellachen, die am Haus, Garten und Feld zu bauen und zu arbeiten hatten. Indessen unglücklich waren wir nicht. Wußten wir doch, in wessen Hand wir sind. Abends, wenn es dunkel wurde, nahm ich meinen Theodor auf den Arm und ging in der Richtung, von welcher der ersehnte Papa kommen sollte, der Stadt zu. Wir lauschten, ob wir nicht seinen Tritt oder seine Stimme hörten. Und wie glücklich waren wir immer, wenn wir seinen freundlichen Gruß hörten und seine liebe Gestalt erblickten; das war immer ein kleiner Lichtpunkt in unserem einsamen und dunkeln Leben.“

Doch fehlte es ihnen auch nicht an lieben und trauten Freunden, mit denen sie eine innige Freundschaft verband, und die manchmal, namentlich des Sonntags, zu ihnen herauskamen und so den Sonntag im fremden Lande zu einer lieblichen Oase christlicher Gemeinschaft machten. Ihre liebsten Hausfreunde waren die beiden Familien Dr. Hefter und Dr. Crowford, mit denen ein eifriger Verkehr gepflegt wurde. Auch Bischof Gobat und seine Familie, die Freunde Schick, Palmer und Baldensperger machten manchen freundlichen Besuch. Besonders schön



Jerusalem von Norden.
Links die auf großen Felsmassen stehende Stadtmauer, mitten die Grabeskirche, rechts die kathol. Patriarchalkirche.

war die Sommerszeit, wenn die bischöfliche und andere evangelische Familien in Zelten ihre Sommerfrische unter den „Sonntagsbäumen“, etwa 10 Minuten westlich vom Syrischen Waisenhause, hielten. Diese „Sonntagsbäume“, eine Gruppe knorriger und unscheinbarer Olivenbäume, auf einer weit ins Land und Gebirge hinausschauenden Höhe, waren dann jedesmal am Sonntag der Sammelpunkt für alles, was evangelisch hieß in Jerusalem. Es waren ja nur wenige evangelische Familien im fremden Lande, und darum die „Sonntagsbäume“ für alle wie ein Elim in der Wüste mit 70 Palmen und 12 Wasserbrunnen. Denn die Wasserbrunnen des Gotteswortes heiligten den einsamen Platz, und es mag ihnen oft gewesen sein wie den ersten Christen, wenn sie sich am Tage des Herrn aus der sie mächtig umgebenden heidnischen Welt an stillen Orten zusammen fanden. Heute stehen die „Sonntagsbäume“ einsam und verlassen, aber das Syrische Waisenhaus, dem sie nun gehören, wird die heiligen Erinnerungen festhalten, die sich für die ersten Pioniere des Evangeliums im heiligen Lande daran knüpfen.

Indessen bald sollte die bis dahin ruhig lebende Familie durch ein unvermutetes Ereignis daran erinnert werden, daß sie hier draußen der Willkür der räuberischen Landesbewohner preisgegeben seien. Sie hatten bis dahin so sicher auf ihrem Landgute gelebt, als wäre keine Gefahr weder vom Aufgang noch vom Niedergang noch vom Gebirge in der Wüste. Es war am 9. April 1858, als Schneller in die Stadt ging, um wie gewöhnlich seinen dortigen Verpflichtungen nachzugehen. Seine Frau bat ihn, diesmal früher zurückzukommen, was er versprach. Es wurde aber späte Nacht, und er kam immer noch nicht, so sehnlich er auch zu Hause erwartet wurde. Der Grund war ein Ueberfall von Räubern, von dem Schneller an das Königl. Preußische Konsulat folgendermaßen berichtete:

„Ich hatte auf meinem Rückwege aus der Stadt eben die alten Begräbnisplätze erreicht, deren größtes Grabmal der sogenannte „Scheech“ ist, als ich Männer hinter mir her rennen hörte. Noch ehe ich mich umblicken konnte, fühlte ich mich vom Esel herunter gerissen und zu Boden geworfen. Während mir die Kleider vom Leibe gerissen wurden, fragten die Räuber immer wieder, wo ich mein Geld habe. Ich war unter den obwaltenden Umständen natürlich bereit, alles herzugeben und jede mit den Umständen verträgliche Antwort zu erteilen, obwohl ich beim Reden fortwährend Schläge ins Gesicht bekam, und die vorgehaltenen Schwertklingen und Flintenläufe geeignet waren, mich zur größten Vorsicht zu mahnen. Bis aufs Hemd ausgezogen und am ganzen Leibe mißhandelt, ließen mich die Räuber endlich gehen. Meine Sachen, im Werte von 1259 Piastern, teilten sie vor meinen Augen unter einander, gaben mir auf meine Bitte auch meine Brieftasche und den Esel wieder zurück. Von wiederholtem Niederwerfen auf die Erde und den übrigen Mißhandlungen schwer verletzt, konnte ich kaum mehr meinen Esel besteigen. Als ich's endlich gethan hatte, lenkten sie den Esel in meine vorige Richtung, befahlen mir weiter zu reiten und wollten wissen, wohin ich ginge und wo mein Haus sei. Daraus wurde mir klar, daß ich's meiner Familie schuldig sei, ihr nicht Räuber ins Haus zu führen und zugleich, daß meine Anwesenheit in meinem Hause, so nötig sie schien, den Meinen lebensgefährlich werden mußte, weil ich dort nur ganz wenig Geld habe, was mir aber die Räuber nur glauben würden, wenn sie mich zu Tode gemartert hätten. Ich lenkte somit um, ritt der Stadt zu und erhielt auf Verwendung des Königl. Preußischen Konsulats vom Pascha zum Schutze 6 berittene Polizisten, deren Zusammenbringung 3 Stunden dauerte, und mit denen ich endlich gegen Mitternacht mein Haus erreichte.“

In dieser bangen Zeit der Abwesenheit hatte ihm Gott daheim einen zweiten Sohn geschenkt, den Verfasser dieser Schrift, der gleich dem Vater den Namen Ludwig erhielt.

Trotz dieser schweren Erfahrung wurde aber getrost weiter gebaut und noch in demselben Jahre das Haus vollendet. Da wurden einige Freunde geladen und in Gottes Namen das neue Haus dem Dienste



Die Sonntagsbäume.

des Herrn geweiht. Unvergessen steht in den Annalen des Hauses das kindliche Weihegebet, mit dem sie dies thaten. Es lautete: „Nun Herr, dies Haus soll Dein Haus sein, und wir wollen Dir und Deinem Werke darin dienen mit Allem, was wir sind und haben!“ Noch vor dem Schlafengehen fragte Frau Schneller ihren Mann: „Was wird wohl jetzt die Bestimmung unseres Hauses werden?“ Er erwiderte: „Es soll ein Netz werden, in dem man allerlei Gattung fängt. Du wirst sehen, ehe das Haus ausgebaut ist, werden Leute genug da sein, die darin wohnen sollen.“

Aber noch in derselben Nacht fing der Herr an, diesen Entschluß auf eine lange und harte Probe zu setzen. Sie hatten sich kaum gelegt, so schlug der Hund an. Die Fenster wurden eingeworfen, die Thüren mit vorrätigen Bausteinen eingeschlagen und sieben Räuber drangen mit Flinte und Säbel bewaffnet ins Zimmer. Das vorhandene Geld mußte ihnen gegeben, Kisten und Kasten ihnen geöffnet werden, und Schneller wurde mit gezücktem Schwert genötigt, ihnen zu leuchten, bis sie alle Kleider und Geräte genommen hatten. Da die Räuber fürchterlich tobten und Miene machten, auch die kleinen Kinder zu töten, nahm Schneller seinen Theodor, seine Frau den kleinen Ludwig schützend in ihre Arme. Aber die Räuber hatten nicht viel Geld gefunden. Darum riefen sie immer wieder mit furchtbarem Drohen: „Euer Geld her!" Da sie aber keins mehr fanden und sie der Versicherung, es sei kein Geld mehr im Hause, keinen Glauben schenkten, hieben sie Schneller mit dem Schwert wiederholt auf Rücken und Nacken, um durch Einschüchterung größere Geldsummen zu erpressen. Schneller lag in seinem Blute am Boden, und die Räuber mochten sich auch endlich sagen, daß die beiden zu Tode geängsteten Leute gewiß ihre Schätze herausgegeben haben würden, wenn sie noch etwas gehabt hätten. Da zogen sie endlich ab und trugen ihren Raub im Werte von 9000 Piastern davon.

Glücklicherweise war einer der Räuber erkannt worden und konnte durch Vermittelung des deutschen Konsulats dingfest gemacht werden. Es gelang dem Konsul auch, die türkische Behörde dazu zu bringen, die Räuber zu einem — wenn auch sehr geringem — Schadenersatz zu verurteilen. Damit glaubten die Beraubten die Angelegenheit noch in einer günstigen Weise erledigt. Aber die Prüfung sollte noch nicht zu Ende sein. Kaum ein halbes Jahr hernach, in der Nacht vor dem Zahltag der Ersatzsumme, kamen die Räuber wieder und diesmal mit Mordgedanken. Es war nicht lange vor Mitternacht. Ein deutscher Maurer wohnte der Arbeit wegen mit im Hause. Frau Schneller suchte ihren kleinen Sohn Ludwig in Schlaf zu bringen, der gar nicht stille werden wollte. Das aufgeregte Gebell des treuen Hundes störte ihn immer wieder. Da sagte sie zu ihrem Manne: „Ich kann das Kind nicht in Schlaf bringen, weil der Hund immer bellt." Schneller erwiderte: „Ich will ihn schon zum Schweigen bringen," ging hinaus, kam aber in großer Eile wieder und sagte sehr aufgeregt: „Es sind wieder Räuber da und zwar folgen sie mir auf dem Fuße!" Seine Frau sagte mit großer Geistesgegenwart: „Schließt sofort das Schloß der Thür, stellt den Schreibtisch davor und hinter beides die große eiserne Bettstelle!" Sofort wurde dies gethan, während schon die Räuber draußen wütend an der Thür rüttelten. Die Fenster waren vergittert, und um vor den Kugeln geschützt zu sein, stellte Schneller mit dem Maurer in jede der tiefen Fensternischen eine große Kiste. Draußen arbeiteten die Räuber lange vergeblich an der Thür. Endlich war eine Axt zur Stelle. Damit wurde das Schloß von der Thür weggehauen. Schon langten nervige Arme herein, um die Möbel wegzustoßen. Da drohte Schneller zu schießen. Die Belagerer lachten.

„Wenn Du Pulver hättest, dann hättest Du schon lange geschossen." Jetzt blitzten und knallten mehrere Schüsse durch die Nacht, denn es galt in der äußersten Not Weib und Kind und Leben zu verteidigen. Das wirkte. Betroffen, auch leicht getroffen, zogen sich die Raubmörder zurück und beschlossen, mit den winselnden Verwundeten und einem neuen Raub von 3000 bis 4000 Piastern abzuziehen.

Hochauf atmeten die Belagerten, als endlich die drei langen dunklen Schreckensstunden vorüber waren. Sie fielen sich um den Hals und dankten Gott, daß er sie gnädig bewahrt hatte vor einem schnellen und bösen Tode. Da, kaum nach einer halben Stunde heulte wieder der Hund, und donnernd schlugen wieder Keulen und Äxte an die Thür. Sie hofften jetzt, bei eingetretener Sorglosigkeit die Thür offen zu finden. Das war nicht der Fall. Wieder begann der Kampf, Belagerung und Verteidigung. Und erst als nach einer weiteren Stunde voll Schrecken und Bangigkeit die ersten roten Strahlen der Morgenröte hinter dem Ölberg aufdämmerten, zogen die Feinde ab.

Das waren dunkle Zeiten. Da sie den Schaden hatten, brauchten sie auch für den Spott derer nicht zu sorgen, welchen ein solches Unternehmen „für den Herrn" eine Thorheit war. Sie wurden aber auch jetzt, besonders durch das Drängen des freundlich besorgten Konsuls Rosen genötigt, ihr Haus, das sie so freudigen Mutes bezogen hatten, zu verlassen und wieder hinter die schützenden Mauern der Stadt zu ziehen. Bischof Gobat bot ihnen gastfrei an, ihnen für ein Jahr freie Wohnung in seiner Diöcesan-Schulanstalt zu geben, was sie dankbar annahmen. Schon am folgenden Tage wanderte ein kleiner betrübter Zug der Stadt zu, es war Schneller und seine Frau, ihre beiden Söhnchen Theodor und Ludwig an der Hand, die fast auf nichts zusammengeschrumpften Habseligkeiten in den Taschen und in den Händen. Es war ihnen zu Mute, wie einst ihren Vorfahren, den Salzburger Exulanten, als sie so von Haus und Hof fortmußten, gänzlich ausgeplündert, ein Scheitern all ihrer Pläne und Hoffnungen hinter sich, eine dunkle unbekannte Zukunft vor sich. So zogen sie weinend nach der englischen Schule, wo sie von den Familien Palmer und Baldensperger mit großer Freundlichkeit aufgenommen wurden.

Es war ihnen unendlich schwer, das mit so vieler Mühe und so vielen Opfern gebaute Haus verlassen und vom Mitleid guter Menschen abhängen zu müssen. „Wir hatten uns vielleicht zu sehr gefreut," schreibt Frau Schneller, „nun im eigenen Hause unserem so oft herbeigesehnten Missionsberufe leben zu können — nun mußte es in den Tod gegeben werden. Es war ein Isaaksopfer, mit dem wir alles, was wir gehofft, ins Grab legten." Außerdem mußte ein Wächter des verlassenen Hauses draußen in der Felswildnis täglich teuer bezahlt werden; was Schneller jetzt nach der Ausplünderung wieder durch Unterricht zu verdienen suchte, reichte nicht für den Unterhalt der Familie und Bezahlung dieses Wächters. Freilich waren ihm bei seiner Aussendung von Basel Nahrung und Kleider versprochen worden, und er glaubte, daß ihm,

nachdem er auf Chrischona sieben Jahre lang ohne Lohn gedient hatte, dies Versprechen in dieser schwersten Zeit seines Lebens um so freudiger erfüllt werden würde. „Da schnitt es mir durchs Herz", schreibt seine Frau, „als er eines Abends traurig zu mir sagte: Denke Dir, L. (der damalige kaufmännische Vertreter der Pilgermission in Jerusalem) hat mir nur sehr unwillig ein wenig Haushaltungsgeld gegeben, und wir leben doch so sparsam wie kaum ein anderer Europäer!" Auch mußte er von diesem Vertreter hören, daß er in Basel beantragt habe, ihn mit seiner Familie wieder nach Hause zu schicken, da sie doch zu nichts nütze seien. Das war die bittere Hefe des Leidenskelches, den sie bis auf den letzten Tropfen leeren mußten.

So verlebten sie innerlich tief gebeugt und zerschlagen ein kummervolles Jahr verbannt von ihrem Hause und harrten auf den Herrn von einer Morgenwache zur anderen. Der einzige süße Lichtblick in dieser dunkeln Zeit war, daß ihnen der Herr hier im Exil auf dem Berge Zion ein Töchterlein schenkte, dem sie den Namen Maria gaben. Aber es war mitten im kalten Winter, sie mußten in einem kalten, unheizbaren Zimmer wohnen. Die beiden erkrankten Knaben suchte der Vater durch lebhafte Spiele zu erwärmen, aber das kleine Töchterchen erkältete sich so sehr, daß es nur mit knapper Not am Rande des Grabes gerettet werden konnte. So aßen sie denn ein Jahr lang buchstäblich das Thränenbrot und brachten gar manche Nachtstunde im fremden Hause in ihrem Kummer schlaflos zu. Und doch war es keine vergebliche oder verlorene Zeit. Denn es liegt eine tiefe Wahrheit darin, wenn Meister Goethe sagt:

> Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Denn wer seinen Gott nur in guten Tagen kennen gelernt hat, der kennt ihn noch nicht. Erst wer auch im finstern Thale wandernd mit David jenes große Wort wie einen festen Stab gefaßt hat, das nur aus fünf Wörtchen besteht, und mit dem man doch gegen Welt und Hölle und Tod fröhlich bestehen kann: „Denn Du bist bei mir," der hat seinen Gott auch in Thränen gefunden, der weiß, was er an ihm hat, und verliert ihn so leicht im Leben nicht wieder. Darum auch der Apostel Paulus in Kleinasien in allen Gemeinden gepredigt hat, daß kein Mensch ohne viel Trübsal ins Reich Gottes kommen könne. Es ist aber damit wie mit einer bitteren Arznei. Erst wenn der bittere Nachgeschmack dahinten liegt und die frische fröhliche Gesundheit wieder durch die Glieder strömt, merkt man, daß es doch die Hand eines weisen Arztes gewesen, die den bitteren Trank gereicht hat.

So erging es auch Schneller und seinem Weibe in ihrem betrübten Exil. Nachdem sie in schwerer Zeit gelernt, auf Gott zu hoffen, „da nichts zu hoffen war", da kam die Hilfe von einer Seite, von der sie es nimmermehr erwartet hätten. Es geschah nämlich, daß die türkische Regierung auf das Drängen der europäischen Konsuln, um der überhand

nehmenden Unsicherheit zu wehren, Wachttürme in der Nähe der Jafastraße erbaute, wovon zwei in die Nähe des Schnellerschen Hauses zu stehen kamen. Das ermöglichte doch bei einigem Mute wieder das Wohnen im eigenen Hause. Zur selben Zeit fragte ein Brief von Spittler an, ob Schneller wieder eine Anzahl von Missionaren zu deren abschließender Ausbildung aufnehmen wolle. Das sagte er mit Freuden zu. Denn um so sicherer und getroster konnten sie nun in ihr eigenes Haus zurückkehren.

„Wie aus einer tiefen Grube herausgeführt, schrieb Schneller später, lebten wir innerlich auf und begrüßten den neuen Tag. Wir hatten aus eigener Erfahrung gelernt, daß auch im Reiche Gottes kein Weizenkorn lebendig wird, es sterbe denn zuvor. Aber um so mehr freuten wir uns auch für die Zukunft der Verheißung: „Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht". Es war diesmal ein fröhlicherer Zug, als vor einem Jahre, als sie an ihrem Wanderstabe wieder herauszogen zu ihrem Hause bei den Sonntagsbäumen. Die beiden Knaben wurden auf einen Esel gesetzt, die Mutter trug ihr kleines Töchterlein in einem Bettchen, Schneller leitete den kleinen Zug, und glücklich erreichten sie ihr verlassenes Haus, in dem sie schon so vieles erlebt hatten, und in dem sie nun am Abend wieder um ein behaglich knisterndes Feuer gemütlich beisammen sitzen durften.

Am nächsten Tage schon trafen die erwarteten Brüder aus der Chrischona ein, es war Herr Staiger, der jetzige Direktor der schottischen Missionsschulen in Syrien, Haußmann, Blessing, Eipperle und Möhl. Das war ein freundliches Zusammenleben in herzlicher Liebe und Eintracht, eine schöne und gesegnete Zeit, die allen Hausgenossen, die später so weit auseinander in die Welt gestreut wurden, in gutem und dankbarem Andenken geblieben ist. Wenn es Abend wurde, gingen die Brüder mit ihren Schießwaffen ums Haus herum, und es hätte ihnen ein großes Vergnügen gemacht, wenn ein Dieb oder Räuber sich noch einmal in die Nähe des Hauses gewagt hätte. Außer diesen für die „Apostelstraße" bestimmten Missionaren kamen bald auch vier Sendlinge seines alten Freundes Christoph Hoffmann, der damals bekanntlich die auf gewissen Auslegungen der Propheten aufgebaute Tempelsekte begründet hatte. Diesen gewährte Schneller auch noch, ohne ihre Ansichten zu teilen, gerne gastfreie Aufnahme in seinem Hause. Da war denn das bis jetzt so verlassene Haus auf einmal ganz gefüllt. Jedes Eckchen mußte ausgenützt werden, und in Jerusalem sagte man scherzend: „Bei Herrn Schneller wohnen jetzt die Apostel und die Propheten."

Namentlich mit den fünf Missionaren war es ein herzliches und fröhliches Zusammenleben, und gar mancher Ausflug wurde damals ins heilige Land hinaus gemacht, so nach Bethlehem, Ainkârim, Bethanien, Anatot, Ramallah, Gibeon, Emmaus, Ai, Bethel und anderen Orten. Das ganze Land wurde da vor ihnen lebendig, zumal da Schneller ein guter Führer war, und von jedem Orte wußte, was sich einst in alter Zeit dort zugetragen hatte. Einmal kam die ganze Brüderschar ganz begeistert von Mizpa Samuel zurück, dessen zwei Stunden entfernter durch

des Propheten Samuels Geschichte geweihter Berggipfel täglich zu ihrem Hause herübergrüßte. „Heute“, sagten sie, „sind wir auf dem zweiten Chrischonaberge gewesen. Dort sollte man ein Haus bauen und von dort aus für die ganze Umgegend Mission treiben.“ Auch Schneller stimmte mit ein. In ihm regte sich im freundlichen und harmonischen Zusammen=



Mizpa Samuel.

leben mit diesen Missionaren immer mächtiger der Wunsch, daß diese trefflichen, nun mit Palästina vertraut werdenden Männer doch nicht in die bereits verfallende Arbeit in Abessynien und im Nilthal gesandt werden, sondern im Lande bleiben sollten, um mit dieser tapferen Schaar hier die Missionsarbeit mit aller Energie in Angriff zu nehmen. Noch im Jahre 1890 schrieb er darüber an den Nachfolger Spittlers, seinen alten Freund Louis Jäger in Basel: „Wenn ich auf dem Dach unseres Waisenhauses stehe,

und sehe hinaus nach allen Richtungen unseres Landes, wo nun jede Stadt mit einer englischen Mission besetzt ist, viel zu hoch gehalten für das verkommene, elende aber eitle Volk, wo oft die Menge des angewendeten Geldes mehr Schaden bringt als Nutzen, — und erinnere mich, wie einst vor mehr als 30 Jahren die Pilgermission am besten im Zuge war, dieses Gebiet zu erhalten und zu übernehmen, und mit ihren einfachen aber tüchtigen Leuten in meinem Hause und mit dem zehnten Teil der Mittel Großes auszurichten versprach; und wenn ich dann gedenke, wie aus Mangel an Zutrauen, an Mut, an Glauben das alles verloren ging und alle diese des Orients kundigen Missionare nach Amerika versetzt wurden, dann brennt mir das Herz vor Schmerz, und ich möchte heulen, nicht nur weinen!"

Also auch aus diesen Hoffnungen sollte nichts werden. Aber im folgenden Jahre, im Jahre 1860, trat ein Ereignis ein, das sie mit gewaltiger Sprache wieder daran erinnerte, daß sie im Orient wie auf einem gefährlichen Vulkan gebaut hatten, der jeden Augenblick verheerend und verwüstend ausbrechen konnte. Eine wilde und fanatische Aufregung war schon seit längerer Zeit durch die ganze muhammedanische Welt gegangen. Je heimlicher alles ging, desto unheimlicher war die verborgene Glut. Da plötzlich im Sommer des Jahres 1860 brach das wilde Feuer in hellen Flammen los. In Syrien war es am schlimmsten. Aber auch in Palästina war kein Christ seines Lebens sicher. Im preußischen Konsulat wurden große Vorräte von Reis und anderen Lebensmitteln angeschafft, damit sich im Notfalle die ganze deutsche Gemeinde dort halten könne. Eines Abends ließ der Pascha durch einen Boten die Bewohner des Schnellerschen Hauses warnen, sie sollten diese Nacht nicht zu Bett gehen und sich gegen etwaige Angriffe selbst verteidigen. Schnell wurden Haus und Dach in Verteidigungszustand gesetzt. Waffen, Gewehre und Munition waren genügend vorhanden. Die Missionsbrüder rüsteten sich zu tapferer Gegenwehr. Das Haus war plötzlich wie in ein kleines Waffenlager verwandelt. Die Brüder kamen zu Frau Schneller und trösteten sie: „Wir werden uns eher töten lassen, ehe wir den lieben Kindern etwas geschehen lassen." Bis Mitternacht blieb alles auf. Da es aber ganz still blieb, wurden regelmäßige Wachen eingerichtet und die anderen gingen zu Bett. Die Nacht verlief auffallend ruhig und am nächsten Morgen priesen sie Gott, der sie gnädig behütet hatte. Am anderen Tage aber, den 9. Juni 1860, verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht durchs Land, daß in Jafa europäische Kriegsschiffe angekommen seien, die nicht nur bei der kleinsten Unruhe Jafa zusammenschießen, sondern mit jedem, der die Christen anzutasten wagte, fürchterliche Abrechnung halten würden. Da wurden die schon gezogenen Schwerter im ganzen Lande behutsam wieder in die Scheiden gesteckt und keinem Christen wurde ein Haar gekrümmt im ganzen heiligen Lande.

Gründung des Syrischen Waisenhauses.

Vierzig Jahre alt war Schneller, als er endlich an die Arbeit gestellt wurde, die sein eigentliches Lebenswerk werden sollte. Schon der alte heidnische Philosoph Plato sagt: „Gott macht es mit den Menschen wie ein Lehrer mit seinen Schülern; je mehr Hoffnung sie geben, desto mehr Arbeit legt er ihnen auf." So ging auch Schneller aus einer langen Schule der Selbstverleugnung, Demut und Entbehrung als ein sorgfältig zubereitetes Rüstzeug hervor, um das Werk zu beginnen, dem sein ganzes übriges Leben 37 Jahre lang gewidmet sein und das für die ganze evangelische Mission im heiligen Lande von so weitgreifender Bedeutung werden sollte.

Die Christenverfolgung, die in Palästina glücklich niedergehalten worden war, hatte auf dem Libanon und in Damaskus zu furchtbaren Blutbädern geführt. Mehr als 30 000 Christen wurden dort von Muhammedanern und Drusen mit unerhörten Grausamkeiten hingemetzelt. Das Blut floß in Strömen. Die hohen Berge und die lieblichen Thäler des Libanon hallten wieder vom Todesschrei der Sterbenden, von dem Wehklagen und Jammern der Frauen und Kinder, vor deren Augen die Väter und Männer hingemordet wurden. Da erfüllte sich wieder das Wort des Propheten Jeremia: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Wie gescheuchtes Wild flohen die armen Frauen und Kinder von Damaskus hinauf ins Gebirge, aus den Schlupfwinkeln des Gebirges hinab ans Meer, das man von der Paßhöhe des Libanon weithin glänzend im leuchtenden Ultramarin in der Tiefe daliegen sieht. Dorthin, nach Beirut, Sidon und Tyrus ergoß sich aus allen Schluchten des Gebirges ein Heer von Elenden und machte die ganze dortige Küste des Mittelmeeres zu einer Sammelstätte namenlosen Jammers.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Europa. Damals war es noch nicht so wie im Jahre 1896, als bei der Hinmordung von 100 000 unschuldigen armenischen Christen die sämtlichen christlichen Großmächte Gewehr bei Fuß stehen blieben, weil der Eingriff jeder einzelnen die Eifersucht aller anderen und damit den Weltkrieg entflammt haben würde. Sondern damals gab es einen Napoleon, der in seiner Vormachtstellung es ruhig wagen konnte, dazwischen zu fahren und dem Christenmord ein Ende zu machen. Und wenn er es auch nicht aus christlicher Barmherzigkeit that, sondern zur Befestigung seines angemaßten Thrones und zur Erweiterung der politischen Macht Frankreichs, so war doch der Erfolg für die Christen Syriens wichtig genug. Die französischen Kriegsschiffe gingen vor der syrischen Küste vor Anker und eine französische Okkupationsarmee hielt das Land in Schach. So war wenigstens weiterem Blutvergießen gewehrt.



Die Abhänge des Libanon
bei Beirut.

Aber auch die christliche Barmherzigkeit hatte sich im Abendlande zu einer großen Liebesthat aufgerafft. Allerorten wurde gesammelt und große Gaben flossen hinüber an die syrische Küste, um den Ärmsten zu helfen. Es handelte sich freilich keineswegs um Märtyrer des christlichen Glaubens im eigentlichen Sinne. Denn die Metzeleien waren im Wesentlichen nur der Ausdruck eines alten National- und Religionshasses, den auch die muhammedanische Regierung teilte, und vom Evangelium waren diese alten Kirchen auf dem Libanon fast ebenso weit entfernt wie die Muhammedaner. Aber immerhin waren es doch christliche Glaubensgenossen, und sie hatten von den Feinden des Evangeliums das Grausamste erlitten.

Auch nach Jerusalem waren die Schreckensnachrichten von der syrischen Küste gekommen. Sie trafen zusammen mit einem Zeitpunkt, wo das Schnellersche Haus wieder leer wurde. Die Missionare der Pilgermission wurden im Oktober 1860 vor der versammelten kleinen deutschen Gemeinde nach Egypten, nach Alexandrien und Kairo abgeordnet, und auch die Sendlinge des Tempels gingen auf ihr neues Arbeitsfeld in Nazareth. Schneller, den die Hiobsposten aus Syrien aufs tiefste ergriffen, erwog im stillen den Gedanken, wie er, zugleich zum Danke für die mehrfache wunderbare Errettung von scheinbar sicherem Tode, sein Haus der Rettung der Unglücklichen dienstbar machen könne. Da kam ein Brief von Spittler, in welchem derselbe Schneller direkt fragte, ob er nicht ein Waisenhaus für die unglücklichen Hinterbliebenen der syrischen Christen eröffnen wolle. Diese Anfrage traf ganz mit seinen eigenen Gedanken zusammen, und er entschloß sich, in Gottes Namen das Waisenhaus in seinem Hause zu eröffnen.

Am 29. Oktober 1860 reiste er denn mit dem Königlich Preußischen Konsul im heiligen Lande, Herrn Dr. Rosen, nach Beirut in Syrien ab. Der Generalkonsul Weber in Beirut und Konsul Wetzstein in Damaskus hatten ihre Mitwirkung zur Sammlung der bedürftigsten Waisen freundlichst zugesagt. Am 31. Oktober landete er in Beirut. Das ist eine gar prächtige Stadt am Meere, die Perle aller syrischen Küstenstädte. Tief hinein greift hier das Meer zwischen zwei Vorgebirgen in das syrische Land und bildet in einer herrlichen Kreislinie einen Golf, der sich von ferne mit dem unvergleichlichen Golf von Neapel vergleichen darf. Seit uralten Zeiten schaut hier Beirut, das alte Berytus, hinaus auf das weite blaue Meer, dessen weißschäumende brandende Wogen sich an seinen Mauern brechen. Dahinter aber erhebt sich stolz wie ein König, dem alle Herrlichkeit der Erde zu Füßen liegt, der schneebedeckte Libanon. In der Tiefe stehen tropische Gewächse, riesige Bananen, prächtige Kakteen; die Pinie hebt hoch empor das kunstvolle Geäst ihrer Krone, und die Palme wiegt ihre Fächer leise im sanften Winde unter einem ewig blauen Himmel. Alles grünt und blüht hier in üppiger Fruchtbarkeit. Die Abhänge des Libanon gleichen einem Gottesgarten. Von den Vorhöhen des Gebirges schauen schmucke Dörfer, von den einsamen Gipfeln freundliche Maronitenklöster mit Turm und Kreuz malerisch herunter auf die Stadt und das unermeßliche weite Meer, über das die weißen Segel wie

Möven dahinfliegen. Und hoch droben auf der höchsten Höhe, da ragen die schneebedeckten Gipfel und Häupter des Libanon tief hinein in den azurblauen Himmel.

Bewundernd schaute Schneller hinein in dies ergreifende Bild. Aber nicht diese Herrlichkeit war es, was seine Seele füllte, sondern vielmehr der Jammer des Volkes, das in diesem schönen Lande wohnte, die Thränen der Witwen und Waisen, denen diese paradiesische Küste zur Hölle gemacht war, die Hoffnung und der brennende Wunsch, ihrer etliche zu retten und ihre verwaisten Kinder zu Pionieren des Evangeliums an dieser Küste zu machen, an welcher einst auch Paulus und Barnabas dahingefahren waren, um die erste Missionsgemeinde in Antiochia zu gründen. „Das Blut der Märtyrer ist der Same der christlichen Kirche," sagte ein altes Wort, warum sollte nicht aus der blutigen Saat an dieser Küste durch die Sonne des Evangeliums ein neues Leben aufblühen?

Mit solchen Hoffnungen zog er hinein in die Stadt. Um die teuern Hotelkosten zu vermeiden, ging er in einen Chân, wo die Karawanen mit ihren Kamelen Unterkunft zu suchen pflegen. In einem 2 bis 3 Meter im Geviert messenden Zimmerchen schlug er seine Wohnung auf. Die Möblierung bestand in einem glatten steinernen Estrich. Doch hatte er sich einen eisernen Stuhl mitgebracht, der zu einem Bettgestell auseinandergezogen werden konnte. Auf dem Bazar kaufte er sich für einige Piaster Nahrungsmittel, und außerdem zur Führung seiner Haushaltung ein Talglicht, Zündhölzer, Seife, Wichse, ein Spiegelchen und einen Wasserkrug. Hier brachte er die Abendstunden zu, und während von der nahen Küste her das Meer seine uralte brausende Melodie vernehmen ließ, und durch das unverglaste Fenster die fernen Lichter von den Dörfern und Klöstern auf den Abhängen des Libanon durch die tiefe Nacht herabflimmerten, schrieb er sein Tagebuch. Da ein Tisch nicht vorhanden war, that er dies auf dem als Schreibtisch dienenden eisernen Stuhl, an dem das Talglicht mit einem Bindfaden angebunden war. Dann stärkte er sich mit Gottes Wort und Gebet, hüllte sich in seine mitgebrachte Decke und schlief auf seinem harten Lager nicht weniger sanft als einst Jakob in Bethel auf seinem Steine.

Nun ging's Tage lang an das Sammeln von Waisenkindern. Zu suchen brauchte man sie nicht, denn sie waren zu Tausenden da, meist in Gesellschaft ihrer Mütter oder doch anderer Angehöriger. Aber man sollte es nicht für möglich halten, zum Mitgehen nach Jerusalem war fast keines von den Kindern zu bewegen! Das Elend war herzzerreißend, so groß, daß die Wirklichkeit in der That alle Vorstellungen übertraf, die man sich im Abendlande davon machte. Aber die Kinder und ihre Angehörigen waren wie die störrigen Schafe, die in der Wüste am Verschmachten sind und doch oft nur mit Gewalt vom Hirten zur Herde zurückgebracht werden können. Schneller durchwanderte die Lagerstätten der zahllosen Flüchtlinge und schloß in zwei Nächten kein Auge. Sie umringten ihn mit Schluchzen und Thränen, sie flehten ihn mit herzbrechenden Klagen um Hilfe an — aber mitgeben wollten sie ihm keins

von ihren Kindern. Lieber wollten sie alle miteinander den bittersten Mangel ertragen. Geld wollten alle haben, das ja, wie sie meinten, aus den europäischen Hilfskassen in unerschöpflichen Strömen floß, aber jede andere Hilfe wiesen sie zurück. Ebenso wenig konnten sich die noch arbeitsfähigen Flüchtlinge entschließen, Arbeit anzunehmen, wozu die Chaussee von Beirut nach Damaskus die beste Gelegenheit geboten haben würde. Man muß sich in ihre tiefe Niedergeschlagenheit und völlige Mutlosigkeit versetzen, um die von diesen Armen geführte Sprache zu verstehen, daß man sie in ihrem Elend nicht noch mit dem Schmerz der Trennung quälen solle; werde ihnen das tägliche Brot zu teil, wollten sie miteinander leben, wenn nicht, möge man ihnen gönnen, miteinander zu sterben. Außerdem wirkte aber bei den Leuten auch noch eine geradezu abergläubische Furcht vor den Protestanten mit, dieser ihnen absolut unbekannten Kirche, von der viele niemals gehört hatten, die sie garnicht für christlich hielten, und gegen welche ihre Vorurteile und Befürchtungen seitens ihrer Priester nur noch bestärkt wurden. Auch schien den Leuten schon der Gedanke, daß ihre Kinder in einem Schiff übers Meer in das acht Tagereisen entfernte Jerusalem gebracht werden sollten, etwas ganz Unerträgliches zu haben. Wir können Schneller daher wohl die Gefühle nachempfinden, die er am Abend eines solchen Tages in sein Tagebuch schrieb:

> Damit hatte ich nun meine Tagesarbeit geendet und übersah die Anzahl von Schwierigkeiten und die geringe Hilfe, welche ich von Freunden in Beirut erlangen konnte, welche zwar alle freundlich waren, aber doch die Sache so gut als möglich von sich schoben. Und doch konnte ich allein ohne persönliche Beihilfe eines bei den Leuten bekannten Vermittlers garkeinen Eingang erwarten. Ich legte mich gebeugt und mit Kummer zur Ruhe.

Nachdem Schneller auf vielen endlosen, ermüdenden und immer gleich unfruchtbaren Gängen sich von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen in Beirut überzeugt hatte, beschloß er, sich der Küste von Tyrus und Sidon zuzuwenden, wo gleichfalls Tausende von Flüchtlingen im größten Elende lagen und wovon die meisten trotz der reichlichen Unterstützungen aus Europa und Amerika eines elenden Todes starben.

So fuhr er denn am 2. November abends in einem kleinen engen Küstenboote die Nacht hindurch nach Sidon. Das ist bei schönem Wetter ein prächtiger Teil der syrischen Küste. Jäh steigen aus dem Meere heraus die kühnen Felswände, an denen die ruhelosen Meereswogen brausend hinaufsteigen und in Millionen von Wassertropfen und Kaskaden zerstäubt schneeweiß schäumend zurückfallen, während die Sonnenstrahlen darinnen wunderbar spielen. An diesen steilen Felsenufern haben sich einst die ersten kühnen Seefahrer Phöniziens in ihren gehöhlten Baumstämmen hinausgewagt auf die gefahrvollen Wasserhöhen des Meeres. An diesen schroffen Felsen vorbei führten die Seeleute des Königs Hiram einen ganzen Zedernwald dahin für den Tempelbau Salomos in Jerusalem. Hier fand auch in dem still entlegenen Zarpath der Prophet Elia einige Jahre lang Zuflucht in der verborgenen Hütte der armen Witwe, als er vor Ahabs Zorn nicht mehr sicher war im Lande Israel.



Die Fahrt an der syrischen Küste,
zwischen Beirut und Sidon.

Aber für Schneller war's keine wonnige Fahrt, wie sie es an jener Küste an ruhigen Tagen sein kann, wenn das Meer in schweigender Pracht das silberne Licht des Mondes widerspiegelt. Es war eine stürmische Oktobernacht. Dunkle Wolken jagten übers Meer und ein brausender Wind peitschte die Wellen, daß die Brandung donnernd von den Felsen widerhallte. Dazu war es bitter kalt, und in dem kleinen Segelboot konnte er sich nur ein notdürftiges Lager auf Kisten und Ballen zurecht machen. Trotz der Umwicklung mit seinem Teppich fror er am ganzen Leibe, und zum Frost gesellte sich bald auch die Seekrankheit. Endlich um 2 Uhr in der Nacht war Sidon erreicht. Aber niemand wollte ihn in der Nacht ausschiffen. Alles legte sich schlafen, und so mußte er sich aufs neue entschließen, bis an den Morgen in der Kälte auszuharren.

Endlich stieg die Sonne hinter dem Libanon empor und vor ihm lag das alte Sidon. Einst die Königin der Meere, in deren weltberühmtem Hafen Schiff an Schiff vor Anker ging, um die Schätze der Erde hierherzubringen, lag die Stadt jetzt armselig am Ufer, und der Hafen selbst war so gänzlich versandet, daß nicht einmal das Boot am Lande anlegen konnte, sondern er auf Mannsrücken durchs Wasser an Land getragen werden mußte. Über seine Erlebnisse in der Stadt berichtet das Tagebuch:

In Sidon fand ich sogar im großen Chan keine Unterkunft. Alles lag voll von Flüchtlingen. So begab ich mich mit meinem Empfehlungsbrief vom Beiruter Konsul zum preußischen Vize-Konsul, einem römischen Katholiken, der durch seine Reden wie durch sein Benehmen merken ließ, daß er meinen Zwecken keinen Vorschub leisten werde. Ein Hotel giebt es nicht; der Vizekonsul suchte selbst in der Stadt nach einem Logis für mich. Da aber auch er kein solches fand, ging ich zu Herrn Missionar M. P. Ford und fand bei dem vielbeschäftigten Manne nicht allein freundliche Aufnahme, sondern auch Gastfreundschaft in seinem Hause, das mit Frau und 4 Kindern 6 Seelen zählt. Das liebliche Verhältnis innerhalb der Familie und das stille, anmutige Leben im Hause ist höchst wohlthuend. Am nächsten Montag wollte mich Hr. Ford bei meinem Umgang unter den Flüchtlingen begleiten, einstweilen möge ich den morgigen Sonntag in der Ruhe mitfeiern. Er müsse jedoch gleich hinzufügen, daß die römischen Katholiken schon bei 100 Knaben mit Gewalt von hier fort und nach Egypten in das Waisenhaus zu Alexandrien gebracht haben; auch habe es mit dem Hinwegbringen der Kinder von hier so große Schwierigkeiten, daß es oft beinahe ans Unglaubliche grenze. Er könne zum Beleg folgenden Vorfall erzählen: Vor einigen Wochen war ein französisches Schiff hier. Der mitfahrende General hätte gern eins der ärmsten Kinder adoptiert. Man fand einen elternlosen Knaben, um welchen sich seine einzige noch vorhandene Schwester kaum etwas kümmerte. Als man den unglücklichen Knaben mit den besten Worten und Versprechungen holte, brach die Schwester in ein solches Geheul aus, daß der Knabe keine Lust mehr hatte. Man führte ihn in aller Freundlichkeit dennoch aufs Schiff; der General ließ ihn mit den besten Kleidern anthun, mit allen Lieblingsspeisen ihn sättigen — alles umsonst; nach einigen Tagen mußte man ihn wieder zu seiner Schwester und in sein Elend zurückkehren lassen. — Ganz dasselbe sei geschehen bei einem Kapitän dieser Schiffe, der ebenfalls einen Knaben aus dem Jammer heraus in seine eigene Familie aufzunehmen und ihn zu erziehen entschlossen war. Auch diesmal habe man den auserlesenen schon nach wenigen Tagen müssen ziehen lassen.

Das waren keine günstigen Auspicien für die Bemühungen Schnellers in Sidon. Aber einstweilen war ihm eine erquickende Sonntagsrast im Hause des vortrefflichen amerikanischen Missionars vergönnt, dessen Name



Sidon.

heute noch in Sidon unvergessen ist. Wie lieblich und wohlthuend war es ihm, hier inmitten einer lebendigen und fest zusammenhaltenden arabisch-evangelischen Gemeinde Gottesdienst und Sonntag feiern zu dürfen! Und am Abend stand er stille droben auf dem Dache seines Gastfreundes neben dem Söller, in dem er wohnte, und schaute hinaus auf das Meer, das einst die Flotten der Sidonier so wunderbar belebten und auf das einst auch der Herr mit seinen Jüngern bei seinem Besuche in Tyrus und Sidon so manchesmal hinausgeschaut haben mußte.

Am Montag ging's an die Arbeit, Waisenkinder zu sammeln. Aber wie Missionar Ford vorausgesagt hatte, traf er hier gerade so wie in Beirut überall auf die größten Schwierigkeiten. Zwar auch hier war Elend und Jammer in Hülle und Fülle. Wenn Schneller durch die Lager der Flüchtlinge hindurchging, die sich in Lumpen, oft nackt, wahre Jammergestalten, am Meeresrande niedergelassen hatten, dann umringten ihn die Scharen von Elenden mit strömenden Thränen; sie schilderten ihm ihre entsetzliche Lage; sie zeigten ihm ihre Wunden, ihre verhungerten Kinder, ihre abgezehrten Gestalten. Aber die übertriebenen Nachrichten von den Millionen von Almosen, die mit den Schiffen für sie angekommen seien, hatten in den Unglücklichen den Gelddurst geweckt. Geld wollten sie haben, auch Nahrungsmittel und Kleider, aber nicht Arbeit und Waisenversorgung. Das Tagebuch berichtet über die Erfahrungen:

Am **Dienstag, 6. Novbr.**, war ich den ganzen Tag über mit Hrn. Ford und einem andern arabischen Protestanten bei den Geflüchteten, zuerst im Chan es Seraja, wo Leute aus Hasbaja, einem großen Dorfe auf dem Hermon und bei 170 Familien beisammen sind. Sie wurden nach dem Maß ihrer Bedürftigkeit von H. Ford aufgezeichnet. Die meisten sind Witwen und größtenteils solche mit Säuglingen und noch 3 oder 4 auch 5 anderen größeren und kleineren Kindern. Sie lagen da auf dem Boden, zerlumpt, bloß und erbärmlich, auf Matten, einige auf Bettdecken, die ihnen vom Unterstützungskomite gekauft worden waren. Diese 170 Familien, größtenteils ohne Väter, weisen eine Seelenzahl von etwa 700 Personen auf, darunter vielleicht 500 Kinder. Wenn diese nur mit uns gehen wollten, so könnten wir wohl 30 Knaben von dort nehmen. Es herrscht unter den Kindern eine große Sterblichkeit; viele andere liegen krank. Ach, wie dauern mich die armen Säuglinge! die händeringenden Mütter! manche der hinstierenden, vom Verstand gekommenen Väter, für deren Gemüt die Gräuel zu niederschmetternd waren! Die vielen Kranken, die ohne Hilfe daliegen und jammern! Nicht zu gedenken des Schmutzes, der Nässe, Wüstenei und Unordnung, welche niemand zu heben beflissen war.

Nachmittags gingen wir in einen andern Chan an der See, größer als der erste und angefüllt mit Emigranten aus dem Dorfe Raschaja, gleichfalls auf dem Hermon. Die Menge war so groß, daß wir unsern Umgang und unsre Aufschreibungen bis gegen Abend kaum zur Hälfte vollbringen konnten. Wir fanden die Leute ein wenig besser logiert als im vorigen Chan, aber immer befanden sich auch hier in einem etwa 20 Fuß langen und breiten Raum bei 50 Personen zusammengedrängt. Unter ihnen gab es noch weniger Knaben, weil die Drusen in Raschaja weit mehr derselben umgebracht hatten als in Hasbaja. Doch zeigten sich etwa 6—8 zur Aufnahme geeignete, zum Teil auf Zuspruch hin, bereit mitzugehen. Der weitere, auf morgen angesetzte Umgang muß das Weitere ergeben. In der Nacht konnte ich vor der Menge und Stärke der vielen Eindrücke vom gestrigen Tage kaum schlafen.

Donnerstag, den 8. Novbr. Obwohl ich mich heute unwohl fühle, so will ich doch unter Beihilfe von 2 einflußreichen Männern aus Hasbaja und Raschaja, die ich für hier und zur Begleitung der Knaben nach Beirut in Taglohn genommen habe, aus der Zahl der 5600—6000 hierher Geflüchteten wenigstens eine Auswahl von



Hermon.
(Schneegebirge, Dorf und Beduinen im Vordergrunde.)

30 Knaben zu erhalten versuchen, die ich dann gleich heute abend oder morgen früh mit mir nach Beirut und zwar direkt auf das französische Dampfschiff zu nehmen gedenke. O Herr, hilf mir dazu! Amen.

Nachmittags 1 Uhr. Soeben komme ich heim vom Ausgang in den Chan. Ein Protestant war mit mir im Chan der Hasbaja-Leute, aber wir richteten fast nichts aus. Der preuß. Vicekonsul war bei mir und nach und nach 3 Männer von Raschaja in deren Chan. Wir boten alle Beredsamkeit auf, um die Leute zur Abgabe ihrer Kinder zu bewegen und erreichten doch nur wenig. Wenn ich daran denke, welche Mühe sich der preuß. Vicekonsul gab bei so geringem Erfolg, so muß ich Gott sehr dankbar sein und will zu ihm hoffen, er werde mir doch zu einem Dutzend Knaben verhelfen, während es gut 10 Dutzend von sehr Bedürftigen gäbe. Nun, der Herr wird's versehen und uns in Gnaden helfen. Die meisten der Kinder gehen doch dem Tod entgegen, wenn sie in dieser ihrer Lage bleiben müssen. Die Antwort der Leute auf unsre Vorstellungen ist immer ohne weitere Gedanken die: er muß bei mir bleiben; wie es mir geht, so geht es ihm dann auch; Gott wird es machen. — Ganz die fatalistische Resignation des Morgenländers.

Freitag, den 9. Novbr. Gestern Abend kam ich noch im Sturm von Sidon fort. Ich hatte eine Liste mit etlich und 70 Knaben, von denen ich endlich und mit Mühe 9 fortbrachte, da $^{9}/_{10}$ durch ihre Mütter vom Schiff hinweggeholt wurden. Weitere 4—6 Knaben wären sehr gerne mitgegangen; sie weinten zum Teil, liefen ihren Müttern sogar davon; allein diese wollten die Knaben auf Leben und Tod zurückbehalten. Noch spät am Abend kaufte ich zusammen, was auf dem Markte an Brot zu bekommen war, dazu Limonen, Datteln für die Leute und 4 Decken aus den Vorräten bei Hrn. Ford gegen den Ankaufspreis und schließlich noch einige Brote für uns. Hr. Thompson und ebenso Hr. Ford gaben mir den Rat — und ich sehe die Richtigkeit desselben selbst ein —, meine Abreise möglichst zu beschleunigen, wenn ich nicht immer noch weniger übrig behalten wolle. So suchte ich denn unverzüglich wegzukommen, aß noch das Abendbrot bei Hrn. Ford und verabschiedete mich schnell. Es war schon Nacht, als wir das Schiff erreichten und dann kamen wir bei ruhiger See nach etwa 11stündiger Fahrt, die wir uns durch Ruhe und Schlaf verkürzen konnten, morgens um 7 Uhr im Hafen von Beirut an. Schon lag ein österreichischer Dampfer zur Abfahrt bereit. Da mehrere Knaben so gerne nach Beirut gegangen, dort herumgelaufen und uns bald verlaufen gewesen wären, so schien nichts rätlicher, als sie ohne Verzug auf das andere Schiff zu bringen. Leider fuhr dann dasselbe so gar schnell ab, daß auch ich nicht mehr zur Besorgung meiner Sachen, des Geldes und der Bücher, der Ueberfahrtsangelegenheiten und der Dinge auf dem Konsulat an das Land gehen konnte. Auch Brot war nicht mehr zu holen. Da fand ich aber auf dem Schiff den Jerusalemer Konsul Dr. Rosen, und denselben zugleich bereit, mir das nötige Geld vorzustrecken; nun konnte auf dem Schiff Kaffee, Brot und noch andere Speise gekauft und das nötige beschafft werden. Übrigens wurde ein Teil der Knaben bald seekrank. Beim Abschied von dem Mann aus Hasbaja wollte ich ihm 1 Thaler (= 4,20 fr.) geben, aber er war damit nicht zufrieden. So bot ich ihm zwei, aber er war nochmals nicht zufrieden. Da hätte ich ihn am liebsten fortgeschickt, aber um der Knaben willen mußte ich es unterlassen. Deshalb erklärte ich ihm, daß mir das Geld zu mehrerem nicht reiche; ich wollte daher mit nächster Post Herrn Ford um Erstattung des Restes ansprechen.

Es geht mir etwas schwer, auf dem Schiff die Speisen für die Kinder und für mich zu erhalten; wir bekamen wirklich nicht genug, und da ich soeben mein letztes Brot ihnen ausgeteilt habe, so bin ich für den Abend in Sorge, ob ich wohl in Haifa ans Land und die nötigen Lebensmittel kaufen kann. Der Herr hat versprochen, der Vater der Waisen zu sein, ich glaube, daß ich nicht besser sorgen oder meinen Vaterpflichten mehr nachkommen könnte. Ich will nun sehen, was Er thut, der alles kann und die kleinste seiner Kreaturen nicht übersieht. Auf Dich, Herr, hoffe ich; Du, Herr, bist mein Gott, mein Gut und mein Teil und meine Hilfe.

Abends: ich bin sehr froh, daß der Herr geholfen hat, daß ich am Schiff habe ordentlich Brot und Speise für mich und die Knaben kaufen können und sage nun um so herzlicher: ich danke Dir, Herr, denn Du bist freundlich und Deine Güte währet ewiglich, der du allem Fleisch seine Speise giebst! —



Tyrus.

Am folgenden Tage, den 10. November, stiegen die Reisenden in Jafa ans Land. Dort wurden neun Esel gemietet, um auf ihnen die kleine Bande, die schon in Sidon auf dem Schiffe nur mit größter Mühe hatte zusammengehalten werden können, nach Jerusalem hinaufzubringen. So kehrte denn Schneller, der vor 14 Tagen allein und einsam wie einst Jona auf derselben Straße vom Gebirge herabgezogen war, nun als Waisenvater in sein Haus zurück. Er hatte nun nach sechsjährigem Warten den Beruf gefunden, dem er von nun an bis an sein Lebensende allein seine Kräfte widmen sollte. Am 11. November, dem Namens- und Tauftage des großen und teuren Gottesmannes Martin Luther, damals einem Freitag, wurde denn unter Teilnahme aller Freunde aus der Stadt die Einweihung und Eröffnung des Schnellerschen Syrischen Waisenhauses feierlich begangen. Den Grundton der Feier gab die Tageslosung aus dem bekannten Herrnhuter Losungsbüchlein: „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse. Wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes" (Psalm 20, 8).

Wachstum unter Sonnenschein und Regen.

Es ist nicht unsere Absicht und Aufgabe, in diesem Schriftchen eine Geschichte des Syrischen Waisenhauses selbst zu schreiben. Da aber dieselbe mit der Lebensgeschichte ihres Gründers unlösbar verbunden ist, müssen wir wenigstens einen kurzen Ueberblick über sie geben.

Für die Leitung des Hauses wurde aus der kleinen deutschen Gemeinde ein Komite konstituiert, dem gewöhnlich der Pfarrer der deutschen Gemeinde präsidierte, das sämtliche Gaben vereinnahmte, und das über wichtigere Angelegenheiten Beschluß faßte. Besonders treue Freunde des Hauses waren im Komite die Pastoren Valentiner, Hoffmann, Weser und Dr. Reinicke, die auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat dem Hause ihre Liebe und Teilnahme bewahrt haben. In der abendländischen Heimat fand sich dank der treuen Unterstützung mancher Freunde genügendes Interesse, um das Werk fortzuführen und noch im ersten Jahre die Zahl der Kinder auf 41 zu vermehren. Das erste Jahr konnte eine Einnahme von 35 000 Franken aufweisen, die für den schwierigen Anfang um so nötiger war, als schon im nächsten Jahre die Einnahmen auf 7500 Franken zusammenschrumpften. Die meisten Gaben kamen aus Württemberg und auch Baden (17 400 Franken). Aber auch der Pilgermission, die treulich Patenstelle bei dem jungen Kindlein in Jerusalem versehen hatte, soll der freundliche Aufruf nicht vergessen sein, durch den sie aus der Schweiz 13 700 Franken sammelte und demselben in die Wiege steckte, wie denn die Pilgermission auch späterhin die Sache des Syrischen Waisenhauses allezeit aufs freundlichste gefördert hat.

In Basel dachte man sich anfangs die Sache so, daß das Syrische Waisenhaus als ein organischer Zweig mit der Pilgermissionsanstalt auf Sankt Chrischona verbunden bleiben solle, und auch Schneller, wiewohl er nicht Angestellter der Pilgermission war, dachte zuerst an eine engere Verbindung.

Aber die Verhältnisse erwiesen sich bald stärker als Projekte und Gedanken. Das rasch wachsende Haus, das von vorne herein finanziell unabhängig ins Leben trat, mußte auf eigenen Füßen stehen. Das war schon wegen der energischen, sehr selbständigen Natur Schnellers notwendig, aber auch um des Werkes selbst willen, das nur nach seinen eigenen Gesetzen wachsen und gedeihen konnte. Das Lokalkomite in Jerusalem war einsichtig genug, dies zu erkennen, und beschränkte sich daher auf die gewissenhafte Verwaltung und Verrechnung der Beiträge und auf eine beratende Stellung.

Zunächst sah es in dem jungen Waisenhause noch gar ärmlich und einfach aus, und es war nur gut, daß Schneller in seiner bisherigen Lebensführung mit seiner Gattin gründlich in die Schule der Demut und Selbstverleugnung gegangen war. Eine Schilderung der Anstaltsverhältnisse finden wir in einem Briefe Schnellers vom Januar 1861 an seinen alten Vater in Erpfingen, wo er schreibt:

„Ich bin eben daran, mich an die Freunde auf der schwäbischen Alb zu wenden, ob nicht jede Gemeinschaft von der Reutlinger, Uracher, Münsinger und Blaubeurer Alb uns für unsere syrischen Waisen je einen neuen Strohsack mit einfachem Bettzeug stiften könnte. Wir haben das dringend nötig. Denn unsere Waisen schlafen samt und sonders noch auf dem Boden, der mit einer Strohmatte bedeckt ist. Eine zusammengerollte Matte unter dem Kopfe dient für je 4 Knaben als gemeinschaftliches Kopfkissen. Außerdem hat jeder eine sehr mangelhafte Decke, in die er sich einwickeln kann. Da muß bald geholfen werden, denn es ist meine bestimmte Absicht, so der Herr Gnade giebt, mein Haus aus eigenen Mitteln durch Anbau zu vergrößern und dann 60 Waisenknaben darin aufzunehmen. Denn der unglücklichen Waisen sind an der syrischen Küste Tausende, sie sterben dahin in ihrem Elend, und wir können nicht, wie wir sollten, das Netz Christi auswerfen in das Meer dieser Not. Einstweilen müssen wir uns alle enge zusammendrücken, auch unsere eigenen drei Kindlein mit den angenommenen. Doch gedeihen alle drei dabei gut und grüßen ihren Großpapa mit vielen Freuden, und sagen sehr oft, sie wollen jetzt verreisen und bei ihrem lieben Großpapa bleiben. Unsere $^{5}/_{4}$jährige kleine Maria ist ein sehr lustiges Mädchen, und unsere zwei Knaben singen alle Tage nach Herzenslust ihre Lieder.“

Diese Bitten blieben nicht unerhört. Die treuen Freunde auf der schwäbischen Alb unter Führung Kullens in Hülben sandten in kürzester Frist über 700 Ellen Stoff für Bettzeug, Decken, gedörrtes Obst und andere Gaben, so daß den Kindern ihr Haus bald wohnlicher eingerichtet werden konnte. Schneller schrieb ihnen: „Mit meinem innigen Danke sende ich die herzlichsten Brudergrüße an alle Gemeinschaften droben auf der heimatlichen Alb, mit denen ich von Jugend auf in einem Geiste gelebt habe, und in deren Gemeinschaft stehend, ich in Jerusalem stehe als Euer einer; und mit denen ich im oberen Jerusalem in Einem Chor mit Einem Munde und Herzen dem Herrn, unserem Heiland, Dank und Ehre bringen will für alle Gemeinschaft der Gnade, des Glaubens, der Trübsal, und dann am Reich.“

„Der Trübsal" — diesen Zusatz machte er nicht umsonst. Zwar im Hause selbst ging die Arbeit an der Seite seiner gleich dienstfrohen und aufopfernden Gattin und des Lehrgehilfen unter Gottes Segen aufs beste von statten. Aber viele schmerzliche Stunden bereitete Schneller eine aus christlichen Kreisen kommende stille und versteckte Gegnerschaft, die nicht mit offenem Visir kämpfte, sondern mit heimlichen Verdächtigungen, und die darum um so schwerer zu fassen war. Von jeher ist ja die in hingeworfenen Andeutungen versuchte Antastung des guten Namens eine der schwersten Anfechtungen für redliche Naturen gewesen. Aber wo man nur aufrichtig vor dem Herrn wandelt, da gilt auch die Verheißung des 91. Psalms: „Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet!" Schneller selbst hat sich späterhin über diese Zeit folgendermaßen geäußert:

„Beim Rückblick auf meine 30jährige Arbeit am Syrischen Waisenhause, an dem ich, ich darf wohl sagen, unermüdlich gearbeitet habe, beugt und demütigt mich vieles. Was ich gethan, das war so arm und mangelhaft, aber was der Herr gethan, das ist so groß und licht. Durch all mein Thun und Verfehlen zieht sich hell und leuchtend wie ein goldener Faden die Barmherzigkeit und Treue des Herrn, der auch das Schwache und Unvollkommene gesegnet hat um seines großen Namens willen. Von diesem Gesichtspunkt aus darf ich für meine Lebensarbeit, wiewohl ich der geringste unter allen Missionsarbeitern im heiligen Lande gewesen bin, getrost jenes Gottesurteil in Anspruch nehmen, dessen Richtigkeit die Augen selbst eines Blinden zur Zeit Jesu gesehen haben, daß nämlich Gott die Sünder nicht höre, sondern wer gottesfürchtig ist und recht thut, den höret er. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun. Joh. 9, 30—32.

„Ein Jahr, nachdem ich mein eigenes Haus für die Waisen geöffnet hatte und christliche Freunde begannen mutig zu werben, uns zu helfen, schrieb einer der nächsten unserer Freunde in einem Stuttgarter Blatte gegen mich, nur um des leidigen Ehrenpünktchens willen: „Wer ist doch der Größeste im Himmelreich des Waisenhauses?" einen so stark verdächtigenden Artikel, daß mir ein lieber erfahrener Freund, ein württembergischer Pfarrer, schrieb: „Schneller, jetzt liegst Du auf dem Boden. Von diesem Schlag wirst Du und Dein Waisenhaus nicht mehr aufstehen." Aber wir standen auf.

„Einige Jahre später, als unser Waisenhaus gedieh, kam von Jerusalem aus ein noch stärkerer Artikel gegen mich und sagte geradezu, es sei unklug, mir so viel Gelder anzuvertrauen, man wisse ja gar nicht, ob dieselben auch nur für das Waisenhaus verwendet würden, — während es doch jedermann wissen konnte, daß jeder Pfennig, der gegeben wurde, nicht von mir, sondern vom Kassierer unseres Komites vereinnahmt und verrechnet wurde.

Ja, man ging bald darauf sogar so weit, eine andere Schule in Palästina vor der Öffentlichkeit plötzlich mit dem Namen Syrisches



Straße von Jerusalem nach Bethlehem.

Links die Stadtmauer Jerusalems. Die Straße auf der Ebene Rephaim bis Kloster Mar Elias sichtbar.

Waisenhaus zu benennen, während doch unser Haus nun längst weithin unter diesem Namen bekannt geworden war. Da somit für uns bestimmte Gaben an eine andere Adresse gingen, bat unser gesamtes Komite um Abstellung dieses schmerzlich gefühlten Übelstandes, erhielt aber nur die Antwort: „Dann müßt Ihr Eurem Waisenhause einen anderen Namen geben, so ist Euch geholfen." Und mein Freund in Württemberg schrieb mir wieder: „Jetzt bist Du mit Deinem Waisenhause fertig, und an ein Aufkommen ist nicht mehr zu denken." Aber wir standen auf, und es ging fort. Ja, das Haus wuchs und vergrößerte sich, so daß dasselbe trotz der Geringheit meiner Person eine Anstalt geworden ist, die von großem Einfluß und bleibender Bedeutung für die evangelische Mission in Jerusalem und ganz Palästina geworden ist und ihre Freunde in aller Welt, in allen civilisierten Ländern hat. Habe ich selbst das gethan? Nein, nein, das hat der Herr gethan. Mit ihm und durch ihn ist's geschehen, und es ist ein Wunder vor unseren Augen."

Jene Anfechtungen waren Schneller natürlich überaus schmerzlich. Aber er tröstete sich mit seiner Frau auch diesmal mit dem Worte, das ihm so oft in seiner Lebensführung wichtig geworden war: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Man muß ja jedes Kreuz ansehen als einen Abkömmling jenes ersten heiligen Kreuzes, und wo lag dies näher als dort, wo man täglich hinüberschaute auf die nur 20 Minuten entfernte Stätte, wo einst der Heiland sein Kreuz aus dem Thore herausgetragen hat! Trägt man's aber ihm nach, so wird jedes Kreuz, wenn es auch schmerzlich drückt, zu einer Quelle geheimen Segens, denn es zieht einen fester und tiefer in seine Gemeinschaft. Darum nahm Schneller alles stille hin, als sein ihm zugemessenes und gebührendes Kreuz, das er dem Herrn nachtragen müsse, und schwieg zu all den kränkenden und verdächtigenden Stimmen. Und das war gut, daß er schwieg. Denn es ist gar leicht geschehen, wenn das Blut kocht über unverdiente Kränkung, daß man Böses mit Bösem vergilt und Scheltwort mit Scheltwort. Aber dann ist man auch des Herrn Jünger nicht mehr, von dem der Apostel sagt, daß er gelitten und uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern stellete es dem heim, der da recht richtet. Wo wir schweigen, da redet Gott zur rechten Stunde. Wo aber wir reden und uns selbst helfen wollen, da schweigt Gott. Darum hütete sich Schneller, auf jene Zeitungsartikel „seine Feder in des Teufels Tintenfaß einzutunken", gedachte des Wortes Pauli: „Man schilt uns, so segnen wir, man lästert uns, so flehen wir", und blieb beim Flehen im Kämmerlein und beim Flehen auch den Menschen gegenüber. Denn das war das einzige, was er nach außen that, daß er mit Anspannung aller Kräfte täglich bis nach Mitternacht Briefe schrieb, die in vielen Hunderten hinausgingen in die Welt, um im stillen wieder gut zu machen, was einige Zeitungsartikel in Tausenden von Exemplaren so leichter Mühe verdorben hatten.

Es war eine fast nicht zu bewältigende Arbeit, die ihm dadurch neben den eigentlichen Berufspflichten erwachsen war. Und wenn man dazu noch den inneren Kummer über solche Erfahrungen bedenkt, so ist es kein Wunder, daß er endlich nach fast übermenschlichen Anstrengungen im Jahre 1862 zusammenbrach und an einem hitzigen Fieber erkrankte, das rasch alle seine Lebenskräfte zu verzehren schien. Scheinbar hoff=



Muhammedanisches Grabmal „El-Schech".
(Zu Seite 96).

nungslos krank lag er im westlichen Krankenstübchen seines Hauses, von wo man abends von der untergehenden Sonne vergoldet die Höhe mit den Sonntagsbäumen sah. Ein von Kinderhand entzündetes Feuer im Nebenzimmer nötigte den Schwerkranken aufzustehen, um zu löschen. Da kehrte er mit schwer verbrannten Händen in sein Bett zurück und wurde schwächer und schwächer.

Um ihn dem unruhigen Anstaltsleben zu entrücken, brachte man den todesschwachen Mann nach Jerusalem, dann nach Bethlehem. Auf der aus der Weihnachtsgeschichte so wohlbekannten Straße der Weisen vom Morgenlande, die der freundliche Leser auf dem nebenstehenden Bilde über die Ebene Rephaim bis zu dem am Horizonte sichtbaren Kloster Mar Elias verfolgen kann, ging's in die alte Weihnachtsstadt, wo er bei dem Missionar Müller in demselben Hause, wo nachmals sein zweiter Sohn als Pastor wohnen sollte, die liebevollste Aufnahme und Pflege fand. Allein es wurde schlimmer statt besser. Auf einer Tragbahre wurde er endlich von vier Männern wieder nach Jerusalem gebracht, damit er wenigstens in der Heimat sterbe. In Jerusalem wohnte er nicht bei den Seinen in der Anstalt, deren Leben für ihn zu aufregend gewesen wäre, sondern hatte drinnen in der Stadt, von den Herren Hermann und Frutiger freundlich aufgenommen, sein stilles Krankenstübchen. Hier ging es wider alles Erwarten ganz langsam mehrere Monate lang der Besserung zu. Seine Frau leitete inzwischen den Anstaltshaushalt, der Lehrer Raible besorgte die Verwaltung.

Endlich konnte Schneller wieder etwas gehen. Da kam er jeden Abend ein Viertelstündchen aus der Stadt hinaus bis an das damals noch einsam stehende, jetzt mitten in den Häusern der Vorstadt befindliche muhammedanische Grabmal „El=Scheech“, wo ihn seine Frau und seine drei Kinder schon mit Sehnsucht erwarteten. Noch heute erinnern sich dieselben der reinen Freude, wenn sie, während die letzten Strahlen der Abendsonne auf dem Ölberge lagen, den geliebten Vater mit langsamen schwachen Schritten daherkommen sahen.

Endlich war er wieder hergestellt und mit ganzer Kraft widmete er sich wieder seinem Berufe. Sein Plan, gleich im ersten Jahre 60 bis 70 Waisenkinder aufzunehmen, war nicht zur Ausführung gekommen. Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Die Not war ja auch groß genug, und die Zahl der Bitten um Aufnahme von Waisen wurde immer größer. Nur mit dem Komite befand er sich in dieser Beziehung in einem steten Kampfe. Das Komite erklärte immer: „Wir haben kein Geld, wir dürfen nicht mehr Kinder aufnehmen.“ Aber Schneller ließ nicht nach, sondern setzte es mit unbeugsamer Energie durch, daß immer wieder würdige Waisen, die angemeldet waren, aufgenommen wurden. Er liebte es, in den Sitzungen auf den Grundsatz des Herrn hinzuweisen: „Alles was mir der Vater giebt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Auch wurde sein Glaube darin nicht zu schanden. Waren auch die Folgen der öffentlichen Verdächtigungen sehr spürbar, indem die anfangs freudig sich regende Teilnahme plötzlich erlahmte und nur noch wenige Gaben für das Syrische Waisenhaus gespendet wurden, so durfte er doch erfahren, daß, wo die Not am größten, auch Gott am nächsten sei. Gerade als im zweiten Jahre diese Folgen am empfindlichsten waren, kam eines Tages an den Kassierer eine einzige Gabe von bisher ganz unbekannten Freunden in London im Betrage von 6000 Mark. Nach einigen Jahren schloß, auch infolge von Mißwachs

und Teuerung, die Jahresrechnung mit einer Schuld von 7000 Franken. Die Komite-Mitglieder machten immer bedenklichere Gesichter. Denn für eine Anstalt ohne jeglichen Rückhalt war dies eine schwierige Lage, und niemand wollte einem so unsicheren Schuldner gerne noch mehr leihen. Da flehten sie zum Herrn in ihrer Not, und wiederum kam plötzlich die Hilfe von einer Seite, woher sie niemand erwartet hatte. Ein bisher ganz unbekannter Freund schenkte der Anstalt 8000 Thaler und machte der Not mit einem Schlage ein Ende.

So wuchs das Haus von Jahr zu Jahr. Auch die Räumlichkeiten des Hauses mußten erweitert werden. Schneller kaufte sich nördlich von



Richtergräber.

seinem Hause bei den sogenannten „Richtergräbern" ein Grundstück mit altisraelitischen in den Fels gehauenen Gräbern, deren Fels vortreffliche Bausteine lieferte, und baute Stück für Stück an sein Haus an. Draußen im Steinbruch saßen oft seine eigenen Kinder, um die Steinbrecher zu beaufsichtigen, während außen am Hause gebaut und drinnen im Hause Schule gehalten wurde. (Vgl. die beigegebene Karte.)

Eine neue Aufgabe kam hinzu, als Schneller nach wenigen Jahren erkannte, daß die Aufgabe kaum zur Hälfte gelöst sei, wenn die Zöglinge nur durch die Schule unterrichtet und im 14. oder 15. Lebensjahre nach ihrer Konfirmation oder Taufe entlassen würden. Das Ziel blieb doch

immer, die Waisen zu tüchtigen evangelischen Männern heranzubilden, damit sie einmal eine gesicherte Grundlage für eine evangelische arabische Kirche im heiligen Lande bilden möchten. Dann aber durfte man die ungefestigten unerfahrenen Knaben nicht ins Leben hinausstoßen, wo sie eine sichere Beute feindlicher Konfessionen geworden wären, sondern sie mußten im Hause einen Lebensberuf lernen, mit dem sie einmal selbständig im bürgerlichen Leben dastehen konnten. So wurde denn eine Reihe von Handwerksstätten eingerichtet. Schneiderei, Schusterei, Tischlerei, Schlosserei wurden zuerst eröffnet. Aber im Laufe der Jahre kamen noch manche andere hinzu, Drechslerei, Töpferei, Ziegelei, Buchdruckerei u. a., so daß immer größeres Leben, immer reichere Mannigfaltigkeit ins Anstaltsleben hineinkam. Auch eine Blindenanstalt mit Blindenschule, eigener Blindendruckerei und großem Blinden-Industriesaal wurde eingerichtet. Und die Eröffnung eines kleinen Seminars, aus dem anerkannt tüchtige eingeborene Lehrer und Geistliche Palästinas hervorgegangen sind, bildete den krönenden Abschluß der Schularbeit, welche im Uebrigen von mehreren Lehrern in acht Klassen arabisch und deutsch geleistet wurde.

Während das Haus und die Schar der anvertrauten Kinder so wuchs, war es in der eigenen Familie gar stille geworden. Das dritte Söhnchen Benoni war nach langer und schwerer Krankheit gestorben und auf dem Berge Zion zur Ruhe gebettet worden. Das vierte Söhnchen Johannes war noch klein und konnte daheim bleiben. Aber für die drei ältesten Kinder war die Zeit gekommen, um das Elternhaus zu verlassen und in die abendländische Heimat zu ziehen. Namentlich der kleine Ludwig war jeden Sommer schwer krank, konnte das Klima nicht ertragen, und Schneller sagte oft zu seiner Frau: „Ludwig stirbt uns weg, wenn wir ihn nicht nach Deutschland bringen, und Theodor, der ältere, muß jetzt notwendig auf andere Schulen kommen.“ Er selbst hatte ja den besten Willen, seinen Kindern einen besseren Unterricht zu geben. Aber bei seiner großen Arbeit kam er nie vor abends 9 Uhr dazu, wenn die Kinder voll Schlafs waren. Da nickte bald rechts, bald links eins ein, und ein Examen über das Gehörte wäre gewiß übel ausgefallen.

So mußten sie sich denn entschließen, ihr Haus, das so vielen fremden Kindern offen stand, für die eigenen Kinder zu schließen. Das ist ja vielleicht das schwerste Opfer für die Missionare, daß sie ihre lieben Kinder in jugendlichem Alter dahingeben und ihre Elternfreuden und Erziehungspflichten anderen überlassen müssen. Der freundliche Leser, wenn er selbst Kinder hat, kann sich vorstellen, wie wehe es der Mutter ums Herz war, ihre Kinder in so weite Ferne ziehen zu lassen. Aber es mußte sein, und sie stimmte ihrem Gatten zu, wenn er ihr sagte: „Die Kinder gehören viel mehr dem Herrn als uns. Wir haben nur unser Amt an ihnen treulich auszuüben und müssen darauf merken, wozu sie ihren Anlagen nach bestimmt sind.“ So brachten sie denn ihre drei Kinder Theodor, Ludwig und Maria nach Deutschland. Die damals 9jährige Tochter kehrte nach 6 Jahren wieder, die Söhne erst nach 15 Jahren

als ordinierte Pfarrer. Jammernd und bitterlich weinend standen damals die drei Kinder auf dem Bahnhof in Göppingen und wollten dem Schnellzug nacheilen, der die lieben Eltern wieder forttrug ins ferne Morgenland. Und die Mutter saß im Schnellzug, der sie so unerbittlich und schnell von ihren Kindern fortriß, mit heißen Thränen und suchte sich an dem Worte aufzurichten: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert.“

Etliche Jahre später mußte die Mutter auch den jüngsten Sohn Johannes zu seiner Ausbildung nach Deutschland bringen. Der Vater begleitete sie nach Jafa und brachte sie an Bord des bereit stehenden österreichischen Lloyddampfers. „Du wirst mich nun lange nicht mehr sehen, mein Sohn“, sagte der Vater, als er Abschied nahm, worauf Johannes in bittere Thränen ausbrach und herzbrechend weinte, auch als die kleine Barke mit dem Vater den Augen längst entschwunden und von dem davoneilenden Dampfer aus kaum noch ein kleiner Küstenstreif des gelobten Landes zu sehen war.

So flogen manche Jahre dahin. Das Haus wurde größer und größer, es füllte sich mehr und mehr mit fremden Kindern, jungen und alten, aber inmitten der vielen Menschen gab's eine einsame Stelle im Herzen. So oft auch die Kinder aus der Schule kamen, keines von den eigenen trat mehr ins Zimmer. Doch endlich kamen sie wieder; zuerst die Tochter, dann neun Jahre später der zweite Sohn Ludwig als Pastor und Missionar für Bethlehem, ein halbes Jahr später der älteste Sohn Theodor als Pastor und Inspektor an der Seite des Vaters im Syrischen Waisenhause. Und auch der jüngste Sohn Johannes, der Jurist, kehrte bald darauf als Gast wieder im väterlichen Hause ein.

Wie war doch alles anders geworden, wie waren die Räume gewachsen, wie hatte die Zahl der Hausbewohner bis zu 180 zugenommen! Auch die öffentliche Meinung in der heimatlichen Missionsgemeinde war eine ganz andere geworden. Weithin, soweit es eine evangelische Christenheit deutscher Zunge giebt, war das Syrische Waisenhaus gekannt und geliebt. Trotz aller Stürme und Anfechtungen war es geblieben, gewachsen, zur größten evangelischen Missionsanstalt im heiligen Lande geworden, und seine Früchte lagen vor aller Welt zu Tage. Denn schon lange war es nicht mehr bloß darauf abgesehen, arme Waisen zu versorgen. Mit dem Hause waren seine Zwecke gewachsen. Was einst Schneller bei seinem Auszuge aus Chrischona in das gelobte Land als Ziel seines Wirkens sich ausbedungen hatte, daselbst *Mission* mit gemeindebildender Tendenz zu treiben, das nahte immer mehr seiner Erfüllung. Knaben aus dem ganzen Lande, auch Nichtwaisen, wurden aufgenommen, um in etwa 10- bis 15jährigem Aufenthalt bis ins gereifte Jünglingsalter hinein im Hause zu bleiben, und dann mit einem selbständigen Lebensberufe als erwachsene evangelische Gemeindeglieder wieder hinauszuziehen auf ihre heimatlichen Berge des jüdischen und galiläischen Landes, hinab ans Mittelmeer und hinauf nach Syrien.

Kein Baum wird stark und fest, er werde denn von Stürmen bewegt. Das galt nicht nur dem Hause, sondern das galt auch dem Hausvater, den im Jahre 1872 ein so gewaltiger Sturm anwehte, daß er bis in die Wurzeln erschüttert und beinahe ausgerissen ward aus dem Lande der Lebendigen. Noch spürte er an seinem Leibe die Reste der Krankheiten, die er auf Chrischona und in den Anfangsjahren seines Waisenhauses durchgemacht, als er sich mit Anspannung aller Kräfte gegen ausgestreute böse Gerüchte hatte wehren müssen. Jetzt kehrte das Leiden wieder. Schon war er überaus schwach und krank. Da kam eine neue allzugroße Anstrengung durch größere Landkäufe um das Haus her. Es war mehrere Jahre hindurch Teuerung im Lande. Die Fellachen kamen und baten flehentlich, er möge ihnen Land abkaufen, um Geld in die Hände zu bekommen. Nun sind solche Landkäufe in der Türkei und zumal in Palästina eine über die Maßen schwierige, ermüdende und verdrießliche Sache. Er widmete sich derselben, weil er sich im Interesse des Waisenhauses dazu verpflichtet fühlte, bis er zusammenbrach. Er mußte nun für lange Zeit das Bett hüten. Da lag er denn stille, ganz stille, viele Tage und Wochen hindurch. Seine Frau widmete sich neben der Leitung des großen Hauses fast Tag und Nacht seiner Pflege. Sie sorgte aber nicht nur für den kranken Leib, sondern betete auch oft an seinem Bette, was ihn immer sehr erquickte. Manchmal, wenn sie ihn so schwach und still daliegen sah, so daß er Stunden lang kein Wörtchen sprach, fragte sie ihn bekümmert: „Ach, du wirst uns doch nicht sterben?“ Da war seine regelmäßige Antwort: „Wenn ich dem Herrn auf Erden noch etwas nütze bin, so sterbe ich nicht.“ Aber die Krankheit nahm nicht ab, sondern es ging vielmehr von einer Krankheit in die andere, und er litt große Schmerzen.

Endlich erklärte der Arzt, daß Schneller nie wieder aufkommen könne, wenn er nicht schleunig zur Erholung nach Deutschland reise. Da galt's einen raschen und schweren Entschluß zu fassen. Denn was hätte seine Frau lieber gethan, als den geliebten Mann zu begleiten und zu pflegen. Allein das war unmöglich — was sollte dann aus dem großen Hause werden? So mußte sie ihn denn mit blutendem Herzen allein ziehen lassen, nachdem sich wenigstens fürs Schiff eine gleichzeitige und zuverlässige Reisebegleitung gefunden hatte.

Es war für das ganze Syrische Waisenhaus ein trauriger Tag, als nun vier Männer in einer Sänfte den Kranken davontrugen, begleitet von der weinenden Schar der Hausgenossen, hinüber zur Jafastraße und hinunter ans Meer. Ein deutscher Arzt, welcher mitreiste, hielt ihn für einen dem Tode in kurzer Frist verfallenen Mann. Er konnte auf dem Schiffe fast nichts mehr essen und wurde schwächer und schwächer.

Im Bade Boll bei Göppingen, ganz nahe dem ehemaligen Schauplatz seiner jugendlichen Thätigkeit in Ganßlosen, hielt er sich mehrere Monate auf, um sich zu erholen. Eine große, ob auch mit Wehmut gemischte Freude war es für seine drei in Deutschland weilenden Kinder, den teuren, wenn auch schwer kranken Vater dort wiederzusehen. Aber von Besserung war wenig zu spüren. Schneller, an das warme Klima des sonnigen Südens

gewöhnt, litt sehr unter der Kälte des nebligen Abendlandes. Er selbst fing an die Hoffnung aufzugeben, daß er von seiner Krankheit wieder genesen werde. Todes- und Abschiedsgedanken bewegten häufig seine Seele. Das Scheiden von Weib und Kind, das Abbrechen der noch unfertigen Lebensarbeit war ihm schwer. In solcher Betrübnis wandte er sich in Voll eines Tages mit demütigem Flehen zu Gott und bat um Verlängerung seines Lebens. Dann nahm er seine Bibel, schlug sie auf, und seine Augen fielen auf das Wort, das im 38. Kapitel des Propheten Jesaia steht: „Gehe hin und sage Hiskia: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen gesehen. Siehe ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen.“ Das war ihm, als ob Gott selbst ihm eine laute und deutliche Antwort gegeben hätte. Er war sehr getröstet und schrieb fröhlich an seine Frau in Jerusalem: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!“

Diese Hoffnung hat sich auch erfüllt. Aber freilich zunächst war davon nichts zu spüren. Im Gegenteil, als der Herbst kam und mit ihm die rauhen Winde, die im Abendlande den gestrengen Winter ankündigen, verschlimmerte sich sein Zustand zusehends, und um der Kälte zu entfliehen, eilte er der Heimat zu. Die Seefahrt wirkte vorteilhaft auf seinen Zustand ein, und als er in Jafa landete, war er doch wieder so gekräftigt, daß er nicht mehr in einer Sänfte nach Jerusalem hinaufgetragen zu werden brauchte, sondern auf einem Esel reiten konnte.

Im Syrischen Waisenhause herrschte große Freude, als ein Bote von Jafa die Ankunft des geliebten Vaters meldete. Stunden weit zog ihm die ganze große Hausbewohnerschaft über Berg und Thal entgegen, und der Jubel wollte nicht enden, als alle die geliebte Gestalt, wenn auch noch in großer Schwachheit, wiedersahen. Sie umringten ihn von allen Seiten, küßten ihm die Hände, und führten ihn mit Freudenrufen wieder heim. Schon dunkelte es, und ein matter Widerschein der Abendsonne lag noch über dem Turme des Ölbergs, als man im Syrischen Waisenhause ankam. Da stellte sich, als er durch das große Thor in den Hof eingeritten war, die ganze Anstalt im Hofe auf, den geliebten Vater in der Mitte, und sang ihm zum fröhlichen Willkomm das Lied:

Noahs Arche schwankte
Lang auf brauser Flut.
Wie das Schiff auch schwankte,
Wankte nicht sein Mut.
Wenn durch unser Leben
Stürme brausen hin,
Soll dies Trost uns geben:
„Gott ist mein Gewinn.“

Aber die Prüfung war noch nicht zu Ende. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat konzentrierte sich die Krankheit auf einen gefährlichen Leber-Absceß. Schnellers Zustand wurde wieder höchst bedenklich. Schon kamen viele Leute mit der Bitte, den Kranken noch einmal zu sehen, ehe er sterbe, da sein gefahrvoller Zustand in Jerusalem und Umgegend rasch



Hebron.

Die Türme rechts über den Patriarchengräbern, der Turm ganz links bei der Abrahamseiche.

bekannt geworden war. Das waren leidige Tröster. Aber Schneller und seine Frau lebten der gewissen Zuversicht, daß Gott durchhelfen werde, beteten viel und ernstlich und wurden nicht zu schanden. Die Brust wurde von dem deutschen Arzte Dr. Sandreczky, der den Kranken mit großer Treue und Geschicklichkeit behandelte, geöffnet. Die Operation verlief über Erwarten glücklich, und nach 6 Wochen konnte Schneller wieder aufstehen. Das ganze Haus freute sich des Tages wie eines Festes, als er zum erstenmal, gestützt auf den Arm seines treuen Weibes, die in jener Zeit schier Übermenschliches leistete, wieder im Garten erschien.

Die volle Genesung fand er durch einen Ausflug, den er im Jahre 1873 mit dem ganzen Hause nach Hebron unternahm. Das waren schöne, unvergeßliche Tage dort in Hebron, der Stadt der Ahnengräber, wo sie ihre Zelte im Westen der Stadt, auf dem Grundstücke aufgeschlagen hatten, auf dem 11 Jahre später ihr Sohn Ludwig als Pastor von Bethlehem im Auftrage des Jerusalems-Vereins zum erstenmal seit der Kreuzfahrerzeit eine christliche Missionsstation eröffnete. Schneller selbst war überaus glücklich und vergnügt, wieder einmal Tage lang unter Gottes freiem Himmel leben zu dürfen. Unter der Einwirkung der gesunden Höhenluft von Hebron spürte er es täglich, wie neue Kraft durch seine Adern strömte. Er lebte zusehends auf, machte die Ausflüge mit an die alte Abrahamseiche, zu den Patriarchengräbern, zu den Ruinen alter Städte und Höhlenniederlassungen, überall umdrängt von einem großen Haufen, weil keiner so lebhaft und so lehrreich wie er von alten bewegten Zeiten zu erzählen wußte, die einst über diese nun meist so stillen und einsamen Orte dahingegangen waren.

Auf der Rückreise, ein Stündchen vor Bethlehem, ließ er die große Karawane allein ins Waisenhaus vorausziehen. Er selbst aber blieb mit seiner Frau und einigen erwachsenen Zöglingen auf der Höhe der salomonischen Teiche, um sich in der würzigen gesunden Luft noch einige Tage erholen zu können. Da wurden Zelte aufgeschlagen, Nahrungsmittel aus Jerusalem gebracht, auch mancher freundliche Besuch in dem nahen Bethlehem gemacht, und es war eine schöne und frohe Zeit im Zeltlager dort droben auf der freien Hochfläche über den Teichen, an die sich auch späterhin alle mit Freuden erinnerten.

Von nun an wurde Schneller, nachdem er sich durch diese schweren Stürme, die seine Gesundheit völlig zu zerstören drohten, durchgekämpft hatte, viel kräftiger und erfreute sich bis ins hohe Greisenalter einer so dauerhaften, fast eisernen Gesundheit, daß es in Ertragung körperlicher Strapazen oft auch Jüngere kaum mit ihm aufnehmen konnten. Lächelnd erzählte er einmal, als er in vorgeschrittenem Alter von Jerusalem nach Hause kam, daß einer der Ärzte, die ihn in seinen schweren Krankheiten behandelt hatten, ihm begegnet sei, wie er rüstig gleich einem Jüngling durch brennende Sonnenglut dahingegangen und ihm erstaunt zugerufen habe: „An Ihnen wird doch alle ärztliche Prophezeihung zu schanden! Jetzt glaube ich, Sie sterben überhaupt nicht mehr!“



Bethlehem.
Die beiden Türme links bezeichnen die Geburtskirche.

Ein Höhepunkt.

Es giebt für jeden Menschen, der auf Gottes Führung in seinem Leben achtet, Tage im Kalender, deren Wiederkehr ihm allemal die Seele tief bewegt, weil ihm da der Herr einmal in besonders ergreifender Weise hat sein Antlitz leuchten und ihn seine Güte und Treue erfahren lassen. Das sind Tage, die der Herr gemacht hat. Die scheinen so golden herein ins Erdenleben und scheinen zugleich so selig hinauf in den Himmel, um uns Menschenkindern den Weg zum Vaterherzen Gottes zu weisen.

Solch ein Tag, ein Höhepunkt, von wo aus man die ganze durchmessene Strecke Weges mit den an derselben leuchtenden Denkmalen der gnädigen Durchhilfe des Herrn noch einmal überschauen konnte, war für Schneller der 11. November 1884, wo zum 25. Male der Tag wiederkehrte, an dem er mit der ersten Schar syrischer Waisenknaben unter viel Not und Mühseligkeit von Jafa heraufgereist und in sein Haus eingezogen war. Wie ganz anders sah es nun hier aus als einst, wo er und seine Frau 30 Jahre zuvor zum erstenmal das wüste, baumlose, über und über mit Felsen und Feldsteinen bedeckte Landstück betreten hatten! Weitum grünten blühende Gärten und in deren Mitte erhob sich die große Anstalt, die zum herzbewegenden Gedenktage ein schmuckes Festtagsgewand angelegt hatte. Vom Turme des Hauses luden die von Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1881 dem Hause geschenkten drei Glocken eine festliche Gemeinde zur Feier des Tages ein, an welchem einst das Syrische Waisenhaus wie ein Senfkorn im Glauben hineingelegt worden war in den unwirtlichen Boden der Berge, die um Jerusalem her sind. War es damals schwach und gering wie ein armes Heideblümlein unter den Dornenzweigen, nun war's zu einem mächtigen Baum geworden.

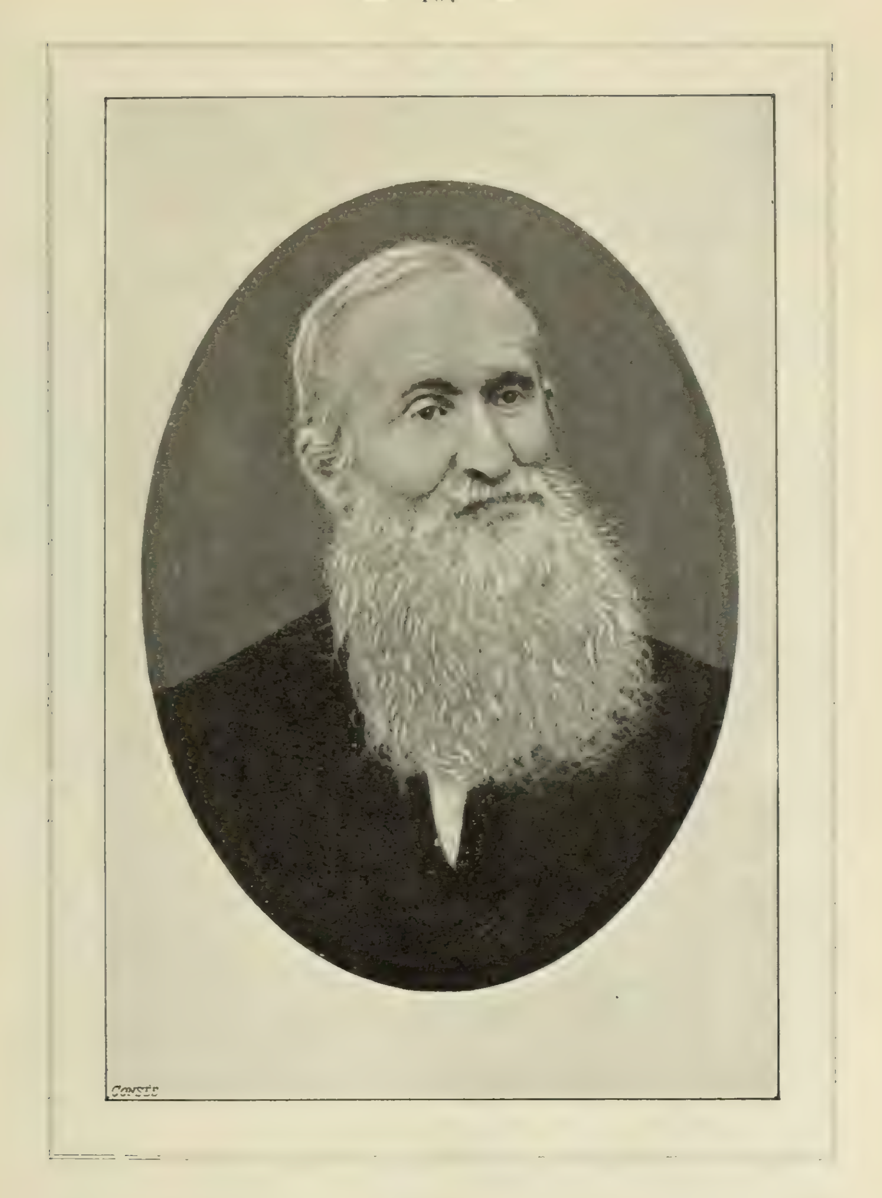
Der Erde warmer Segen,
Tauperlen spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen,
Die kamen — man weiß nicht, wie!

Unter den Tauperlen, Sonnenschein und Regen der göttlichen Barmherzigkeit war das Haus gewachsen, und es hatte sich ein Ring der Liebe um dasselbe geschlossen von den treuen Freunden der Sache im schwedischen und russischen Norden durch Deutschland und die Schweiz bis nach Amerika und Australien hinüber.

Es ist sonst in unseren Tagen des Fest- und Jubiläumfeierns zu viel. Und es war eine gute Sitte, daß man bisher im Syrischen Waisenhause zwar des Jahrestages bei der Hausandacht in stiller Freude und Dankbarkeit gegen den Herrn gedachte, auch wohl denselben für die liebe Jugend durch die Zugabe einer Apfelsine oder Melone zum Mittagessen auszeichnete, aber sonst kein großes Fest daraus machte. Diesmal jedoch war es anders: dankbar für die Gnade Gottes, die das Geringe aus

dem Staube hebt und das Kleine groß zu machen weiß, hatte das Komite beschlossen, in jenem Jahr zum erstenmale auf dem Platze, wo Schneller und seine Frau einst so einsam und klein begonnen und unter Mörderhänden gezittert hatten, ein Jahresfest zu feiern. Große Guirlanden bezeichneten den Weg vom Hofthore bis zu dem zum Festraum aufs lieblichste geschmückten großen Blinden-Industriesaal. Auf dem einst ganz einsamen und wüsten Wege, wo nicht ein einziges Häuschen stand, als Schneller auf diesem Wege ausgeplündert worden war, kamen durch die inzwischen hier entstandene und bis zum Syrischen Waisenhause heraus-reichende Vorstadt zahlreiche Gäste. Die ganze, inzwischen stark gewachsene deutsche Gemeinde und auch die englischen Freunde aus Jerusalem neben einer großen Zahl arabischer Männer, früherer Zöglinge des Hauses, waren erschienen. Herzbewegend war's den Eltern, daß ihr Sohn Ludwig, der Pastor von Bethlehem, den sie einst in jener Schreckensnacht vor 25 Jahren als kleines Kind zitternd vor den Räubern auf ihrem Schoß geschützt hatten, nun das Rednerpult betrat, um die Festrede zu halten über die Tageslosung: „Sie sollen wissen, ich sei der Herr, der sie aus Egyptenland führete, daß ich unter ihnen wohne, ich der Herr, ihr Gott." Es war seinen Eltern aus der Seele geredet, als er u. a. sagte:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr! so hallt es heute hindurch durch den großen Dom der evangelischen Christenheit am Tauf- und Namenstage Luthers. So tönt's auch in unserem Hause, dieser kleinen Kapelle jenes großen Domes: Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre! Ihr wißt, welchen berühmten Namen der kühne Feldmarschall Blücher sich einst erworben hat. Aber er konnte es nicht leiden, wenn man Lobreden auf ihn hielt. So saß einst auch eine Gesellschaft um ihn, sie rühmten und priesen seine herrlichen Thaten, sein mutiges Herz, seinen gewaltigen Arm, da schlug er unwillig mit der Faust auf den Tisch und rief: „Was ist's denn, wovon ihr so viel Aufhebens macht! Es war meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und vor allem des großen Gottes Barmherzigkeit!" Nun, ich denke, derselbe Sinn herrscht auch hier im Hause. Es wird keiner hier sein, der heute gern eine Lobrede hören möchte auf seine vortrefflichen Leistungen, sowie aufopferungswillige Treue und dergleichen. War davon etwas vorhanden, so hat es in der Stille Ruhm und Lohn bei Gott, der ins Verborgene schauet und einmal vergelten wird öffentlich. Aber wer ist's, der dies Haus behütet und getragen hat bis auf diesen Tag, der durch allerlei Nöte und Fährlichkeiten und Schwierigkeiten uns wie auf Adlers Fittigen hierher geführet? Wer ist's, der seit jenem 11. November 1860 schützend und bewahrend seine Flügel über dies Haus gebreitet und es mit seiner Gnade beschattet hat, wie ein Adler sein Gefieder über seine Jungen breitet? Ist's nicht der treue Hirte, der auf grüner Aue seine Schäflein in Acht hat, aber auch durchs finstere Thal als Freund uns begleitet? Ist's nicht der Treue, von dem ein Jeremias selbst in seinen Klageliedern ausrufen muß: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß!" Wieviel von Gottes Barmherzigkeit, gnädiger Durchhilfe, treuer Bewahrung, freundlicher Verzeihung und Vergebung aller Fehler durften wir in diesem Hause erfahren seit jenen Tagen, da es ein kleines Häuslein war, wie eine Hütte im Weinberg, unbewahrt und unbeschirmt vor den Überfällen der Räuber, das in seiner Schwachheit keine andere Garantie für seinen Bestand hatte, als das Wort: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt! Und nun, der Herr hat aus dem kleinen Häuslein ein großes Haus gemacht. Von der Himmelshöhe herab hat er seinen Segen in Strömen auf uns herniedergesandt. Darum zu derselben Höhe steige unser Dankpsalm empor mit dem Wort: Allein Gott in der Höh' sei Ehr!



Dann redete der Jubilar — denn die Geschichte des Hauses war ja seine Geschichte —, der Direktor und Waisenvater Schneller. Nicht nur auf das letzte Jahr sich beschränkend, schaute derselbe rückwärts auf die verflossenen Jahre mit all ihren erfreulichen und schmerzlichen Ereignissen, zugleich vorwärts von den bisher erzielten Resultaten aus auf die Hoffnungen und Ziele der Arbeit des Syrischen Waisenhauses. Tiefbewegt im Rückblick auf die bisherige Geschichte begann er seinen Bericht, aus dem wir einiges mitteilen:

Es drängt mich im Rückblick auf die lange Reihe von Anstaltsjahren von 1860 bis hierher mit David Ps. 68, 20 auszurufen: Gelobet sei der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Daß wir ihn kennen und haben, das ist unsere Stütze, unser Schutz, unser Ruhm und unser Preis heute und allezeit.

Wir sind ganz geringe Leute und haben nichts, um uns zu rühmen, weder deß, das auf Erden ist, noch dessen, was wir auf Erden sind, haben und thun; aber wir haben ein Mandat, einen klaren Sendungsauftrag von dem Herrn aller Herren. Dieses Mandat haben wir erhalten, nachdem er uns sein großes Gnadenwort zugesprochen hatte: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Unser Mandat aber lautet: Gehet nur hin und verkündet das Reich Gottes. Prediget sein Evangelium aller Kreatur und machet damit zu meinen Jüngern alle Völker. Dieses Mandat hat uns Waiseneltern hierher nach Jerusalem geführt, sonst nichts, und eine Reihe unserer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gleicherweise, deren gegenwärtig 16 mit uns für denselben Zweck in der Anstalt zusammenwirken.

Manche verdenken es uns, daß wir uns gerade an die Geringsten und Elendesten unter diesem Volke gewendet haben, um ihnen zu helfen, und meinen, auf anderen Wegen, die zu den Großen und Einflußreichen führen, hätte man mehr Erfolg gehabt. Aber so haben wir von Anfang an unser Mandat aufgefaßt. Ob wir's dann gerne thun oder ungerne, so ist uns das Amt doch befohlen. An die Geringsten hat sich auch unser Herr gewendet. Den Armen predigte er das Evangelium in diesem Lande. Drüben in Galiläa pries er den Vater, den Herrn Himmels und der Erde, daß er sein Geheimnis den Klugen und Weisen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbart habe. Dieser Sinn, den wir von Jesu lernen müssen, hat auch uns zu den Geringsten dieses Landes geführt. Er ist es auch, durch welchen dieses sein Haus steht, darinnen wir heute ein Gedenkfest seiner Gnade feiern mit den Geringsten in diesem Volk.

Was das Haus betrifft, so war vor 28 Jahren an der Stelle, wo jetzt diese Festversammlung sitzt, ein ödes Land, voll von Steinhaufen und Felsen. Und als wir die Meßschnur zogen, und die ersten Stufen für Weinreben, die das Haus umgeben, anzeichneten, da kamen einige der damaligen Häupter der Judenmission vorbeigeritten und sagten: Ihr thut Unrecht, daß ihr hier Land erwerbet und anpflanzt, es gehört den Juden. Und was soll es denn eigentlich werden? Darauf antworteten wir mit den Worten des Propheten Hesekiel (K. 47, 22.) „Und wenn ihr das Los werfet, das Land unter euch zu teilen, so sollt ihr die Fremdlinge, die bei euch wohnen, halten, gleichwie die Einheimischen, und sollen auch ihren Teil am Lande haben, ein jeglicher unter dem Stamm, dabei er wohnt, spricht der Herr". Ueber den Zweck des Hauses konnten wir ihnen nur sagen: „Es soll ein Gotteshaus werden und seinen speziellen Zweck wird der Herr versehen." Damit gaben sie sich zufrieden. Daß wir unrecht gehandelt haben, sagt der nicht, welcher uns gesandt hat, denn er hat uns unter viel Anfechtungen bis zum heutigen 25. Jahrestag 550000 Franken in die Hände gelegt, die verwendet worden sind an Waisen, Verlassene, Blinde, Kränkliche. Unter ihnen waren auch manche Taugenichtse und Bettler, die nicht lange ausgehalten haben. Die meisten aber sind 5, 8, 10 und mehr Jahre in der Anstalt erzogen und ausgebildet worden.

Von ihnen sind 4 Prediger und Evangelisten, 14 Lehrer an Volks- und höheren Schulen, 21 Kaufleute, 3 Chirurgen und Apotheker, 1 Lithograph, 3 Advokaten und Schreiber, 5 Soldaten, 6 Dragomänner und Fremdenführer, 154 Handwerker, 103 Landbauern, 101 Diener und Taglöhner geworden.

Diese Zahlen sind Zeugen, daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben. Das Ziel aber, auf das wir mit aller Kraft und allem Eifer an unserem Teile mit hinarbeiten, ist die Umgestaltung des hiesigen Volkes im Sinne des Evangeliums Gottes und all unser Thun, leibliches und geistliches, zielt auf diesen Zweck hin, dem Evangelium von Jesu Christo, das hier fremd geworden ist, wieder Bahn zu machen im heiligen Lande.

Freilich erreichen wir dieses Ziel nicht durch bloßes Unterrichten. Arbeit, Arbeit ist's vor allem, was wir diesem Volke außerdem noch beibringen müssen. Wofür lehren wir die Kinder, wenn wir sie nicht in den Stand setzen, hernach mit Ehren ihr eigen Brot zu essen? Sollten wir etwa gelehrte Bettler erziehen? Wofür lehren wir sie evangelische Erkenntnis und Religionsübung? Sollten wir etwa faule, fromme Schwätzer erziehen? Darum haben wir festgesetzt, daß kein Zögling ordnungsmäßig unser Haus vor vollendetem 18. Lebensjahre verlassen darf. Wollte man uns die Hand- und Berufsarbeit in unserem Erziehungsplane streichen, so würden wir unser Waisenhaus schließen. Wir thun dies in vollem Bewußtsein, daß wir damit gegen die Strömung dieses Volkes schwimmen, welcher kürzlich der Vater eines blinden Knaben schnell entschlossen den unzweideutigsten Ausdruck gab. Er führte auf einem Esel auf der Jafastraße seinen blinden Sohn dem Waisenhause zu. Einer unserer Hausgenossen begegnet ihm und sagt: Du kommst gerade zu rechter Zeit. Der Blindenindustrielehrer ist gekommen, und bei ihm lernen die Blinden nun ordentlich arbeiten und ihr eigen Brot essen. „Arbeiten müssen da die Blinden?" rief der Vater entsetzt. „Arbeiten soll mein Sohn nicht. Komm, mein Sohn, wir gehen wieder heim." Gesagt, gethan. Er wendete seinen Esel nach der entgegengesetzten Richtung und zog heim. Dieser verderblichen Volksströmung werden wir nie folgen, sondern unbeirrt fortfahren, bis unsere christliche richtige Praxis durchgedrungen ist.

Darum betrachte ich es neben der Predigt des Evangeliums als meine Hauptaufgabe, die Kinder dieses unglücklichen Volkes im heiligen Lande wieder arbeiten zu lehren. Unsere Schwesteranstalt, das Rauhe Haus bei Hamburg, hat im vorigen Jahr ein großes Industriehaus mit lauter Handwerksstätten gebaut und ihm den Namen gegeben: „Der goldene Boden." Der Grund unserer sieben Werkstätten, die sich um diesen Hof herum gruppieren, ist nicht Gold, sondern massiver Fels. Möge beides unseren Jünglingen die Überzeugung unauslöschlich befestigen: Der ehrliche Handwerkerstand hat einen felsenfesten Grund und goldene Aussichten.

In diesen seinen Bestrebungen lassen Sie mich auch dieses ganze, geringe gehaltene Haus Gottes Ihrer Liebe, Teilnahme und Fürbitte aufs neue empfehlen. Lassen Sie uns eins werden und eins bleiben mit einander in der Liebe Jesu Christi. Wir haben viele Schwächen und Gebrechen an uns bei allem guten Willen und Wohlmeinen. Vertragen wir uns gegenseitig in der Liebe.

Bitte, nehmen Sie alle neben dem Teil der großen Aufgabe Christi unseres Herrn, den er auf Ihre Herzen gelegt hat, auch noch etwas von der des Syrischen Waisenhauses mit auf sich und lassen Sie uns allesamt in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu einem Leibe und zu einem Geiste in Christo Jesu zusammengeschlossen bleiben, damit der Herr verherrlicht, und sein großer Name an uns und durch uns gepriesen werde unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht, damit es Licht werde in den dunkeln Schatten des Morgenlandes, und der volle Tag Christi bald erscheine."

Aus den zahlreichen Ansprachen, die von dem Kaiserlichen Konsul des Deutschen Reiches, Herrn Dr. Reitz, den beiden Herren Frutiger, Duisberg, Baurat Schick, Pastor Friedländer, Pastor Bschara Kanaân, einem der frühesten Zöglinge des Hauses, gehalten wurden, heben wir nur dasjenige hervor, was auf die Geschichte des Hauses und seines Begründers ein Licht wirft. So sagte der Kassierer des Komites, Herr Johannes Frutiger u. a.:

An einem solchen Tage des Dankens und Lobens in dieser Anstalt, wie könnte ich schweigen, obwohl ich sonst kein Mann der Rede bin. Wollte ich es thun, es wäre

Undank und Verleugnung der Ehre, die mir damit zu teil geworden ist, dem leitenden Komite dieses Hauses angehören zu dürfen. Nicht als eine Last habe ich es empfunden, daß ich all diese Jahre hindurch an meinem geringen Teile der Anstalt dienen durfte. Es ist etwas Großes, wenn gleich Verantwortungsvolles, die Listen der einzelnen Gaben durchzugehen und daran zu denken: „Die sind durch Gottes Hand der Anstalt zugeflossen! Da sollen sie verwendet werden, und Gott wird einst auch von dir darüber Rechenschaft fordern.“ Es liegt mir nicht daran, Sie nun mit langen Zahlenreihen zu unterhalten; nach dem, was unser lieber Waisenvater Ihnen bereits gesagt hat, kann ich's wohl unterlassen, noch näher darauf einzugehen. Fragen Sie, was denn mit diesen Geldern gemacht worden ist? Es ist ja doch eine große Summe, wenn sie sich gleich auf eine so lange Reihe von Jahren verteilt. Aber Sie haben's ja gehört — und Sie können es sich selbst ausrechnen, was es kostet, so viele Kinder jahraus, jahrein zu erhalten. Glauben Sie, daß es etwas Leichtes ist, das so einzuteilen? Davon fällt mir der geringste Teil zu; das ist ja Sache der Waiseneltern, es so einzurichten, daß es reicht durch die Jahre hindurch. Und es hat gereicht. Als Überschrift für den heutigen Tag setze ich des Herrn Frage: „Habt ihr jemals Mangel gehabt?“ und unsere Antwort: „Herr, nie keinen!“ Also von Nullen will ich reden, es war immer eine Null da, es war kein Mangel da, und das hat der Herr gethan, deß sind wir fröhlich. Denken Sie, es sei etwas Geringes, für eine Anstalt, die so ferne von der Heimat ihr Dasein fristet, jahraus jahrein die Gaben zusammen zu bringen aus weiter Ferne? Dazu gehören viele, viele Buchstaben, und die Buchstaben wollen geschrieben sein — und das muß alles zusammenlaufen, die einzelnen Tröpflein, in ganz kleinen, kleinen Räumen laufen sie zusammen, und zuletzt giebts ein Bächlein, und diese Bächlein laufen wieder zusammen und es giebt zuletzt einen Strom, der eine Anstalt im dürren Osten auf dem steinigen Boden Jerusalems tränkt. Wäre es passend, so wäre hier schon der Platz, davon zu reden, welchen Teil der Hausvater daran selbst hat, wie er Tag und Nacht bemüht ist, die Teilnahme überall rege zu erhalten, aufs neue anzufachen, immer wieder neue Gebiete aufzusuchen, um den Freunden draußen ihre Teilnahme an dieser Anstalt auch zu ermöglichen und leicht zu machen. Aber das hat ja der Herr gethan, er hat es ihm ins Herz gegeben, die Anstalt hier zu beginnen; er hat ihn seither gestärkt. Jetzt sehen Sie wohl ein großes Haus vor sich und große Räume. Wer von uns da gewesen ist vor 25 Jahren, der hätte ein kleines Häuschen vor sich gefunden, wie eine Nachthütte in den Weinbergen. Das sind meine ersten Eindrücke aus der Zeit, als ich vor 26 Jahren hieher kam. Und jetzt sehen Sie die Anstalt an, die in diesen großen Zimmern, in dieser Reihe von Gebäuden wohnt — das hat alles die Liebe der Christen gethan, die nicht müde geworden ist, immer und immer sich wieder willig finden zu lassen, für Jerusalem ihre Gaben und Scherflein darzureichen. Es waren nicht nur Scherflein, auch große, schöne und fürstliche Gaben, und auch davon könnte ich reden. Aber es würde wohl zu lang werden, wenn ich Ihnen von der langen Reihe von Freunden reden sollte, die überall Jahr um Jahr diesen Dienst des Sammelns und Verteilens übernommen haben. Das ist ein ganz mächtiger Chor zusammen, und es ist eine Organisation darin, über die Sie staunen würden, wenn Sie es auch übersehen könnten. Sie sehen also, daß bei aller Willigkeit, dem Herrn zu dienen, auch wieder viel Arbeit, viel Scharfsinn, viel Geduld und Ausdauer dazu gehört, und daß das bis jetzt der Fall gewesen ist, und daß es immer noch gereicht hat, das hat Gott seinen Kindern ins Herz gegeben und deshalb sei ihm auch hier Lob und Dank gesagt! Glauben Sie, es sei niemals durch Sorgen hindurchgegangen? Glauben Sie, es sei immer nur so alles dagewesen? Ja wohl; ich habe gesagt, es hat gereicht — aber es hat doch auch Tage gegeben, da wir sorgen mußten. Aber wie ich zu Gott mit Dank bekennen darf, es waren diese Sorgen ums tägliche Brot **nicht die ersten** Sorgen, sondern die gingen stets auf etwas anderes, Höheres.

Ich möchte aber noch an eines erinnern: Denken Sie, der liebe Hausvater sei immer so ein Felsenmann gewesen, wie Sie ihn heute vor sich sehen? Ich weiß noch den Nachmittag, da bin ich mit sechs Lastträgern hinausgegangen nach Bethlehem und habe den todtkranken Mann nach Jerusalem hereingebracht so schwach und elend, daß er nicht wußte, worum es sich eigentlich nur handelte. Ich ging hin und überredete ihn zu einem kleinen Spaziergang. Ja, sagte er, und ließ sich willig nehmen. „Wollen



Blick auf Jerusalem.

Vorne die Annenkirche; dahinter der Tempelplatz mit der Omar-Moschee; hinter den Cypressen die Aksa-Moschee; rechts die Oberstadt, wo der Palast Herodes des Großen mit den Türmen Phasaël und Hippikus stand.

Sie nicht ein wenig ausruhen?" Er ließ sich willenlos aufs Tragbett legen. Ich frug: „Darf ich Sie nicht ein wenig hinaus in den schönen Sonnenschein führen?" — „Ja, wie Sie wollen." Wir machten uns auf den Weg. Unterwegs bei Mar Elias hob er seine matte Stimme auf und fragte mich: „Das geht aber weit, wohin gehen wir denn?" Ich sagte: „Heim wollen wir gehen." — „Nun ist es recht!" und stille ließ er sich weitertragen. Ich brachte ihn der schwerbedrängten Hausmutter. Was denken Sie, was damals durch die Herzen der Freunde, am meisten aber der Hausmutter gegangen ist.? Wie manche Wochen hat sie damals in Sorge, Furcht, Mühe und Bedrängnis zugebracht! Und nun, was wäre aus der Anstalt geworden, wenn es damals Gott gefallen hätte, den Leiter, die Seele dieses Hauses, im Fluge wegzunehmen? Sie stünde wohl heute nicht so vor uns da! Das hat der Herr gethan und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Und denken Sie, es sei immer so einfach, die vielen Verlegenheiten, die mit Erwachsenen und Kindern das ganze Jahr hindurch Tag für Tag sich ablösen, so schnell in Ordnung zu bringen, dabei doch fröhlich fortzuarbeiten und in allen Mühseligkeiten auf das Ziel zu sehen? Glauben Sie, es sei so einfach, immer wieder die passendsten Wege ausfindig zu machen? Auch da hat es manche Differenzen gegeben und der grüne Tisch könnte manches davon erzählen. Aber immer wieder hat der Herr in gnädiger Liebe auf uns herabgesehen, wenn wir da versammelt waren, Eintracht, Willigkeit, frohes Zusammenhelfen immer und immer geschenkt in Einem Geiste und auf Ein Ziel hin. Es gab eine Zeit, da ich selbst an der Anstalt irre wurde. Ich glaubte, es sollte nur ein Waisenhaus sein; das Komite wollte die Zahl der Kinder auf 30 beschränken und in meinem beschränkten Gemüt glaubte ich auch, auf 30 bestehen zu sollen. Ich meinte, sonst reiche es nicht. Ja, der Kaufmann rechnet, Gott streicht ihm aber seine Zahlen durch und stellt ihm einen Glaubensmann gegenüber und sagt ihm: „Das geht dich nichts an, das hat Gott in seine Hände genommen; alles, was mir der Vater giebt, das kommt zu mir, darum nehmen wir auch alles, was Er uns schickt." Und so wurden es noch mehr Kinder als 30, es wurden 50, wurden 100 und darüber, und uns kam manchmal die bange Frage: „Wo soll es hinaus? Es sind schwere Zeiten; es ist Krieg für die Türkei in Aussicht" u. s. w. Aber wie wurden wir mit unserem Kleinmut zu schanden! Sie sagen wohl: du hättest mehr Glauben haben sollen! Aber kommen Sie einmal und machen Sie's mit und zahlen Sie immer, was nötig ist, zu allen Zeiten! Wir wollen uns in Demut beugen, nicht uns selbst rühmen! Wovon allein zu rühmen ist, das ist die starke Hand Gottes, die sich in großer Liebe und Barmherzigkeit zu uns Menschen herabneigt, und der es uns erlaubt und befiehlt, hurtig und standhaft weiter zu arbeiten. Es mögen ja für die Zukunft noch schwere Proben bevorstehen, und ein so großes Haus kann nicht ohne Kreuz sein. Wenn es einem kleinen Hause nicht erspart wird und ihm gut ist, wieviel muß es einem großen Hause gut sein! Ist es nicht auch ein Kreuz, daß die früher so rüstige Hausmutter nun nur schwachen Körpers, wenn auch frischen Geistes dem Feste anwohnen, dem großen Hause vorstehen kann? Wir wollen mit einander Gott bitten, daß Er neues Öl der Flamme zugießen und der lieben Hausmutter, die in einem Glauben und einer Liebe von Anfang an in der Sache mitgeholfen hat, neue Kraft und Gesundheit schenken möge. Ja, ich darf es wohl sagen, ohne die Hausmutter wäre es dem Waisenvater gar nicht möglich gewesen, diese Anstalt weiter zu führen. Er wolle sie stärken und ihr es fernerhin geben, daß sie das Wohl der Anstalt und aller dieser Kinder sehen möge, wie sich der Herr bisher zu aller ihrer Arbeit bekannt hat.

So lösen sich nun im Überblick auf eine lange Reihe von Jahren alle die vielen Knoten, all die vielen Nöte, die wir durchgemacht, in einen schönen Dankpsalm auf. Könnte es ein anderer sein, als der 103. Psalm? Ja, den laßt uns alle, jeder still für sich noch heute Abend lesen und daran denken, daß, soviel wir mithelfen, ein jeder nach der ihm gegebenen Gnade an der Arbeit des Säens, wird dereinst auch Teil haben an der Erntezeit. Und sie wird kommen, und es wird einem jeden Arbeiter sein Lob widerfahren.

Auch aus den Worten des Pastors der englischen Gemeinde, Herrn Dr. Friedländer, sei noch einiges mitgeteilt:

Es gereicht mir zu einem unaussprechlichen Vergnügen, bei dieser Gelegenheit im Namen der Gemeinde, der ich hier angehöre, den verehrten Waiseneltern und dem Komite, das diese Anstalt verwaltet, den herzlichsten Glückwunsch auszudrücken. Die Anstalt, wie wir sie heute haben beschreiben hören, sie ist uns allen so geläufig geworden, sie ist uns so vertraut, selbst in vielen Einzelheiten des täglichen Lebens, weil sie ja zu einem großen Teil in das Leben dieser Stadt eingreift, so daß wir vielleicht weniger von ihr reden und weniger groß denken, als wir sollten. Darum ist es eine Sache, für die wir dankbar sind, daß wir zu einer solchen Gelegenheit einmal zusammenberufen worden sind. Die Einladung zu diesem Fest hat uns freudig berührt und hat uns Gelegenheit gegeben, auszusprechen, was wir längst gefühlt, obwohl wir keine Gelegenheit zu solcher Aussprache hatten, daß die Anstalt nämlich ein wirklicher Pfeiler der ganzen Missionsarbeit im heiligen Lande ist. „Vergleiche sind gehässig," sagt das Sprichwort. Ich will auch keine Vergleiche anstellen. Aber ich gehöre nicht zu denen, wie der verehrte Waisenvater vorhin im Bericht sagte, die der Anstalt es zum Vorwurf machen, daß sie sich mit den Geringsten im Lande beschäftigt. Ich sehe das türkische Reich als eine Nachfolgerin des römischen Reiches an, freilich nicht darin, daß es Straßen baut, wie die Römer einst thaten. Aber es erhält doch etwas von der Pax Romana. Ohne die Türken würden sich hier die verschiedenen Völkerschaften gerade so in die Haare fallen, wie jene Völkerschaften, welche das römische Reich im Frieden zusammenhielt. Paulus und alle die, die im römischen Reich gearbeitet haben, haben sich nicht an die edeln Leute gewandt, sondern z. B. von Rom wissen wir, daß sie sich mit den niedrigsten Leuten, Sklaven, selbst Verbrechern abgegeben haben. Die Weisen in jener Zeit haben wahrscheinlich ebenso gescholten und getadelt, wie in dieser Zeit, daß man sich mit den Niedrigsten abgebe. Wir aber, die wir auf die Geschichte der Welt zurückblicken, wir wissen, daß die Arbeit an den Niedrigsten das große, gewaltige römische Reich umgestaltet hat. Und mir ist ganz klar, und ich bin fest überzeugt, daß diese Arbeit hier an den Niedrigsten mit dazu beitragen wird, daß die Finsternis des Muhammedanismus vor dem hellen Licht des Evangeliums weichen müsse. Ich habe mich zwar dagegen verwahrt, Vergleiche anstellen zu wollen, einen will ich doch machen: Ich will das vergleichen, was ich von der Anstalt gesehen und gehöret habe, mit dem, was ich an andern Anstalten und Orten meiner Missionsthätigkeit gesehen und gethan habe. Und da gestehe ich es offen: Die Thätigkeit des Waisenvaters Schneller ist eine so riesige, daß man nicht umhin kann, sie anzustaunen. Es kommt hierbei gar nicht darauf an, die Worte abzuwägen, um dem persönlichen Gefühle der Bescheidenheit Rechnung zu tragen. Denn wir haben uns schon darüber verständigt, daß wir in diesen Dingen nicht Menschen loben, sondern den Herrn, der sie erweckt hat. Ich sage daher ohne alles Zögern: Die Arbeit ist eine riesige. Ein Haus zu dirigieren, wie dies hier mit seinen weitausgebreiteten Arbeitsgebieten, seinem großen und kleinen Volk, seinen zahllosen Bedürfnissen, ist eine so riesige Aufgabe, daß sie nicht nur ein gewöhnliches Menschenleben auszufüllen, sondern noch mehr als auszufüllen geeignet ist. Wenn man aber bedenkt, daß hier mit dem Waisenvater vereinigt ist in der Arbeit, was sonst einem halben Dutzend Arbeit geben würde, nämlich die Pläne für das Fortführen der Anstalt zu fassen und die Mittel zu beschaffen, und wie wir aus den Worten des Kassierers gehört haben, selbst gegen die Nahestehenden oft scharf aufzutreten, um dem Wachstum der Anstalt nicht Eintrag zu thun, — wenn wir das bedenken, können wir nicht umhin darauf stolz zu sein, daß es deutscher Kraft und deutscher Emsigkeit, deutschem Fleiß und deutscher Frömmigkeit gelungen ist, ein so großes Werk in unserer Mitte aufsteigen zu lassen. Wir sagen daher mit aufrichtigem Herzen und inniger Teilnahme für das Haus:

Der Herr hat Großes an uns gethan!
Deß sind wir fröhlich!

Am Abend dieses Tages, des einzigen Jahresfestes, das im Syrischen Waisenhause seit seinem Bestehen in größerem Kreise gefeiert worden ist, als die Sonne längst drüben hinter den „Sonntagsbäumen" und den Bergen Judas ins Mittelmeer hinabgesunken war, da ist Schneller noch einmal hinaufgegangen auf sein Dach und hat lange hinausgeschaut

in die dunkle Novembernacht und über die Berge umher und über das ganze Land um das Syrische Waisenhaus her. Da zogen noch einmal die 25 Jahre stille an seinem Geiste vorüber — welch eine Kette von göttlichen Gnadenthaten seit jenem Novemberabend, wo er im Vertrauen auf den Herrn mit der ersten Waisenschar hier herauf gezogen war. Die Sterne funkelten im strahlenden Glanz, wie sie's nur im Morgenlande können, und die Mondsichel beleuchtete drüben den Ölberg mit seinen dunkeln Umrissen und seiner Himmelfahrtsspitze und drüben das stille Jerusalem mit seinen Kuppeln und Türmen und Minareten, die so beredt zu einem Christenherzen reden können von der ewigen Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Und er schaute lange und stille hinaus und aus seinem Herzen stieg ein Psalm empor, den kein Mensch gehört hat, sondern nur der, der auch in die Tiefe eines tiefbewegten Menschenherzens hineinschauen kann. Aber wir werden wohl nicht weit vom Ziele fehlen, wenn wir sagen, daß er nach der Melodie eines uralten Psalmsängers gegangen ist, der einst drüben in der Stadt in den Tagen ihres ersten Glanzes zu seiner Harfe gesungen hat: „Herr, was bin ich und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast!“

Ein schwer erkämpfter Sieg.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Psalm 62, 2.

„Jerusalem ist eine Stadt, da man zusammen kommt,“ so sangen einst vor Jahrtausenden die Stämme Israels, wie sie vom ganzen Lande zu den Festen nach Jerusalem hinaufpilgerten. Und wenn auch Jerusalem schon längst von seiner Höhe herabgestiegen und seine Krone in den Staub getreten ist, heute gilt dies Wort in noch viel größerem Maße als zu Israels Zeiten. Damals war's nur ein kleines Volk, das dort zusammenkam, heute ist's die halbe Menschheit. Eine wunderbare Sehnsucht zieht Christen, Juden und Muhammedaner, 700 Millionen Menschen, nach Zions Höhen. Allen ist es die „Heilige Stadt“. Ein Schimmer von teuern Erinnerungen schwebt ihnen wie eine unsichtbare Krone über ihren Hügeln und sie erscheint namentlich denen, die von Kindheit an ihren teuren Namen haben nennen hören, aber sie selbst mit ihrem Jammer und Elend nicht gesehen haben, wie eine Pforte des Himmels.

Darum haben sie auch alle ihre Niederlassungen, ihre Vertreter in der heiligen Stadt. Insbesondere die christlichen Konfessionen jeder Gattung haben dort nicht nur ihre besonderen Kirchen, sondern auch ihre besonderen Straßen und Stadtviertel. Alles ist nach der religiösen Zugehörigkeit getrennt und zusammengeschlossen. So haben die 9000 Muhammedaner ihr Stadtviertel um den alten Tempelplatz Israels her, auf dem sich ihr Felsendom auf dem alten Brandopferaltar Israels erhebt. Die Juden haben ihr Ghetto im Anschluß an die Klagemauer,

einem uralten Gemäuer mit riesigen Quadern, das einst zum salomonischen Tempel gehörte und wo sie Freitag Abends zusammenkommen und klagen. Die Griechen und Katholiken haben sich von verschiedenen Seiten um die uralte Grabeskirche gedrängt. Die Armenier haben in der Oberstadt ihr Quartier, in dessen Mittelpunkt das mächtige uralte Kloster steht, von dunkel ragenden herrlichen Cypressen umgeben, die die Stadtmauer überragen. In ähnlicher Weise finden sich die Abessynier, Kopten, Nestorianer u. a. territorial zusammengeschlossen.

Dieses Zusammenhalten und Zusammenwohnen nach der religiösen Zugehörigkeit ist in Jerusalem seit vielen Jahrhunderten etwas geschichtlich Gewordenes und mit der Anschauung der Orientalen so fest verwachsen, daß sie sich eine Kirche ohne ein solches eigenes Territorium, auf dem sich die Gemeinde um ein altehrwürdiges Heiligtum oder Kloster schart, gar nicht denken können. Diese Einrichtung hat auch ihr Gutes. Nicht nur wird einheitliche Seelsorge und Kirchenzucht dadurch ermöglicht, sondern diese Einigkeit macht die einzelne Gemeinde auch stark, verschafft ihr auch je nach ihrer Größe und ihrer Macht Einfluß und Respekt bei der türkischen Regierung, die mit ihren Unterthanen meistens nur durch Vermittlung der kirchlichen Oberen verkehrt. Das ist für die Einzelnen oft von größtem Wert, ja geradezu eine Lebensbedingung. Wehe dem Orientalen, der vor dem türkischen Gericht und seinen bestechlichen Beamten nicht den starken Rückhalt einer einflußreichen Kirchenleitung oder eines mächtigen Klosters hat — er ist, wenn er nicht selbst Geld genug hat, um die Ansichten der Richter nach seinem Willen zu lenken, gewöhnlich verloren. Aber auch in Steuersachen ist der kirchliche Obere nicht nur der Mittelsmann für die Regierung, wie denn der Verfasser einst als Pastor von Bethlehem der türkischen Regierung gegenüber für die richtige Eintreibung der Staatssteuern seiner Gemeinde verantwortlich war, sondern auch der natürliche Schutz seiner Gemeindeglieder gegen zu hohe Steuerforderungen.

Die einzige Kirche in Jerusalem, welcher ein solcher territorialer Zusammenschluß mit klosterartigem Mittelpunkt fehlte, war die protestantische. Das war aber für die Eingeborenen ein so großer Mangel, daß diese Kirche in ihren Augen gar nicht existierte. So wenig der Orientale an die Größe einer politischen Macht glaubt, wenn nicht ab und zu einige von Stahlpanzern und Kanonen starrende Kriegsschiffe an seinen Küsten auffahren, so wenig glaubt er an die Wesenhaftigkeit einer Kirche, die er nicht in einem zusammenhängenden Komplex von Kirchen, Klöstern und Gebäuden vor Augen sieht. Schneller, der täglich mit dem Landvolk zu thun hatte, mußte oft von ihm die Rede hören: „Wo die Griechen, Katholiken, Armenier sind, das sehen wir wohl. Aber wo seid denn Ihr? Von Euch sieht man nichts, Ihr seid keine Kirche." Dieser Mangel lag ihm schwer auf dem Herzen. Er sah, daß hier in der That ein schwer zu überwindendes Hindernis für ein dauerndes Wurzelschlagen der evangelischen Kirche vorlag. Mit Disputationen und Widerlegungen war gegen Jahrhunderte lang eingewurzelte Volksanschauungen nichts zu

machen, hier mußte etwas gethan werden. Lange sann er auf Abhilfe, ohne eine Möglichkeit zu finden. Endlich faßte er den kühnen Plan, das Riesenwerk selbst zu unternehmen und einer künftigen arabisch-evangelischen Gemeinde in Jerusalem vorschauend und vorbereitend Raum zu schaffen und frei zu halten. Das Syrische Waisenhaus sollte den Mittelpunkt bilden und in seinen Zöglingen auch die Gemeindeglieder liefern. Um dasselbe her sollten die daselbst erzogenen Männer und Familien sich ansiedeln. Aber auch anderen Evangelischen jeglicher Nationalität sollte die Ansiedelung auf diesem Gebiete je nach Bedürfnis ermöglicht werden.

Um dies Ziel zu erreichen, war der Ankauf bedeutender Ländereien nötig. Wer sollte denselben unternehmen? Das Komite, das Schneller zur Seite stand, war vorsichtig. Es wagte nicht einmal das Anwesen des Syrischen Waisenhauses auf eigene Kosten zu übernehmen, und jede Vergrößerung der Anstalt mußte von ihm geradezu erkämpft werden, weil man befürchtete, die Mittel dazu nicht zu finden. Vollends für einen so weitschauenden, für die meisten fast abenteuerlich aussehenden Plan wäre dasselbe nimmer zu haben gewesen. So mußte Schneller das gewaltige Unternehmen auf eigene Kosten und eigenes Risiko beginnen. Er that es auf die Gefahr hin, beim etwaigen Mißlingen durch die zunächst unvermeidlichen Schulden, die er machen mußte, finanziell ein ruinierter Mann zu werden. Aber er that es allerdings auch in der festen Überzeugung, daß der Herr die Sache nicht mißlingen lassen werde, dem allein er durch dies Unternehmen dienen wollte. Er sah auch ein, daß rechtzeitig gehandelt werden müsse. Noch war es ja einsam um sein Haus her und weithin, wo sich jetzt die große Vorstadt ausdehnt, stand damals noch kein Haus. Aber er sah voraus, daß sich mit dem mächtig wachsenden Zuzug von Europäern und Juden die Stadt gerade in der Richtung seines Hauses vergrößern und dann die Preise für Bauplätze gewaltig in die Höhe gehen mußten. So ging er denn in aller Stille ans Werk. Denn niemand durfte wissen, welches sein Plan war, sonst wäre derselbe von den zahlreichen und mächtigen Feinden jeder evangelischen Missionsbestrebung im heiligen Lande ganz gewiß vereitelt worden.

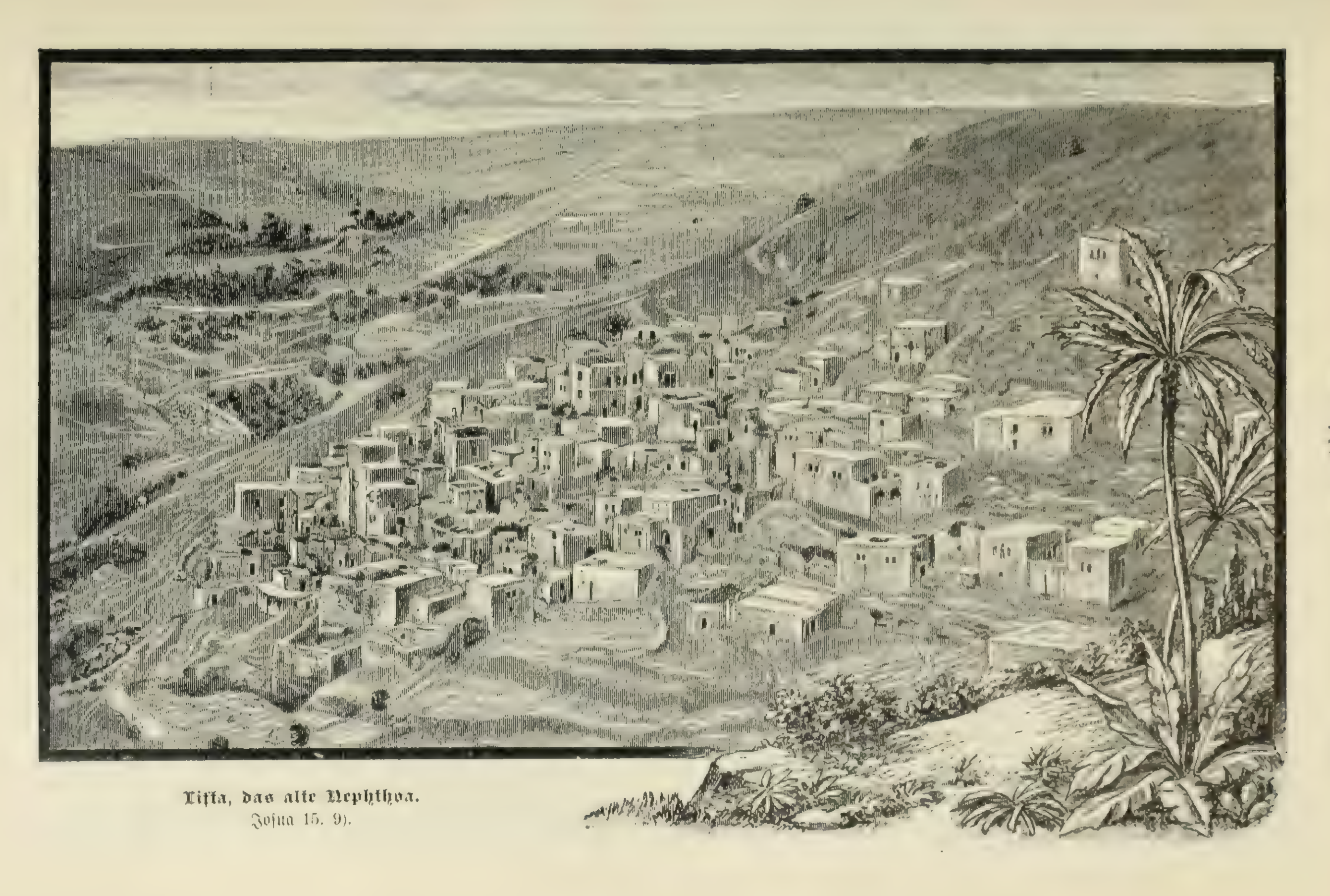
Aber woher kamen ihm denn die Mittel zu diesem unter den heutigen Verhältnissen selbst für eine große kapitalkräftige Gesellschaft kaum mehr auszuführenden Unternehmen? Auf Schulden hin allein es zu thun, wäre leichtsinnig und vermessen gewesen. Aber durch Gottes Segen wurden ihm selbst genügende Mittel in die Hand gelegt, mit denen er nicht nur den größten Teil seiner Landschuld abtragen, sondern alle späteren Landkäufe selbst bestreiten konnte. Wer in seinem Leben so glänzende Proben der inneren Unabhängigkeit von dem Götzen Mammon gegeben, viele Jahre lang seine Lebenskräfte mit brennendem Eifer ohne Lohn in den Dienst einer heiligen Sache gestellt, für seine Person auf jede Annehmlichkeit des Lebens verzichtet hat, an dem kann auch der Herr, wenn's nötig ist, jenes schöne Psalmwort erfüllen: „Seinen Freunden giebt er es schlafend."

Der freundliche Leser erinnert sich, wie Schneller einst ins Land geschickt worden war mit der Instruktion, sich und das Brüderhaus selbst zu erhalten. Hierzu sollte auch ein Weingeschäft dienen, das im Auftrage der Pilgermission der Ökonom Schäfer führte. Als einige Jahre nach den anderen Brüdern auch dieser als der letzte austrat, hörte dies Geschäft auf. Aber Schneller, der nun allein stand, mußte mit seiner Familie leben und sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Was er durch Unterrichtsstunden verdiente, reichte dazu nicht aus. So setzte er denn auch aus diesem Grunde, als er von verschiedenen Seiten darum gebeten wurde, dies Geschäft nebenbei fort. Er selbst spricht sich darüber in einem Berichte an den Vorstand folgendermaßen aus: „Der Wein, den Schäfer unter meiner Anleitung für Rechnung des Brüderhauses verkauft hatte, war in dieser Güte und Reinheit sonst nirgends in Palästina zu haben. Darum drangen die europäischen Abnehmer, besonders viele Kranke, in mich, dasselbe fortzusetzen. Ich verstand dies Geschäft gut, wohnte in meinem eigenen Hause, (dem jetzigen Waisenhause), hatte da einen guten Keller und einige Weinberge. So ging Weinbereitung und Weinverkauf von nun an für meine Privatrechnung fort. Auch zahlreiche Palästinabesucher kauften vielfach ganze Fässer von diesem Wein, der auf diesem Wege auch nach Europa, Egypten, Ostafrika, Indien kam. Ich habe niemals unseren Wein jemand angeboten oder Abnehmer gesucht. Wen mir der Herr zugeführt hat mit Anfrage und Bitte, dem habe ich gegeben. Aber was man im Leben Weinhandel nennt, das habe ich nie getrieben, würde es auch nie treiben.“ Nach Begründung des Syrischen Waisenhauses wurde bald ein eigener deutscher Ökonom auf Schnellers Kosten zur Bewirtschaftung der wachsenden Gärten und Felder und zur Führung des Weingeschäfts bestellt. Die Erträgnisse des Feldes und des Weinverkaufs waren so groß, daß Schneller davon die 30 Jahre hindurch, während deren er die Landkäufe vollzog, jährlich einen Reingewinn von durchschnittlich anderthalb tausend Franken zur Verfügung hatte, also im Ganzen etwa 45 000 Franken, die er im Laufe der Zeit samt und sonders zur Erreichung seines für die Zukunft des Waisenhauses so wichtigen Planes verwendete.

Auch eine andere Einnahmequelle eröffnete sich ihm ganz ungesucht und wider eigenes Erwarten. Es war die Errichtung einer Reihe von Kaufläden innerhalb des Jafathores, also in günstigster Geschäftslage Jerusalems. Schneller hatte den Bau ursprünglich keineswegs übernommen, um selbst daran etwas zu verdienen, sondern lediglich zum Besten der Anstalt. Er selbst berichtet darüber an den Vorstand: „Ich fühlte mich zu dieser Anlage im Interesse der Anstalt innerlich geradezu für verpflichtet. Ich habe die Kaufläden auf mein Risiko mit entlehntem Geld erbauen lassen, und zwar damals, als unser Lokal-Komite beschlossen hatte, die Töpferei des Waisenhauses müsse aufhören, der Töpfer mit 300 frcs. Reisegeld heimgesandt werden, weil die Miete eines Kaufladens für Töpferwaren in der Stadt (ca. 500—600 frcs.) durch den Erlös nicht gedeckt würde. Ich hielt aber für unser Haus und unsere Zöglinge

den Betrieb einer Töpferei, welche eines der vitalsten und nie aufhörenden Bedürfnisse des Landes zu befriedigen hat, für so wichtig, daß mir das Aufgeben gerade dieses Geschäftszweiges unverantwortlich schien. Ich suchte daher in meinen Gedanken nach einer Möglichkeit, dies Geschäft zu halten, ohne daß das Waisenhaus dabei Verluste hätte. Gleichzeitig hatte unsere Tischlerei mit 5 Lehrlingen keine Arbeit. Ich bat daher das Komite um Zustimmung dazu, für unseren Haufen müssiger Schreiner in der Stadt Arbeit zu suchen. Dies wurde aber verweigert, damit wir nicht den Schreinern in der Stadt unliebsame Konkurrenz machten. Ich konnte aber unmöglich die 2 Schreiner mit ihren Lehrlingen herumlungern lassen. Ich konnte das vor meinem Gewissen nicht verantworten. In dieser peinlichen Lage erfuhr ich endlich, daß der Stadtrat einen freien Platz innerhalb des Jafathores mit zusammenhängenden Kaufbuden überbauen lassen wolle, und sie dem Erbauer zum Ersatz für die Herstellungskosten 6 Jahre zur Nutznießung überlassen. Damit war nach drei Richtungen geholfen: a) ich konnte den feiernden Schreinern fast ein halbes Jahr Beschäftigung geben, bei der die Lehrlinge etwas lernten, b) das Waisenhaus hatte daran durch die Tischlerarbeit einen reinen Verdienst von ca. 4000 Piastern, c) dem Waisenhause konnte ich so für seine Töpferei 6 Jahre lang einen Kaufladen in günstigster Lage Jerusalems unentgeltlich überlassen und damit ein Geschenk von mindestens 3600 frcs. machen. Einen Ueberverdienst meinerseits sah ich nicht voraus. Ich nahm die Sache auf mein Risiko, der Erfolg stellte sich für das Waisenhaus in der erwarteten Weise ein; und was ich nicht ahnen konnte, die Läden fanden so viel Beifall und günstige Mieter, daß Gott auch mir einen bedeutenden Ertrag daraus zuwandte." Ohne irgend welche Mühe davon zu haben, hatte Schneller dadurch 6 Jahre lang jährlich einen Verdienst von 3000 bis 4000 Franken, der ihm dasjenige ersetzte, was er bisher für die Erziehung seiner Kinder in Europa gebraucht hatte. Es war dies alles ein offensichtlicher unerwarteter Segen des Herrn, der es ihm ermöglichte, den ins Auge gefaßten Plan, dem Syrischen Waisenhause ein großes Areal für seine künftige Entwicklung rechtzeitig zu sichern, unausgesetzt zu verfolgen.

Die umfangreichen Landkäufe selbst haben Schneller unsäglich viel Mühe bereitet. Der europäische Leser kann sich keine Vorstellung davon machen, wie viel Sorge, Ärger, Verdruß, Enttäuschung damit verbunden gewesen ist. Der erste Hauptsturm war in den Jahren 1870 und 1871. Es war Teuerung im Lande und die Leute brauchten Geld. Die Fellachen (Bauern) aus dem Dorfe Lifta, welche in ihrer Faulheit ihre Ländereien doch brach liegen ließen wie eine Felsenwüstenei, bestürmten Schneller, ihnen ihre Äcker abzukaufen. Er sah darin eine günstige Gelegenheit, seinem Ziele näher zu kommen und erklärte sich dazu bereit. Nun haben aber die dortigen Landstücke meistens viele Besitzer, oft 20 bis 30. Jedes Landstück, so klein es auch sein mag, ist nach türkischem Grundrecht in 24 Kirat eingeteilt. Einige Kirate gehören diesem, andre jenem Zweige der Verwandtschaft, und alle zusammen bilden vor dem



Lifta, das alte Nephthoa.
Josua 15. 9).

Gesetze den Eigentümer des Ganzen. Zu einem rechtmäßigen Kaufe aber müssen alle diese Eigentümer vor Gericht erscheinen und ihre Erklärung mündlich abgeben. Glaubte nun einer der 20 Besitzer, durch absichtliches Hinhalten noch ein besonderes Bakschisch für sich herausschlagen zu können, so blieb er weg, und alle übrigen mitsamt dem Käufer hatten dann einen halben Tag vergeblich vor Gericht gestanden. Dazu kam, daß die türkischen Beamten, die bekanntlich auch keinen Strich thun, ohne ein Bakschisch dafür zu bekommen, die Leute noch aufmunterten, den Kauf nicht perfekt zu machen, um mit den wachsenden Schwierigkeiten desto mehr für sich herauszuschlagen. Jeder Gang aufs Serâja (Gerichtshaus) war ein Schmerzensgang; jeder Schritt, jeder Federzug eines Beamten vom höchsten bis zum niedrigsten mußte durch Trinkgelder erkauft werden. Dazu mußte sich Schneller von diesen christenfeindlichen Beamten oft die größten Chikanierungen, die demütigendste Behandlung gefallen lassen. Er trug alles mit beispielloser Geduld. Denn diese Sache um jeden Preis durchzufechten war ihm eine heilige Pflicht und Gewissenssache. Aber oft kam er des Abends von solchen Gängen müde und niedergeschlagen nach Hause, und wenn ihn seine Frau nach dem Erfolge fragte, hieß es gewöhnlich: „Es ist wieder ein vergeblicher Gang gewesen." So war es aber nicht nur bei einem Landstücke, sondern bei hunderten. Und es gehörte in der That zur Durchführung dieser dornenvollen Aufgabe ein Mann von so zäher Energie und fast grenzenloser Geduld wie Schneller, sonst wäre es überhaupt nicht möglich gewesen.

Endlich war er am Ziel und hatte den größten Teil eines weit umfassenden Areals rings um sein Haus her gekauft. Da kam ein neuer Sturm, der alle Früchte der bisherigen Mühen für immer zu vernichten drohte. Schneller hatte eben seine Aufgabe im Wesentlichen vollendet, als die Bau- und Landspekulation an die Grenzen seines Landes anklopfte. Inzwischen hatte sich, wie er vorausgesehen hatte, auf dem einst so einsamen Gebiete zwischen Jerusalem und dem Syrischen Waisenhause eine rasch wachsende und aufblühende Vorstadt gebildet, die allmählich so groß wurde wie die von der mittelalterlichen Mauer umschlossene Altstadt selbst. Die Baulust hatte sich immer mehr nach dem Syrischen Waisenhause heraus gezogen, nun stieß und staute sich dieselbe an den Schneller'schen Ländereien. Diese hätten nun höchst wertvolle Bauplätze abgegeben, wenn sie nicht unverkäuflich in einer Hand geruht hätten. Landspekulation und Landwucher, welche damals in den achtziger Jahren die ursprünglichen Preise auf das Zwanzigfache gesteigert hatten, richteten ihre begehrlichen Blicke auf das verlockende Gebiet.

Da verbanden sich eine Anzahl von Landspekulanten mit hervorragenden türkischen Beamten, in deren Händen sich die Grundbücher befanden, um Schneller sein Land mit Gewalt und Betrug zu entreißen. Selbst der Sohn des Paschas gehörte mit zu diesem Komplott. Grundbuch und Besitztitel zunächst einige der wertvollsten Baugrundstücke wurden gefälscht und kamen plötzlich mit den Namen der betreffenden Beamten zum Vorschein. Schneller wehrte sich auf jede Weise. Er wandte sich

an den Pascha — der blieb taub. Er gab hochstehenden Beamten große Trinkgelder — sie nahmen sie, versprachen zu helfen und thaten nichts. Er berief sich vor dem Gerichte auf Gesetz und Gerechtigkeit, wies sein gutes Recht nach, zeigte die Quittungen über die bezahlten Kaufsummen vor, stellte den Richtern Gottes Recht vor, der solchen Frevel nicht ungestraft lassen werde, — umsonst. Ihre Antwort war jedesmal ein kaltes Hohngelächter. So wurde er denn gezwungen, um nicht das Wichtigste zu verlieren, dieselben Grundstücke noch einmal für einen viel höheren Preis als früher von ihnen anzukaufen.

Damals, als es so aussah, als sollte alles noch fehlschlagen, als die ganze im Besitze der Macht befindliche Beamtenschaft wie gegen ihn verschworen schien, als auch die Seinen die Sache fast verloren gaben und es schien, als habe er all das Seine vergebens aufs Spiel gesetzt und schließlich verloren, da stand nur einer fest und zweifelte keinen Augenblick, daß ihn Gott schließlich nicht zu schanden werden lasse, und dieser eine war Schneller selbst. Oft wies er in jener Zeit in seinen Hausandachten auf das Wort des Herrn Mark. 10, 29 hin, das ihm immer merkwürdig erschienen war: „Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mutter und Kinder und Äcker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Nichts, auch keine noch so niederdrückende Erfahrung, war imstande, seinen Mut zu beugen, seine Energie zu lähmen.

Einer seiner ältesten Zöglinge, Bschara Kanaân, den er einst im Jahre 1860 vom Libanon mitgebracht und der jetzt evangelischer Pastor in Bethschâla bei Bethlehem ist, ging in jener Zeit eines Tages mit ihm nach der Stadt. Unterwegs brachte Pastor Bschara das Gespräch auf die vielen Gegner des Waisenhauses auf seiten der Landesregierung und auf anderen Seiten und fügte hinzu: „Ich kenne solche, welche, wenn sie könnten, die Anstalt lieber heute als morgen schließen würden.“

Schneller erwiderte: „Gewiß, nicht nur schließen, sondern bis auf den letzten Stein niederreißen.“

„Was würden Sie dann thun?“ fragte jener.

„Ich würde, erwiderte er, morgen früh genau an der Stelle wieder anfangen die Anstalt aufzubauen, wo sie heute aufgehört haben, niederzureißen.“

Diese zähe und unbeugsame Willenskraft, die auf einem unerschütterlichen Glauben an eine ihm von Gott gegebene Aufgabe ruhte, wurde auch in ihren Hoffnungen nicht getäuscht. Wenn auch die internationalen Abmachungen mit der Türkei leider den Konsulaten eine Einmischung gerade in Landangelegenheiten verbieten, so legte sich doch der Kaiserliche deutsche Konsul, Herr Dr. von Tischendorf, mehrere Male in wohlwollender Weise ins Mittel und drang beim Pascha energisch auf Ab-

stellung jener unerhörten Rechtsübergriffe. Dadurch gelang es Schneller endlich, freilich mit großen Opfern, für alle Grundstücke rechtsgiltige und unanfechtbare Besitztitel seitens der Regierung zu erhalten.

Nun war endlich die Frucht Jahrzehnte langer Arbeit gesichert. Schneller hatte dank seiner klugen vorschauenden Arbeit einen zusammenhängenden Komplex von Ländereien in einer Größe, wie ihn zusammenhängend wohl niemand außer ihm in Jerusalem besaß. Der große Grundbesitz, der jetzt den begehrlichen Händen der Landspekulanten nicht mehr zugänglich war, zog nun erst recht vieler Augen auf sich. Daher wurden jetzt andere Versuche gemacht, und es kamen glänzende Anerbietungen. Eine jüdische Gesellschaft, die unter Protektion von Rothschild in Paris und Moses Montefiore in London möglichst viel Ländereien zur Ansiedelung von Juden in Jerusalem ankaufen wollte, machte ein Angebot, das Schneller mit einem Schlage zum reichen Mann gemacht haben würde. Er wies es zurück. Er schrieb nachher bei Abgabe seines gesamten Besitzes an den Vorstand: „Ich habe nie die Absicht gehabt, ein Landhändler zu werden und Geschäfte zu machen; sonst hätte ich in den letzten Jahren bei den gerade in meiner Gegend so außerordentlich hoch gestiegenen Preisen für Bauplätze die denkbar beste Gelegenheit gehabt. Ich habe aber auch bei günstiger Gelegenheit nie auch nur eine Hufe Landes verkauft."

Nun kam aber, nachdem alle diese Stürme der Feinde abgeschlagen waren, noch die letzte und schmerzlichste Anfechtung, die aus Anlaß dieser Landkäufe über Schneller ergangen ist, es waren Verdächtigungen und Verleumdungen von seiten falscher „Freunde". Sollte Schneller's Plan gelingen, so durfte er denselben nicht an die große Glocke hängen, sondern mußte von Anfang an ganz vorsichtig und stille zu Werke gehen, damit derselbe nicht vorzeitig bekannt würde. Sonst hätten nicht nur die geldgierigen Fellachen für ihre Grundstücke unerschwingliche Preise gefordert, weil sie so ihr Land für unentbehrlich gehalten hätten, sondern auch die einem solchen Plane feindlichen mächtigen Gegner der evangelischen Mission hätten die Sache zweifellos hintertrieben. Diese Heimlichkeit, die ein Gebot der einfachsten Vorsicht war, wurde jetzt von verschiedenen Seiten benutzt, um Schneller zu verdächtigen, er suche sich unter dem Deckmantel des Missionsdienstes nur persönlich zu bereichern.

Jeder, der mit dem Leben größerer christlicher Anstalten vertraut ist, weiß, wie üble Erfahrungen man immer wieder mit solchen ehemaligen Gehilfen zu machen hat, die aus irgend einem Grunde sich als untauglich erwiesen haben und daher entlassen worden sind. Sie suchen sich nur zu oft an der Anstalt, die sie hat beseitigen müssen, dadurch zu rächen, daß sie ihr ein böses Geschrei machen im Lande. Verleumdung! — ach, es bleibt immer etwas davon hängen! Sie ist die Rache und Waffe des Feiglings, aber sie kann verwunden wie ein unter dem Kleide verborgener giftiger Dolch. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie der edle Pastor v. Bodelschwingh und seine Arbeit vor einigen Jahren in Bremen

und anderwärts hauptsächlich durch solche entlassene Pfleger und Krankenbrüder in der schmählichsten Weise verleumdet und in den Staub gezogen worden ist. Und leider findet sich dann auch immer ein großes Publikum, auch unter Christen, das nur zu leicht geneigt ist, nicht nur solchen Gerüchten ein williges Ohr zu leihen und allemal das Schlimmste zu glauben, sondern auch den bösen Samen weiterzutragen und zu vermehren, anstatt an der Stelle, wo man's am sichersten erfahren könnte, offen anzufragen.

So geschah es auch hier. Einige frühere Gehilfen, und Mitarbeiter, die zum Teil in ihrer Not aus Barmherzigkeit ins Syrische Waisenhaus aufgenommen, dann aber wegen Unbotmäßigkeit und noch dunklerer Ursachen entlassen worden waren, sprengten bei ihrer Rückkehr in die Heimat aus, Schneller habe sich unter dem Deckmantel der Anstalt nur persönlich zu bereichern gesucht. Verschiedene Neider stimmten mit ein. Nun ist ja solch ein vom heiligen Lande zurückkommender Pilger vor seinem Publikum ein großer Mann. Es umschwebt sein Haupt ein Glorienschein vom gelobten Lande, von dem er so viel und so interessant zu erzählen weiß. Und wie wächst erst sein Verdienst, wenn er auch mit unbestechlichem Wahrheitssinn rücksichtslos die selbstsüchtigen Missionare im heiligen Lande entlarvt! Von ihren eigenen Heldenthaten in Palästina schwiegen sie und gaben auch ihre Verdächtigungen und Verleumdungen immer nur im kleinen Kreise „unter dem Siegel der Verschwiegenheit", so daß man sie persönlich nicht fassen konnte. Ist aber der Distelsame einmal den Winden übergeben, dann fliegt er hinaus und verwüstet die Äcker und vermehrt sich zu Tausenden und wächst zu einer bösen Ernte.

Daß solche Buben, die er nach vielen Wohlthaten wegen ihrer Streiche entlassen hatte, ihn verleumdeten, das schmerzte Schneller nicht so sehr. Von denen konnte er's tragen. Daß aber selbst Freunde, die es besser wissen konnten, wie er einst viele Jahre seines Lebens ohne Lohn gedient, weil ihm am Gelde nichts lag, wie er nicht nur sein ganzes Vermögen dran gegeben, sondern auch sein Leben nicht zu teuer geachtet hatte, als er sich mit Weib und Kind um des Dienstes des Herrn willen den Mördern aussetzte, wie er seither mit Verzicht auf jeden Genuß des Lebens sich abgearbeitet hatte für das Evangelium im heiligen Lande, daß auch solche diesen Ausstreuungen heimlicher Verleumder mehr glaubten als der laut redenden Sprache seines ganzen bisherigen Lebens, das schmerzte ihn tief, das traf ihn bis ins Mark hinein. Die albernsten Gerüchte, z. B., daß er ein Millionär, sogar ein mehrfacher geworden, was er vielleicht teilweise hätte werden können, wenn er gewollt hätte, wurden kolportiert — und er war wehrlos dagegen. Denn es giebt ja auch für solche Fälle das miserable Sprichwort: Qui s'excuse, s'accuse, d. h. „wer sich entschuldigt, der giebt eben damit seine Schuld zu". Das ist die Pestilenz, die im Finstern schleichet, der man nicht zu Leibe gehen kann, weil sie ihre giftigen Pfeile immer hinter dem Busch hervor schießt und niemals mit offenem, ehrlichem Visier kämpft, wohl wissend, daß die Lüge nur so lange eine Macht ist, als sie im Verborgenen bleiben kann.

Aber Schneller schwieg, wie er denn in der Kunst des Schweigens ein Meister war. Er wußte, daß auch diese Trübsal von Gott zugelassen war, und daß er darunter lernen solle, auf den Herrn zu warten, der zu seiner Zeit die Wahrheit immer an den Tag und zu Ehren bringt. Christen müssen sich auch einmal verachten und schmähen lassen können, wenn sie nur dabei im stillen Kämmerlein ihr Auge frei zu ihrem Herrn aufschlagen können.

Es ist für uns oft vielmehr ein Segen als eine Strafe, wenn wir Gegner haben, die uns unsere Fehler pünktlich nachrechnen. Wir werden dadurch nicht nur gezwungen, umso vorsichtiger zu wandeln, sondern auch unser Lebenswerk in der Stille vor Gott nachzuprüfen und mit uns selbst ins Gericht zu gehen. Und das hat noch nie einem geschadet. Wir lernen in der Anfechtung genauer aufs Wort merken. Wir lernen demütig „durch gute und böse Gerüchte" gehen, wie Paulus. Wir lernen, während der alte Mensch losschlagen und drohen und Scheltwort mit Scheltwort vergelten möchte, das große Wort in der Praxis üben: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." Und wo immer diese Absicht Gottes erreicht wird, da ist's nicht schade um irgend welche Trübsal und Verfolgung, da gilt das Wort:

Laß dich verachten still, ganz still —
Das Maß zur Krone Gott nehmen will.

An einen Freund in Württemberg schrieb Schneller darüber: „Wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Teufel auch etwas Freude daran haben darf und die Klatschmäuler. Beim Teufel muß man sich dazu versehen, daß er einen Spieß hat, der vorn und hinten sticht. Noch der hintere Teil desselben hat manchem leichten Asahel (2. Sam. 2, 23) das Leben gekostet. Es ist am besten, man sieht auf den Herrn — und läßt ihn bellen und laufen, so lange Gottes Kette ihm erlaubt. Weiter kann er nicht." Und in einem anderen Briefe schreibt er: „Wenn man im Reiche des Herrn arbeitet, so darf man auch mit an seinem Tische essen. Daran hat auch der Apostel Paulus immer mitgegessen. Was für Gerichte das waren, davon sagte er 2. Kor. 6, 1—11: Trübsale, Nöte, Ängste, Schläge, Gefängnisse, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten, Ehre und Schande, böse Gerüchte und gute Gerüchte — aber daneben auch heiliger Geist, ungefärbte Liebe, das Wort der Wahrheit, die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. Das sind nicht lauter süße Gerichte, aber manche davon sind doch auch sehr süß, und das Köstlichste ist, daß es derselbe Tisch und dieselbe Speise ist, die Jesus und seine Apostel selbst hier aßen, und daß dabei Jesus immer neben uns sitzt, wenn wir so mit ihm essen. Darum sagen wir auch in solcher Zeit: „Wir sind als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen!"

So war auch für Schneller diese Zeit nicht nur eine Zeit des Leidens, noch weniger des Klagens, sondern den Segen des Kreuzes durfte das ganze Haus mit erfahren. Allen Hausgenossen von damals

ist es unvergeßlich, wie gerade in jener Zeit seine Hausandachten besonders tief und ergreifend waren und allen noch mehr als sonst zu Herzen gingen. Nur ab und zu merkte man, welche Last auf seiner Seele lag, während Segensströme von ihm auf seine große Hausgemeinde ausgingen. So, wenn er einmal darüber redete, wie viele Christen das schöne Wort aus dem Hohenliede der Liebe 1. Kor. 13 selbst altbewährten Christen gegenüber in sein böses Gegenteil umkehren: „Die Liebe glaubt alles“ — aber nicht das Beste, sondern das Schlechteste. Oder wenn er ermahnte, in schweren Zeiten des Lebens nicht am Herrn zu verzagen, nicht zu meinen, daß einem mit der Hitze der Trübsal etwas Seltsames widerfahre, nicht sich selbst zu helfen und dem Herrn vorzugreifen, sondern sich zu üben in der großen und doch so schwer auszulernenden Kunst: „Sei stille dem Herrn — und warte auf ihn!“ Auch jenen Zug aus der Geschichte Davids hob er damals öfters mit großem Ernst hervor, wie ihn auf seiner Flucht bei Bahurim Simei mit Steinen und Erdschollen warf und vom Berge herab fluchte und anschrie: „Heraus, heraus, du Bluthund, du loser Mann! Nun steckst du in deinem Unglück, denn du bist ein Bluthund!“ und er seinen Helden, die den Lästerer niederhauen wollten, wehrte mit den Worten: „Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat es ihn geheißen.“ So war auch er stille, schalt nicht wieder, sondern trank den bittern Gallenkelch in der Erwartung, daß der Herr ihn schon rechtfertigen werde zu seiner Zeit.

Und der Tag der Rechtfertigung kam. Gegen Ende der achtziger Jahre stellte sich mehr und mehr die Notwendigkeit heraus, daß für die Sicherung der Zukunft der immer mehr gewachsenen Missionsarbeit des Syrischen Waisenhauses eine Missionsgesellschaft in der abendländischen Heimat zusammentreten müsse. Die bedeutendsten alten Freunde des Hauses in Deutschland und der Schweiz waren gerne bereit, sich zu einem Kuratorium für diesen Zweck zu vereinigen.

Er selbst schrieb damals zu dem Jahresberichte des Jahres 1888:

„Wenn einmal vom Bart bis zum Scheitel das Haupt silberweiß aussieht, so denkt man nicht mehr ans Davonlaufen, aber an das Davonmüssen, und merkt auf des Propheten Wort: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben! Zu diesem kommt, daß die Verhältnisse im Morgenland sich verdunkeln und man von uns Europäern lieber den Rücken als das Angesicht sähe, wir aber nicht von denen sein dürfen, die da weichen, sondern die in bösen wie in guten Tagen mit dem Waisenhaus stehen müssen und wollen, als ein brennendes und scheinendes Licht auf der Leuchte Jerusalems. Darum haben schon mehrere Jahre her nahe und warme Freunde Jerusalems mit uns sich bemüht, ihm und seinem Anwesen eine festere Gestalt zu geben, und jetzt zu einem Verein für das Syrische Waisenhaus sich verbunden, der auch in kommenden Anfechtungen und wenn der jetzige Waisenvater stirbt für ungestörten Fortgang der Arbeit in bisherigem Sinn und Geist einsteht, und jetzt schon in materieller Hinsicht dem Anwesen in Jerusalem auch für die Zeit des Ablebens des Waisenvaters einen gesicherten Bestand verschaffen will.“

Dies Kuratorium war nun auch bereit, Haus und Anwesen des Syrischen Waisenhauses zu übernehmen. Schneller sagte dazu mit Freuden Ja. Nur eine Bedingung knüpfte er daran. Er schrieb an den Vorstand:

„Die Zukunft meiner Zöglinge, deren bald anderthalb tausend im Lande sind, liegt mir schwer auf dem Herzen. Es wäre mir ein Stein vom Herzen genommen, wenn ich vor meinem Ende noch die Gewißheit bekäme, daß die besten derselben, die Früchte unserer langjährigen Erziehungsarbeit, in feste, auch äußerlich zusammenhängende Gemeinden gesammelt würden. Nur so kann die evangelische Kirche in Jerusalem zum Bewußtsein des Volkes kommen, und damit als ein Licht und Salz unter einem im Finstern wandelnden Volke ein Segen werden für Jerusalem. Nachdem uns nun Gott für den bäuerlichen Teil unserer Zöglinge in Birsâlem bei Ramle eine Heimat gegeben, wo sich eine von uns erzogene evangelische Gemeinde bilden wird, müssen wir den Zusammenschluß derjenigen Zöglinge zu einer weiteren Hausgemeinde erstreben, die sich in Jerusalem selbst als Kaufleute, Handwerker 2c. niedergelassen haben. Auf diesem Areal, wo schon Glocken und Turmuhr ihnen die äußere Tageseinteilung geben, müßten den Evangelischen, die es begehren, Mietshäuser errichtet werden. Es drängt mich so sehr, die jungen verheirateten Zöglinge zu sammeln und aus den vielen Versuchungen zu erlösen, daß ich stark versucht war, da das Bedürfnis sich in mehreren Fällen geltend machte, selbst den Anfang zu machen und in diesem Jahre einige Häuser herstellen zu lassen. — Wenn Sie, lieben Freunde, den Glauben haben, diesen Plan zu acceptieren und auszuführen, so ist es viel besser, als wenn ich, ein einzelner Mann, es thue. Denn bei mir ginge es langsamer als bei Ihnen. Ich bin alt, der Vorstand des Syrischen Waisenhauses wird nicht alt. Verdenken Sie es mir nicht, wenn ich in meinem Gemüte gebunden bin, meine Zusage der Abtretung an die Acceptierung dieses Planes zu binden. Sonst hätte ich an dieser Sache vergeblich gearbeitet. Wozu sonst dieses Land mir? Wozu Ihnen? —

Der Herr hat uns dies große Missionshaus gegeben mit so vollständiger Einrichtung, daß es uns die evangelisch-arabische Gemeinde jährlich vergrößert; hat uns in unserem Anstaltsgebäude eine Kirche gegeben, die einer ganzen Gemeinde dient; hat uns eine Schule gegeben, welche die Kinder der Gemeinde besuchen können; hat uns in meinem ältesten Sohne einen Pfarrer gegeben, der die Gemeinde pastorieren kann. Fassen wir nun angesichts dieser gnädigen Winke und Führungen des Herrn Glaubensmut, in aller Einfachheit zu beginnen, immer nur den nötigsten Bedürfnissen folgend und ohne davon viel in die Welt hinauszuposaunen, so wird es uns der Herr gelingen lassen, und wir werden nicht so viel vergebens für andere Kirchen arbeiten müssen wie bisher.

Ich wäre sehr dankbar, wenn wir durch Ihre Zustimmung zu einem klar und umfassend genug ausgesprochenen Ziel unserer Thätigkeit kämen. Das würde für Sie, für uns, und nicht minder für unsere Zöglinge von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein. Klare zielbewußte Arbeit ist uns nötig nach allen Seiten hin. Auch die Zöglinge werden ganz anders lernen, wenn sie ihren künftig möglichen und gebahnten Lebenslauf vor sich sehen.

Sie werden sagen, das seien weitaussehende Pläne. Aber „mit Gott will ich Thaten thun", sagt David — mit Gott können wir es. Lasset Euch nicht grauen und fürchtet Euch nicht, seid aber getrost und unverzagt! Machen wir es auch so, dann hält uns der Herr sein Wort, so gewiß wie seinem alten Israel. Er stehe uns bei, gebe in Gnaden die Mittel, ebne die rauhen Wege auch ferner dazu und mache uns alle willig, bereit und geschickt, dabei seine rechten Werkzeuge zu sein."

Das Kuratorium stimmte diesem Plane zu und machte ihn im Wesentlichen zum Programm seiner künftigen Thätigkeit. Da trat denn auch Schneller das ganze Anwesen des Syrischen Waisenhauses an das Kuratorium ab. Er verzichtete auf jegliche Berücksichtigung der inzwischen ums Zwanzigfache gestiegenen Landpreise, gab das Land für einen nach jetzigen Verhältnissen spottbilligen Preis her und leistete damit dem Waisenhause auch in Geld den größten Beitrag, den es jemals erhalten hat. Ja, er gab das Ganze noch billiger her, als es ihm selbst zu stehen gekommen war. Er hatte im Laufe von 40 Jahren 83 000 Franken

daran gewendet, teils eigenes, teils entlehntes Geld, und gab dasselbe nun für 70 000 Franken an das Kuratorium ab. Von dieser Summe konnte er noch einige Schulden berichtigen, die er des Landkaufs wegen hatte machen müssen, und behielt dann zum Schlusse ein bescheidenes Vermögen für sich und seine Familie, das nur um Weniges die Summe überstieg, die er einst lange vor Begründung des Syrischen Waisenhauses in das Anwesen gesteckt hatte.

Der Vorstand aber, dessen ausdrücklicher Wille es ist, daß diese Zahlen öffentlich bekannt werden, um die große Uneigennützigkeit des einst von manchem so schmerzlich verkannten Mannes noch im Grabe ans Licht zu bringen, teilte damals die vollzogene Übernahme, auch des äußeren Anwesens des Syrischen Waisenhauses im „Boten aus Zion" mit folgenden Sätzen mit:

„Der Direktor hat nicht nur durchaus uneigennützig, sondern auch, wo andere im Glauben schwach wurden, tapfer im Glauben gehandelt. Hätte er das nicht gethan, so hätte das Syrische Waisenhaus jetzt nichts von seinem heute geradezu unersetzlichen Landbesitz. Der Vorstand dankt demselben daher für die Mühe, Wachsamkeit und Klugheit, womit er von Anfang an der Anstalt die wesentlichen Voraussetzungen ihres Wachstums gesichert hat. Der Vorstand spricht ihm ebenso seinen Dank und seine Anerkennung aus dafür, daß er in der uneigennützigsten Weise bei heute schon zwanzigfach gesteigerten Preisen des Bodens nur um Erstattung seiner persönlichen Auslagen bittet.*) Der Vorstand erblickt hierin einen neuen schlagenden Beweis dafür, daß Vater Schneller jene Landkäufe eben rein im Missionsinteresse gemacht hat und preist nachträglich seine weise Vorsicht, welche der Anstalt so gute Früchte getragen."

Wir haben in der Überschrift dieses Kapitels diese ganze nunmehr zum Abschluß gebrachte Entwicklung genannt einen schwer erkämpften Sieg. Wie wichtig und groß dieser Erfolg war, für den Schneller viele Jahre lang gekämpft, gebetet, entsagt, Feindschaft von links, Verkennung von rechts — erduldet hat, kann der geneigte Leser an der beiliegenden Karte erkennen. Ein großes, umfassendes Landgebiet vor den Thoren Jerusalems, fast so groß wie der mit Häusern bebaute Teil der Altstadt selbst ist jetzt Eigentum des Syrischen Waisenhauses. Dasselbe besitzt damit eine nach orientalischen Verhältnissen und Auffassungen unentbehrliche äußere Grundlage für seine Entfaltung und zur Ansiedlung seiner selbsterzogenen Gemeinde. Das Gebiet des Syrischen Waisenhauses ist so groß, daß es heute in solchem einheitlichen Zusammenhang für Geld wohl überhaupt nicht mehr zu haben sein würde. Der kühne Plan des Begründers, der nun still in seinem Grabe auf dem Berge Zion schläft, ist gelungen durch die Gnade des Herrn, auf den er allein vertraut hat, als er einst das gewaltige Werk begann, und für viele Generationen hinaus ist in Jerusalem in glücklichster Lage vor der Stadt Raum geschaffen für

*) Nach den nach dem Tode Schnellers vorgefundenen Rechnungen berichtigt sich diese damalige Annahme des Vorstandes durch die obigen genaueren Angaben.

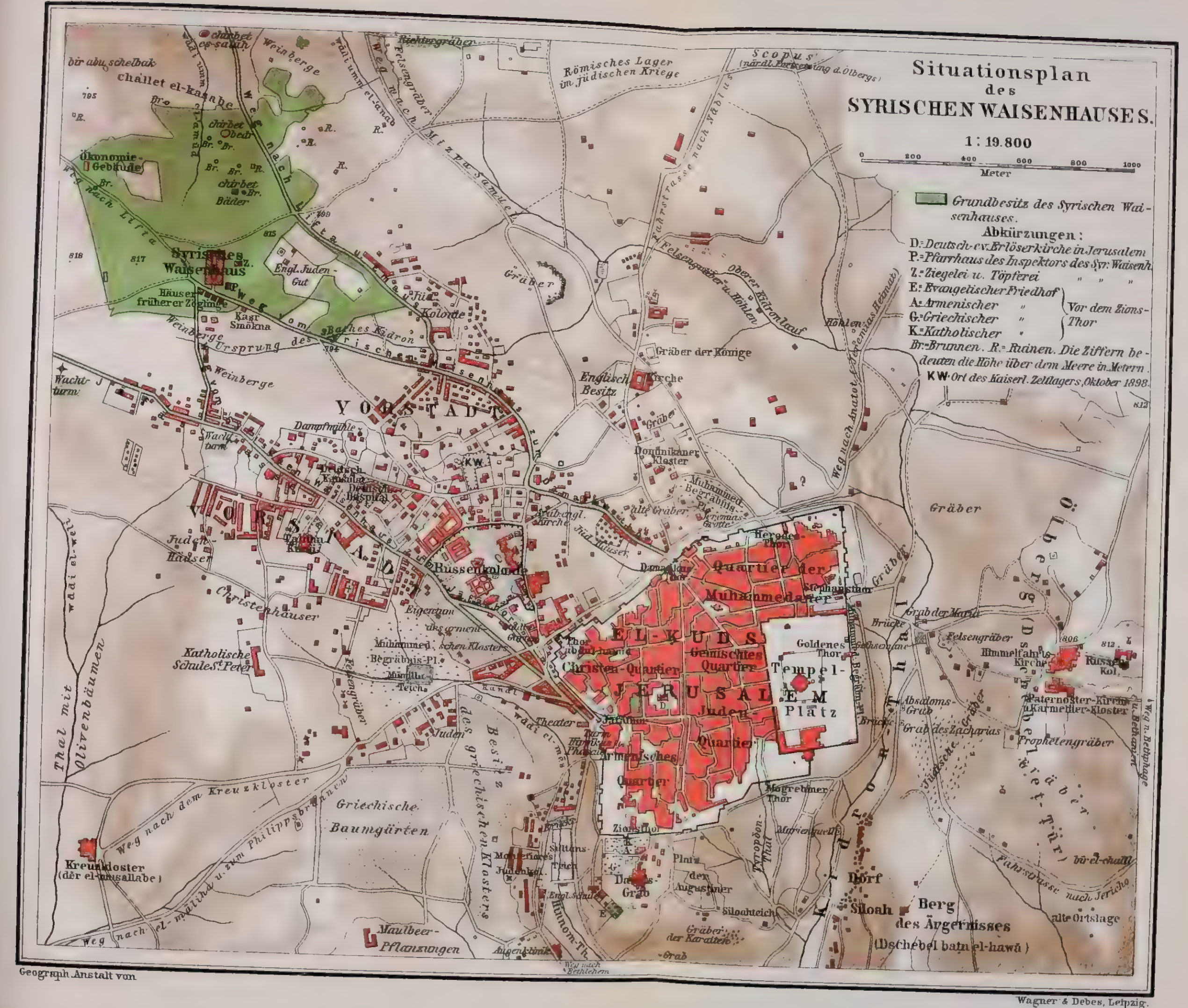
eine große evangelische Gemeinde. Was aber so im Glauben begonnen ist, wofür mit soviel Ernst und Treue gearbeitet worden ist, das wird der Herr nicht zu schanden werden lassen.

Die Krönung des ganzen Organisationswerkes aber durfte Schneller auch noch erleben, als Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm II., wie schon sein erhabener Großvater, dem Hause mehrfach seine Huld bewiesen hatte, dem Kuratorium des Syrischen Waisenhauses die Korporationsrechte mit dem Sitze in Köln am Rhein erteilte. Damit war, menschlich angesehen, dem unter soviel Kampf und Not einst im heiligen Lande begonnenen Missionswerke für alle Zeiten ein gesicherter Rechtsboden, eine Garantie für seine fernere Blüte gegeben. Und die große weite Missionsgemeinde, die sich, soweit die deutsche Zunge klingt, in Lieb' und Treu' um das große Missionshaus in Jerusalem geschart hat, hat auch all dies treue Bemühen Schnellers mit doppelter Liebe und freudiger Mitarbeit beantwortet.

Das alles hat der alte Mann noch erleben dürfen und es war ihm wie ein längst erwartetes Durchbrechen der Sonne am Abend eines stürmischen, kampferfüllten Tages. Die Wunden aber, die man darüber seinem Herzen und seinem guten Namen geschlagen, die hat er schmerzlich gefühlt bis an sein Ende, und die Narben davon hat er als Ehrenzeichen wie ein alter Krieger mit ins Grab genommen. Und wenn wir das alles bedenken, dann können wir's wohl verstehen, wenn seine Frau nach seinem Tode schrieb: „Er hat viel erreicht in seinem Leben, viel mehr, als wir jemals ahnen konnten, als wir zum erstenmal einsam und unbekannt jenes felsige Landstück betraten, auf dem unser Haus jetzt steht. Der treue Gott hat nach seiner Verheißung seinen Segen auf seine Arbeit gelegt. Aber leicht war sein Leben nicht. Es war und blieb ein steiler Felsenpfad, auf welchem man nur mühsam vorwärts kam. Nur selten sah man zur Seite ein Röslein blühen, während man stets mit Dornen zu kämpfen hatte, die den Wanderer oft blutig stachen."

Haus und Beruf.

Noch steht mir's deutlich vor der Seele, als ob's gestern gewesen wäre, wie ich einst in meinem 27. Lebensjahr meine lieben Eltern wieder kennen lernte. Über fünfzehn Jahre war ich von Jerusalem ferne gewesen, zuerst auf Schulen, dann in verschiedenen Ämtern in Berlin und in der Mark Brandenburg. Nun kam ich als Pastor von Bethlehem wieder zurück in meine geliebte Jugendheimat, die ich als Knabe verlassen hatte. Wie war da alles so neu und so schön! Wie grüßte Berg und Thal, wie war's aller Enden ein frohes, glückliches Wiedererkennen, die alte Stadt mit ihren Kuppeln und Minareten, der alte Ölberg dem Vaterhause gegenüber, die alten Wege der Kindheit, dieselben Bäume noch, unter


Situationsplan
des
SYRISCHEN WAISENHAUSES.
1 : 19.800
0 200 400 600 800 1000
Meter
Grundbesitz des Syrischen Waisenhauses.
Abkürzungen:
D: Deutsch-ev. Erlöserkirche in Jerusalem
P: Pfarrhaus des Inspektors des Syr. Waisenh.
Z: Ziegelei u. Töpferei
E: Evangelischer Friedhof
A: Armenischer
G: Griechischer
K: Katholischer
Vor dem Zions-Thor
Br.=Brunnen. R.=Ruinen. Die Ziffern bedeuten die Höhe über dem Meere in Metern.
KW. Ort des Kaiserl. Zeltlagers, Oktober 1898.
Römisches Lager im jüdischen Kriege
Scopus
Richtergräber
Felsengräber
Weg nach Mizpa Samuel
Fahrstrasse nach Nablus
Weinberge
bir abu schelbak
challet el-kasabe
Ökonomie-Gebäude
chirbet Bäder
Syrisches Waisenhaus
Häuser früherer Zöglinge
Kasr Smökna
Engl. Juden-Gut
Weg nach Lifta
Jüd. Kolonie
Ursprung des Baches Kidron
Wachtturm
VORSTADT
Dampfmühle
Gräber
Gräber der Könige
Englisch. Besitz
Kirche
Felsengräber u. Höhlen
Oberer Kidronlauf
Höhlen
Weg nach Anatot
Dominikaner Kloster
Muhammed. Begräbnis-Pl.
alte Gräber
Juden-Häuser
Russenkolonie
Christenhäuser
Katholische Schule St. Peter
Herodes-Thor
Damaskus Thor
Quartier der Muhammedaner
Stephansthor
EL-KUDS
JERUSALEM
Christen-Quartier
Griechisches Quartier
Juden Quartier
Armenisches Quartier
Goldenes Thor
Tempel-Platz
Grab der Maria
Brücke
Felsengräber
Himmelfahrts-Kirche
Russ. Kol.
Ölberg
Paternoster-Kirche u. Karmeliter-Kloster
Absaloms-Grab
Grab des Zacharias
Prophetengräber
Jüdische Gräber
Theater
Griechische Baumgärten
Besitz des griechischen Klosters
Weg nach dem Kreuzkloster
Kreuzkloster (dêr el-musallabe)
Thal mit Olivenbäumen
Zionsthor
Sultans-Teich
Davids-Grab
Plan der Augustiner
Tyropöon-Thal
Marienquelle
Siloahteich
Dorf Siloah
Berg des Ärgernisses (Dschebel batn el-hawâ)
Gräber der Karaiten
Hinnom-Th.
Maulbeer-Pflanzungen
Weg nach Bethlehem
bir el-challi
Fahrstrasse nach Jericho
alte Ortslage
Geograph. Anstalt von
Wagner & Debes, Leipzig.



denen ich als Kind gespielt vom Hause bis hinüber zu den „Sonntagsbäumen", dieselben Frühlingsblumen, die ich einst mit den Geschwistern gepflückt! Aber das Schönste war's doch, nach fünfzehnjähriger Heimatlosigkeit wieder ins Elternhaus einkehren und daheim sein zu dürfen bei Vater und Mutter.

Noch erinnere ich mich lebhaft, wie mir's interessant und eine tägliche Freude war, den Vater wieder kennen zu lernen, ihm nahe stehen zu dürfen wie sein nächster Freund, auch die Sorgen seines Amtes mit aufs Herz nehmen und mitarbeiten zu dürfen an seinem großen Tagewerke. Gleich am ersten Sonntag, den ich im heiligen Lande zubrachte, wurde ich in Bethlehem eingeführt und mußte arabisch predigen. Ich hatte inzwischen von dem arabischen Wortschatz viel vergessen, wenn auch die Aussprache noch ganz rein und echt arabisch war. Da wollte ich, wie es alle englischen Missionare im Lande thun, meine Predigt aufschreiben und vorlesen. Aber mein Vater sagte: „Was, du willst mir die Schande machen, eine Predigt vorzulesen? Frei mußt du sie halten, und wenn du sie auswendig lernen mußt wie ein Papagei!" Das that ich denn mit vieler Mühe und war ihm später oft dankbar, daß er mich vom ersten Sonntag an gelehrt hat, die papierenen Krücken wegzuwerfen und mit freiem Gang vor meine Gemeinde hinzutreten. Der Vater hielt nach der deutschen Einführungsrede des Pastors Dr. Reinicke vom Altare aus noch eine Ansprache, in der er zuerst deutsch an den jungen Pastor und die anwesenden Deutschen, dann arabisch an die Gemeinde unvergeßliche Worte richtete. Zu seinem Sohne sagte er u. a.:

Ja, mein lieber Sohn, Gabe und Gnade Gottes, göttliche und menschliche Berufung hat dich nach Bethlehem geführt. Stehe da fest und unbeweglich und nimm zu in dem Werke des Herrn, sintemal du weißt, daß deine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Werde nicht verdrießlich in den kleinen schwierigen Dingen, die dir gegeben sind zu thun und durchzumachen! Laß dich die rauhen, oft undankbaren Anstaltsarbeiten nicht verdrießen, in denen auch wir, deine Eltern, seit dreißig Jahren arbeiten und kämpfen Tag und Nacht, ohne große Früchte zu sehen! Niemand, der nicht darin gestanden, begreift und versteht, was man durchmachen muß unter diesen kindischen, in Laster und irdischem Sinn versunkenen Landgemeinden Palästinas, und unter all den Intriguen und Anfeindungen der im Aberglauben befangenen Religionsgenossenschaften um uns her.

Aber sei getrost! Einer hört und versteht dich, der, der einst hier in deinem Bethlehem geboren wurde, der gute Hirte der Schafe. Ihm klage, ihm sage all deine Not und Drangsal täglich. Er wird dich nicht verlassen noch versäumen. Auf dem Boden, auf den Knien liegend erkämpf' den Sieg! Und wenn der Feind deine Seele bedroht, deine Herde zerstören, deinen Weinberg zerwühlen darf, bleibe getrost, denke nie: Ich arbeite vergeblich! Fange morgen wieder frisch an, wenn du heute unterlegen scheinst! Wir werden doch endlich gewinnen und den Sieg behalten. Es müssen dennoch die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus werden und auch Bethlehem mit seiner Umgegend seiner sich freuen, wenn das Weizenkorn, zuvor erstorben und mit Thränen begossen, aufgeht und reiche Frucht bringt in Geduld zum ewigen Leben."

Ein halbes Jahr später kam auch der älteste Sohn Theodor, der jetzige Direktor des Syrischen Waisenhauses, und trat dem Vater als Inspektor der Anstalt zur Seite. Von da an war's ein köstliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten des Vaters mit seinen beiden Söhnen an

der evangelischen Mission im heiligen Lande. Auch die Tochter Maria war ja längst wieder zu Hause und der jüngste Sohn Johannes weilte damals auch ein halbes Jahr lang als Gast im elterlichen Hause. Wie war's da wieder belebt im engsten Familienzimmer, das so viele Jahre hindurch einsam gewesen war. „Unser sehnlichster Wunsch für diese Erde ist erfüllt", schrieb die Mutter. Und ein paar Jahre später fügte sie hinzu: „Die Verheißung, mit der wir einst den Boden des jetzigen Syrischen Waisenhauses betraten: „du sollst sehen an diesem Orte Kinder und Kindeskinder', ist zur Wahrheit geworden."

Der Verfasser selbst zwar mußte nach sechsjähriger Arbeit im heiligen Lande wieder den Wanderstab ergreifen und zog hinaus ins Abendland nach Köln am Rhein. Aber jene fünf Jahre stehen mit goldenen Buchstaben im Buche seines Lebens angeschrieben. Wie oft, wenn er von Bethlehem auf seinem Pferde dahergeritten kam, von weitem kenntlich am weißen Mantel, da stand die Mutter schon winkend an ihrem Fenster und rief den Vater, der auch auf den Balkon heraustrat und den Sohn begrüßte. Und dann, nach dem ersten gemeinschaftlichen Beisammensein, ging's hinüber in des Vaters Arbeitszimmer, dies große Zimmer, in dem das Herz des ganzen Hauses pulsierte. Da wurden Gedanken ausgetauscht, die gemeinsame Missionsarbeit besprochen, und namentlich in kritischen schwierigen Zeiten nahm der Sohn für seine Aufgaben in Bethlehem, Bethschâla und Hebron manchen Rat mit, der Goldes wert war.

Aus dieser Zeit stammt eigentlich des Verfassers Wissenschaft über den Helden dieses Büchleins. Es waren die einzigen sechs Jahre seines Lebens, wo er seinen Vater näher kennen und ihm zur Seite stehen durfte, — eine gesegnete Zeit, deren Glanz ihm über den ganzen Lebensweg hinausscheinen wird bis ins stille Grab. Und darum wurde auch die innere Gemeinschaft durch die große äußere Entfernung nicht mehr unterbrochen. Es giebt ja Menschen, die auch aus der Entfernung den tiefgreifendsten Einfluß auf uns üben können. Sie brauchen gar nicht dem Leibe nach gegenwärtig zu sein. Aber der bloße Gedanke an sie kann einem Engelsdienste thun. Die bloße Erinnerung an ihre Persönlichkeit, ihren Blick, ihre Stimme, kann einen heben und stärken, strafen und zurechtweisen und mit heiligen Vorsätzen erfüllen, daß man wie nach einem frischen Trunk seinen Weg gestärkt fortsetzt. Und eine solche Persönlichkeit ist dem Verfasser von jener Zeit an sein Vater erst recht geworden und geblieben, und er glaubt fest daran, daß unter einer solchen Gemeinschaft, wenn sie für die Erde einstweilen abgebrochen ist, geschrieben steht: „Fortsetzung folgt!"

Indessen für die eigene Familie konnte Schneller zeitlebens nur wenige Zeit erübrigen. Seine Zeit gehörte ja hauptsächlich seiner großen Familie, die zuletzt bis auf 200 Seelen angewachsen war. Komm herein, lieber Leser, in sein großes Arbeitszimmer, in dem sämtliche Fäden des Hauses zusammenliefen. Schon äußerlich bildete dasselbe, gerade unter dem Glockenturm liegend, den Mittelpunkt des Hauses. Von da aus



Die Tischlerei des Syrischen Waisenhauses.
Meister und Gesellen sind im Hause erzogen.

konnte man den ganzen äußeren und inneren Hof und die daran grenzenden Gebäude überblicken. Die eine Thür ging hinüber in die Familienräume, die andere gegenüber zu den Schulen, in welchen die Lehrer Schulknaben und Seminaristen unterrichteten. Da saß er gewöhnlich, der ehrwürdige Greis, an seinem großen, breiten Schreibtisch, der durch Anrückung einiger Tische noch vergrößert war; um ihn her ein Chaos von Papieren und Briefen, die doch in seinem Geiste klar geordnet waren. Rings an den Wänden standen die Bücher, in Fächern zahllose Briefschaften und Schriftstücke. Einige große Schränke mit einer Menge von Medizingläsern bildeten die Hausapotheke. Wer da hineintrat, sah auf den ersten Blick, daß hier drinnen gewaltig gearbeitet wurde.

Schon frühmorgens fing hier sein Tagewerk an. Nach der Morgenandacht kamen die Leiter der verschiedenen Arbeitszweige und Werkstätten und holten sich je nach Bedarf ihre Instruktionen. Nach ihnen kamen die Kranken des Hauses, meist 10 bis 20, in besonderen Fieberzeiten oft 30 Patienten, denen er ihre Arzeneien verordnete und gab. Denn die landläufigen leichteren Krankheiten, Wundbehandlungen, Wechselfieber, Augenkrankheiten u. dgl. pflegte er selbst zu behandeln, besaß auch dafür nennenswerte Kenntnisse und viel Erfahrung. Und nicht nur die Hausbewohner kamen, sondern auch Fellachen (Bauern) aus der ganzen Umgegend umlagerten zu dieser Stunde das Hofthor oft in großer Zahl mit ihren Kranken. Da standen und lagen sie in ihren malerischen Trachten mit ihren Eseln, Maultieren oder Kamelen auf der Erde und warteten, bis Schneller herunterkam und seine Klinik hielt. „Ich bin der Bauerndoktor für die ganze Umgegend“, sagte er manchmal scherzend. Und wiewohl in der Stadt in manchem Hospital unentgeltlich Poliklinik gehalten wurde, kamen sie doch immer wieder, nicht nur weil sie's hier umsonst hatten, sondern weil sie zu dem alten Mann im weißen Haar ein besonderes Vertrauen hatten. Damit ging gewöhnlich eine volle Morgenstunde in anstrengender Arbeit hin, und immer wußte er, ohne viel Worte zu machen, den Kranken auch ein Wort für ihren inwendigen Menschen mitzugeben.

Dann kam seine Lieblingsbeschäftigung, das Unterrichten. Freilich mußte er mit dem mächtigen Wachstum des Hauses diese Thätigkeit immer mehr einschränken, da die Verwaltungsarbeit immer mehr seine volle Thätigkeit in Anspruch nahm. Aber täglich eine oder zwei Stunden wenigstens im Seminar, wo begabte Zöglinge zu Lehrern und Evangelisten ausgebildet wurden, suchte er immer festzuhalten, während sonst das gesamte Schulwesen in Volksschule, Blindenanstalt und Seminar von acht Lehrern unter der Oberleitung des Inspektors, Pastor Theodor Schneller, stand.

Aber wenn er auch mit fast übergroßer Arbeit beladen war, sein Arbeitszimmer stand doch zu jeder Stunde jedem Hausgenossen bis zum kleinsten offen. Da lief auch alles hinein wie in einen Taubenschlag, daß man sich nur wundern mußte, wie er dabei arbeiten konnte. Und nicht nur des Tages hatte er Zulauf. Oft kamen sie noch in der stillen

Nacht, wenn er hinter der grünen Lampe am Schreibtische saß. Und kam dann einer in irgend einer Not und Bedrängnis oder vor einer wichtigen Lebensentscheidung, wie verstand er da vor allem die Kunst, zuerst einmal ruhig anzuhören, nur ab und zu durch eine freundliche Frage ermunternd, alles zu sagen, was das Herz beschwerte. Dann gab er aus seiner reichen Erfahrung seinen Rat, betete wohl auch mit dem Ratsuchenden. Da ist gar manchmal einer mit bekümmertem und schwerem Herzen hereingekommen, voll innerer Zweifel über seinen Weg, aber frohen und leichten Herzens und mit guten Vorsätzen wieder hinausgegangen, weil ihm durch ein väterlich ernstes und liebevolles Wort der Kompaß wieder fest gerichtet worden war auf das Eine, das not ist.

Aber dies Arbeitszimmer war nicht nur stets für andere offen, es war auch in später Nachtstunde das stille Heiligtum, in das er sich aus dem oft fast erdrückenden Vielerlei seiner Aufgabe zurückzog, um aus seinem Gott die rechte Kraft zu schöpfen, um als ein Priester im Verborgenen vor den Herrn zu treten. Über dies Allerheiligste, das in keinem Christenleben fehlen darf, wenn es nicht der Auszehrung anheimfallen soll, geziemt es sich nicht, in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Buche viel Worte zu machen. Was der Heiland vom Gebete sagt: „Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu", das gilt in diesem Falle auch dem Schriftsteller. Aber es würde uns doch ein wesentlicher Zug in dem Bilde des Mannes fehlen, wir würden auch nicht die Quelle kennen, aus der seine tägliche Kraft, Geduld, Ruhe und Sicherheit floß, wenn wir nicht wenigstens kurz daran erinnerten. Seine Tochter Maria erzählt: „Er trug als ein echter Priester alle auf betendem Herzen, wenn auch wenige eine Ahnung davon hatten. Er betete täglich mehrmals mit allen Hausgenossen mit großer Inbrunst. Aber in diesen gemeinschaftlichen Gebeten erschöpfte sich sein Gebetsleben keineswegs. Die Hauptsache lag in der Stille und Verborgenheit. So manchmal, wenn ich in später Stunde in sein Zimmer treten wollte, um ihm „Gute Nacht" zu sagen, sah ich ihn, nachdem ich ihn anfangs nicht im Zimmer geglaubt, hinten knieend auf einem Schemel am Kleiderschrank. Wenn ich mich leise entfernte und später wiederkommend ihn immer noch so inbrünstig, so aus tiefstem Herzen laut betend fand, dann merkte ich, woher die innere Kraft, Geduld, Liebe, Ruhe und Sicherheit kam, die wir an ihm oft bewundern mußten. In welch weites Herz durfte ich da unwillkürlich hineinblicken! Wie lag ihm Gottes Sache auf der ganzen Erde, in den heimatlichen Kirchen und auf den Missionsgebieten so sehr am Herzen! Wie betete er für das ganze Haus, für das ganze heilige Land und vergaß auch solche nicht, an welche wenige mehr dachten!"

Unter den 200 Einwohnern des Hauses waren etwa 80 Erwachsene, außer dem Lehr- und Aufsichtspersonal auch die erwachsenen Zöglinge, Lehrlinge, Gesellen, Seminaristen. Aber in erster Linie gehörte Schneller's Herz den Schulkindern. Es war schön, ihn in ihrer Mitte zu sehen, wie einen rechten Vater unter seinen Kindern. Während der Zeit, wo

alle seine eigenen Kinder Jahre lang in der Ferne waren, wies er manchmal lächelnd auf die große Kinderschar um sich her und sagte: „Seht, wie mir der Herr sein Wort erfüllt hat: Es ist niemand, der seine Kinder verläßt um meinetwillen, der nicht hundertfältig Kinder empfahe jetzt in dieser Zeit.“ Ging er in der Freizeit in den Hof, dann sprangen ihm die kleinen Kinder jubelnd entgegen, gaben ihm die Hand und empfingen von ihm freundliche Worte. Im ganzen Hause wurde er „Papa“ genannt, oder wie es im Arabischen lautet „Bâba“. Einer seiner ältesten Zöglinge, Herr Pastor Bschâra Kanaân in Bethschâla erzählt, wie im Jahre 1860 dieser Name zum erstenmal aufkam. Die Lehrer und Aufseher wurden damals von den Zöglingen „Chauâdscha“ (d. h. Herr) genannt. Um aber den Vorsteher von den anderen Chauâdschen zu unterscheiden, nannten sie ihn den „Chauâdscha el kebîr“ d. i. den großen Herrn. Eines Abends nun zankten sich zwei Zöglinge im Hofe. Derjenige, dem Unrecht geschah, rief laut: „Ich werde dich beim Chauâdscha el kebîr verklagen!“ In demselben Augenblick ging Schneller vorbei, klopfte dem Schreier sanft auf die Schulter, sah ihn freundlich an und sagte mit Nachdruck: „Ana abûk!“ d. h. „Ich bin Dein Vater!“ Das, sagt Herr Pastor Bschâra, ging unter uns Kindern wie ein Lauffeuer durchs ganze Haus. Von nun an sagte niemand mehr el Chauâdscha el kebîr, sondern der schöne Vatername „Papa“ klang von aller Lippen durchs Waisenhaus. Anfangs thaten's nur die kleinen Zöglinge, aber sehr bald auch alle Erwachsenen. Und die ausgetretenen Zöglinge behielten den Vaternamen im Herzen und im Munde, und allmählich ist's ein großes Volk im heiligen Lande geworden, wohl anderthalb tausend Männer, die alle zu ihm als zu ihrem Vater aufschauten.

Für die schulpflichtigen Kinder vor allem war der Hausvater eine wahrhaft erbauliche Persönlichkeit. Nicht nur während der Andachten und Schulstunden, sondern auch während der gewöhnlichen Tages- und Hausarbeit wußte er oft ungesucht ihre Gedanken auf die Hauptsache hin zu lenken, um derentwillen sie in seinem Hause waren. Ein charakteristisches Beispiel hierfür erzählt einer der früheren Zöglinge. Einige Knaben saßen im Hofe vor der Küche und scheuerten die kupfernen Kochkessel, die über und über mit Ruß bedeckt waren. Einige davon standen aber schon geputzt und blitzblank daneben, daß die Sonnenstrahlen darin funkelten. Schneller, der gerade vorüberging, blieb stehen, ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein, lobte ihre Arbeit, was sie um so mehr erfreute, als er mit dem Lobe sparsam war. Dann sagte er: „Seht, Kinder, wie diese rußigen Kessel, so sind wir Christen auf Erden, die Welt verachtet sie und niemand ahnt, was für ein goldener Schimmer unter dem Ruße verborgen ist. Aber wenn der Tag des Gerichts kommt, dann nimmt Gott den Ruß von ihnen und ihr goldenes Feierkleid kommt zum Vorschein. Bleibt nur auf Gottes Wegen, dann wird's euch gerade so gehen, wenn ihr auch jetzt ganz verachtete Waisenkinder seid, nach denen niemand etwas fragt.“ — Gewiß kein stolzes und poetisches Bild, aber einer von jenen anspruchslosen, aus dem alltäglichen

Leben genommenen Vergleichen, die sich dem Gedächtnis unauslöschlich eingraben können. Wenigstens berichtet einer der damaligen Knaben, jetzt ein erwachsener Mann, daß er beim Anblicke rußiger Kessel und Töpfe immer an jenen schönen Gedanken erinnert werde und dadurch oft mitten aus den Kleinlichkeiten oder Verdrießlichkeiten des Lebens höher gehoben werde durch die plötzlich ihm einfallende Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit. Der Zweck war also erreicht.

Aber Schneller ermahnte nicht nur mit Worten und Gleichnissen. Mit Worten ist nicht viel gethan in der Erziehung. Darum sagt auch der Heiland nicht: „Preiset den Leuten euer Licht an," sondern: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten." Da bedarf es nicht vieler Worte, in aller Stille leuchtet das Licht allen in die Augen und in das Herz. Vormachen, das war seine beste Pädagogik. Seine ganze Persönlichkeit hatte auch ohne Worte etwas Erbauliches und Erziehendes. Was er den kleinen und großen Hausgenossen in den Andachten sagte, das bemühte er sich ihnen in seinem täglichen Leben vorzuleben.

So war es ihm besonders wichtig, seine Zöglinge zur Einfachheit und Demut zu erziehen. Er kannte nur zu gut den arabischen Nationalfehler der Eitelkeit und Großmannssucht. Sobald oder noch lange ehe es einer zu etwas gebracht hat, meint er den großen Herrn spielen zu müssen. Er muß möglichst feine europäische Kleider anhaben, eine dicke goldene Uhrkette an der Weste und muß immer auf hohem Roß daherreiten. Dieser verderblichen Neigung, der oft die Früchte einer langjährigen Erziehung zum Opfer fielen, wenn die Zöglinge einmal das Haus verlassen hatten, ging er mit scharfen Waffen zu Leibe. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht in seinen Andachten zur Demut gemahnt hätte.

Aber die größte Predigt zur Demut war doch der Mann selbst, groß in seiner Anspruchslosigkeit und Selbstlosigkeit. Er sagte manchmal: „Ich könnte mir vieles erlauben, was andere in meiner Stellung für selbstverständlich halten. Aber dann würde ich meine Predigt zur Demut zu nichte machen. Wie der Herr Christus, als er die Menschen erziehen wollte, selbst Mensch werden mußte in Knechtsgestalt, so müssen wir Erzieher in diesem Lande uns herunterlassen zu unseren Zöglingen. Sie müssen's an mir sehen, daß ich's auch nicht besser haben will. Dann werden auch meine Worte wirken." Daher kam es, daß er immer nur ganz einfach gekleidet ging. Wer ihn nicht kannte, wunderte sich manchmal darüber und konnte ihn fast für geizig halten. Aber seine Einfachheit war bei ihm Erziehungsgrundsatz. Selbst in kleinen Dingen war er seinen Zöglingen ein Vorbild der Sparsamkeit. So oft die Post kam, und sie brachte meist einen ganzen Stoß von Briefen, schnitt er die Umschläge nicht etwa auf, sondern öffnete jeden einzelnen ganz vorsichtig und behutsam, worin er mit der Zeit eine große Fertigkeit erlangt hatte, drehte ihn dann um, klebte ihn wieder zusammen und hatte auf diese Weise für seine nächste Postsendung sämtliche Couverts für die Anstalt gespart. Wenn er die Schnüre von ankommenden Packeten aufknüpfte und aufbewahrte, wenn er selbst beim Essen z. B. die Aprikosenkerne am ganzen Anstalts-

tisch sammeln ließ, um sie zu pflanzen, so waren das lauter kleine, tägliche, aber nicht unwirksame Predigten zur Sparsamkeit und zur Beachtung des Kleinen.

Auch für seine Person wollte er sich selbst von den Anstaltskindern nicht mehr bedienen lassen, als absolut nötig war. Wenn er in der Regenzeit in die Stadt zur Kirche ging, trug er gewöhnlich seinen Überrock auf dem Arme. Die ihn begleitenden erwachsenen Zöglinge machten dann immer wieder den Versuch, ihm denselben zu tragen. Er lehnte es aber stets dankend ab, und fügte wohl auch hinzu: „Nein! Ein gesundes Schaf muß auch sein Fell tragen können, sonst ist es nichts wert. So lange ich gesund bin und meine Sachen allein tragen kann, will ich niemand belästigen."

Gewöhnlich ging er auf solchen Wegen zu Fuß, wiewohl ein Pferd und mehrere Esel im Stalle standen. Und selbst wenn er in Notfällen ein Reittier mitnahm, so wählte er nicht das Pferd, sondern den Esel. Und auch diesen sah man ihn oft entweder selbst an der Hand oder durch einen Knaben hinter sich her führen. Er wollte seinen Zöglingen zeigen, daß es nicht geritten sein muß, wenn man sich's auch ruhig erlauben dürfte.

Ebenso war es bei den Ausflügen, die er manchmal mit dem ganzen Hause machte, sei es auf Tagestouren in die nähere Umgebung auf dem Gebirge Juda, oder bei mehrtägigen Reisen nach Hebron, Jericho, zum Toten Meer u. dergl. Dazu mieteten sich Lehrer und Gehilfen häufig ein Reitpferd, um den Ausflug mehr genießen zu können. Aber der Direktor ritt gewöhnlich bescheidentlich auf seinem Eselein, umringt von einer ganzen Schar von Knaben und älteren Zöglingen, weil niemand auf solchen Touren interessanter erzählen und die Landschaft durch ihre Geschichte beleben konnte als er. Wenn sie ihn dann manchmal fragten: „Papa, warum reitest du nicht auch auf einem Pferd wie die anderen Herren, wo du doch der erste bist?" so antwortete er gewöhnlich lächelnd: „Damit, wenn ich falle, ich nicht so hoch herunterfalle wie von einem Pferd. Darum rate ich euch, wenn ihr einmal groß seid und habt Geld in der Tasche, dann reitet lieber auch auf dem Esel, wollet nicht hoch hinaus, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Da seid ihr auch davor sicher, einen tiefen Fall zu thun." Kurz, der geneigte Leser merkt, daß sich Schneller aufs Erziehen verstand und wußte, wie man's machen muß, wenn man anderen Leuten Demut beibringen will.

„Bosheit stecket dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht muß sie ferne von ihm treiben," heißt es in den Sprüchen Salomonis. Bloß mit sanften Worten und Ermahnungen läßt sich bekanntlich kein Kind gut erziehen. Es steckt ihm das Unkraut der Sünde tief im Herzen, das kein Sonnenschein herausbringt, sondern das mit Hacke und Pflug ausgerissen werden muß. Darum übte Schneller, wo es nötig war, strenge Zucht im Syrischen Waisenhause. Er hatte den Grundsatz des alten Dr. Barth: „Der Stab der Zucht in Schule und Haus ist wie der Stab Aarons. Wirft man ihn weg, so wird eine Schlange daraus. Stellt man

ihn aber ins Heiligtum vor das Angesicht Gottes, so trägt er Blüten und Früchte." Darum überließ er, wenn einmal eine Sache an ihn gelangt war, das Strafamt nicht anderen, sondern strafte selbst, weil ihm dasselbe als eine zwar schmerzliche, aber doch heilige Pflicht erschien. Und wenn er strafte, dann strafte er scharf und strenge.

Er konnte dabei oft einen wirksamen Sarkasmus anwenden. Ein Knabe, der wiederholt gestohlen hatte, wurde vor versammeltem Hause verhört. Er leugnete seine Schuld aufs bestimmteste. Bei solchen Gelegenheiten war Schneller ein Meister im Verhör. Er sprach nie ein Urteil ohne absolut zwingende Beweise. Aber durch wohlüberlegte Kreuz- und Querfragen wußte er allmählich in oft überraschender Weise die Wahrheit an den Tag zu bringen. So wurde dem kleinen Missethäter aus seinem eigenen Munde Beweis auf Beweis entlockt, bis ein Leugnen nicht mehr möglich war. Mit gesenkten Augen gab er endlich seine Schuld zu. Nach einer Pause, in welcher alle Anwesenden schweigend auf den Übelthäter blickten, fragte ihn Schneller: „Warum hast du das gethan?" Der Sünder sah niedergeschlagen zur Erde. Endlich glaubte er einen leidlichen Ausweg gefunden zu haben und sagte, vielleicht in der Hoffnung, durch die fromme Antwort die Strafe abzuwenden oder doch zu mildern: „Papa, der Teufel hat mich leider verführt." Schneller erwiderte: „Das ist wirklich ein schlimmer Teufel. Komm, ich will dir ihn austreiben," und züchtigte ihn scharf. Während der Schläge schrie der Knabe und rief: „Papa, bitte! bitte!" Schneller aber erwiderte, ruhig fortfahrend: „Ich bitte auch, sage deinem Teufel, daß er nicht mehr zu dir komme und dich verführe!"

In seltenen Fällen wagte er in seiner Pädagogik sogar Mittel, die jedem im Hause überaus kühn erschienen. So fehlte eines Tages plötzlich ein Schlüsselbund, an dem die wichtigsten Schlüssel des Hauses hingen. Der Aufseher hatte denselben soeben auf den Tisch gelegt, als die Schulknaben hereinkamen, um von ihm ihr Vesperbrot zu empfangen. Als sie hinaus waren, fehlte der Schlüsselbund. Es war eine große Verlegenheit. Zu den wichtigsten Räumen und Schränken des Hauses konnte man nicht mehr gelangen. Die Sache wurde dem Direktor gemeldet. Eine große Untersuchung fand statt, führte aber zu keinem Resultat. Niemand im Hause wollte etwas von den Schlüsseln wissen. Endlich erklärte Schneller den Schulknaben: „Einer von euch hat die Schlüssel genommen. Ich gebe euch Bedenkzeit bis morgen. Wenn sich dann der Schuldige nicht meldet, dann müssen alle zusammen die Strafe tragen. Ich rate demselben daher, freiwillig zu bekennen, denn wenn er andere für sich leiden läßt, so wird die Strafe für ihn nicht ausbleiben." Der andere Tag kam, aber niemand meldete sich. Da wurden alle Schulknaben zwei Wochen lang durch Entziehung des Vesperbrotes bestraft. Nach Ablauf der vierzehn Tage wurde noch einmal ein ernstes Verhör angestellt. Alles umsonst. Da entschied Schneller endlich vor versammelter Hausgemeinde: „Wir wollen jetzt das Los werfen wie bei Achans Diebstahl. Wen das Los trifft, der ist's — aber ich fordere den Thäter noch einmal auf, freiwillig

zu bekennen. Denn nachher wird er keine Nachsicht mehr finden!" Alles schwieg. Da wurde ein Bogen Papier gebracht und zu Losen geschnitten. Dann forderte Schneller alle auf, niederzuknieen, und bat Gott mit großem Ernst, den ans Licht zu bringen, der um seiner Bosheit willen alle anderen so lange habe leiden lassen." Nun wurden die Lose gezogen. Einer nach dem anderen trat heran und zog einen weißen Zettel. Endlich zog einer den Zettel mit der Aufschrift „schuldig". Da sagte Schneller zu ihm: „Mein Sohn, gieb Gott die Ehre! Hast Du es gethan?" Ruhig erwiderte der Knabe: „Nein." Schneller nahm ihn allein in sein Zimmer, fragte ihn kreuz und quer, drang in ihn, die Wahrheit zu sagen. Aber er blieb dabei, nichts von den Schlüsseln zu wissen.

Da nahm ihn Schneller vor versammeltem Hause und sagte: „Weil du, selbst nachdem Gott auf unser Gebet deine mutwillige That ans Licht gebracht, doch noch hartnäckig lügst, so sollst du jetzt deine Strafe erhalten." Er züchtigte ihn hart und erklärte ihm dann: „Diese Züchtigung wird sich jetzt in bestimmten Zeiträumen so lange wiederholen, bis du weich wirst und gestehst." Da schlug der Sünder endlich in sich, weinte laut und sagte: „Ja, Papa, ich bin ein böser Knabe und Gott hat meine Bosheit enthüllt. Denn ich habe die Schlüssel in die volle Wasserzisterne hinuntergeworfen." Als nach einem halben Jahre die Zisterne geleert war, fand man richtig den Schlüsselbund, im Schlamme ganz verrostet, in der Tiefe. Das war eine kühne Justiz, wie sie auch Schneller sonst nicht geübt hat, da er keineswegs der Ansicht war, daß Christen den Willen Gottes durchs Los erforschen sollen. Aber in diesem Falle war er seiner Sache innerlich ganz gewiß. Wer das kann, der mag ein solches Mittel wohl einmal riskieren. Sonst aber muß man sagen: Diese Geschichte ist wohl bezeichnend, um den Mann kennen zu lernen, aber **nota bene** nicht zum Nachmachen.

Aber wenn Schneller auch strenge strafte, so verstieß doch immer nur die Linke, während die Rechte wieder aufnahm. Das merkten die Kinder wohl. Auch sahen sie ihm oft an, wie sauer ihm das Strafen wurde und daß es ihm ernst war, wenn er ihnen manchmal sagte, er wolle viel lieber die Strafe selbst tragen, als sie erteilen. Auch strafte er niemals in der Aufwallung, sondern ließ lieber einen oder mehrere Tage über die Sache dahingehen, als könnte er sich kaum entschließen, zur Rute zu greifen. Darum wuchs auch in den Herzen der Kinder eine große und starke Liebe zu ihm, wie sie ein weichlicher und laxer Vater niemals von seinen Kindern erfahren wird.

Groß war diesen Kindern und überhaupt dem Volke des Landes gegenüber seine G e d u l d. Sie hatte buchstäblich keine Grenzen. Was das bedeuten will, kann nur der ermessen, der das Volk kennt, unter dem er gearbeitet hat. Seine Tochter Maria, die Jahre lang zu seiner großen Freude und Zufriedenheit als Lehrerin an seiner Seite gearbeitet hat, schreibt: „Es ist etwas Großes, wie er den Mut nicht zu verlieren in einer so langen Zeit der Arbeit unter den Arabern, das weiß jeder, der das Volk kennt. Niemals, so lange ich denken kann, hat er sich weg=

werfend über die Araber ausgesprochen, wie das so viele Europäer thun. Er hat ihnen ihre Sünden offen gesagt, ist denselben oft scharf zu Leibe gegangen, aber er hat sie immer geliebt. Für jeden hatte er noch Hoffnung zur Besserung. Ganz kurz vor seinem Heimgang sprach ich mit ihm über ein wirklich böses Mädchen unseres Waisenhauses. Ich äußerte, es wäre besser, man schickte sie fort, sie verderbe nur auch noch die anderen. Er aber nicht also: ‚Eben weil sie so böse ist‘, erwiderte er lebhaft, ‚ist sie uns vom Herrn gesandt. Wir dürfen keine Mühe scheuen, sie zu bessern. Der Heiland hat den Judas auch nicht weggeschickt, bis der letzte Lebenstag verstrichen war, an dem er noch an ihm arbeiten konnte.‘ — Wie war er doch gegen alle Menschen so herzlich wohlmeinend! Er zürnte nicht dem Menschen, sondern nur seiner Sünde. Und sobald einer nur sein Unrecht einsah, war er gleich wieder freundlich und sprach so liebevoll mahnend, als hätte er alles wieder vergessen."

Am Anstaltstisch im großen Speisesaal mußte man Schneller sehen, wenn man einen Eindruck von seinem väterlichen, patriarchalischen Verhältnis zum ganzen Hause haben wollte. Er hat mit seiner Frau immer mit der Anstaltsfamilie zusammen gegessen. An dem einen Tische saßen die Hauseltern, die Lehrer und Meister, an den übrigen Tischen die Zöglinge. Wiewohl die Zahl der Tischgenossen zuletzt bis an 200 stieg, wußte Schneller doch dem Ganzen stets etwas Familienhaftes zu bewahren. Da war z. B. fast immer eines der Kinder mit am Tisch der Hauseltern. Es war das Geburtstagskind. Denn wenn auch die meisten dortigen Kinder ihren Geburtstag nicht kennen, so wurde doch der Tag des Eintritts in die Anstalt, zuweilen auch der Tauftag als Geburtstag gefeiert. Da empfing das betreffende Kind vom Vater namens des ganzen Hauses die Glückwünsche, das bei der Andacht verlesene Schriftwort wurde ihm besonders zugeeignet und schließlich wurde es im Gebete besonders dem guten Hirten ans Herz gelegt. So wurde der Tag dem Kinde in Wahrheit zu einem Festtag und es fühlte sich umso mehr wie in der Heimat.

Hier an den großen Anstaltstisch brachte Schneller immer etwas mit, was alle interessierte. Entweder war es ein Brief von einem Freunde des Hauses oder einem früheren Zögling, oder er machte nach einer Evangelistenreise durchs Land allerlei Mitteilungen über den Fortgang der evangelischen Mission im Lande oder über seine Erfahrungen bei den früheren Zöglingen. Namentlich die letzteren Berichte waren stets willkommen, wenn er bald durch humoristische Schilderungen und Bemerkungen die Zuhörer zu fröhlichem Lachen hinriß, daß der Speisesaal dröhnte, bald tief ernst warnte, nicht auf ähnliche Abwege zu kommen wie dieser oder jener der alten Zöglinge. An jede der drei Hauptmahlzeiten des Tages schloß sich eine Andacht, bei welcher der Hausvater der ganzen großen Familie nach dem irdischen auch das himmlische Brot brach. Hiervon wird im nächsten Kapitel noch besonders die Rede sein.

Den Sonntag wußte er stets schon äußerlich für das ganze Haus besonders festlich zu gestalten. Schon beim Tagesgrauen läuteten vom Turme des Hauses die drei Glocken den Tag des Herrn ein, und kurz nach Sonnenaufgang blies der Posaunenchor des Hauses vom hohen Dache einen Choral hinaus über die in der Morgenstille feierlich daliegenden Berge und Thäler des Landes Juda und hinüber zur Stadt Jerusalem. Dann ging's zur Kirche. In der eigenen Hauskapelle hielt er abwechselnd mit seinem Sohne jeden zweiten Sonntag den arabischen Gottesdienst selbst. Am andern Sonntag aber sah man ihn stets an seinem bestimmten Platze in der deutschen Kirche in der Stadt. Es mag kaum einen anderen so treuen Kirchgänger in Jerusalem gegeben haben wie ihn. Sogar beim heulenden Wintersturm, wenn selbst jüngere Leute, die keinen so weiten Kirchweg hatten, zu Hause blieben, machte er sich auf den Weg. Denn er hatte ein tiefes Gefühl von der Pflicht des Zusammenhaltens der ganzen deutschen Gemeinde und hielt es für seine Aufgabe, darin auch anderen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Besondere Sonntage und Festtage liebte er durch besondere Veranstaltungen dem ganzen Hause festlich zu gestalten. Wer von den vielen ehemaligen Bewohnern des Waisenhauses erinnerte sich nicht mit Vergnügen an jene Wanderungen, zu Weihnachten nach Bethlehem, zu Epiphanien an den Jordan, am zweiten Ostertag nach Emmaus, am Himmelfahrtsmorgen vor Sonnenaufgang hinauf auf den Ölberg! Auf den Wanderungen selbst war er dann immer umringt von einer großen Schar von Jungen und Alten. Denn da lebte vor ihm jeder Berg, jedes Thal, und wenn man ihm zuhörte, war es, als ob die Gestalten des Alten und des Neuen Bundes leibhaftig wieder über die Berge zögen.

Eine besonders wichtige Pflicht war für Schneller die Fürsorge für seine entlassenen Zöglinge. Bis zum 18. oder 20. Lebensjahre bleiben dieselben ordnungsmäßig im Hause, bis sie in den verschiedenen Werkstätten und Industriezweigen einen Lebensberuf vollständig gelernt haben. Vor dem Scheiden gab's dann noch ein Stündchen unter vier Augen im Arbeitszimmer des Direktors. Da gab er den Ausziehenden seine letzten väterlichen Ermahnungen mit auf den Weg, betete mit ihnen und legte ihnen zum letzten mal segnend die Hände auf. Dann versammelte sich die Hausgemeinde und sang den Scheidenden noch ein letztes Abschiedslied, und vielen war dieser letzte warme Gruß von der lieb gewordenen Heimat wie ein bewahrender Segen, der mit ihnen hinauszog ins Leben. Schneller erfüllte aber auch mit großer Treue die Pflicht, möglichst mit allen in brieflichem Verkehr zu bleiben. An seinem Schreibtisch liefen die Fäden aus dem ganzen Lande zusammen, mit denen er die Nahen und die Fernen festzuhalten suchte, anhaltend mit Bitten und Warnen, Ermuntern und Ermahnen. Und wo immer einer von ihnen zu ihm kam, um einen Rat zu erbitten, sei es schriftlich, sei es mündlich, da that er es mit herzlicher väterlicher Liebe und Treue, und keine Mühe, kein Zeitverlust war ihm da zu groß. Er war ihr Berater, wenn sie an



Der Posaunenchor des Syrischen Waisenhauses,
bestehend aus älteren Zöglingen; in der Mitte † Direktor L. Schneller und links der jetzige Direktor Pfarrer Th. Schneller.

wichtigen Scheidewegen standen, ihr vielwillkommener Gast, wenn sie Hochzeit feierten, der Pate ihrer Kinder, wenn sie ihn zur Taufe baten; und vielen ist's jetzt, wo seine Hand stille im Grabe ruht, ein lieber Gedanke, daß diese Hand auch einmal segnend auf dem Haupte ihrer Kinder gelegen hat.

So lange es seine Kräfte erlaubten, ritt er jährlich einmal vier bis sechs Wochen lang durchs ganze Land, vom südlichen Mittaglande an bis hinauf zum Hermon und Libanon, übers Gebirge und an der Meeresküste entlang, um die weitzerstreute Schar seiner alten Zöglinge seelsorgerisch zu besuchen. Geradezu rührend war es, mit welcher Liebe und Geduld er dabei gerade den Ungeratenen und Verirrten nachging, besonders wenn sie eine Spur von Reue oder Heimweh zeigten. Wie oft sagten ihm alle anderen, die Lehrer, seine Frau, seine Söhne: „Laß doch die fahren, an denen ist doch Hopfen und Malz verloren." Dann schüttelte er freundlich mit dem Kopfe und konnte wohl dazu sagen: „Die Liebe hoffet alles. Der Herr sagt: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Das gilt auch mir. Die Verirrten und Verlorenen sind mir zu allererst befohlen, das sind meine ersten Schafe, die ich zu suchen habe." Und so ließ er sich lieber zum zehnten oder zwanzigsten Male in seiner Hoffnung betrügen, als daß er einen aufgegeben hätte.

Viele Palästina-Reisende, die ja jedes Jahr in großer Zahl ins Haus kamen und die Schneller auch in der arbeitsreichsten Zeit stets freundlich durchs ganze weite Haus führte, entsinnen sich noch dessen, wie sehr er sich freute, wenn sie ihm von seinen früheren Zöglingen erzählen konnten, denen sie im Lande begegnet waren. Diese waren ja allmählich durchs ganze Land zerstreut. Und deutschen Reisenden war's dann im fremden Lande immer eine heimatliche Überraschung, wenn sie sich an irgend einem weltfernen Ort von einem ehemaligen Schnellerschen Zögling mit einem gemütlichen deutschen „Grüß Gott" angeredet fanden und von ihm willkommene Dienste erfahren durften. So oft das Schneller mit anerkennenden Worten gemeldet wurde, leuchteten seine Augen vor Freude. Es war die Freude eines Vaters über seine Kinder, eines Säemanns, der die Frucht seiner Arbeit reifen sah.

Kirchturmpolitik zu treiben, so daß man über der eigenen Arbeit den Sinn für und die festliche Freude über die Arbeit und die Erfolge der anderen verliert, ist bekanntlich eine Gefahr, der die Arbeiter der inneren und der äußeren Mission besonders ausgesetzt sind. Es war schön zu sehen, wie Schneller dieser Gefahr, wo immer sie auftauchen konnte, durch eine verdoppelte Liebe und Teilnahme zu begegnen wußte.

Mit einem herzlichen Interesse als einer der Nächstbeteiligten konnte er sich über die Fortschritte und Erfolge anderer evangelischer Gesellschaften im heiligen Lande so innig freuen, als ob es seine eigenen Erfolge wären. Das merkte man schon dem Tone seiner Stimme, dem frohen Ausdruck seines Gesichtes an, wenn er beim Mittagstisch oder in der

Hausandacht von einem neuen Siege, von einem neuen Vorrücken der Fahnen Jesu Christi im Lande berichten konnte. Und niemand konnte dienstbereiter sein als er, wenn es galt, auf diesem Gebiete hohen und niederen Missionsarbeitern mit Rat und That zur Seite zu stehen.

Vor allem gehörte sein ganzes Herz der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Ihr ist er ein in seltenem Maße treues Glied geblieben bis an sein Ende. Zur Kirche kam er bei Regensturm und Sonnenglut und war, wenn er nicht amtlich abgehalten war, auf seinem historischen Platze immer zu finden, schon des Beispiels wegen, aber auch aus innerem Bedürfnis. Denn er hatte ein sehr lebhaftes Gefühl davon, daß die deutsche Gemeinde auf dem Grunde des Wortes Gottes wie ein Mann zusammenhalten müsse, wenn sie ihre hohe Mission in Jerusalem und im heiligen Lande erfüllen solle, eine Stadt auf dem Berge zu sein für alle Evangelischen Palästinas, seien sie nun deutscher oder arabischer Nationalität.

Das Verhältnis zu den Kaiserswerther Schwesteranstalten war besonders herzlich. Mit ihnen arbeitete er Schulter an Schulter und betrachtete ihre segensreiche Thätigkeit als eine besonders wirksame Großmacht christlicher Liebe im muhammedanischen Lande. Und mit derselben Herzlichkeit erwiderten die Kaiserswerther Anstalten selbst diese Gesinnungen, wie denn das Kaiserswerther Hospital dem Syrischen Waisenhause seit Jahren durch die unentgeltliche Aufnahme kranker Zöglinge einen ganz unschätzbaren Liebesdienst erweist.

Auch die Arbeiten des Jerusalems-Vereins in Berlin suchte Schneller überall nach Kräften zu fördern. Dieser Verein unterhielt eine Missionsstation in Bethlehem mit zwei Filialen in Bethschâla und Hebron. Mit der wärmsten Teilnahme verfolgte er die Arbeit auf dem schier hoffnungslos scheinenden Boden von Bethlehem, und namentlich in der Zeit, wo sein eigener Sohn als Pastor daselbst wirkte, war sein Rat und seine Mitwirkung oft von entscheidendem Einfluß. Aber er begnügte sich nicht damit, sondern erwies der dortigen Arbeit den wichtigsten Dienst dadurch, daß er bestrebt war, der Gemeinde durch evangelisch erzogene Mitglieder eine solide Grundlage zu geben. Das war ja nach seinen langjährigen Erfahrungen das A und O seiner Missionspraxis, daß dem heiligen Lande nur allein dadurch geholfen werden könne, daß man seine Jugend im Evangelium erziehe, und zwar nicht nur in Tagschulen, deren Einfluß durch die verdorbene Umgebung fast wieder aufgehoben wird, sondern durch langjährige Anstaltserziehung. Darum öffnete er sein Haus mit besonderer Vorliebe den Kindern aus den Gemeinden des Jerusalems-Vereins in Bethlehem und Bethschâla, um sie zu tüchtigen Jünglingen und Männern zu erziehen. Oft mußte er mit schwerem Herzen in einem Jahre etwa 200 Aufnahmegesuche seitens solcher Kinder zurückweisen, die nach bisherigen Erfahrungen zweifellos zu größeren Hoffnungen berechtigten. Aber dennoch ließ er grundsätzlich denen von Bethlehem und Bethschâla den Vortritt. Es waren in den letzten Jahren von dort etwa 20 Knaben im Syrischen Waisenhause, und der Vorstand in Köln gab

dazu gerne seine Zustimmung und freute sich, auf diese Weise dem befreundeten Jerusalems-Verein durch die hierfür aufgewendeten Kosten einen jährlichen Beitrag von etwa 5000 Franken leisten zu können, der sich durch künftige höhere Blüte dieser Gemeinden reichlich zu lohnen versprach.

Ein besonderer Gegenstand der Liebe und Fürsorge war für Schneller die Gemeinde in Bethschâla, die größte und blühendste arabisch-evangelische Gemeinde im heiligen Lande, die ihre Entstehung der Thätigkeit Schnellers verdankt. Bethschâla ist ein großes Dorf von etwa 4000 Einwohnern in der Nähe von Bethlehem. In den siebziger Jahren waren bei den Bauarbeiten am Syrischen Waisenhause oft zahlreiche Einwohner dieses Dorfes als Steinmetzen und Bauarbeiter beschäftigt. Sie waren Monate lang da und nahmen auch an den arabischen Hausandachten teil. Da kamen sie zu Schneller und baten, in die evangelische Kirche aufgenommen zu werden. Mehrere Jahre lang ging er nicht darauf ein, um den Ernst ihrer Absicht zu prüfen. Als er aber davon überzeugt war, beschloß er, ihnen zu helfen. Er schickte ihnen zunächst einen im Hause erzogenen arabischen Lehrer, den jetzigen Pastor von Bethschâla, Bschâra Kanaân, jeden Sonntagmorgen, um ihnen in einem Privathause Gottesdienst zu halten. Aber es lag nicht im Plane des Syrischen Waisenhauses, auswärtige Gemeinden zu übernehmen. Auch lag der Anschluß an den Berliner Jerusalems-Verein nahe genug, da dieser schon eine Gemeinde in dem nahen Bethlehem unterhielt und auch in Bethschâla selbst eine kleine Schule eröffnet hatte. Daher erging an den Jerusalems-Verein die Bitte, die junge Gemeinde zu übernehmen. Nur für den Fall, daß derselbe dazu nicht geneigt sein sollte, versprach er, ihnen selbst zu helfen. Der Anschluß an den Jerusalems-Verein gelang durch die verdienstvolle und thatkräftige Vermittlung des damaligen Vertreters desselben in Jerusalem, Herrn Pastor Lic. Dr. Reinicke, und Schneller gab ihr als besten Beitrag seinen Lehrer Bschâra, der das Vertrauen der Gemeinde in hohem Maße besaß und verdiente, zum Evangelisten. Derselbe wurde später ordiniert und waltet heute noch mit seiner Frau, einer eingeborenen ehemaligen Diakonisse, seines Amtes in reichem Segen.

Aber wenn auch die Bethschâlaer damit der direkten Leitung Schnellers entrückt waren, ihn betrachteten sie doch als den Ihrigen und nannten ihn in der ganzen Gemeinde Abûna d. h. „unser Vater“. Gerade weil er trotz seiner offenkundigen Leistungen im Lande so einfach und freundlich gegen sie war, fühlten sie zu ihm ein besonderes Zutrauen. Wenn er einmal zu ihnen herauskam und im Hause eines der Ältesten der Gemeinde abstieg, da brachten sie gewöhnlich für ihn einen Stuhl (sonst ein unbekanntes Möbel) oder machten ihm aus Polstern ein erhöhtes Lager zurecht. Er aber verbat sich das, saß im nächsten Augenblick wie alle anderen Dorfbewohner mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußteppich und sagte: „Ich will sitzen, wie ihr alle sitzt. Ich bin ja kein Fremder unter euch.“ Um so mehr hatten sie Zutrauen und Liebe zu ihm, weil sie sahen, wie ungekünstelt und natürlich er auf ihre Art einging als einer der Ihren.

Die Männer von Bethschâla wissen von mancher Probe seiner Hilfe in der Not zu sagen, wie oft der vielbeschäftigte Mann ihre in epischer Breite vorgetragenen Klagen und Streitereien angehört, wie oft er ihnen in stürmischer und gefahrvoller Zeit beigestanden mit offenem Herzen und mit offener Hand, wie manchmal auch eine Deputation der Gemeinde mit ihrem Pastor Bschâra im Syrischen Waisenhause erschien, um ihrem Abûna zu danken für seine treue Hilfe. Auch ihre Unarten und Fehler ließen sie sich von keinem so ernst sagen wie von ihm, und nahmen's mit Sanftmut von dem grauen Haupte an, zu dem sie von den ersten Anfängen der Gemeinde an aufgeschaut hatten.

Und noch heute leben die Traditionen des Syrischen Waisenhauses in Bethschâla fort. Nicht nur der Geistliche Bschâra ist ein Zögling des Hauses, sondern auch drei Lehrer, sämtlich dort ausgebildet, stehen ihm zur Seite und wetteifern mit einander, alles so zu machen, wie sie's einst im Syrischen Waisenhause gesehen und gelernt haben.

Noch ein anderes Arbeitsfeld gab es, dem seine Gedanken, Gebete, Hoffnungen geweiht waren. Wir nennen es zuletzt, weil es sein Benjamin war, sein letztgeborenes Kind, ja fast sein letzter Gedanke vor dem Sterben, es ist die landwirtschaftliche Kolonie Bir = Sâlem drunten im Philisterlande.

Das heilige Land muß einen tüchtigen christlichen Bauernstand bekommen, wenn ihm innerlich und äußerlich geholfen werden soll, das war von Anfang an für Schneller eine ausgemachte Sache und ist auch heute noch eine unanfechtbare Wahrheit. Jahre und Jahrzehnte trug er den Gedanken, diese Aufgabe von fundamentaler Wichtigkeit anzugreifen, in seinem Gemüte mit sich herum. Endlich in den siebziger Jahren legte er Hand ans Werk. Er suchte zunächst nach einem geeigneten Landstück, um das er die türkische Regierung bitten wollte, um ihre bei ihm erzogenen Unterthanen darauf anzusiedeln. Er hoffte, daß die Regierung im wohlverstandenen eigenen Interesse darauf eingehen würde, weil ihr auf diesem Wege nicht nur verödetes Land urbar gemacht, sondern auch steuerkräftige Unterthanen geschaffen werden sollten.

Im Frühjahr 1875 unternahm er die erste Untersuchungsreise. Er nahm zwei Begleiter mit, die Anstaltslehrer Dreher und Bschâra Kanaân. Letzterer erzählt heute noch mit Bewunderung, was Schneller damals körperlich leisten konnte. Er schien keine Anstrengung zu spüren, keine Müdigkeit zu kennen, weil er ganz hingenommen war von der Größe und Wichtigkeit der Aufgabe, die vor ihm lag. In dreitägigem Ritt bereisten sie die Philisterebene und das ihr vorgelagerte Hügelland. Dort gab es Ländereien, die meilenweit brach lagen. Der erste Tag war glühend heiß. Es ging bergauf, bergab, kreuz und quer, oft auf halsbrecherischen Wegen. Sie waren volle 13 Stunden zu Pferde, und die beiden jungen Begleiter glaubten zuletzt vor Müdigkeit sich kaum mehr droben halten zu können. Aber der alte Schneller saß noch aufrecht im Sattel, und als sie abstiegen, gab er sich nicht der Ruhe hin, sondern machte eifrig Notizen über die Beobachtungen des Tages. Am zweiten Tage ging's mit Sonnenaufgang

wieder hinaus über Berg und Thal. Die Sonne brannte so heiß, daß die Pferde sich wiederholt samt den Reitern zur Erde legten. Dennoch saßen die drei volle 15 Stunden im Sattel. Auch der nächste Tag brachte einen Ritt von 14 Stunden. Die beiden Jüngeren waren vor Hitze, Anstrengung und Mangel an Schlaf todmüde, als sie wieder dem Waisenhause zuritten. Nur Schneller saß noch immer munter auf seinem Schimmel, überall die Augen geöffnet, das Land prüfend, seine Pläne erwägend und mit seinen Begleitern besprechend.

Die ersten Versuche, ein vortreffliches Gebiet im Hügellande von der türkischen Regierung zu erlangen, schlugen gänzlich fehl. Die Regierung zeigte sich der Sache so abgeneigt, daß wohl jedem anderen der Mut vergangen wäre. Das war aber bei Schneller eher ein Sporn, seine ganze zähe Ausdauer und Energie in die Schranken zu rufen, um dennoch sein Ziel zu erreichen. Es ist fast unglaublich, wie viele Wege er versucht, wie viele Briefe er geschrieben, wie viele Herren und Potentaten er angegangen hat, um die Sache durchzusetzen. Endlich nahm sich der Sache eine mächtige Hand an, wohl die mächtigste, die es damals auf Erden gab. Der zweite Sohn Schnellers, Ludwig, war damals Hauslehrer bei dem Oberhofmarschall Seiner Majestät Kaisers Wilhelm des Großen, Sr. Excellenz dem Grafen von Perponcher. Dieser fand sich bereit, dem Kaiser die Angelegenheit vorzutragen und um seine Fürsprache zu bitten. Der Kaiser legte ein freundliches Wort für die Sache beim Sultan ein, und damit war das lange ersehnte Ziel erreicht. Das Syrische Waisenhaus erhielt, wenn auch nach türkischer Sitte erst nach fünfjährigem Zögern und Verhandeln, im Jahre 1889 ein 9 bis 10 Quadratkilometer großes Land in der Nähe von Ramle, auf dem im Winter 1889/90 in Gottes Namen die landwirtschaftliche Kolonie eröffnet wurde, welcher Schneller den Namen Bir-Sâlem, d. h. Brunnen des Heils, gab. Wie das Glockengeläute auf dem Turme des Syrischen Waisenhauses der großen Hausgemeinde den Namen des großen Kaisers täglich ins Gedächtnis ruft, der sie dem Hause geschenkt, so auch die Kolonie Bir-Sâlem, die seinem Wohlwollen ihr Zustandekommen verdankt.

Nun wurde Bir-Sâlem mit frohen Hoffnungen eröffnet, und wo einst die Philister ihre Kriegszüge gegen Israel geplant, da begannen jetzt evangelische Ansiedler ein fröhliches Treiben. Schneller selbst eilte mit hinunter nach Bir-Sâlem, um die ersten Bauarbeiten zu leiten. Wie ein Jüngling stand der alte Mann mit den wallenden weißen Haaren mit auf den Mauern, arbeitete mit den Jungen um die Wette, daß sie sich vor ihm schämen mußten und führte selbst Hammer und Kelle. War es ihm doch eine Erfüllung dreißigjähriger Hoffnungen, endlich auf diesen aufsteigenden Mauern stehen zu dürfen. Aber freilich hat er auch bei dieser Arbeit, die über seine Kräfte ging, einen Teil seiner Rüstigkeit wohl für immer eingebüßt.

Auch gab es noch manche schmerzliche Enttäuschung in Bir-Sâlem. Gerade die besseren Zöglinge wollten nicht auf seine Gedanken eingehen, auf diesem Wege ihrem Heimatlande aufzuhelfen, so wenig sie einst auf

seine Erziehung zur Arbeit im Syrischen Waisenhause hatten eingehen wollen. Auch andere niederbeugende Schwierigkeiten erhoben sich in Bir-Sâlem, und es blieb sein und des Vorstandes Sorgenkind bis an sein Ende. Aber doch gab er die Hoffnung niemals auf. „Wer glaubt, der fleucht nicht!“ — dies Thema seiner kurz vor seinem Tode bei der Hochzeit des Verwalters Matthäus Spohn in Bir-Sâlem gehaltenen Ansprache war sein Wahlspruch, und war für alle Zuhörer später wie sein Vermächtnis hinsichtlich der Kolonie. Für Bir-Sâlem war ihm keine Anstrengung zu schwer. Dorthin machte er sich acht Stunden weit auf in Sturm und Sonnenglut, wenn es galt zu raten und zu helfen oder den Kolonisten jeden ersten Sonntag des Monats Gottesdienst zu halten. Seinem geliebten Bir-Sâlem hat auch die letzte Reise gegolten, die er wenige Tage vor seinem Heimgang auf Erden gemacht hat.

Und wenn auch noch viele Schwierigkeiten im Wege stehen mögen, soviel bleibt wahr, daß dem Lande gründlich nur dann geholfen werden kann, wenn ihm ein tüchtiger evangelischer Bauernstand gegeben wird. In dieser Erkenntnis werden sich auch die Männer, denen die Fortführung des Lebenswerkes Schnellers befohlen ist, durch keine Schwierigkeiten den Blick trüben lassen, damit das mit so viel Liebe, Gebet und Hoffnung ins alte Philisterland gepflanzte Reis durch Gottes Gnade einmal zum Baume werde, unter dessen Schatten sich allerlei Volk sammle aus dem heiligen Lande.

Allen diesen Gebieten war Schnellers Sinnen und Trachten, Arbeiten und Beten mit ganzer Kraft gewidmet. Im heiligen Lande das Evangelium wieder tief einzupflanzen durch ausharrende, geduldige Arbeit, die beim Kleinsten beginnt, aber dabei das größte Ziel im Auge behält, das war der große Gedanke seines Lebens. Und merkwürdig ist es, wie er am Schlusse seines letzten Jahresberichtes, in den letzten Worten, die seine Hand für die große Missionsgemeinde geschrieben, diese Gedanken noch einmal betend zusammengefaßt hat, aufschauend zum Herrn, dessen die Sache ist, ausschauend zu dem herrlichen Ziel, auf das er als ein Pionier hingearbeitet, ausklingend in das Hallelujah, das er nun schon droben anstimmen darf: „Es bleibt wie bisher dabei: Die Sach' in Jerusalem ist Dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn, — und an Dir wollen auch wir bleiben mit unsern lieben Freunden und Mithelfern und Pflegern Deiner Reichssache in Deiner alten Stadt, die Du nach Deinem Namen genannt hast und aus ihrem jetzigen Staub herausheben und wieder setzen wirst zum Lobe auf Erden. Dann wirst Du auch uns alle, die wir das Zion im Staube noch lieb behalten und sein Bestes suchen, mit Jerusalem erheben und uns ein neu Lied in den Mund geben: das Hallelujah Deiner erlösten Schöpfung in der seligen Ewigkeit. Amen!“

Aus der Hausandacht.

Wer den Jordan verstehen will, der so machtvoll das heilige Land durchströmt, der darf nicht nur seinen eiligen Lauf und seine waldigen Ufer betrachten, sondern muß auch im Geiste hineinschauen in die geheimen Brunnenstuben, wo sich tief drinnen im Berginnern des Hermons in gewaltigen Felsenkammern still und verborgen, ferne von den Fußtritten der Menschen, unterirdische Seen bilden, um dann brausend hervorzutreten, segenspendend das ganze Land zu durchziehen, wundervolle Seen zu bilden und hinunterzueilen ins blaue Meer. Und wer das Syrische Waisenhaus recht verstehen will und den Segensstrom, der unter der Wirksamkeit seines Begründers durchs ganze heilige Land geflossen ist, der darf auch nicht bloß die verschiedenen äußeren Arbeitsfelder betrachten, sondern muß stille mit hereintreten in den Raum, wo mehrere Male des Tages das ganze Haus versammelt wurde um Gottes Wort. Hier in den Andachten, da war die Brunnenstube des Hauses, da rauschten täglich die Wasser des Lebens aus der heiligen Schrift.

Hier, in der heiligen Schrift, war Schneller zu Hause wie wenige Menschen. Seine Bibelkenntnis war erstaunlich. Wie ein Förster, der 60 Jahre lang in einem Walde gewesen, schließlich jeden Baum kennt, so kannte er jeden Baum und jeden Strauch im Walde der heiligen Schrift. Er wußte nicht, daß das etwas Besonderes war, es war ihm selbstverständlich. Wir werden später hören, wie ihm noch auf dem Sterbebette die Bibelworte zuströmten, und zwar auch solche, die selbst seine Söhne nachher nur mit Mühe in der Bibel wiederfinden konnten. Er konnte ohne Übertreibung von sich sagen, daß es kein Sträuchlein in der heiligen Schrift gebe, an dem er vergeblich geklopft hätte. Darum nahm er auch in seinen Andachten nicht nur einzelne ausgewählte Stücke, sondern die ganze heilige Schrift kursorisch durch. Und meisterhaft wußte er auch von solchen Stellen, die für viele wie unfruchtbare Bäume dastehen, oder auch von solchen, von denen schon alle Früchte heruntergeholt zu sein scheinen, immer neue Früchte zu pflücken und in neuer Fassung darzubieten.

Ja, dieser Speisesaal, in den wir hier auf dem Bilde hineinblicken, war ein Raum, in dem nicht nur das herzhafte Schwarzbrot von Gilead, indischer Reis und palästinensische Früchte aufgetragen wurden, sondern das Hauptgericht nach jeder Mahlzeit war das Gotteswort. Und damit wußte er nicht nur seinen Hausgenossen trefflich den Tisch zu decken, sondern hier holte er für sich selbst täglich neue Kraft, hierin hatte er seinen innersten Halt. Es haben sich manchmal die Leute gewundert über seine große, unerschütterliche Ruhe, wenn er, wo alles den Kopf verlor und aus der Fassung kam, immer gleich fest und ruhig blieb. Das Geheimnis dieser imponierenden Ruhe war, daß er mitten unter dem fast erdrückenden Vielerlei seiner Berufsarbeiten hier im Worte Gottes seine



Blick in einen Teil des Speisesaales des Syrischen Waisenhauses.

feste Burg hatte, auf die er sich täglich mit den Seinen zurückzog, von wo er ruhig hinabsehen konnte auf das unruhige Gewirre und Getriebe des Tages.

Und wie wußte er seine Zuhörer zu fesseln, die kleinen und die großen. Es war ja immer Rede und Gegenrede, Frag' und Antwort. Da behielt die Schrifterklärung stets eine dramatische Lebendigkeit. Und wenn einmal die Kinder müde und matt waren, wenn keine Stimmung vorhanden zu sein schien, das Wort aufzunehmen, dann war er Pädagoge genug, um nicht durch Mißmut und Unzufriedenheit die Stimmung noch mehr zu verderben und für die Aufnahme des Wortes noch untauglicher zu machen. Da hatte er vielmehr eine ganz andere, niemals versagende Methode. Er brach dann plötzlich ab und fragte: „Kinder, wieviel Tage sind's noch bis Weihnachten?" oder je nach der Jahreszeit: „Wie lange ist's noch bis zu den Ferien?" Da spitzten sich aller Ohren und im Chor schallte die Antwort: Noch vier Wochen! Oder er fragte: „Ist's euch recht, wenn wir morgen oder nächste Woche einen Ausflug nach Emmaus oder Mizpa Samuel machen?" Im Nu war alle Unaufmerksamkeit verflogen. Er malte ihnen dann die angenehme Aussicht noch etwas aus, während ihm alle bis zu den kleinsten mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Hatte er sie soweit, dann lenkte er unvermerkt wieder auf das Hauptgeleise zurück und war nun einer aufmerksamen Zuhörerschaft ganz sicher.

Seine Andachten waren durch und durch praktisch gehalten. Er kannte das arabische Volk, seine Sprache, seine Sitten und Unsitten wie wenige, und diese verwob er fort und fort in seine Schrifterklärung. Er befolgte am liebsten die Methode des Herrn, erst das Beispiel oder Gleichnis, dann die Lehre. Hierzu stand ihm eine Fülle von Geschichten, Beispielen, Gleichnissen und Sprichwörtern zu Gebote, die oft blitzartig ein Wort der Schrift erhellten, so daß es alt und jung klar ward und unauslöschlich im Gedächtnis blieb. Ganz frappant war oft die Erklärung mancher unverstandener oder halb verstandener Bibelstellen aus den Sitten und Gebräuchen des Landes, mit denen er so genau vertraut war.

Der Verfasser hat wohl zuweilen in den achtziger Jahren, wenn er von Bethlehem herübergeritten kam, als Gast mit zugehört und dabei manchmal den Eindruck gehabt, daß er dies oder jenes aufschreiben sollte. Er hat es aber leider nicht gethan. Von seiten der regelmäßigen Zuhörer ist's auch nur wenig geschehen. So kann im Nachstehenden nur eine kleine Blumenlese gegeben werden, die mehr dem Zufall als sorgfältiger Auswahl ihre Zusammensetzung verdankt. Es ist dasjenige, was hauptsächlich einige ältere Zöglinge aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und dem Verfasser geschickt haben.

Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. — Hört ihr's? Ihr selbst sollt euch demütigen, nicht erst dann, wenn euch Gott durch immer schwerere Führungen demütigen muß. Ein junger, aber schwacher und klein gewachsener Mensch behauptete immer, daß kein Mensch, selbst der stärkste nicht, ihn

zu Boden werfen könne. Das wollte man ihm gewöhnlich nicht glauben und lachte ihn aus. Wenn aber einmal ein Hüne die Probe mit ihm machen wollte und sich anschickte, ihn zu Boden zu werfen, legte er sich flugs selbst auf den Boden. So konnte ihn in der That niemand niederwerfen. Macht's auch so, demütiget euch selbst unter die gewaltige Hand Gottes, damit sie nicht erst Gewalt brauchen muß. Dann wird er euch ganz gewiß auch erhöhen, — aber nota bene: zu seiner Zeit.

Es ist bekannt, wie die alttestamentlichen Propheten, um eine Lehre oder eine Drohung recht eindrücklich zu machen, sich nicht nur der Worte, sondern auch sinnbildlicher Handlungen bedient haben. Auch im neuen Testament finden sich solche Beispiele. So geht Jeremia, einen irdenen Krug in der Hand, mit den Ältesten des Volkes von Jerusalem hinab ins Thal Ben Hinnom, zerbricht den Krug vor ihren Augen und ruft: „So spricht Jehovah: Also will ich dieses Volk und diese Stadt zerbrechen!" So stellt auch der Herr das Gericht über Israel dar durch Verfluchung des Feigenbaumes, das Brechen seines Leibes durch das Brechen des Brotes, das Vergießen seines Blutes durch Ausgießen des Weines. So prophezeit Agabus dem Paulus in Cäsarea seine Gefangennehmung, indem er sich mit dem Gürtel Hände und Füße band. Noch heute ist dem Morgenländer diese Art dramatischer Belehrung geläufig und willkommen. Wie Schneller, den Orientalen ein Orientale werdend, sich dieser Lehrweise bediente, mögen die folgenden drei Beispiele zeigen:

Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade. — Die Hoffart, das Hochhinauswollen steckt jedem Menschen schon von Jugend auf tief im Herzen. „Abdallah", so rief er bei diesem Spruch einem kleinen Sechsjährigen, „komm heraus zu mir." Der kleine Mann trat vor. „Nun, mein Sohn, sage mir einmal, wie groß bist du?" Der Kleine hob die Hand hoch über seinen Kopf, so weit er konnte. „Seht", fuhr Schneller fort, „der sagt's mir aufrichtig, was die großen Leute in ihrem Herzen auch denken. Wenn ich weiter fragen würde, würde er sich auf die Fußspitzen und zuletzt gar auf einen Stuhl stellen und beide Hände in die Höhe halten und sagen: So groß bin ich! Immer will der Mensch sich größer machen, als er ist. Daher kommt die meiste Unzufriedenheit auf Erden. Ihr denkt von Natur auch nicht anders. Aber ich warne euch vor diesem Sinn. Denn ihr habt dann einen gewaltigen Gegner, mit dem noch keiner fertig geworden ist, Gott selbst. Gott widerstehet den Hoffärtigen. Aber den Demütigen giebt er Gnade. Die Demütigen sind die wahren Gottesfreunde und Gott ist ihr Freund. An ihnen hat er ein ausnehmendes Wohlgefallen. Darum wird in der ganzen Bibel der Demut so oft das Lob gesungen.

Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden. Wer sich aber selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. — Es hängt also ganz von euch ab, was für einen Platz ihr einmal einnehmen

werdet. Gott hat es jedem in die Hand gegeben. Nun will ich euch zeigen, wie Gott es einmal machen wird. Hier nahm er das noch vor ihm liegende Tischmesser in die Hand und fuhr fort: „Seht alle her, was habe ich hier in der Hand?" Alle rufen: „Ein Messer." „In der Mitte (er wies auf die Mitte des Messers,) da fangen alle an. Die Kinder der Welt wollen nun sich selbst erhöhen und steigen immer weiter herauf bis an die Spitze (dabei stieg der Finger langsam bis zur Spitze des Messers). Die Kinder Gottes aber erniedrigen sich selbst, die einen halb herunter, bis hier, die anderen ganz, bis ans unterste Ende. (Dabei bewegte sich der Finger bis ans untere Ende). Wenn es so weit ist, dann macht es der liebe Gott so — dabei drehte er das Messer ganz langsam, manchmal auch ganz schnell um — wo sind nun die Kinder Gottes?" Alle: „Oben." Wo sind die, die nur halb heruntergegangen sind?" „Halb oben!" „Wo sind die Kinder der Welt?" „Unten!" „Nun merkt's euch für euer ganzes Leben. Wundert euch nicht, wenn Gott euch eine Stufe nach der anderen hinunterführt. Wehrt euch nicht dagegen, folgt ihm bis in die Tiefe. Das ist ein Zeichen, daß er euch einmal erhöhen will. Wer aber von euch, wie das hierzulande üblich ist, gleich in der Höhe allein ohne Gott anfangen will, der wird gewiß einmal hinunterstürzen und in der Tiefe enden.

Mein Kind, verachte nicht die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. — Zu diesem Spruch hatte er eine krumme weiche Rute mitgebracht und sagte dann: „Seht, diese Rute würde zu einem Baum gewachsen sein, wenn man sie hätte stehen lassen. Seht sie einmal genau an, wäre das ein schöner Baum geworden?" Die Kinder antworteten: „Nein, ein krummer und häßlicher!" „Was meint ihr wohl, was ich im Garten damit angefangen haben würde?" „Sie würden ihn umgebogen und fest an einen Pfahl gebunden haben." „Aber das Biegen thut doch dem kleinen Bäumchen weh, ist das nicht grausam?" „Nein, es ist ihm gut!" „Soll man ihn nicht lieber schonen, bis er groß und stark ist?" „Nein, dann ist's zu spät!" „Nun seht, ihr seid mir tausendmal lieber als alle Bäume in meinem Garten. Sollte ich nun, wenn ich einen von euch krumm heranwachsen sehe, das Biegen scheuen, wenn's auch wehe thut, und warten bis es zu spät ist?" „Nein! Nein!" Nun, da habt ihr aus eurem eigenen Munde das Urteil, warum ich eure Sünden und Unarten oft scharf strafe. Jetzt seid ihr noch kleine Bäumchen, die man gerade biegen kann, seht, wie leicht es geht — dabei bog er vor ihren Augen die Rute kreisrund, daß die Enden sich berührten — wenn ihr aber einmal große in Sünden ergraute Leute seid, dann ist das Umbiegen bei Menschen ebenso unmöglich, wie es unmöglich ist, daß ihr 180 Zöglinge zusammen den großen alten Ölbaum draußen umbiegen könnt. Dazu seid ihr in diesem Hause, um durch die Kraft des Evangeliums gerade gebogen zu werden. Und o was für eine Freude wäre mir's, wenn ihr

alle, wie ihr hier sitzt, einmal solche gerade Bäume Gottes in diesem Lande würdet! Es ist nicht zu sagen, was für ein großer Segen das für unser ganzes Palästina sein würde.

Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. — Also haben sich nicht nur vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, sondern das ist auch heute noch die von Jahrhundert zu Jahrhundert unveränderliche Mode unter den wahrhaft christlichen Frauen. Das sage ich nicht nur für euch Mädchen dort drüben, sondern auch für euch Jünglinge und junge Männer, die ihr bald ans Heiraten denkt. Da habt ihr vom Apostel Petrus einen vortrefflichen Prüfstein dafür, ob Eine eine rechte Frau wird oder nicht. Wie oft mußte ich schon meine früheren Zöglinge warnen, wenn sie fast nur nach Geld oder Herkunft oder Schönheit wählen wollten, und wie oft mußte ich nachher ihre Klagen hören, wenn sie meinem Rate nicht gefolgt waren! Ich rate euch, prüfet nach diesem Worte des Apostels. Der Reichtum ist ein trügerisches Ding: Glück und Glas, wie bald bricht das! Auch die Schönheit des Gesichts: Ach wie bald, ach wie bald schwindet Schönheit und Gestalt! „Aber sie ist doch so lieb und so sanft und so gefällig“, wurde mir manchmal von solch einer Braut gesagt, bei der die Hauptsache fehlte. Solch eine Braut macht es wie eine Schnecke. Wißt ihr, wie die's macht? Wenn sie niemand um sich sieht, dann streckt sie ihre Hörner weit, weit heraus. Weiß sie sich aber beobachtet, dann zieht sie dieselben zurück und ist ganz artig in ihrem Häuschen. Darum sucht euch eine Frau, die erstens fromm, gottesfürchtig und züchtig, zweitens fleißig und sparsam ist. Es liegt mir unendlich viel daran, daß ihr diesen Schritt nicht verkehrt thut. Wer von euch eine unchristliche Frau nimmt, der ist mindestens halb, oft aber ganz verloren, und alles, was in diesem Hause für ihn gethan und gebetet worden ist, ist verloren. Darum thut diesen Schritt nicht bloß nach dem oft thörichten und verkehrten Wünschen und Meinen eures Herzens, sondern nach Gottes Wort, und meint nicht, daß Gott umsonst solche Worte, wie dieses, in die Bibel hat hineinschreiben lassen.

Joh. 5. Im Teiche Bethesda lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Verdorrte, die warteten, wann sich das Wasser bewegte. — Nur wer in den Teich stieg, wenn das Wasser bewegt wurde, wurde gesund. Ihr kennt die Quelle dort im Osten der Stadt, die oft lange Zeit stille und trocken ist, aber dann auf einmal mit mächtiger Bewegung hervorsprudelt. Wer dann hineinstieg und den glücklichen Augenblick benutzte, der durfte auch die Wohlthat genießen. Seht, so giebt's besondere Gnadenzeiten in unserem Leben. Die muß man benutzen, sofort, so lange sie da sind. Denn wenn die Bewegung der Wasser vorüber ist, dann wird's wieder still, oft lange, lange Zeit, und wer weiß, ob du die

Bewegung wieder erlebst? Seht, solch eine Gnadenzeit, wo die Wasser des Lebens bewegt werden vor euern Augen, ist die Zeit eures Aufenthaltes in diesem Hause. Ihr werdet nie mehr in ein Haus kommen, wo ihr Gottes Wort so reichlich habt wie hier. Wenn ihr wieder draußen seid, dann wird's für viele wieder still, ach totenstill, und wenn dann die Gnadenzeit ungenützt vorübergegangen ist, dann habt ihr die beste Gelegenheit eures Lebens versäumt. Darum benutzt die Gnadenzeit, so lang ihr hier seid, folget dem Worte Gottes, so lange es noch täglich in euern Ohren klingt.

Gehet hinaus an die Landstraße und an die Zäune und nötiget sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Mit diesem Auftrag geht einmal jeder einzelne von euch aus dem Syrischen Waisenhause hinaus ins heilige Land. Ich sehe oft mit meinen inneren Augen sehnsuchtsvoll hinaus aufs Land und warte auf die Nachrichten vom Fortschreiten des Evangeliums, wie Noah in seiner Arche auf den Raben und die Taube wartete. Ach, da ist mancher von denen, die vor euch auf diesen Bänken gesessen haben, und von dem ich's nie gedacht hätte, ein Rabe geworden, der sich in der Zeit der Not wohl hat füttern lassen in der Arche, aber als er ausflog und Raum fand für seine Füße, da wollte er nichts mehr von ihr wissen. Aber viele sind auch wie die Taube des Noah geworden. Die schicken mir von Zeit zu Zeit ein Ölblatt des Friedens mit der Nachricht, daß sie fest stehen im Evangelium, und daß sie auch andere dazu bringen. Werdet auch solche! Gehet hinaus an die Landstraße und Zäune eurer Heimat und rufet herein, wen ihr findet. Meinet auch ja nicht, daß die Leute zu euch kommen müssen, wie mir einer einmal sagte: „Die Leute wissen ja mein Haus und daß ich evangelisch bin." Nein, ihr habt's ja gehört: „Gehet ihr hinaus auf die Landstraßen und Zäune." Wenn ihr Kranke und Angefochtene wisset, so besuchet sie häufig, dann werdet ihr hie und da einen hereinbringen in des Königs Saal. Damit, daß man das Haus aufmacht, findet noch kein einziges verlorenes Schaf seine Heimat wieder, man muß es suchen, und zwar so lange, bis man es findet. Und auch damit ist's noch nicht genug, man muß es dann mit Freuden tragen, ja heimtragen, sei es nun schwer oder leicht. Darum sagt der Herr: Nötige sie hereinzukommen! Glaubt mir, der ich schon 50 Jahre lang diesen Auftrag zu erfüllen suche, daß ich überall dieselbe Erfahrung gemacht habe, nämlich: die Verlorenen wollen gesucht sein, und macht's auch so, wenn ihr wieder draußen in eurer Heimat seid. — Der Herr nennt aber noch eine gewisse Art von Leuten besonders, die man suchen soll: „Führe die Armen und Krüppel und Lahmen herein." Die werden am leichtesten Jesu Jünger. Wenn einer von den anderen, den Großen und Mächtigen, ein Liebhaber Jesu wird, so macht er's wie Joseph von Arimathia und Nikodemus; die treten nicht heraus, bis sie Jesum am Kreuze sehen. Hätte Jesus sich nicht der Armen, Blinden, Lahmen, Aussätzigen, Tauben, der Toten und ihrer Angehörigen an-

genommen und sie aufgesucht, niemand wäre ihm nachgefolgt, auch seine Jünger wären ihm nicht treu geblieben. In dem Maße, als ihr's einmal ebenso macht, werden die Leute um euch her auch lebendig werden und in die Nachfolge Jesu treten.

Sich der Lahmen, Blinden, Armen
Mehr als väterlich erbarmen,
Sterben voll der reinsten Triebe,
Das sind Proben wahrer Liebe.

Auf daß mein Haus voll werde. — Das ist das große Ziel der Predigt des Evangeliums auf Erden und auch in diesem Lande. Meinet nicht, dies Land sei zu sehr verderbt und es sei nicht möglich, des Herrn Werk in ihm immer weiter auszudehnen, bis es einmal das ganze Land ergreift. Schon vor einigen tausend Jahren hat einmal ein großer Prophet hoffnungslos und schier verzweifelt auf das erstorbene Volk dieses Landes geblickt und von dem Felde voll Totengebeinen gemeint: da kommt kein Leben mehr hinein. Aber der Herr sagte zu ihm: „Du Menschenkind, sprich zum Winde: So spricht der Herr: Wind, komm herzu aus den vier Winden und blase diese Getöteten an, daß sie lebendig werden!" Da rauschte es in den Totengebeinen und sie wurden lebendig und richteten sich wieder auf. So kann er auch heute wieder den Gnadenwind seines heiligen Geistes wehen lassen, daß dies ganze Land neu wird. Da liegt aber sehr viel an uns, ob wir des Herrn Auftrag eifrig oder lässig treiben. „Aus Einem sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk." Diese Verheißung wird mit euch ziehen, wenn ihr dem Herrn von ganzer Seele dienen wollt in und an diesem Lande. Ja, wenn nur wir eifrigere Arbeiter wären im Weinberge des Herrn, so würde es auch hier in Palästina lichter sein. Wir sind hier viele, und vor euch haben noch viel mehr hier gesessen. Wenn nur jeder von euch jährlich eine Seele für den Herrn gewinnen würde, und von den Gewonnenen würde es auch wieder jeder so machen, welche Segensströme müßten dann von unserem Hause ausgehen, was für ein mächtiges Volk würden wir werden!

Wer in mir bleibt, der bringet viele Frucht. — Viele Frucht bringen, auch für dies unser unglückliches Land, das ist euer aller Aufgabe. Aber denke nur keiner ans Fruchtbringen, ehe er gelernt hat in Jesu zu bleiben. Ohne dieses tägliche und stündliche Bleiben in Jesu wird nie einer von euch Frucht bringen, sondern ein ganz und gar unfruchtbarer Mensch bleiben, und wenn er die glänzendsten Gaben hätte. Wie sagt der Herr? „Wer nicht in mir bleibet, wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret und wird ins Feuer geworfen und muß brennen." Ihr habt ja alle Tage die Wahrheit dieses Wortes vor Augen, denn rings um unser Haus her sind unsere Gärten und Weinberge. Da seht ihr, wenn ein Olivenbaum gefällt werden muß, so ist sein Holz immer noch von großem Wert für unsere Drechsler und Tischler. Aus jedem

anderen Holz kann noch etwas Nützliches gemacht werden. Nur das Rebholz, wenn's einmal vom Weinstock abgeschnitten ist, ist zu nichts mehr wert als höchstens zum Verbrennen. Denkt daran, so oft ihr in unseren Gärten die abgeschnittenen Reben seht: so bin ich, wenn ich nicht in Jesu bleibe.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine. — Gott braucht uns nicht erst zu erforschen. Vor ihm liegt unser Inneres klar und offen wie ein aufgeschlagenes Buch. Das ist vielmehr ein Gebet, daß der in uns wirksame Gottesgeist uns das rechte Erforschen und Prüfen unser selbst lehre, gerade so wie eure Lehrer, ihr dort in der untersten Klasse, sehr gut schreiben können, aber weil ihr's noch so schlecht versteht, euch die Hand führen, damit ihr's auch lernt. So sollen wir Menschenkinder täglich beten: Erforsche mich Gott und prüfe mich, und unter der Leitung dieses genauesten Prüfers uns selbst prüfen lernen. Die meisten Menschen, namentlich wenn ihnen etwas Rechtes gelungen ist im Leben, oder wenn sie Amt und Titel haben, meinen, daß man nun nur noch Ursache habe, den Hut vor ihnen abzuziehen und halten's für ein Kapitalverbrechen, wenn man ihr Thun erst prüft und etwa gar sündhaft findet. Hütet euch davor und laßt nie ab, dies Gebet Davids zu beten. Wenn man die Menschen prüft, so findet man an jedem Sünde genug. Seht dieses Licht, das vor mir brennt, wie sieht es aus? Antwort: „Hell und leuchtend!“ Seht etwas genauer hin, prüft einmal die Flamme unten, ist sie da auch so leuchtend helle? „Nein, man sieht einen dunkeln Streifen!“ Seht, an der untersten Stelle, wo man am wenigsten hinsieht, da ist's noch nicht hell. So ist's auch mit dem Menschenherzen. Es ist immer noch etwas Dunkles da, das das Licht Gottes noch nicht durchleuchten und verklären konnte. Oder ihr Schulknaben, seht in der Schule, wenn ihr eine Seite fertig geschrieben habt, noch einmal genau darüber hin. Ihr werdet immer, wenn ihr auch allen Fleiß angewendet habt, noch Mängel finden und euch sagen müssen: O, diese Seite wäre sehr schön, wenn nur nicht dies oder jenes darauf wäre. So ist's auch mit eurem Leben. Jeder Tag, den ihr lebt, ist solch eine vollgeschriebene Seite. Legt sie nicht nur so ungeprüft weg, wenn ihr den letzten Buchstaben geschrieben habt und zu Bette geht, sondern seht noch einmal mit prüfendem Blick darüber hin und nehmt jenen untrüglichen Prüfer zu Hilfe und merkt euch dann vor Gottes Angesicht, wo es noch gefehlt hat. Dann werdet ihr weiter kommen und immer besser dies Gebet beten lernen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz! Prüfe mich und erfahre, wie ich's meine!“

Gottes Wege sind gerade. — Uns scheinen sie freilich manchmal krumm und scheinen Umwege von Jahren und Jahrzehnten zu sein. Sie sind aber doch ganz gerade. Habt ihr nicht alle schon oft den Weg nach Mizpa Samuel gemacht? — „Ja!“ Wie sieht's denn auf diesem Wege aus, geht man da gerade und eben fort? — „Nein! Es geht

durch tiefe Thäler und über steile Berge.“ — Nun, hier ist die Landkarte, seht euch einmal auf der Karte den Weg an, der vom Syrischen Waisenhause bis nach Mizpa hinauf führt, wie ist der? — „Ganz gerade und eben!“ — Nun, genau so ist's auf Gottes Plan und Karte, da führt unser Weg ganz gerade zum Himmel. Aber er muß uns dabei doch durch Tiefen und Höhen führen, darum meinen wir, sein Weg sei krumm. Darum hat euch Gott die rechte Karte in die Hand gegeben in der Bibel. Wer diese Karte eifrig studiert, der wird nicht mehr so viel zu klagen haben über die krummen oder unerforschlichen Wege Gottes, wenn er sich auch manchmal verwundern muß und wird einstimmen in das Lied:

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig, und doch meist verwunderlich.
Wie konntest du es böse mit uns meinen
Da deine Treu nicht kann verleugnen sich,
Die Wege sind oft krumm und doch gerad.
Da pflegt's oft wunderseltsam auszusehn,
Doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames. — Darin fehlen die Christen so oft, daß, wenn ihnen etwas Schweres widerfährt, wenn's ihnen „schlecht geht“, sie so thun, als ob ihnen etwas ganz Besonderes, Unregelmäßiges, Unverdientes geschähe, als ob sie auf Erden wären, um lauter gute Tage zu sehen. Sie scheinen anzunehmen, daß Jesus nur Redensarten gemacht hat, als er sagte: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt täglich, täglich, der kann nicht mein Jünger sein.“ Das ist aber buchstäblich so gemeint, wie es dasteht. Es hat mir schon manchmal hier im Hause, wenn etwas besonders Schlimmes passiert war und alle jammerten, jemand gesagt: „Ich begreife nicht, daß Sie so ruhig sein können.“ Da habt ihr mein Geheimnis. Ich lasse mich durch die Hitze, die mir begegnet, nicht befremden, als widerführe mir etwas Seltsames, sondern ich weiß jeden Morgen und warte darauf, daß mir der Herr irgend ein Kreuz auflegt, oft eins, an das ich nicht entfernt gedacht habe. Und dann bemühe ich mich, nicht dasselbe möglichst schnell wegzubeten, sondern denke: „Richtig, das ist's, was heute mein Kreuz sein soll“ und suche es ihm ruhig nachzutragen als sein Kreuz. Dann geht's zehnmal so gut, als wenn ich mich dagegen wehre und sträube. Und wenn dann das eine Kreuz vorüber ist, dann meine ich nicht: „So, jetzt hast du Ferien“, sondern dann kommt eben ein anderes, und es kommt immer nur darauf an, wie ich es trage, nicht wie schnell es vorübergeht. Unsere großen Ferien kommen erst im Himmel, früher gewiß nicht.

Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. — Das begehrt er auch heute noch bei euch allen, und er könnte hier im Lande keine größere

Freude haben, als wenn es ihm gelänge, euch alle vom Evangelium wegzureißen. Zwar es giebt jetzt Leute, die sind zu aufgeklärt, um noch an das Dasein des Satans zu glauben, und andere, die noch nicht so weit sind, genieren sich doch, darüber zu reden, weil sie fürchten, ausgelacht zu werden. Darüber lacht keiner mehr als der Satan selbst. Unser Herr hat den ganzen Zweck seines Kommens in die Worte zusammengefaßt: „Dazu ist des Menschen Sohn gekommen in die Welt, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Wer in der unsichtbaren Welt besser Bescheid wissen will als der Sohn Gottes, der ist betrogen und betrügt andere. Aber freilich, fürchten dürft ihr euch nicht vor dem Satan, so lang ihr nur nicht selbst ihm die Hand gebt wie hier der Simon. Habt ihr draußen vor der Thür den Hofhund gesehen? — „Ja!“ — Wie weit kann der an euch heran, wenn ihr vorübergeht? — „So weit als die Kette reicht, womit er angebunden ist.“ Nun seht, der Teufel gleicht einem mit der Kette angebundenen Hunde. Er kann nur so weit gehen, als seine Kette reicht, die ihm ein Stärkerer angelegt hat.

Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen. — Dieses Wort Ap. Gesch. 14, 22, mit Pred. Sal. 7, 14 (15) und Luk. 9, 23, diese drei Sprüche sollte ein Christ jeden Tag bedenken. Darüber sollten wir jeden Morgen klar sein, daß es heute gilt, diesen Weg der Trübsale, wenigstens einen Teil davon, zu gehen. Dann würden wir uns viele verseufzte, verärgerte, also verlorene Stunden sparen und unsere Kraft dafür an die Hauptaufgabe wenden, die jeden Tag mehr als reichlich vor uns hingelegt ist, nämlich:

Feinde lieben, Sünder tragen,
Ohne Ausnahm' gütig sein,
Auch zu Feinden „Friede“ sagen,
Großen Schuldnern gern verzeihn.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen u. s. f. — Seht, welche schöne Namen der Apostel hier seinen Kolossern und an anderen Stellen auch seinen Korinthern giebt, die doch so böse Sünden unter sich duldeten. Damit will er ihnen Mut und Lust machen, sich solcher hoher Namen würdig zu zeigen. Als im Jahre 1867 unsere Küche drüben gebaut wurde, mußten alle Hausgenossen, auch die Kinder, beim Wölben helfen. Unter den fremden Tagelöhnern war auch ein alter armer Mann aus Lifta.*) Dieser mußte den Anstaltskindern, die bis zum Gewölbe hinauf eine Kette bildeten, die vollen Mörtelbretter hinaufreichen und die leeren von Hand zu Hand zurückreichen. Die Nachbarn des alten Mannes waren einige kleine Knaben. Diese munterte er fortwährend mit dem nach

---

*) Lifta, das auf Seite 119 abgebildet ist, ist das dem Syrischen Waisenhause am nächsten liegende Dorf am westlichen Fuße des Berges gelegen, auf dem das Waisenhaus steht.

Landessitte gesungenen Zurufe auf: Jalla ja sîdi, jalla ja habîbi! d. h. Vorwärts mein Herr und Gebieter, vorwärts mein Geliebter! Ich hörte das mit Unwillen eine Zeit lang an, dann trat ich hinzu und sagte ziemlich ungehalten: „Wie kannst du alter Mann diese kleinen Knaben fortwährend deine Herren nennen!“ Aber der Alte antwortete lächelnd: „O Herr, ich will damit diese Kleinen aufmuntern, denn ich habe erfahren, daß dieses ja sîdi bei den Kindern viel mehr fruchtet, als wenn man sie bei der Arbeit schilt und schlägt.“ Ich mußte dem einfachen Mann recht geben und etwas von ihm lernen. Nun versteht ihr aber auch, warum der Apostel seinen oft noch sehr mangelhaften Gemeinden so hohe Namen giebt und warum ich auch euch sage: Ihr seid Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte! Sehet zu, daß ihr diese Namen behaltet.

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn! Eine der häufigsten Mahnungen in den Andachten war die Mahnung, zu warten und des Herrn zu harren. Darin fehlen so viele Christen, daß sie in ihren Gebeten nachlassen, die Hoffnung aufgeben und die Verheißungen fahren lassen, die doch das Sicherste auf der Welt sind, wenn Gott nicht sofort mit der Erfüllung aufwartet. Sie kommen dann in eine Stimmung hinein, in der sie allen möglichen Menschen ihr Mißgeschick klagen und damit oft genug gewissermaßen über den Herrn klagen, der sie also führt. All dies unnütze Klagen vor den Menschen ist ein Verlust an innerer Kraft, während das Stillesein dem Herrn, das doch ein lautes Reden mit dem Herrn ist, eine Sammlung der Kraft ist. Die Verzögerung der Hilfe Gottes gehört zu den wichtigsten, beabsichtigten Übungen unseres Glaubens. Derselbe soll dadurch gestählt werden und wachsen. Durch nichts können wir Gott mehr ehren, als dadurch, daß wir in den schwersten Zeiten unseres Lebens ihm stille sind und in ruhigem Vertrauen auf ihn warten. Das ist, wenn wir auch dabei seufzen und weinen müssen, ein Schauspiel, an dem Gott und die Engel ihre Freude haben. Es ist ein Triumph des Glaubens, der die Welt und die Trübsal überwindet durch das unerschütterliche Festhalten an der Treue Gottes!

Manchmal erinnerte er bei dieser Gelegenheit daran, wie oft und viel er seit Beginn seiner Missionsarbeit von den verschiedensten Seiten angegriffen und angefochten worden sei und in diesem Stillesein und Warten auf den Herrn, das sich durch nichts aus der Bahn bringen läßt, das Seiner Hilfe zur rechten Zeit absolut gewiß ist, immer die sicherste Zuflucht gefunden habe. Er liebte dann das Psalmwort (Ps. 129) anzuführen: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen. Und der Herr, der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen.“ Oder er wies auf den Zinzendorfschen Vers hin, den er besonders gern anführte, um zu zeigen, daß ein Christ sich durch keine Widerwärtigkeit, üble Nachrede und Schmach in der unaufhaltsamen Nachfolge Jesu beirren lassen dürfe:

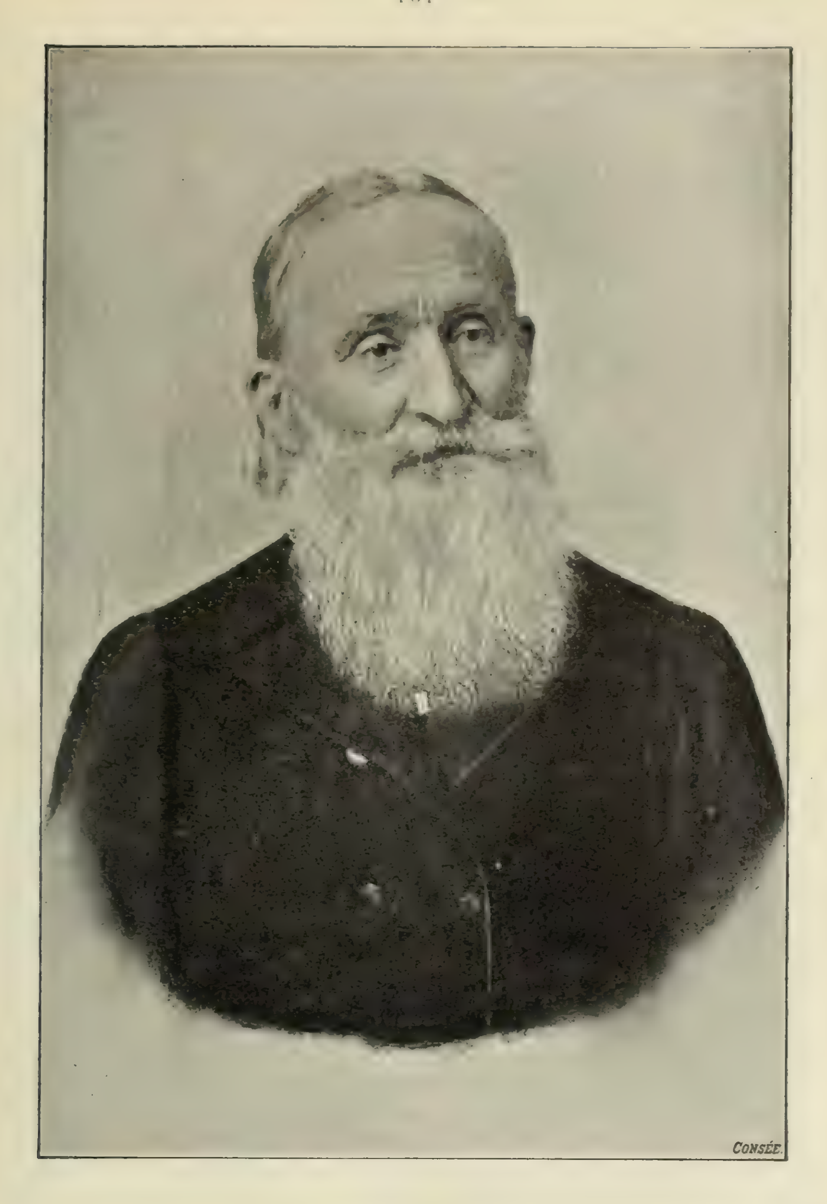
Mein Beruf heißt „Jesu nach!"
Durch die Schmach,
Durchs Gedräng von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Betet ohne Unterlaß. — Habt ihr schon ein kleines, geschwätziges Kind gesehen, das die Mutter an der Hand führt? Immer sieht's an ihr hinauf, immer hat's ihr etwas zu sagen, und die Mutter antwortet ihm auch wieder. Seht, so halte ich es mit meinem Gott jeden Tag. Auch wenn ich die größte Arbeit habe, immer bleibe ich am Fragen und erhalte auch Antwort. Ich wüßte nicht, wie ich sonst manchmal durchkommen sollte.

Haltet an am Gebet. — Viele meinen, wenn sie sich, nachdem sie sonst im Gebet sehr lässig gewesen sind, einmal herbeigelassen haben, um etwas zu beten, dann müsse Gott ihnen unverzüglich aufwarten. Und wenn er das nicht thut, dann geben sie's auf und sagen: Das Beten hilft doch nichts. Aber es heißt: Haltet an am Gebet. Ich bitte um gewisse Dinge schon 6 oder 7 Jahre, und Gott hat mir meine Bitte noch nicht erfüllt. Aber das ist noch lange kein Grund, mit dem Bitten aufzuhören. Habt ihr euch noch nie ausgerechnet, wie lange Abraham warten mußte, bis ihm Gott seine durch die Verheißung längst gewährte Bitte um einen Sohn erfüllt hat? Rechnet's nachher einmal an der Hand eurer Bibel nach, dann werdet ihr diesen Spruch schon besser verstehen.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. — Es giebt eine Macht des Bösen in der Welt, aber es giebt auch eine Macht des Guten. Und wo wirklich die Kraft des Guten vorhanden und stark genug ist, trägt sie zuletzt immer den Sieg davon. Als ich noch in Vaihingen war, hatte ich einen mir unterstellten Kollegen, der mich haßte, weil ich ihm gewisse Dinge nicht hatte durchgehen lassen. Einmal war er so böse auf mich, daß er laut schrie, so daß auch ich es hören konnte: „Ich könnte ihn niederschießen, wie man einen Hasen schießt." Ich mußte seinen Haß lange tragen und schwieg dazu. Da kam er in eine große Geldverlegenheit, weil er zu viel verbrauchte. Er wußte, daß ich Geld hatte, wollte sich aber nicht so tief demütigen, mich darum zu bitten. Da er sich aber gar nicht mehr helfen konnte, schickte er seine Schwester zu mir. Ich gab ihr mit freundlichen Worten und mit einem freundlichen Gruß an ihn, was er nötig hatte. Da schämte er sich sehr, kam zu mir und bat mich unter Thränen um Verzeihung und war von da an mein guter Freund. Seht, Kinder, ich habe ihn geschossen und habe ihn auch getroffen.

Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude. — Ihr müßt nicht meinen,



J. L. Schneller.

Nach einer Photographie vom Jahre 1896.

daß man im Himmel nichts thun oder bloß Hallelujah singen wird. Ist schon hier das Leben, wenn es köstlich war, Arbeit gewesen, so wird das im ewigen Leben erst recht der Fall sein. „Des Herrn Freude" wird in noch größeren Aufgaben bestehen: ich will dich über viel setzen. Meine Freude ist es hier auf Erden gewesen, Verlorene zu Jesu zu führen, seine Schafe zu weiden. Ich habe die Hoffnung, daß ich drüben eine ähnliche Aufgabe bekomme, nur größer, nur freudiger und seliger. Denn die meisten Menschen, die jetzt täglich in die Ewigkeit hinübergehen, wissen ja noch nichts vom Herrn. O wie gut haben's doch die Kinder Gottes, daß sie einem solchen Herrn dienen dürfen, von dem und von dessen Dienst uns nichts mehr scheiden darf, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod.

Damit sei's genug. Der freundliche Leser wird an diesen Beispielen wenigstens das eine gemerkt haben, daß Schneller es verstanden hat, das einzige, was einem Waisenkinde auch ein fremdes Haus zur Heimat machen, ja oft eine noch liebere Heimat geben kann, als die erste gewesen wäre, nämlich das Daheimsein in Gottes Wort und die Heimat bei Gott. Ein Hauch von oben wehte bei diesen Andachten jeden Tag durch das Syrische Waisenhaus. Die Kinder und Jünglinge, denen es versagt war, im Kreise ihrer irdischen Familie zu leben, wurden täglich zum guten Hirten geführt und dadurch Glieder jener großen Gottesfamilie, die ihr rechtes Vaterhaus droben im Himmel hat.

Feierabend und Heimgang.

Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein. Psalm 92, 14. 15.

In Amerika giebt's ein Gebirge, das den schönen Namen Sierra della summa Paz führt, d. h. Gebirge des völligen Friedens. Es scheint, daß die Bewohner jenes Landes meinten, diese weißen Schneegebirge, die so hoch und rein und klar in den Himmel hinaufragen und zu denen die Bewohner im Thale so gerne aufschauen wie zu einer höheren, reineren Welt, ein Abbild des Gottesfriedens seien, der aus einer höheren Welt auf diese arme Erde herniederkommen muß. Ist das nicht auch ein Abbild eines gottgesegneten Alters, das mit den Füßen zwar noch auf Erden steht, aber mit seinem Besten schon hinaufragt in eine höhere Welt, in die es in einem langen Leben voll Kampf und Streit und Gottesgnade hinein- und hinaufgewachsen ist? Die Nebel und Dünste im Thale, Trübsal und Jammer der Erde, sind zwar noch da. Aber die Klarheit in der Höhe können sie nicht mehr trüben.

So stand auch „Vater Schneller", wie er in den letzten Jahren seines Lebens weithin genannt wurde, am Abend seiner irdischen Wall-

fahrt da vor seinem ganzen Hause wie ein gottgesegneter Patriarch. Die Stürme waren vorüber, geblieben war nur ein großer Friede. Er war alt geworden. Die Last der Jahre fing an, ihn zu beugen. Wenn man hineinschaut in sein Bildnis aus seinem letzten Lebensjahre, so sieht man's den gefurchten Zügen wohl an, daß viel Stürme und Kämpfe darüber hingegangen sind. Aber nun ist's vorüber, nun ist's Friede. Wenn über das Meer die Stürme hingegangen sind, daß sich die Wogen haushoch auftürmten, dann gießt wohl am Abend, wenn's stille geworden ist, die Sonne noch einmal all ihren Glanz und ihre Farben über die weite See aus und verklärt sie zu einem Bilde tiefen Friedens. So lag auch ein erquickender Hauch von Gottesfrieden über dem alten Mann, daß das junge Volk rechts und links nur mit Ehrfurcht sein Auge zu ihm aufheben konnte.

Und es lag in diesem Abendglanze nicht etwas Wehmütiges, als wäre nun das Beste vorüber, sondern etwas Ahnungsvolles, das da redete von kommenden herrlichen Dingen. In das irdische Abendrot spielte schon herein ein Schimmer vom Morgenrot der Ewigkeit. Gewiß, die irdische Sonne fängt an zu sinken. Es geht abwärts mit der körperlichen Kraft, abwärts mit der Freude an den Dingen dieser Welt, abwärts mit dem Gedächtnis und der sonst so unverwüstlichen Arbeitskraft. Nur eine Sonne ist immer noch im Steigen, in ewiger Jugend und ewiger Schöne: das ist das Gnadenantlitz Gottes, das er freundlich über sich leuchten sieht, und das lebenslang seines Angesichtes Trost und Hilfe gewesen ist. So denke ich mir den Mose, den Mann, den er in seinem Leben so lieb gehabt und von dem er in seinen Andachten so gerne geredet hat wie von einer Lieblingsgestalt, droben auf dem einsamen höchsten Gipfel des Moabitergebirges: der Wind weht durch die flatternden weißen Haare und um die edle gefurchte Stirn. Hinter ihm liegt die Wüste mit ihrer langen mühseligen Wallfahrt. Vor ihm liegt im fernen Sonnenglanz das gelobte Land, und sein Adlerauge schaut sehnsuchtsvoll hinüber. Aber während er voll Verlangen hinausblickt auf die irdischen Berge, da hat ihn der Herr schon hinübergenommen in das rechte gelobte Land. Plötzlich ist alles anders geworden, und ein neues heiliges Land erglänzt weithin um ihn her in himmlischer Schönheit.

Und auch an das andere Wort von Mose konnte man bei ihm oft erinnert werden: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen.“ Nicht wie eine Ruine stand er im Alter da, sondern wie ein mit Früchten schwer beladener Baum. Im vierzigsten Lebensjahre erst war er an den Posten gestellt worden, auf dem er sein eigentliches Lebenswerk gethan hat, und was hatte er seither geleistet! Der Herr hatte Gnade gegeben zu seiner Reise. Was er auf Erden erreichen wollte, das war größtenteils erreicht. Was er noch hoffte und erwartete, das lag größtenteils in der Ewigkeit.

Da stand vor allem vor ihm das große Haus, die Lebensarbeit, die er einst im Glaubensgehorsam ohne allen Schein des Erfolges angegriffen hatte, und zu der Gott wunderbar seinen Segen gegeben hat.

Oft, wenn vom Hofe die große Schar von Zöglingen wie ein Heer zur Kirche oder zu einem Ausfluge hinauswanderte, gewöhnlich unter dem Gesang des Liedes „Jesu geh voran“, da trat er wohl mit seiner Frau ans Fenster oder auf den Balkon, und sie erinnerten sich der Zeit, wo sie so klein und unscheinbar hier angefangen, und mußten an den Erzvater Jakob denken, wie er bei der Rückkehr aus Mesopotamien bekennen mußte: „Ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden!“ — ein Heer, das sie täglich vor Augen sahen, und ein zweites Heer draußen, zerstreut übers ganze heilige Land, ihre geistlichen Kinder, die zu ihnen aufschauten wie zu ihren Eltern, und die nun als die jungen Bäume und Triebe dieselben Früchte tragen sollten, wie der alte Baum in Jerusalem. Es war Schneller die Gnade beschieden, auf eine große und für ein Menschenleben abgeschlossene Lebensaufgabe zurückblicken zu dürfen. Als er vor fast einem halben Jahrhundert in Jerusalem angekommen war, gab es dort noch so gut wie gar keine evangelischen Christen arabischer Nationalität. Am Abend seines Lebens waren, abgesehen von anderen Missionen, allein durch das Syrische Waisenhaus, anderthalb tausend Männer und Jünglinge aus Judäa, Samaria, Galiläa und Syrien dem Evangelium zugeführt oder nahegebracht worden.

Dabei hatte auch die äußere Organisation des Werkes durch Gottes Gnade einen so vorzüglichen Abschluß gefunden, daß er Gott nicht genug dafür danken konnte. Ein Kuratorium, von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser mit Korporationsrechten ausgestattet, stand jetzt an der Spitze, aus lauter Männern zusammengesetzt, die mit ganzer Hingabe und Freude das Werk trieben; ein Kuratorium, das mit der herzlichsten Verehrung und unbegrenztem Vertrauen ihm selbst gegenüberstand, seine langjährige erprobte Erfahrung und Weisheit würdigte und seine weitschauenden Pläne zu den seinen machte; ein Kuratorium endlich, das mit dankbarer Anerkennung seiner treuen Mühen und seiner vorbildlichen Aufopferung auch bemüht war, ihm seinen Lebensabend freundlich zu gestalten, ihm Liebe und Verehrung zu erweisen, so lange ihm der Herr noch seinen Hirtenstab im heiligen Lande in der Hand lassen wollte.

An seiner Seite stand immer noch seine treue Frau, „das Weib seiner Jugend“, die alle Kämpfe mit ihm ebenbürtig geteilt hatte. Es war sein Schmerz, daß sie in den letzten 15 Jahren seines Lebens hinfällig geworden war. Die schweren Tage, die sie durchgemacht, dazu ein unglücklicher Sturz beim Reiten, hatten ihrer Gesundheit einen schweren Stoß gegeben. Es ging auch ihm dadurch manches verloren, was sonst sein Leben geschmückt und erquickt hatte. Doch klagte er auch darüber nicht. Wenn sie ihm ihr Bedauern aussprach, daß sie ihm nicht mehr so viel zur Seite stehen könne wie früher, war gewöhnlich seine freundliche Antwort: „Gott macht keine Fehler. Darum wollen wir ganz zufrieden sein.“ Aber wenn sie auch äußerlich nicht mehr so viel thun konnte, innerlich blieb sie sein bester menschlicher Halt, sein treuester Ratgeber, die Vertraute aller seiner Gedanken. Eine große Dankbarkeit gegen sie

lebte in seinem Herzen. Bis ins Alter trug er sie wie auf den Händen. Für sie hatte er immer ein freundliches Wort. Auch in der arbeitsreichsten Zeit, wenn sie hereintrat in sein Zimmer und an sein Pult trat mit der Frage, ob sie ein wenig stören dürfe, ließ er's nie merken, wie viel er zu thun hatte, stand auf, holte ihr einen Stuhl und sprach mit ihr. Und der Mann mit der großen Seelenruhe, der seinen Halt in Gott hatte, brachte auch bei schmerzlichen Anlässen ihr Gemüt bald wieder ins rechte Geleise. „Siehe", so konnte er bei irgend einem unangenehmen Vorfall zu ihr sagen, „das ist's eben, was der Herr vorausgesagt hat: Nimm dein Kreuz auf dich täglich, und: du kannst nicht mein Jünger sein ohne Kreuz. Wir müssen's eben auf uns nehmen und geduldig tragen." Im letzten Lebensjahre war es, als ob eine unausgesprochene Ahnung baldiger Trennung beide bewegte. So rücksichtsvoll gegen einander, so aufmerksam und herzlich zuvorkommend waren sie nie zuvor gewesen in den vielen Jahren ihrer Ehe. Jeden Abend erwartete ihn seine Frau im Garten,



Das Pfarrhaus des Syrischen Waisenhauses.
Wohnhaus des jetzigen Direktors Theodor Schneller.

wenn er auch nur auf Minuten kam, mit einer Nelke, die sie für ihn gezogen hatte, und er nahm sie freundlich aus ihrer Hand. Und mit rührender Sorgfalt war er auf alle ihre Bedürfnisse bedacht.

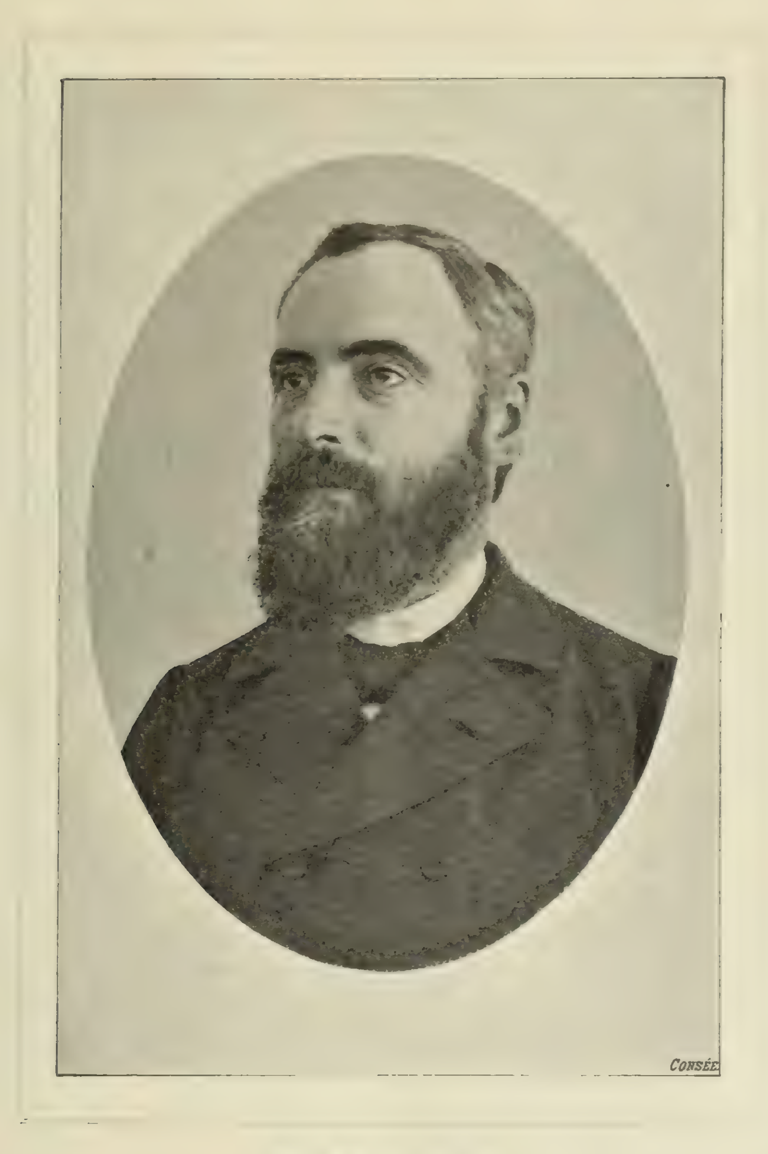
An seiner Seite sah er ferner während der letzten zwölf Jahre seines Lebens seine beiden älteren Söhne als Mitarbeiter, auch darin eine echt patriarchalische Erscheinung, daß er sein Werk bei Lebzeiten in die Hände seines bewährten ältesten Sohnes legen durfte. Nun konnten die starken Schultern seiner Söhne manches tragen, was für den Vater zu schwer gewesen wäre. Zwar blieb es ein Schmerz seines Lebens bis zu seinem Ende, daß sein zweiter Sohn nach sechsjährigem Zusammenwirken mit ihm auf dem Boden des heiligen Landes wieder hinauszog ins Abendland nach Köln. War es doch der Traum seines Lebens gewesen, seine Söhne vielleicht noch alle um sich geschart zu sehen, mit ihnen zu streiten in demselben heiligen Kampf. Aber um der Sache willen hatte er selbst dazu geraten. Einer mußte ja in Deutschland sein, als der neue Vorstand sich bildete, um bei den ersten grundlegenden Arbeiten als ein

mit den Verhältnissen vollkommen Vertrauter mitwirken zu können. Und Schneller hatte die Freude, denselben wenigstens in der Ferne als seinen Mitarbeiter sehen zu dürfen, gewissermaßen als den Herold seiner Gedanken für die abendländische Missionsgemeinde. Um so schöner aber war es, daß sein ältester Sohn Theodor so rüstig, treu und hingebend neben ihm arbeitete. Vierzigjährig stand er zuletzt an der Seite seines Vaters, ein in allen Stücken bewährter Mann, sein gewiesener Nachfolger, wie Josua dem Mose folgen mußte, oder wie die Mutter zu sagen pflegte, ein Salomo nach dem David. Denn der Vater war ein Mann des Krieges, mußte die schwersten und heißesten Kämpfe durchfechten, wie sie wohl keiner nach ihm ausgefochten hätte. Seinem Sohne aber hinterließ er ein Friedensreich, das dieser nun friedlich ausbauen konnte. Daß freilich damit nicht gesagt sein soll, daß er eine leichte Aufgabe hat, daß auch er einen Acker voll Dornen und Disteln zu bearbeiten hat, daß eine fast nicht zu bewältigende Arbeitslast auf ihm ruht, weiß jeder, der in den letzten Jahren einen Blick ins Syrische Waisenhaus hineingethan hat. Aber einen besseren, passender ausgerüsteten Mann konnte er sich zum Nachfolger nicht wünschen, als den jetzigen Direktor: diese ruhige, feste Natur, klar und wahr, demütig und anspruchslos, treu wie Gold, dazu mit einer besonderen Gabe des Regierens und Leitens ausgestattet, so daß das ganze Haus schon zu Lebzeiten des Vaters mit dem größten Vertrauen zu ihm aufblickte.

Es war im Jahre 1891, als die ersten noch fernen Vorboten an der Leibeshütte des betagten Vaters Schneller anklopften und ihn daran erinnerten, daß es nun bald Zeit sei, auszuziehen.

Als er damals einer Beerdigung auf dem Gottesacker auf dem Berge Zion beiwohnte, fiel er bewußtlos nieder und erholte sich erst allmählich wieder, als man ihn auf das Grab seines Söhnchens Benoni hinübergetragen hatte, neben dem er später ruhen sollte. Trotz dieses bei seiner sonst eisernen Gesundheit befremdenden Vorfalles ritt er im Sommer mehrmals nach Bir-Sâlem hinunter. War dort seine Anwesenheit wünschenswert, so war er durch nichts abzuhalten. Die inständigen Bitten, zum Schutze einen Begleiter mitzunehmen, wies er beharrlich zurück. Unterwegs aber fiel er bei einem solchen Ritt bewußtlos vom Sattel und mag lange so auf der Straße gelegen haben, bis ihn arabische Fellachen fanden und ihm aufhalfen. Ein anderes Mal mußte ihn auf dem Rückwege von Bir-Sâlem sein mitreisender Sohn Theodor Stunden lang auf dem Sattel festhalten, weil ihn wieder eine große Schwäche angekommen war.

Am 18. September 1892 überfiel ihn im Garten wieder derselbe Schwächezustand. Er fiel auf einen Steinhaufen und blieb hilflos liegen, bis ihn sein Sohn aufhob und zu Bett brachte. Diesmal schien der Anfall sehr ernst zu sein. Schwere Fieber schüttelten ihn mehrere Tage lang. Er lag oft bewußtlos da. Und auch wenn er bei Bewußtsein war, konnte er selbst mit der größten Anstrengung kaum ein Wort sprechen



Pfarrer Theodor Schneller,
jetziger Direktor des Syrischen Waisenhauses.

um sich verständlich zu machen. Das Fieber steigerte sich. Ein Telegramm nach Köln meldete die scheinbar hoffnungslose Erkrankung, um auf Ernsteres vorzubereiten. Aber auch diesmal ging die Krankheit wider Erwarten vorüber. Nach vier Wochen konnte er wieder im Lehnstuhl sitzen. Und sofort erwachte auch die alte Arbeitslust. Sein Quartalbericht an den Vorstand in Köln lag unvollendet auf seinem Schreibtisch. Den ließ er sich holen und schrieb ihn zu Ende, wenn auch dabei mehrmals die Feder der kraftlosen Hand entfiel. Er erholte sich langsam aber vollständig. Und als im Frühjahr sein Sohn aus Köln eintraf, um den alten Vater noch einmal zu sehen, fand er ihn in voller Rüstigkeit. Ja, die alte Heldenkraft brach wieder hervor. Der Vater, der es wußte, wie gerne sein Sohn einmal die Straße des Apostels Paulus nach Cäsarea verfolgt hätte, setzte sich selbst zu Pferd, ritt auf einem der anstrengendsten Felsenwege des Landes über Stock und Stein, 10 Stunden im Sattel, wie ein Jüngling an der Seite seines Sohnes — es war das letzte Mal, daß die beiden zusammen zu Pferde gestiegen sind.

Aber wenn auch der Sturm diesmal gnädig vorübergegangen war, er selbst verstand wohl die deutliche Sprache, die dies mächtige Rütteln an seiner Leibeshütte zu ihm redete. Man konnte es an seinem nächsten Quartalsberichte an den Vorstand merken, den er mit den Worten begann:

Die Jahre, ach sie fliehn! Es eilt das Leben,
Des Leibes Kräfte nehmen ab.
Zum Staube sinkt der Staub ins Grab,
Wir kommen bald zu unsrem Ziele:
Da waltet lauter Heiligkeit,
Vollkommner als hienieden,
Da wirken wir in Seligkeit
Und reinem Seelenfrieden —
Laß, Herr, uns zu den Himmelshöhn
Die Bahn der Lieb, des Glaubens gehn,
Zu Dir am Ziel einst kommen!

Einstweilen aber schien es, als ob er ganz wieder der Alte wäre. Und in der That legte ihm der Herr noch vier Jahre zu. In gewohnter Frische stand er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht an der Arbeit. Er konnte manchmal noch so rüstig ausschreiten, daß selbst Junge kaum Schritt zu halten vermochten. Aber leise nahmen die Kräfte doch ab. Er war nicht mehr so aufrecht wie früher. Die schmerzlichen Erfahrungen der letzten achtziger Jahre waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Es war nun eine etwas gebeugte Gestalt, die blauen Augen hatten oft einen etwas matten, wehmütigen Ausdruck. Ein lieber bayrischer Pfarrer, einer der letzten Gäste aus Deutschland, die er im Jahre 1896 willkommen hieß und im Hause umherführte, schreibt: „Unvergeßlich bleibt mir die Freude, als mir im vorigen Jahre das Glück zu teil wurde, den schon seit vielen Jahren verehrten Mann von Angesicht kennen zu lernen und ihm in dankbarer Verehrung die Hand drücken zu dürfen. Wohl fand ich ihn gebeugt unter der Last seiner

Jahre. Aber bei allen Zeichen des Alters war er doch noch so frisch, daß ihm nach menschlichem Ermessen noch eine ganze Reihe von Jahren hätte beschieden sein können."

Er selbst hoffte es auch. Und er hoffte, diese Jahre ganz und gar seiner geliebten Lebensarbeit im heiligen Lande widmen zu können. Er wünschte sich niemals einen sogenannten „ruhigen Feierabend", der ja meistens auf dem Papier schöner ist als in der Wirklichkeit. Er wünschte, mitten aus seiner Arbeit heimgehen zu dürfen zu dem himmlischen Feierabend. Öfters sagte er zu seiner Frau, wenn die Nachricht kam, daß ein Freund sich zur Ruhe gesetzt habe: „Nicht wahr, wir beide bleiben in unserer Arbeit, bis der Herr uns abruft. Denn es heißt ja: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Das soll auch für uns das Ziel der Arbeit sein." Er hoffte, noch länger auf seinem Posten stehen zu dürfen, und er hoffte, daß ihm noch frohe Erlebnisse bevorständen — was andres, als das Glück und Wohlsein seiner Kinder, vielleicht sie alle noch einmal um sich zu sehen im heiligen Lande, das Wohl seiner vielen geistlichen Kinder und das Fortschreiten des Evangeliums im ganzen Lande.

So stand er, wie sich sein ehrwürdiger Freund, Professor Godet in Neuchâtel ausdrückte, wie ein alter Feldhauptmann Christi in seiner „heiligen Kaserne", wo er all die Hunderte von Zöglingen, die junge Mannschaft des heiligen Landes, unter der Disziplin des heiligen Geistes ausbildete, um sie als Soldaten Jesu Christi hinauszusenden in das heilige Land. In seinen Briefen und Berichten an den Vorstand griff er noch lebhaft und energisch in die Verhandlungen ein. Und wenn die Nachrichten von seinen immer wiederholten Ritten nach seinem geliebten Bir-Sâlem kamen, ja sogar, daß er mit 77 Jahren noch kirchturmtief 60 Meter auf der schmalen eisernen Leiter hinabstieg in den dortigen Frisia-Brunnen, den zu seiner unendlichen Freude die treuen Freunde in Ostfriesland der Kolonie gestiftet hatten, so schien es allerdings, daß ihm noch Jahre beschieden sein würden, und namentlich der Vorstand in Köln dachte nicht entfernt daran, daß sein Ende nahe bevorstehen würde.

Da kam der Tod plötzlich und unerwartet im Oktober des Jahres 1896. Das Sterben der Christen ist nicht mehr ein Verlust, sondern ein Gewinn, nicht mehr ein Verschlungenwerden des Lebens, sondern ein Verschlungenwerden des Todes in den Sieg. Und so können auch wir bei diesem letzten Abschnitt nicht ein Klagelied anstimmen, sondern einen Triumphgesang auf die Gnade, die das sonst so dunkle Todesthor zu einer Pforte des Himmels machen kann. Wenn ein Tonwerk seinen Höhepunkt erreicht hat, alle Empfindungen in Höhe und Tiefe ausgeströmt sind, dann kann nichts mehr kommen, als nur noch das große ergreifende Finale, das alle Töne in Lust und Schmerz noch einmal zusammenfaßt. So war's auch bei diesem Sterben. Es war das große Finale, der ergreifende Schlußakkord, in dem sich alle Dissonanzen der Vergangenheit

lösten in ewiger Freude und Wonne, in dem die letzten Seufzer und Worte trotz der körperlichen Schmerzen schon übergingen in das große Hallelujah des ewigen Lebens.

Es giebt ein Sterbebett aus alttestamentlicher Zeit, an das diejenigen, die am Sterbebette Schnellers gestanden haben, manchmal unwillkürlich erinnert wurden, dasjenige des Erzvaters Jakob. Dort im Lande Gosen bereitet sich der alte Mann, der in zwei Weltteilen, von Mesopotamien bis ins Nilthal, so viel gewandert ist, zur letzten Reise. Er ist noch bei vollem Bewußtsein. Noch einmal nimmt er seine ganze Kraft zusammen und richtet sich aufrecht empor auf seinem Bette. Er weiß, er hat noch eine heilige Aufgabe zu erfüllen. Er will seinen Söhnen sein letztes Vermächtnis, seinen Vatersegen geben, über den er wohl in mancher stillen Nachtstunde nachgedacht hat. Die zwölf Männer knieen nieder um das Bette des sterbenden Vaters. Und der Alte richtet sein erlöschendes Adlerauge auf jeden einzelnen, und dann über sie hinweg wie in weite Fernen, um in die Zukunft zu dringen, und spricht über jeden von ihnen einen charakteristischen Segensspruch, Segen um Segen, Mahnung um Mahnung, unvergeßliche Worte, die sich ihrem Gedächtnis eingraben für alle Zeiten. Dann erst, nachdem der Sterbende diese letzte Pflicht erfüllt, sinkt er langsam zurück und es heißt von ihm: „Er that seine Füße zusammen aufs Bette und verschied und ward versammelt zu seinem Volk.“ Schönes Bild, wenn ein sterbender Vater, des Segens seines Gottes gewiß, diesen Segen nun auch auf die Seinen legen kann, die um sein Lager versammelt sind, und zwischen den Sterbenden und den Zurückbleibenden unsichtbar der Herr steht und sein Amen dazu spricht! Daß dies auch beim Sterben Schnellers der Fall sein durfte, das hat das ganze Haus als eine letzte Gnade empfunden, und zum Preise dessen, der seine Gnade bis in die Todesstunde hinein an seinem Knechte verherrlicht hat, wird das Gedächtnis dieser letzten Stunden fortleben, so lange es ein Syrisches Waisenhaus geben wird.

Es war im Sommer des Jahres 1896. Große Bauarbeiten am Syrischen Waisenhause waren durch den ältesten Sohn, den Inspektor, im Wesentlichen vollendet. Dann war derselbe im Auftrage des Vorstandes nach Köln gereist. Auch der Schwiegersohn Bauer und die Tochter Maria waren in Deutschland abwesend. Seit langer Zeit zum erstenmal waren die beiden Großeltern wieder von allen Kindern und Enkeln verlassen. Ahnungslos verabschiedeten sich die Enkelkinder von ihrem besonders guten Freund, dem Großpapa. Ahnungslos ging der Sohn, noch einmal vom Vater begleitet und in eifrigem Gespräch mit ihm, zum Bahnhof. Als er an demselben Bahnhof aus Deutschland wieder zurückkam, lag der Vater als Leiche in der Kapelle des Waisenhauses.

Während der Abwesenheit des Inspektors legte sich auf die durchs Alter geschwächten Schultern eine Last der Arbeit, die Schneller nur noch mit Mühe bewältigen konnte. Aber dennoch suchte er alles selbst zu



Das Syrische Waisenhaus mit seinen Gebäuden.
Im Hintergrunde die Berge Benjamin.

thun und arbeitete wie in jungen Jahren bis spät nach Mitternacht. Mehrere Male fand ihn seine Frau lange nach der zwölften Stunde am Schreibtische über seiner Arbeit eingeschlafen. So ging's mehrere Monate. Er ging stille darunter hin. Aber seine Frau sah mit Bangen, wie seine Kräfte abnahmen.

Im September begannen die großen Schulferien. Das ist jedes Jahr ein wichtiges Ereignis, nicht nur wegen der bevorstehenden Tage der Freiheit für den Teil der Zöglinge, der in die Heimat reisen darf, sondern auch wegen des vorhergehenden großen Schulexamens. Noch einmal sammelte Vater Schneller nach dem Examen beim Schlußakt sämtliche Klassen der Schulen *), die höheren und die niederen, um sich. Er pflegte bei dieser Gelegenheit stets eine Ansprache zu halten, die zu den ernstesten und eindringlichsten des ganzen Jahres gehörte. Aber so wie diesmal hatte er noch nie gesprochen. Da stand der ehrwürdige Greis mit den weißen Haaren, und es war, als ob er Abschied nehmen wollte von seinen Kindern, von seinem ganzen Hause. Er, den sonst alle als einen Felsenmann anzusehen gewohnt waren, weinte vor innerer Bewegung und ermahnte die Zöglinge, die Großen und die Kleinen, mit so herzbewegenden Worten zum Gehorsam gegen Gott und gegen ihre Lehrer, wies sie mit so tiefem Ernste auf jenes große letzte Examen hin, das unser aller wartet vor dem Throne Gottes, betete mit solcher Inbrunst und sprach sodann noch einmal den Segen über seine Hausgemeinde, daß alle meinten, so hätten sie ihn noch nie reden hören. Tiefbewegt verließen Kinder, Lehrer und Gäste den großen Saal. Aber keins von den abreisenden Kindern ahnte, daß es dem geliebten Vater zum letztenmal ins thränenfeuchte Auge geblickt hatte. Als sie von den Ferien zurückkamen, lag er schon einige Wochen im Grabe.

So nahte die letzte Woche vor seinem Tode. Es fing schon an zu dunkeln, als er am Freitag abend seiner Frau sagte, er müsse morgen nach Bir-Sâlem reisen. Sie suchte ihn zurückzuhalten, da er schon etwas an Husten litt und auf der Eisenbahn die Gefahr einer Erkältung größer war. Aber er erwiderte: „Nein, ich muß gehen. Nach acht Tagen kommt Theodor wieder, dann komme ich nicht mehr fort. Und unsere Birsâlemer haben schon lange keinen Gottesdienst mehr gehabt. Ich werde aber am Sonntag abend noch rechtzeitig wieder hier sein, um die Abendandacht zu halten."

So machte er sich denn am Sonnabend früh noch einmal auf in sein geliebtes Bir-Sâlem. Es ist schön, daß seine letzte Reise Bir-Sâlem galt — lag es ihm doch zuletzt stets am meisten am Herzen! Da hat er noch einmal zum Rechten gesehen, noch einmal den Frisiabrunnen untersucht, den Wasserbrunnen mit Dampfpumpe, das Geschenk Ostfrieslands, über das er sich wie fast über nichts anderes in seinem Alter

---

*) Es sind dies: die Elementarschule für die arabischen Kinder, die Fortbildungsschule, die Blindenschule, das Seminar, — wozu seit Januar 1897 auch die Elementarschule für armenische Waisen gekommen ist.

gefreut hat, noch einmal die dortige kleine Kolonistengemeinde im Philisterlande ermahnt, Treue zu halten, im Glauben auszuharren und zu hoffen, „da nichts zu hoffen ist", wie einst der Erzvater Abraham in diesem Lande gethan hat.

Daheim erwartete ihn seine Frau mit eigentümlichem Bangen. „Keine Braut kann ihren Bräutigam sehnlicher erwarten, als ich ihn erwartete," schrieb sie. Sie ging ihm unruhig entgegen und wartete lange an der Straße, aber er kam nicht. Die Abendglocke läutete vom Turme des Syrischen Waisenhauses —, er war noch immer nicht da. Endlich, als sie zurückgegangen war, kam er frisch zurück, froh, wieder in Bir-Sâlem gewesen zu sein. Er schlief des Nachts ruhig, nahm am Montag seine Arbeit im vollen Umfange wieder auf und sprach seine Freude darüber aus, daß in dieser Woche sein Sohn Theodor zurückkommen müsse.

Am Dienstag morgen hielt er wie gewöhnlich die Morgenandacht, — niemand ahnte, daß es das letzte Mal war. Zwischen 8 und 9 Uhr kam er aus seinem Arbeitszimmer und sagte seiner Frau: „Mir ist nicht wohl. Ich muß mich ins Bett legen." Er that es. Mehrere Male versuchte er im Laufe des Nachmittags, sich aufzuraffen, um an seine Arbeit zu gehen. Aber er sank jedesmal kraftlos zurück.

Noch nahm indessen niemand die Sache besonders schwer. Des Nachts schlief er unruhig. Als er sich einmal erheben wollte, fiel er schwer zur Erde und konnte erst aufgehoben werden, als Hilfe herbeigerufen war. Jetzt erst merkte man, wie heiß er geworden war. Man hielt es, wie schon so manchmal, für Wechselfieber, aber er selbst erklärte mit Bestimmtheit, daß die Krankheit in der Lunge sitze. Der Arzt wurde gerufen und bestätigte bald, daß die Krankheit in einer Komplikation von Influenza und Lungenentzündung bestehe. Als seine Frau dies hörte, erschrak sie. Wußte sie doch, daß dies bei älteren Leuten gewöhnlich Tod bedeutete. Und in der That sollte es auch bei ihm die letzte Krankheit sein. In seiner Lieblingsschöpfung Bir-Sâlem mußte er sich eine Erkältung zugezogen haben.

Die Krankheit steigerte sich am Mittwoch und Donnerstag. Am Freitag war er nachmittags mehrere Stunden bewußtlos in Fieberphantasien. Es schien, als ob er zurückversetzt wäre in vergangene Zeiten, als er in seinem neugebauten Hause von Räubern überfallen war. Er rief wiederholt: „Wir sind in der Räuberhöhle, laßt mich in mein Zimmer!" Zwei bis drei Männer mußten den Aufgeregten festhalten. Aber er stieß sie mit großer Kraft zurück. Endlich gab man seinem Verlangen nach und schickte sich an, ihn ins Wohnzimmer zu tragen. Ehe er es zugab, sah er seine Frau bittend an und fragte: „Gehst du mit, Mama?" Als sie dies bejahte, ließ er sich ruhig hinübertragen, wo er, in einem Ruhesessel sitzend, sich wieder zurechtfand und seine Umgebung freudig wiedererkannte.

Aber so sollte er nicht scheiden, gleichsam hinter der Wolke der Bewußtlosigkeit verschwindend. Es war, als ob der Sterbende noch eine letzte Aufgabe zu erfüllen hätte. Der so oft im Leben seiner großen

Hausgemeinde gepredigt hatte, sollte ihr nun im Tode die letzte und ergreifendste Predigt halten. Von dieser Stunde an war er bis zum letzten Augenblicke bei klarstem Bewußtsein.

Am Sonnabend erklärte der Arzt, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei. Pastor Hoppe, der treue Hausfreund, wurde gebeten, ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Seine Frau fragte ihn, ob er dasselbe empfangen wolle. „Nein", erwiderte er, „ich will's von Theodor nehmen." Seine Frau entgegnete: „Wir wissen aber nicht, wie es Dir bis dahin gehen wird." Da merkte er, daß man die Hoffnung für ihn aufgegeben habe. Er war einen Augenblick überrascht und stille. Dann bat er ruhig, ihm das heilige Mahl zu spenden. So feierte er denn mit seiner treuen Lebensgefährtin noch einmal das Abendmahl, das er fast jedesmal, wenn es am ersten Sonntag des Monats gereicht wurde, als treuester Abendmahlsgast mit tiefer Andacht empfangen hatte. Mit lauter Stimme und großer Inbrunst sprach er selbst das Sündenbekenntnis und beantwortete die Beichtfragen mit einem kräftigen Ja! Nach der Feier verabschiedete sich Pastor Hoppe mit den Worten: „Am Throne Gottes hoffen wir uns wiederzusehen." Er erwiderte: „Ja, dies feste Vertrauen habe ich, wenn ich auch zu sonst nichts Vertrauen habe."

Von jetzt an hatte er ein klares Bewußtsein davon, daß es mit ihm zu Ende gehe. Seine Schwachheit war groß und er hatte unter den Angriffen der schweren Krankheit viel zu leiden. Aber wie die Wolken, die die untergehende Sonne umgeben, nicht dazu dienen, sie zu verhüllen, sondern dazu, um im feurigen Purpurglanz und schimmernden Gold ihre Pracht und Majestät noch einmal schöner denn je hervortreten zu lassen, so war's auch mit dieser letzten Krankheit. Sie war nicht eine Verhüllung, sondern eine letzte Offenbarung und Verherrlichung des Lebens Christi, das in ihm war.

Ihm selbst kam dies plötzliche Abbrechen seines Lebens ganz unerwartet. „Der Herr reißt mich wie im Sturme weg!" sagte er zu seiner Frau. Sie erwiderte weinend: „Ich folge Dir bald nach in die Ewigkeit." Er aber tröstete sie: „Nicht weinen! Gott hat uns lange miteinander leben lassen." Dann sagte er: „Du, o Herr, bist unser, wir sind Dein! — Er hat sich meiner Seele herzlich angenommen, ich danke ihm dafür. Behaltet ihn lieb in Zeit und Ewigkeit!"

Als seine Frau ihn so zum Scheiden bereit sah, betete sie mit ihm jenes Lied von Knak, das mit seinem sehnsüchtigen Verlangen nach dem oberen Jerusalem, mit seiner triumphierenden Ahnung kommender Herrlichkeit klingt, als wolle es der Seele Flügel geben, heimzueilen in die ewige Heimat:

Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn!
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Dich auf ewig zu umfangen
Und vor deinem Thron zu stehn!

Ach wie schön, ach wie schön
Ist der Engel Lobgetön!

Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
Flög ich über Thal und Hügel
Heute noch nach Zions Höhn.

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen. —
Führ uns, Herr, ins Paradies!

Dies Lied erquickte ihn sehr. Er drückte seine Freude darüber aus und fügte hinzu: „Ja, er ist unser in Ewigkeit, und so lange er das ist, sind wir die glücklichsten Menschen, wie wir das täglich erfahren durften, nicht wahr, Mama?"

Sie bejahte, fügte aber mit Thränen hinzu, sie möchte am liebsten gleich mit ihm ziehen. Er erwiderte: „Ich glaub's wohl. Aber es muß alles nach Gottes Willen gehen."

Als man ihm Trost und Mut zusprechen wollte für den vor ihm liegenden Gang durchs Todesthal, sagte er: „Sterben macht mir keine Not, ob ich gleich ein Sünder bin. Aber er hat mir meine Sünden vergeben, auch die letzte. Er hat mich vor einigen Tagen abgesetzt, und so will ich getrost zu ihm gehen."

Dem Arzte, der sich anschickte, nach Hause zu gehen, gab er noch einmal die Hand mit den Worten: „Leben Sie wohl, Herr Doktor! Ich danke Ihnen für alle Mühe, die Sie sich mit mir gegeben haben."

Nun wünschte er mit seiner Frau allein zu sein. Er hatte noch Verschiedenes mit ihr zu besprechen und zu ordnen. Das war ein letztes Aussprechen für diese Erde, mit der gewissen Aussicht auf eine Fortsetzung droben. Die Hände, die sich einst vor 44 Jahren am Traualtar ineinander gelegt, lagen noch einmal ineinander. Sie hatten einander nichts zu vergeben, keins von beiden hatte gegen das andere etwas auf dem Herzen. Er gab ihr mündlich seinen letzten Willen und seine letzten Anordnungen. Was sie sonst noch mit einander geredet, gehört nicht in dies Büchlein. Aber hatte es einst am Hochzeitstage nach dem Worte der Ruth geheißen: „Der Herr thue mir dies und das, der Tod allein kann mich und dich scheiden," so erweiterte sich jetzt das alttestamentliche Wort zur Gewißheit der neutestamentlichen Hoffnung: „Selbst der Tod kann mich und dich nicht scheiden." Nur eins hörten die anderen, als sie wieder eintraten, ihn noch zu seiner Frau sagen: „Wir werden uns drüben freuen, eine Freude, wie wir sie hier nie haben konnten."

Jetzt durften auch die Hausgenossen eintreten, um Abschied zu nehmen. Draußen im Saale hatten sie schon lange darauf gewartet. Auch eine große Zahl von früheren Zöglingen aus Jerusalem war gekommen. Die Nachricht, daß der alte Vater Schneller im Sterben liege, hatte sich rasch durch ganz Jerusalem verbreitet. In wenigen Minuten war das Sterbegemach und das anstoßende große Zimmer gefüllt. Zunächst war der Sterbende still. Er war matt von dem, was vorhergegangen, und ruhte

ein wenig. Dann bat er, daß man mit ihm bete. Seine Frau that es und andere nach ihr, und jedesmal bekräftigte er das Gebet mit einem lauten Amen.

Nun ging's ans Abschiednehmen für diese Welt. Um ihn versammelt war sein ganzes Haus und seine früheren Zöglinge. Es war, als stünden sie noch einmal zur Andacht oder zum Gottesdienst um ihn versammelt. Und es war auch in der That allen nicht ein stiller Abschied, sondern ein letzter unvergeßlicher Gottesdienst, wie sie noch keinen mit ihm gefeiert hatten. Der greise Vater des Hauses war noch einmal ihr Prediger, sein letztes Lager die Kanzel, sein Sterbekleid der Talar. Wohl saß er da in seinen Kissen in großer Leibesschwachheit, und bisher hatte man ihn, wenn er sprach, nur mit großer Mühe verstehen können. Aber jetzt war es, als fühlte er, daß er noch eine letzte, heilige Aufgabe zu erfüllen habe. Von nun an sprach er zu aller Überraschung mit lauter und klarer Stimme. Er nahm noch einmal alle Kraft zusammen, wiewohl er wegen Atemnot nur langsam zu sprechen vermochte. Wie ein Seher und Patriarch sprach er über jeden, der an sein Bett trat oder davor niederkniete, herzeindringliche Worte der Ermahnung und des Segens, indem er ihm die Hände auflegte.

Zuerst trat seine Frau zu ihm, dankte ihm für alles, was er ihr gewesen, besonders dafür, daß er ihr in so reichem Maße die Schrift geöffnet und Gottes Wort zu ihres Lebens Halt und Kraft gemacht habe. Er erwiderte: „Ich danke dir auch von Herzen für deine Liebe und Treue und Geduld, mit der du mich getragen hast. Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen."

Dann trat seine Tochter Maria zu ihm, die einzige von seinen vier Kindern, die ihm in der letzten Stunde nahe sein durfte. Er legte ihr die Hände auf und sprach: „Liebe Maria, ich habe dich immer lieb gehabt. Haltet aus und laufet eurem Gott nicht aus der Schule. Diene dem Herrn von ganzem Herzen, so wird er dich recht führen, und er, der Gott des Friedens wird mit dir sein. Der Herr segne dich" u. s. w.

Dann kam ihr Mann, der Lehrer Leonhard Bauer. Zu ihm sagte der Sterbende: „Du hast eine schwere Aufgabe. Aber sieh nur auf den Herrn, so wird er dir immer beistehen und dir nichts mangeln lassen. Ich hoffe, daß du ein guter Lehrer bleibest und die dir Anbefohlenen auf dem Herzen tragest. Der Herr segne dich" u. s. w.

Jetzt trat seine Frau heran und sagte: „Deine Söhne sind noch nicht gesegnet." Da segnete er sie in die Hände der Mutter, legte seine Hand auf ihre gefalteten Hände und sprach: „Der Herr euer Gott lasse euch wachsen und gedeihen zu seiner Ehre und vieler Menschen Heil und Seligkeit." Nach einer kleinen Pause fragte ihn seine Frau, ob er ihr nicht für seine Söhne noch ein Abschiedswort aufzutragen habe. Er besann sich einen Augenblick, dann sagte er fest und bestimmt: „Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen und beharre in deinem Beruf,



Frau Direktor Schneller.

und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten.“ Nach seinem Tode fanden seine Söhne den ihnen unbekannten Spruch im 11. Kapitel des Buches Sirach (V. 20).

Jetzt sah er hinüber zu der bis dahin lautlos harrenden Schar seiner Hausgemeinde, seiner Mitarbeiter, seiner großen und kleinen Zöglinge. Keiner von seinen leiblichen Söhnen durfte an seinem Sterbebette stehen. Dafür war er wie so oft im Leben umringt von einer großen Zahl seiner geistlichen Söhne. Einer nach dem andern trat nun heran. Zuerst kamen die Lehrer und Meister, deren im Laufe der Jahre an hundert durch sein Haus gegangen waren. Manche von ihnen legten noch einmal, bevor er sie segnete, ein Gelöbnis in die Hand des Sterbenden ab, dem Syrischen Waisenhause auch nach seinem Tode treu zu dienen. Jedem von ihnen wie auch nachher den herzutretenden Zöglingen gab er seinen Segen und sagte dazu jedesmal wie bei einer Konfirmation ein so merkwürdig für die besondere Lage und die Charaktereigentümlichkeit des Betreffenden passendes Wort, als ob es nach sorgfältiger Überlegung gerade für ihn ausgewählt gewesen wäre. Oft schien es, als ob er mit hellem Adlerblick in der fernen Zukunft lese, um jedem seinen Weg vorzuzeichnen. Das Wort Gottes, in dem er lebenslang wie wenige daheim gewesen war als in der wahren Heimat seiner Seele, strömte in dieser Stunde geradezu von seinen Lippen. Das heißt doch wahrlich in und von dem Worte Gottes leben, wenn selbst in der letzten Todesnot, wo keine Zeit zum Besinnen mehr ist, der goldene Quell des Wortes Gottes nicht versiegt, sondern reichlicher denn je fließt. Mann um Mann, Jüngling um Jüngling, Kind um Kind trat an sein Bette, kniete nieder und empfing den letzten Segen des sterbenden Vaters.

Als alle vorübergegangen waren, richtete Lehrer Bauer namens aller Hausgenossen Worte des Dankes an ihn für alle Liebe und Treue, für seine köstliche und unermüdliche Auslegung des Wortes Gottes und bat ihn um Vergebung für alle Ungehorsamen. Da erhob er nochmals segnend seine Hände, legte sie auf das Haupt der Zunächststehenden und sprach eindringliche Worte über alle. „Kinder, so sagte er unter anderem, bleibt nur in Gottes Schule! Lauft ihm nicht davon! Seht, aus allen denen, die von uns weggelaufen sind, ist nichts geworden. Aus allen, die dem Herrn davonlaufen, wird nie etwas Rechtes. Darum bleibt in Gottes Wegen. Macht es, wie ich's gemacht habe. Nicht, daß ich ohne Fehler wäre. Denn keiner ist, der nicht der Sünde unterworfen wäre. Aber ich kann euch sagen: folgt dem Heiland nach, es mag kommen, wie es will, so werdet ihr euer Leben lang glückliche und zufriedene Menschen sein.“

Nach einer Pause, während der er Atem schöpfte und alle lautlos verharrten, fuhr er fort: „Wenn man alt wird, möchte man der Ruhe pflegen. Aber das ist nicht das Richtige. Treu fortarbeiten, auch dann, wenn man alt wird, — bis zum letzten Atemzug! Wenn der Herr einem Ruhe geben will, so giebt er sie, das seht ihr jetzt an mir. Im Himmel,“ so fuhr er nachdenklich fort, „giebt es freilich auch wieder Arbeit — nur ist sie etwas anders als hier!“ — — —

So lange hatte er sich mit großer Energie aufrecht erhalten. Es war ihm dieser weit über eine Stunde währende Segen sichtlich sehr schwer geworden. Allein er schonte sich ja nie, wo die Pflicht rief. Es war das letzte Mal, daß er die Menschen vor sich hatte, an denen er lebenslang gearbeitet hatte, und es drängte ihn, in seine letzten Worte an sie noch einmal seine innigsten Bitten und seine ernstesten Mahnungen hinein zu legen. Darum war von Anfang dieser Stunde an alle Müdigkeit und Unklarheit wie mit einem Schlage verschwunden. Mit wunderbarer Klarheit und Frische hatte er gesprochen. Er war „im Dienst“ bis zur letzten Minute. Wie ein zum Tode verwundeter tapferer Krieger nicht nachläßt, sondern fortkämpft, bis er gefallen ist, so hat auch er selbst sterbend die Waffen nicht niedergelegt, sondern ist arbeitend, ermahnend, segnend, den Helm des Heils auf dem Haupte, das Schwert des Geistes in der Hand, an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens aus diesem Leben hinübergegangen. So hielt er trotz großer Schwachheit des Leibes aus, bis er alles gesagt, was er für alle und für jeden noch auf dem Herzen hatte. Dann hob er noch einmal die Hände auf, richtete seine Augen zum Himmel und pries die Gnade dessen, der ihm bis hierher Kraft gegeben hatte durch das Wort, das Joh. 17, 4 geschrieben steht: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun soll!“

Dann sank er sehr ermattet in die Kissen zurück. Es war Abend geworden und drüben vom Ölberg schauten zum letztenmal in seinem Leben die Türme, vom Abendrot vergoldet, herein in sein Krankenzimmer. Denn die Nacht, die nun anbrach, war die letzte seines Lebens.

Der Arzt hatte bestimmt erklärt, daß der Kranke den Morgen nicht mehr erleben würde. In der Nacht kam kein Schlaf mehr in seine Augen. Er hatte große Atemnot und litt sehr, aber kein Wort der Klage kam über seine Lippen. Dagegen verlangte er, da ihm das Sprechen zu schwer wurde und man ihn auch nicht mehr verstand, öfters nach Bleistift und Papier, um zu schreiben oder zu diktieren, was ihm aber nicht mehr gelang. Namentlich schien er noch einen Auftrag an die erwachsenen Zöglinge auf dem Herzen zu haben, die ihm im Sommer durch Unbotmäßigkeit viel Kummer bereitet hatten.

Das bestimmt erwartete Ende trat in der Nacht nicht ein. Den Sonntagmorgen erlebte er ruhig und mit klarem Bewußtsein. Klar war ihm vor allem, daß er an diesem Sonntag zum ewigen Sonntag eingehen werde. Der erste Morgen, an dem er vor 46 Jahren in Jerusalem erwacht war, war auch ein Sonntagmorgen gewesen. An diesem letzten sollte er einschlafen, um im oberen Jerusalem zu erwachen zur ewigen Freude. Auch eine letzte irdische Freude war ihm noch an diesem Sonntagmorgen beschieden. Gleich nach Eintreffen der ersten Nachrichten von der bitteren Not von Tausenden von armenischen Waisenkindern hatte er sofort beantragt, ihnen das Syrische Waisenhaus zu öffnen. Der Vorstand in Köln hatte gezögert. Aber schließlich hatte derselbe dem glaubensmutigen Drängen des alten Vaters Schneller nicht mehr widerstehen

12*



Transport armenischer Waisen vom Euphrat und Tigris in das Syrische Waisenhaus zu Jerusalem.

können. Zwei Briefe seines Sohnes in Köln, einer aus Stettin von der Festwoche, einer aus Köln, kamen am Todestage an und meldeten den Beschluß des Vorstandes, sofort eine größere Zahl armenischer Waisen aufzunehmen. Die Briefe wurden dem Sterbenden vorgelesen. Da leuchteten seine Augen noch einmal und er sagte: „Ich hab's gewußt, daß es so kommen würde — ich freue mich.“ So knüpfte das Ende seines Lebens verheißungsvoll an seinen weit zurückliegenden Anfang im heiligen Lande an. Wie er einst auf der Mittagshöhe seines Lebens sein Haus den syrischen Waisen geöffnet hatte, so durfte er es sterbend den armenischen öffnen und beim sinkenden Abendrot seiner Wallfahrt hinausschauen in das Morgenrot eines neuen großen Abschnittes in der Geschichte des von ihm begründeten Syrischen Waisenhauses.

In Jerusalem, aus dessen Vorstadt sich an diesem Morgen vieler Blicke herüberrichteten auf den Turm des Syrischen Waisenhauses, ob die Trauerflagge vielleicht schon gehißt wäre, feierte man zu derselben Stunde in der deutschen Kirche den Gottesdienst. Pastor Hoppe betete mit der versammelten

Gemeinde, daß, wenn es dem Herrn gefiele, er seinen Knecht doch so lange am Leben erhalten wolle, bis sein schon an der syrischen Küste weilender, aus Deutschland zurückkehrender Sohn Theodor angekommen sein würde.

Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Um die Mittagszeit merkte man, daß es dem Ende zugehe. Manchmal redete der Sterbende wie in Gedanken verloren vor sich hin. Es waren fast immer Schriftworte. So flüsterte er: „Der Gottesfürchtige wandelt des Tages vor Gott, und des Nachts ist er noch bei ihm. Das ist ein heiliges Leben.“ Zu dem Mädchen Adama, die an seinem Bette diente, sagte er: „Der Herr mache dir Freude. Zieh im Frieden deine Pfade.“ Und als sie sich wieder in größerer Zahl um ihn versammelten und weinten, weil's dem Ende zuging, sprach er: „Nicht weinen! Der Herr bleibt bei uns, bei euch in der sichtbaren, bei mir in der unsichtbaren Welt.“

Wahrer Balsam war es für ihn, wenn ihm seine Frau oder die Umstehenden Lieder vom himmlischen Jerusalem oder Worte aus der heiligen Schrift sagten. Eines der letzten Worte, die ihm zugerufen wurden, war Simeons Schwanengesang, zu dem er bestätigend das Haupt neigte: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!“ Seine Frau fragte ihn noch: „Lavater sagte vor seinem Scheiden, er wolle die Seinen nach seinem Tode unsichtbar umschweben und ihnen Gedanken der Ruhe und des Trostes ins Herz flößen. Glaubst du an eine solche Geistesverbindung nach dem Tode?“ Aber der Mann, der immer nüchtern bei dem blieb, was die Schrift sagt und darüber keinen Schritt hinausging, erwiderte ruhig und freundlich: „Das wollen wir dem Herrn überlassen.“

Jetzt fühlte er, daß sein Ende nahte. Mit einem innigen Blick reichte er seiner Frau die Hand zum Abschied. Sie ergriff die schon erkaltete liebe Hand die sie so viele Jahre treu geführt, gestützt und geleitet hatte. Noch ein kurzer Dank hinüber und herüber für alle Liebe und Treue — da war schon sein Geist entflohen, sanft und stille, so daß es die Umstehenden anfangs gar nicht merkten. Es war um 3 Uhr nachmittags am 20. Sonntag nach Trinitatis, den 18. Oktober. Bis zur letzten Minute war sein Geist klar und hell. Er war nicht eigentlich eingeschlafen, sondern wachend hinübergegangen aus dem irdischen ins himmlische Jerusalem. Es war eine gnädige Heimfahrt, die ihm sein Herr bereitete. Mitten aus der Arbeit hinweg, ohne irdischen Feierabend, wonach er nie verlangt, so hat der Herr seinen treuen Knecht wie mit einem Eliaswagen heimgeholt. Ohne lange Krankheit, ohne Siechtum und Verfall der leiblichen und geistigen Kräfte durfte er vom Schauplatze seines Tagewerkes hinwegeilen gleich der südlichen Sonne im heiligen Lande, die im Oktober auch keine Dämmerung mehr kennt, sondern aus dem vollen Tage in all ihrer Glut und Pracht unter den Horizont sinkt, um in einer anderen Welt weiter zu leuchten. So sagt ja der Heiland von den Seinen: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“

Und da standen sie nun um sein Bette, um die teure Leiche. Seine Frau hielt noch seine Hand, während er selbst schon davongeeilt war, und sie konnten's kaum fassen und glauben, daß er gestorben war. Aber nach und nach wurde das noch schön gerötete Angesicht blaß, und die heißen Thränen der Umstehenden, die kein Wort zu reden wagten, riefen ihn nicht mehr ins Leben zurück.

Das war das große, für alle Anwesenden lange nachhallende „Amen" auf ein langes, 77 jähriges, dem Herrn Jesu Christo geweihtes Leben, an dem sich die Gnade des Herrn verherrlicht hatte bis zur letzten Stunde. Im ganzen Hause war es wie nach einem ergreifenden Gottesdienst: nicht nur Thränen und Trauer, sondern wie ein stiller Lobgesang auf die Gnade Gottes, wie ein Hallelujah unter Thränen über die Seligkeit des Heimgangs der Christen, bei allen ein tiefes Bewußtsein, daß sie etwas Großes und Herrliches erlebt hatten, was einen Gott nicht umsonst erleben läßt.

Jetzt ertönte auch das Trauergeläute vom Turm des Waisenhauses in dumpfen, abgebrochenen Tönen, und die Trauerflagge sank langsam auf Halbmast hernieder. Da wußte man auch in Jerusalem, daß der liebe alte Vater Schneller heimgegangen war zu seines Herrn Freude.

Und während der Vater in großem Frieden heimgegangen war, weilte schon sein ältester Sohn Theodor an der syrischen Küste in Beirut, wo der Entschlafene einst seine ersten Waisen gesammelt hatte. Die wegen der Cholera in Portsaid eingerichtete Quarantäne hatte ihn auf der Rückreise aus Deutschland genötigt, mit seiner Familie den Umweg über Athen und Smyrna zu nehmen, wodurch köstliche acht Tage verloren gegangen waren. Zwar ein Telegramm aus Köln meldete ihm bei der Landung in Beirut die schwere Erkrankung des Vaters. Aber alles Wünschen und Sehnen, schnell nach Hause zu kommen, konnte den Lauf des Dampfers nicht beflügeln, seine Abfahrt nicht beschleunigen.

Sonst werden im heiligen Lande die Toten, wie der freundliche Leser aus der Karfreitagsgeschichte weiß, sofort am Sterbetage begraben. Im Oktober, dem heißesten Monat, ist dies doppelt nötig. Diesmal aber wurde eine Ausnahme gemacht. Hatte keiner der Söhne dem Vater die Augen zudrücken dürfen, so sollte doch wenigstens der eine ihn zu Grabe geleiten. Durch Anwendung von Eis und medizinischen Mitteln gelang es, den Toten drei Tage lang frisch zu erhalten.

Am Dienstag morgen kam der Sohn in Jerusalem an. Mit stummer Trauer begrüßte das Haus seinen neuen Direktor, weinend empfing die greise Mutter ihren Sohn. Sie gingen zusammen hinauf in die Kapelle, wo die Leiche aufgebahrt war.

Da lag der gute Vater vor dem Altar, an dem er im Leben so oft gestanden. Er sah aus wie ein Schlafender, wie ihn wohl die Seinen manchmal gesehen hatten, so unverändert waren seine Züge, nur etwas blässer als sonst. Um ihn her lagen in vielen Kränzen die Blumen des heiligen Landes, die er so sehr geliebt hatte.



Altargemälde „Himmelfahrt“ in der Kapelle des Syrischen Waisenhauses.
Gemalt von Prof. L. [illegible], gestiftet auf [illegible] des Herrn Dekan Kahl in [illegible] von
[illegible]

Und vom Altar herunter schaute groß und majestätisch auf den stillen Toten hernieder das herrliche Altargemälde, das einst die Münchener Freunde zu seiner großen Freude gestiftet hatten: der gen Himmel fahrende Heiland, dem die Jünger auf dem Gipfel des Berges sehnsüchtig nachschauen. Und das Bild führte eine tröstliche und herrliche Sprache über dem Angesicht des friedlich schlafenden Toten, denn es redete von Hoffnung und Himmelfahrt, die der Herr auch seinen Jüngern verheißen hat mit dem Worte: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

Am Mittwoch den 21. Oktober versammelte sich eine große Menschenmenge im Syrischen Waisenhause. Da war das ganze Haus, eine große Zahl früherer Zöglinge, die deutsche Gemeinde, viele Vertreter der englischen und der Templergemeinde, die Vertreter verschiedener Konsulate, um dieser patriarchalischen Gestalt der evangelischen Mission im heiligen Lande das letzte Geleite zu geben. Aber weitaus die meisten der Erschienenen gehörten den Landeskindern an. Die Gemeinden von Bethlehem und ganz besonders von seinem geliebten Bethschâla waren in großer Zahl gekommen. Ja, selbst der während der damaligen Armenierwirren hochgespannte Fanatismus trat angesichts dieses Toten zurück. Denn es erschien nicht nur eine Menge muhammedanischer Fellachen, sondern auch Vertreter der türkischen Landesregierung und der höchsten muhammedanischen Behörden. Die Selbstlosigkeit, mit welcher der Verstorbene über 42 Jahre lang unter ihnen gewandelt, niemals das Seine, sondern ihr Bestes gesucht, hatte ihre Herzen überwunden, daß sie sich an diesem Tage beugen mußten vor der höheren Macht der christlichen Liebe. Jetzt, da er still auf seiner Bahre lag, schien sich aller ein Gefühl davon bemächtigt zu haben: er hat nicht nur den Christen, er hat uns allen gehört.

In der Kapelle lag die Leiche des Verstorbenen im offenen Sarge, um ihn her die Blumen des heiligen Landes, die dankbare Liebe gespendet hatte. Noch lag die ehrwürdige Gestalt wie im Schlafe. Silberhaare fielen um die gefurchte Stirn und zeugten davon, daß er des Tages Last und Hitze redlich getragen.

Der Posaunenchor, dem er jeden Sonntag so gerne gelauscht, blies die Melodie: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ Während dessen trat die Familie in die von einer zahlreichen Gemeinde besetzte Kapelle. Die greise Waisenmutter, der älteste Sohn, die übrigen Familienglieder traten noch einmal an den offenen Sarg, um Abschied zu nehmen. Dann wurde der Sarg geschlossen, während die Gemeinde das Lied anstimmte:

> Christus, der ist mein Leben
> Und Sterben mein Gewinn,
> Ihm hab' ich mich ergeben,
> Mit Frieden fahr ich hin.

Dann betrat Pastor Hoppe den Altar und hielt eine ergreifende Ansprache an die Hinterbliebenen und die ganze Hausgemeinde, die in die Mahnung ausklang: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort



Die Kapelle des Syrischen Waisenhauses.

Die Paramente gestiftet vom Henriettenstift in Hannover. — Der arabische Spruch rechts ist aus Ap.-Gesch. 4, 12.

Gottes gesagt haben. Deren Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit."

Dann setzte sich der lange Zug in Bewegung. Zwölf Kawassen in der bekannten Uniform und einige Offiziere der türkischen Munizipalität gingen als Ehrengeleite voraus. Die Träger, mit weißen Schärpen bekleidet, waren lauter frühere Zöglinge des Waisenhauses. Sie wollten sich's nicht nehmen lassen, ihren lieben Vater zur Ruhe zu tragen. Vom Turme gaben in dumpfen Schlägen die wehmütigen Töne der „Kaiserglocke" dem Toten das letzte Geleite.

Es war ein heißer Oktobertag, und der Weg zog sich eine ganze Stunde hin. Viele der früheren Zöglinge hatten zwar den dringenden Wunsch geäußert, ihren Vater auf dem Gebiete des Syrischen Waisenhauses als der ihm gebührenden Ruhestätte beizusetzen, etwa in einem der altisraelitischen Felsgräber. Aber das war nach türkischem Gesetz unstatthaft. So zog denn der Zug noch einmal vorüber an der Stadt Jerusalem, vorüber am Jafathor, durch das er einst zum erstenmal die Stadt betreten, vorüber an den herodianischen Türmen Phasaël und Hippikus,*) unter deren Schatten er einst seine erste Wohnung in Jerusalem aufgeschlagen, hinaus zu dem evangelischen Friedhof auf dem „Berge Zion". Rechts und links schlossen sich auf dem langen Wege immer neue Leidtragende in den malerischsten Trachten des heiligen Landes an.

Draußen auf dem hochgelegenen Gottesacker auf dem Zion, der so friedlich hinausschaut auf die Ebene Rephaim und die Weihnachtsberge von Bethlehem, war das Grab gegraben — unter den Fenstern der englischen Schule, in der er einst in schwerer und dunkler Zeit nach den Räuberanfällen eine Zuflucht gefunden hatte. Der englische Bischof hatte gewünscht, das Grab neben den Bischofsgräbern graben zu lassen. Aber die Familie wollte den Vater neben den vorangegangenen Familiengliedern begraben sehen. Es ist ja ein berechtigter, Jahrtausende alter Wunsch der Pietät, daß die Familienglieder im Grabe beisammen liegen, daß, die im Leben vereint gewesen, auch im Tode nicht geschieden sein sollen. So war denn das Grab an der Ostmauer des Kirchhofes, neben dem seines Söhnchens Benoni und seines Enkelkindes Gerhard bereitet.

Am Grabe angekommen stimmte die Trauerversammlung das Lied an: „Jesus meine Zuversicht." Dann folgten die deutschen Ansprachen des Pastors Hoppe, des Hilfspredigers Sewing und die arabischen des Pastors Bschara-Kanaân aus Bethschâla namens der früheren Zöglinge und der eingeborenen Gemeinden und endlich des Kaufmanns Habîb Sarrûf aus Jafa, gleichfalls im Namen der früheren Zöglinge.

Diese Grabreden wären alle der Mitteilung wert, aber der beschränkte Raum gebietet uns, uns auf die eine des Pastors Hoppe zu beschränken, welche folgenden Wortlaut hatte:

*) Der Weg zum Friedhofe kann auf der dem Buche beigegebenen Karte verfolgt werden.



Der evangelische Gottesacker auf dem Berge Zion.
Die beiden Kreuze stehen auf den Gräbern Schnellers und seines Sohnes Benoni.

In dem Herrn geliebte Leidtragende! Bevor wir Abschied nehmen von der teuren Hülle des Entschlafenen und sie einsenken in die Erde als Samenkorn für die selige Auferstehung der Gerechten, laßt uns drei Gottesworte hören, die ein Licht in das Leben des Heimgegangenen werfen. — Auf das erste weist uns die Losung des Sterbetages, die wir im 84. Psalm finden. Sie zeigt uns den Lebensgang des Verstorbenen und lautet:

„Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion".

Das andere zeigt uns das Wesen des Mannes. Wir lesen es bei dem Propheten Jesaia im 16. Vers des 28. Kapitels, woselbst der Herr spricht: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubt, der fleucht nicht."

Das dritte zeigt uns den Höhe- und Wendepunkt in diesem gesegneten Leben. Es ist ein Wort des Herrn aus dem 58. Kap. desselben Propheten und lautet:

„Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus."

Mit Wehmut im Herzen, aber auch mit Loben und Danken für alles, was der Herr an ihm und durch ihn gethan hat, umstehen wir das Grab dieses Gottesmannes. Sein Ende ist gewesen, wie er es sich selbst gewünscht. Keinen Feierabend hat er sich begehrt. Mitten aus der Arbeit heraus hat sein Herr ihn abberufen zu der Ruhe des Volkes Gottes. Er hat sich ausgelebt und ausgewirkt, aber nicht überlebt. Und als der Abend seines Lebens kam, da ist seine Sonne nicht wie bei so manchem Knechte Gottes hinter Wolken untergegangen, sondern hell und leuchtend, schon im Lichte der Verklärung strahlend und noch einmal die Erde segnend. Wie ein armer Sünder, der nur aus Gnade selig werden will, hat er auf dem Sterbebette noch einmal gebeichtet, hat er das Amen zu der Absolution gesprochen, hat er angesichts seines Todes im Glauben an den Versöhnungstod seines Heilandes die Kraft gefunden, durch das finstere Thal ohne Grauen, von seines Herrn und Hirten Stecken und Stab getröstet, hindurchzuschreiten.

Wie eine Beschreibung seines Lebensganges, so klingt das Psalmwort, welches die Losung des Sterbetages uns an die Hand giebt. Ja, wenn wir dieses Leben überschauen, so müssen wir sagen: So, bei aller menschlichen Schwachheit, in aufrichtiger Frömmigkeit von Herzen dem Herrn nachwandelnd und ihn für seine Stärke haltend, ist der teure Entschlafene durch das Jammerthal gegangen und hat daselbst Brunnen gemacht und hat einen Sieg nach dem andern erhalten — ein Lehrer mit viel Segen geschmückt, ein Missionar in Wort und Wandel, der gepredigt hat, der rechte Gott sei zu Zion.

Von Hause aus besaß der Heimgerufene einen starken Willen. Solch eine Naturgabe kann ihre Stärke ebenso im Zerstören wie im Aufbauen zeigen. Gott hat in seiner Schule die Naturgabe zur Gnadengabe verklärt. Aus einer Familie jener Salzburger Emigranten stammend, die nach alttestamentlichem Vorbilde einen Salzbund schlossen, indem sie die linke Hand auf das Salz legten und mit den Schwurfingern der rechten Hand schwuren, lieber Haus und Hof, Gut und Blut als das Evangelium lassen zu wollen, war bei ihm die Treue für das Evangelium ein Erbsegen seines Geschlechtes. „Wer glaubt, der fleucht nicht" — dieses Wort, das wir oft aus dem Munde des Heimgerufenen hörten, bezeichnet recht das Wesen des Mannes. Wo er Gottes Verheißung für sich hatte, da hielt er unerschütterlich stand, unbeugsam aus. Was Menschen zu seinem Thun sagten, beirrte ihn nicht. Er wußte, gerade der Stein, den die berufenen Bauleute verworfen haben, ist der Eckstein, und auf diesen Stein muß der Grund gelegt werden, wenn dieses ein heiliges Land werden soll.

Sechs Jahre war der liebe Heimgerufene bereits in diesem Lande gewesen, nach Gelegenheit spähend, in der großen, heiligen Missionssache dem Herrn zu dienen, da trat der Augenblick ein, wo Gott der Herr ihm zurief: „Fahre auf die Höhe!" Es war eine Zeit ähnlich derjenigen, die wir jetzt durchleben. Scharen von Christenkindern irrten hungernd, frierend, obdachlos im Libanon umher. Aus diesem Jammer vernahm er das Wort seines Gottes als einen an sich gerichteten Befehl: „Brich dem Hungrigen

dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus." Da fuhr er im Glauben auf die Höhe, da warf er sein Netz aus, da sammelte er die Kindlein in ihrer Zerstreuung, Hilflosigkeit und ihrem Elend und führte sie in ein Haus, wo Vatertreue und Mutterliebe sie in Pflege nahm. Das war der Wendepunkt seines Lebens und mit dieser Wendung hat seine Lebensarbeit ihren Höhepunkt erreicht. Verfolgt und vertrieben, mit den größten Schwierigkeiten kämpfend hat er diese ihm vom Herrn zugewiesene Arbeit festgehalten und damit in Zion den rechten Grund gelegt. Keine Arbeit in diesem Lande ist verheißungsvoller als die an der Jugend. Da muß der Grund gelegt, und er muß tief gelegt werden auf den „bewährten Stein, den köstlichen Eckstein, Jesus Christus. Dort oben auf dem Berge hat er seinen Brunnen lebendigen Wassers gegraben, und die durch das Jammerthal gingen, sind gekommen und haben ihren Durst gelöscht.

Eine Patriarchengestalt — so lebte der Verstorbene in unserer Mitte und auch darin glich er jenen Erzvätern, daß ihn Gott zum „großen Volke" machte. Wie viele Kinder seines Hauses haben im Laufe der 36 Jahre den Segen evangelischer Erziehung mit Beten und Arbeiten an sich erfahren! Ueber das ganze Land und weit darüber hinaus, man darf sagen über die ganze Welt, sind sie zerstreut. Wohl wird von dem, was gesäet, etliches zertreten, etliches verdorrt, etliches erstickt, aber etliches fällt auf ein gut Land und trägt Frucht dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig. Und wenn wir denken, daß von denen, die hier erquickt sind mit lebendigem Wasser, so mancher wiederum an seinem Ort Brunnen macht im Jammerthal für die Verschmachtenden, die in der Tiefe ihrer Seele nach Gott, seinem Licht und seiner Gnade schreien, wie der Hirsch nach frischem Wasser — o, mit wie viel Segen geschmückt steht dann das Lebenswerk dieses nunmehr vollendeten Gerechten vor unsern Augen!

Nun darf er ruhen von seiner Arbeit und feiern in dem neuen Jerusalem. Das letzte Wort, das ich ihm auf seinem Sterbelager beim Scheiden nach dem heiligen Abendmahl zurufen durfte, war:

„Wie wird's sein, wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen!
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein."

Wir Glieder der streitenden Kirche stehen einstweilen noch im Kampfe, aber wir sehen sehnsüchtig aus nach Sieg und Frieden und seligem Triumph, und so singen wir das Lied der Wallfahrt, das auf jenem Berge dort so oft als Sonntagsgruß über die Stadt drunten erklingt:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über flaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt."

Er ist nun nicht mehr ein Gefangener Zions, sein Mund ist voll Lachens, seine Zunge voll Rühmens, mit Freuden bringt er seine Garben und mit den tausend mal tausend Erlösten des Herrn stimmt er an das Hallelujah: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!" Amen!

Am Schlusse der Feier blies der Posaunenchor noch einmal die Melodie: „Wie sie so sanft ruhn!" Die Klänge schallten feierlich hinauf zum alten „Grab Davids" und hinab zu den geschwärzten Felsen des Thales Benhinnom, während die Trauerversammlung stille auseinanderging.

* * *

Und die Waisen standen trauernd um den Grabhügel ihres Vaters. Ja, nun waren sie in Wahrheit Waisen geworden. Sie wußten, es würden sich andere treulich ihrer annehmen. Aber es war die erste Liebe nicht mehr, die ihnen das Haus gegründet.

Und doch, nicht arm zogen sie hinweg vom Grabe. Denn ein solches Grab zu haben, ist nicht ein Zeichen der Armut, sondern des Reichtums. Sie hatten sein Leben gesehen, ein Leben der Nachfolge Jesu, dessen Köstlichstes Mühe und Arbeit gewesen. Sie hatten aber auch sein Sterben gesehen, und das war die mächtigste und ergreifendste Predigt von der Seligkeit und Herrlichkeit unseres evangelischen Christenglaubens, die sie als einen Schatz mit ins Leben hinausnehmen durften. Und mancher von ihnen hat sich dort auf dem Grabe stille gelobt, was ein arabischer Mann, einer der alten Zöglinge, damals an den Vorstand in Köln geschrieben hat:

„Gott hat uns arabische Schnellerskinder schwer geschlagen durch den Tod unseres teuern Vaters Schneller! Erst dadurch sind wir echte Waisenkinder geworden! Wir lebten früher mit aufgerichtetem Haupte und sorglos unter allen Einwohnern Jerusalems. Denn wir sahen mit Stolz auf einen Patriarchen, der für uns wie im Geistlichen, so auch im Leiblichen gesorgt und jeden einzelnen von uns auf dem Herzen getragen hat. Gott vergelte, was er an uns armen Waisen Gutes gethan hat, tausendfach! Er gebe ihm Platz unter den vierundzwanzig Aeltesten vor seinem Thron! Gott setze Sie uns und unserem Lande zum Segen, daß das seit 36 Jahren angefangene Werk weiter wachse und zunehme zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Wie der Erzvater Jakob seine Söhne vor seinem Tode gesegnet hat, so hat auch er am letzten Abend seines Lebens alle seine leiblichen und geistlichen Kinder gesegnet mit Händeauflegen. Wir werden diese letzte Versammlung am Sterbebette unseres teuern Vaters Schneller nie vergessen! Dieselbe soll uns stets eine heilige Mahnung bleiben, daß wir, die Gemeinde seiner früheren Zöglinge, festhalten das Wort Gottes, das er uns gelehrt hat, nachfolgen seinem frommen Wandel und gleich ihm Treue halten bis in den Tod."

Wohl pflanzt die Liebe jedes Jahr auf das teure Grab auf dem Berge Zion Blumen, die mit jedem Sommer wieder verwelken. Aber die schönsten Blumen, die nimmer verwelken, der unvergängliche Lebensbaum, den er selbst darauf gepflanzt hat, das sind die wachsenden Scharen von evangelischen Männern, Frauen und Familien aus dem arabischen Volke des heiligen Landes, die durch seine Thätigkeit und sein Werk dem Herrn zugeführt worden sind und noch zugeführt werden.

Auch im Abendlande wurde ihm viel nachgetrauert. Durch die ganze evangelische Kirche deutscher Zunge ging ein Schmerz, als der Tod des alten „Vaters Schneller" bekannt wurde, dessen Name unzertrennlich schien von der dermaligen Gestalt der evangelischen Mission im heiligen Lande. Zehntausende, die seinen Namen mit der größten Ehrerbietung nannten, die durch seine rastlose und demütige Thätigkeit erwärmt worden waren für die Arbeit am heiligen Lande, die ihn von Angesicht meist nicht gekannt und doch geliebt, ja wie einen Vater verehrt hatten, standen im Geiste trauernd mit an seinem Grabe, als gerade am Tage des Begräbnisses die Zeitungen seinen Heimgang meldeten. In Halle a. S. wurde vom Kindergottesdienst ein besonderer Trauergottesdienst gefeiert, in dessen Mitte die vom Syrischen Waisenhause gestiftete Fahne umflort stand. Und von zahllosen Seiten, aus allen Kreisen, hoch und nieder,



Das Grab Vater Schnellers auf dem „Berge Zion“.

gingen in Köln und in Jerusalem Briefe ein, die es aussprachen, daß die Segensspuren dieses demütigen, anspruchslosen, treuen Knechtes Jesu Christi auch weit ins Abendland hineingereicht haben. Und viele stimmten ein in das Wort, das ihm sein ehrwürdiger Freund, Superintendent Schaaf in Potshausen in Ostfriesland, nachgerufen hat: „Der Heimgegangene hat seine Zeit und seine Kraft im Dienste des Herrn verzehrt, und der Herr hat an ihm erfüllt sein Wort Psalm 92, 13—16, das ich im Geist als einen Kranz auf sein Grab am heiligen Orte lege. Ein reiches, vielbewegtes Leben ist zum Abschluß gekommen. Er ist der Bahnbrecher gewesen auf steinigem Boden mit viel Gestrüpp in heißem Sonnenbrande. Er hat Brunnen gegraben in dürrem Lande, um zu tränken das dürstende Volk. Und es ist ihm gelungen über Bitten und Verstehen, so daß sein Andenken gesegnet wird in allen Teilen der Erde, und sein Name mit der Geschichte des heiligen Landes unzertrennlich wird verwoben bleiben. Das ist die Frucht jener Lauterkeit und Wahrheit, die nicht viel Künste sucht, nicht nach hohen Dingen trachtet, sondern in Einfalt nach oben schaut und von der Liebe Christi getrieben in Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung ihre Pflicht erfüllt. Wir aber, die Nachblickenden, wollen geloben, das Erbe, das er uns hinterlassen, sorgsam zu hüten und treulich zu pflegen, damit auch wir einst das Wort hören, das wir zum Preise der göttlichen Gnade auf seinen Grabstein schreiben dürfen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen — ich will dich über Viel setzen!"

Sein Leib aber ruht droben auf dem „Zionsberge" im Boden des geliebten Landes, dem all sein Denken, Mühen und Beten gehört hat. „Sein Herzenswunsch," sagt Pfr. Bartels in Dortmund (früher in Jerusalem), „ist erfüllt: sein Leib ruht in dem heiligen Lande, dem er zum Segen ward. Der Patriarch der evangelischen Mission in Palästina hat dasselbe Totenbette wie die Patriarchen Israels." Und Sup. Matthes in Colberg fügt hinzu: „Als die Patriarchen in Palästinas Boden ruhten, da war das Land für Gottes Volk gewonnen. Auch jetzt muß das Grab dieses Patriarchen ein neuer Anspruchstitel auf die Eroberung des heiligen Landes werden. Der Todespsalm Ps. 90 schließt nicht umsonst mit dem Flehen um neuen Segen für unsere Arbeit: „Das Werk unserer Hände wollest Du fördern!"

* * *

Feierabend und Heimgang: dies Kapitel, lieber Leser, das ich nun beschließe, wird auch dir und mir einmal aufgeschlagen und wird als das letzte und wichtigste Kapitel unseres Lebens im Buche Gottes stehen. Wie wird's von uns lauten? Von dem gesegneten Sterbebette wollen wir mit dem Gebete jenes Propheten aus grauer Vorzeit hinweggehen, der beim Anblicke eines großen Haufens von Gerechten ausrief: „Von der Höhe der Felsen sehe ich sie wohl, und von den Hügeln schaue ich sie. Meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende!" (4. Mos. 23, 9, 10).

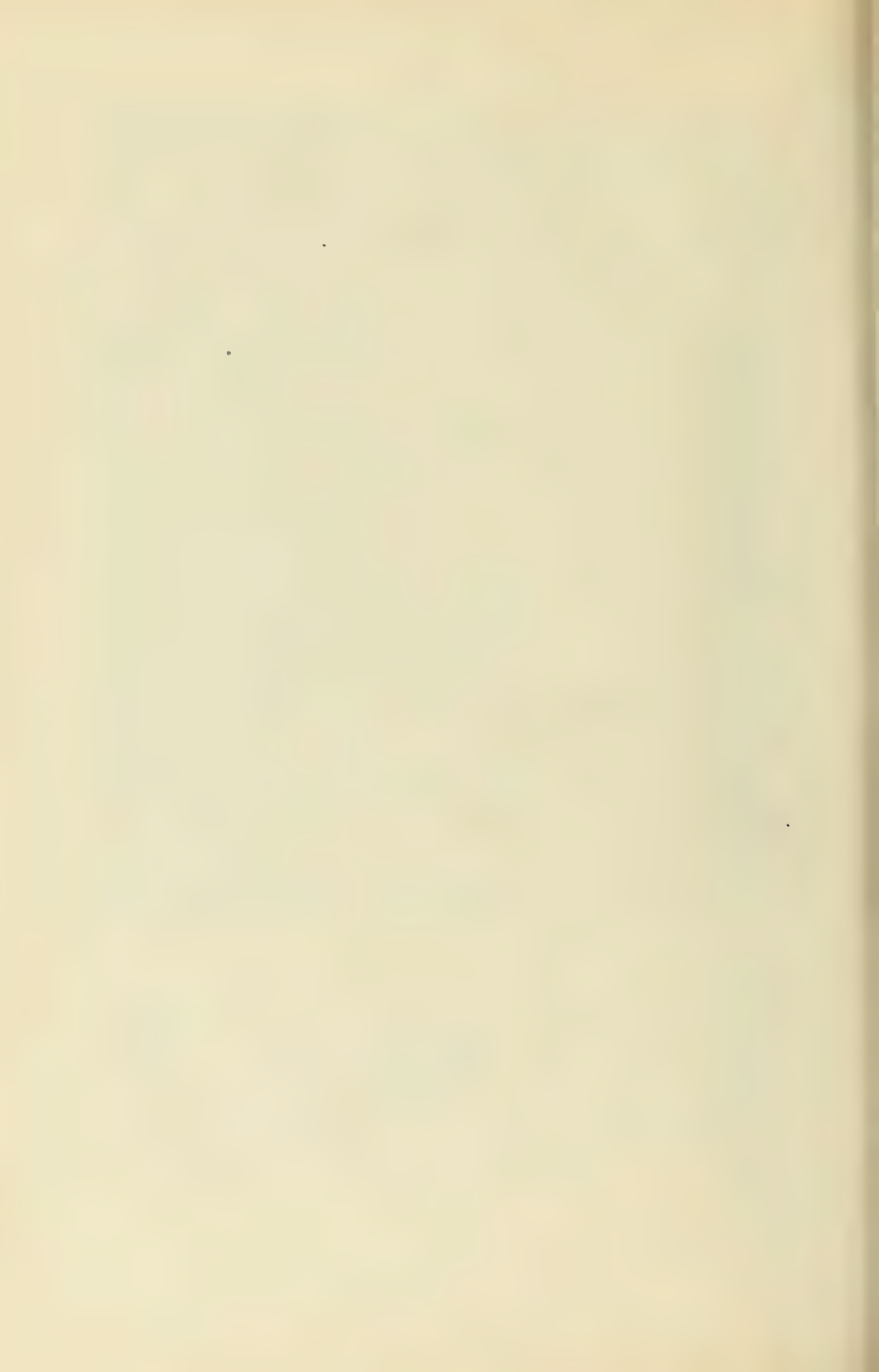
Damit schließe ich dies Leben, das einst in Erpfingen, im stillen Albdörflein begonnen und droben auf den Höhen Jerusalems nach einem reichgesegneten Tagewerk geschlossen wurde. Sein Gedächtnis bleibt unter uns im Segen. Er hat wie vor Jahrtausenden Abraham in diesem Lande Bäume gepflanzt und gepredigt vom Namen des Herrn. Er ist gleich ihm durch den Glauben ein Fremdling gewesen im verheißenen Lande und wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Schneller hat auch seine Fehler und Sünden gehabt. Darüber habe ich geschwiegen. Es wollte dem Sohne nicht anstehen, dem Vater, der im Grabe liegt, das schwarze Register zu schreiben. Er würde auch nicht viel zu sagen gehabt haben. Wo er geirrt, das darf getrost gesagt werden, da hat es dieser lautere Christ gethan in der Absicht, nach bestem Wissen und Gewissen der Sache seines Herrn zu dienen, von der sein ganzes Herz erfüllt war von seiner Jugend an bis zum letzten Atemzuge seines Lebens. Wo er gesündigt, da hat niemand demütiger als er Gottes Gnade und Vergebung gesucht und sich als armen Sünder bekannt. Demütig wollte er selbst immer auf die untersten Stufen hinuntertreten zu den niedrigsten Knechten seines Herrn. Er hat sich niemals eingebildet, etwas Großes zu sein im Reiche Gottes. Die Geschichte und Kirchengeschichte des heiligen Landes aber wird ihn nicht vergessen.

Und wenn es durch Gottes Gnade einmal dahin kommt — was er so heiß ersehnt und erfleht hat —, daß eine evangelische, auf Gottes lauterem Worte erbaute Kirche Christi wieder durchs ganze Land erblüht, wenn Jesu Name wieder weithin bekannt ist wie in alten Tagen auf den Höhen von Judäa und Galiläa und Samaria, wenn die Glocken wieder rufen von einem Ende des heiligen Landes bis zum anderen, dann werden die fernen Nachkommen vielleicht dankbar auch an seinem Grabsteine stehen und mit dankbarer Zustimmung die Grabschrift lesen, die der Vorstand auf Antrag seines Vizepräsidenten, Herrn Pastor Gräber in Witten, darauf gesetzt hat:

> **„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“. Dan. 12, 3.**







1. „Auf welche Weise kann ich bei der evangelischen Mission im Heiligen Lande mithelfen?“

Für diejenigen, in welchen beim Lesen der vorstehenden Blätter diese Frage aufgestiegen sein sollte, geben wir schließlich die verschiedenen Wege an, auf welchen ein evangelischer Christ, der gerne auch mit Hand anlegen möchte beim Bau der Mauern Jerusalems, zur Förderung des Werkes des Syrischen Waisenhauses beitragen kann. Dies kann geschehen:

1. Durch Spendung eines Beitrages, der außer an den Kassierer an jedes beliebige der unten verzeichneten Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums eingesandt werden kann. Die Gaben werden privatim durch die Post sofort, öffentlich aber jährlich einmal in dem „Bescheinigungsblatt“ des Kassierers quittiert. Jedem Geber wird der „Bote aus Zion“ regelmäßig aus Jerusalem zugesandt.

2. Durch Uebernahme eines Sammelbuches. Manche können selbst nicht viel geben. Aber sie können sammeln. So hat sich eine Schar von Sammlern und Sammlerinnen freudig in den Dienst der Sache gestellt. Von Angesicht kennen sie sich fast alle nicht, aber doch haben sie sich einmütig zusammengestellt und einander die Hände gereicht zu einer Liebeskette um das unglückliche Jerusalem, um es zurückzuführen zu seinem Herrn. Jedes Sammelbuch ist auf zehn Geber berechnet, welche bereit sind, jede Woche 5 Pfennig für die Mission im heiligen Lande zu spenden. Wer nun bereit ist, die kleine Mühe für die große Sache und die mancherlei Liebesgänge für das heilige Land sich nicht verdrießen zu lassen, der bestelle sich ein Sammelbuch bei Pastor L. Schneller in Köln, welcher auch die gesammelten Gaben vierteljährlich einkassiert und jährlich im „Boten aus Zion“ öffentlich bescheinigt. Jedem Sammler wird der „Bote aus Zion“ regelmäßig zugesandt.

13 *

3. Durch Handarbeiten, wie sie von Frauenhänden für wohlthätige Zwecke angefertigt werden. Für die Verhältnisse Palästinas sind namentlich folgende Gegenstände erwünscht:

a) für Knaben und Männer von 10 bis 20 Jahren: Hemden, Arbeitsschürzen, Arbeitsblusen, Taschentücher (Strümpfe weniger)

b) für Mädchen von 8 bis 20 Jahren: Hemden, Schürzen Unterröcke, Taschentücher.

c) für den Haushalt: Bettlaken, Leintücher, Handtücher.

Diese Kleidungsstücke u. dgl. werden zur Weiterbeförderung nach Jerusalem gesandt an Herrn Friedrich Daur in Kornthal (Württemberg), Mitglied des Kuratoriums, welcher sich freundlich bereit erklärt hat, alle solche für unsere Missionsanstalt bestimmten Sendungen dorthin zu expedieren.

4. Durch Vermächtnisse. Wenn einer, dem Gott irdische Güter beschert hat, sich überlegt, wem er dieselben nach seinem Tode durch sein Testament hinterlassen will, so denke er auch des heiligen Landes, in dem einst der Herr durch sein teures Testament uns allen ewiges Leben und ewige Hoffnung geschenkt hat, und welches nun der barmherzigen Hilfe der Christenheit so sehr bedürftig ist. Da das Syrische Waisenhaus von Sr. Majestät dem Kaiser die Rechte einer juristischen Person erhalten hat, so kann und muß ein solches Vermächtnis genau und wörtlich auf folgenden Namen in das Testament eingetragen werden: Für den „Evangelischen Verein für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem", der in Köln (Rhein) seinen Sitz hat.

2. Vorstand und Kuratorium des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Der Vorstand

des Syrischen Waisenhauses hat seinen Sitz in Köln am Rhein und besteht aus folgenden Mitgliedern:

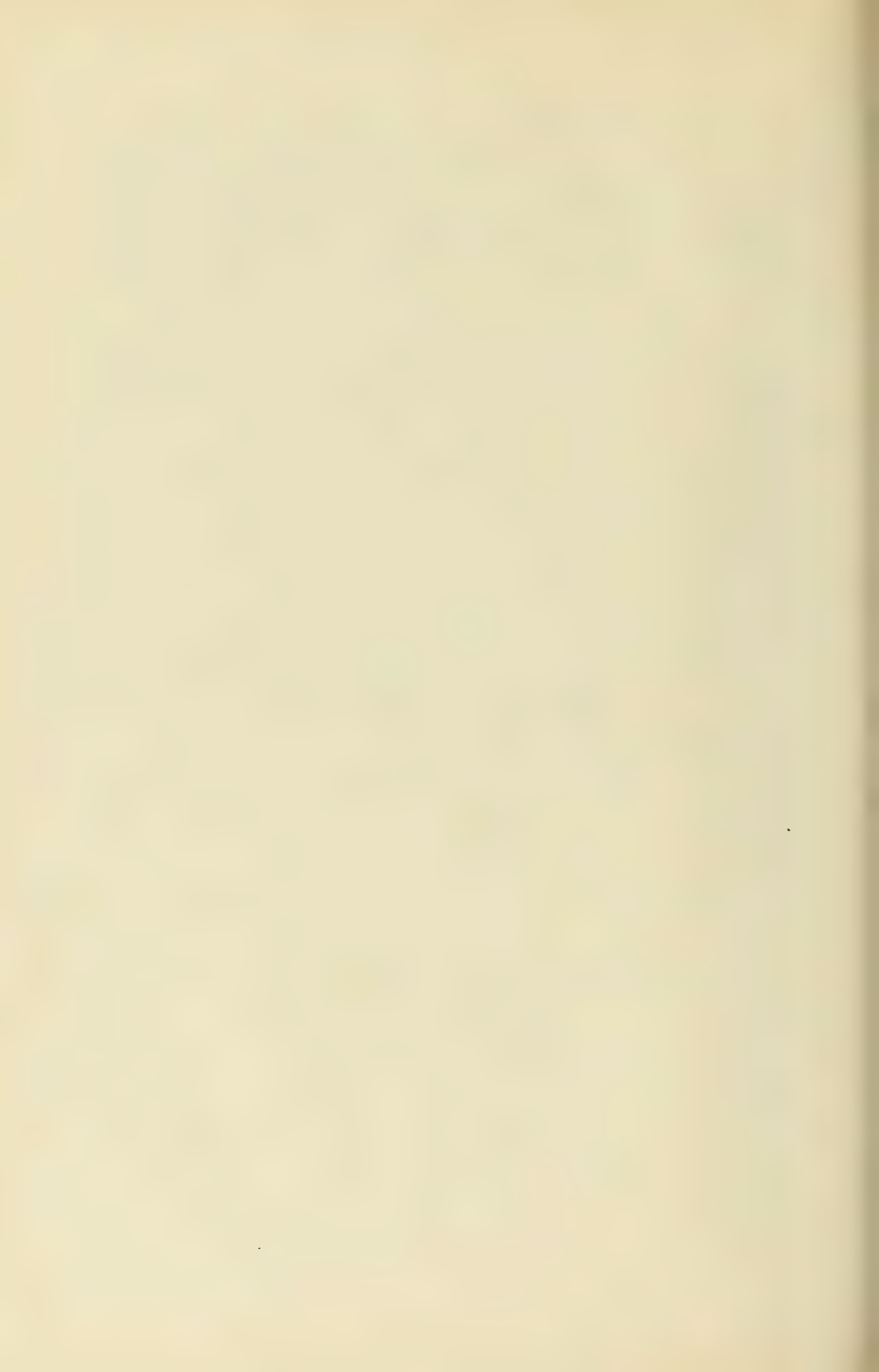
Pastor C. Jatho, (Vorsitzender) Köln.
Pastor M. Gräber, (stellvertr. Vorsitzender), Witten, Westfalen.
Pastor Ludwig Schneller, (Schriftführer), Köln.
Kfm. Julius Buddeberg, Kassierer), Köln.
Kfm. Adolf Metz, (Stellvertr. desselben) Köln.
Kfm. J. van Norden, Köln.
Dekan Kahl, München.
Pfarrer Hecht, Blankenloch bei Karlsruhe i. B.
Pfarrer Dieter, Stuttgart (Ob. Bachstr.).

Das Kuratorium

des Syrischen Waisenhauses, welches alle drei Jahre von der General-Versammlung der Mitglieder des „Evangelischen Vereins für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem" neu gewählt wird, und welches aus seiner Mitte den Vorstand als den geschäftsführenden Ausschuß wählt, besteht 1) aus den oben genannten Herren des Vorstandes, 2) aus folgenden Mitgliedern:

Fabrikant F. C. Bauer in Stuttgart.
Pfr. Blendinger in Gollhofen in Bayern.
Oberlehrer Dr. Bornemann in Hamburg.
Pfr. Corsepius in Königsberg i. Pr.
Kfm. Fr. Daur in Kornthal.
Kfm. Emil Finckh in Reutlingen.
Pfr. Dr. Gelderblom in St. Petersburg.
Oberprediger Ideler in Joachimsthal (Uckermark).
Oberlehrer Maier in Stuttgart.
Kfm. Maute-Benger in Stuttgart.
Pfr. J. Ninck in Winterthur.
Kfm. Theod. Pestalozzi in Zürich.
Sup. Schaaf in Potshausen in Ostfriesland.
Obersteuerrat Schubert in Stuttgart.
Kfm. Joh. Steltz in Karlsruhe.
Pfr. Weiker, Gr. Rohrheim i. Hessen.
Geh. Reg.-Rat Schwartzkopff in Berlin.
Prof. Zander in Gütersloh.

———×———



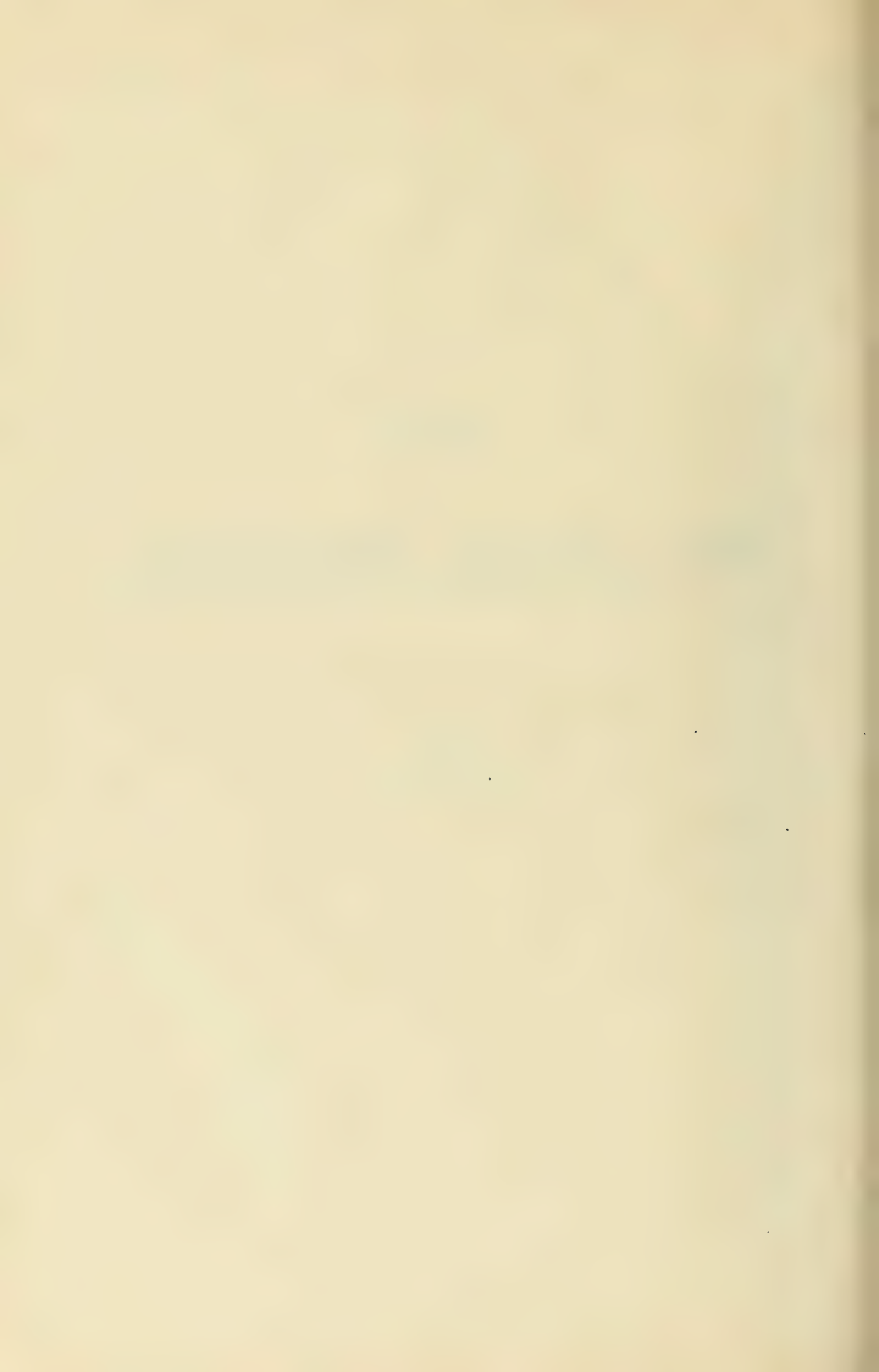
Inhalt.

	Seite
Widmung	3
Vorwort	7
Jugend und Lehrjahre.	
Auf der Alb	9
Die Familie	13
Kindheit und Jugend	16
Wanderjahre.	
Bergfelden	22
Klein-Eißlingen (1839—1840)	24
Ganßlosen (1840—1842)	29
Vaihingen (1843—1847)	35
Sankt Chrischona (1847—1854)	38
Verheiratung und Auszug (1854)	47
Die Meisterjahre.	
Der schwere Anfang (1854—1860)	56
Gründung des Syrischen Waisenhauses	78
Wachstum unter Sonnenschein und Regen	90
Ein Höhepunkt	105
Ein schwer erkämpfter Sieg	114
Haus und Beruf	128
Aus der Hausandacht	147
Feierabend und Heimgang	160
Anhang	195

Gedruckt bei Johannes Bredt. Münster i. W.

Frau
Magdalene Schneller.







E**schenbach**, so heißt das stille Dörfchen, in dem Magdalene Böhringer ihre Jugend zugebracht hat. Zwar war sie nicht dort geboren, sondern in dem einige Meilen davon entfernten Bezgenrieth am 1. Januar des Jahres 1821. Aber schon in ihrem zehnten Lebensjahre zogen die Eltern in den neuen Heimatsort.

Eschenbach ist ein freundlich gelegenes Dorf am Fuße der Schwäbischen Alb in der Nähe der Stadt Göppingen. Unser Bild (S. 18) zeigt es gleichsam zwischen schattigen Bäumen und Obstwäldern versteckt, und die schlichte Pfarrkirche, die im Anfangsbuchstaben abgebildet ist, ist das Gotteshaus, wo das Kind seine ersten heiligen Eindrücke empfangen hat. Ein munterer Bach rauscht im dichten Schatten hoher „Eschen" am Dorfe vorüber. An seinen lauschigen Ufern hat die kleine Magdalene manchmal dem Gesang der Vögel gelauscht und harmlos gespielt. Grüne Matten, fruchtbare Obstgärten, schöne Laub- und Nadelwälder liegen in anmutiger Abwechslung um das Dorf her, zu dem in der Runde mancher Kirchturm freundnachbarlich herüber grüßt. Im Süden erheben sich hoch die Berge der Schwäbischen Alb. Hohe steile Felswände, die Fuchseck-Felsen, denen wir später im Tagebuche öfters begegnen werden, schauen schimmernd wie eine breite weiße Stirn von der dunklen Waldhöhe des nahen Gebirges hoch auf das Dörflein herab. Im Norden aber erhebt kaum zwei Meilen entfernt der Hohenstaufen stolz sein Haupt, mit seinem königlichen Gipfel anzuschauen wie ein unvergänglich Denkmal des gewaltigen Kaisergeschlechtes, das einst da droben gehaust und durch ritterliche Taten und Kriegszüge in Deutschland, Italien, bis hinüber zum Heiligen Lande die halbe Welt in Bewegung gesetzt hat.

In dieser kleinen, vom großen Verkehr fern abgelegenen und doch erinnerungsreichen Welt wurde Magdalene groß. Froh öffnete sich ihr kindlicher Geist den Schönheiten der umgebenden Natur, wovon sich in ihrem Tagebuche manche anmutige Spur findet. Aber früh öffnete sich auch ihr Herz den Stimmen aus einer höheren Welt und folgte den Zügen der Gnade, die am Morgen jedes Menschenlebens besonders freundlich ziehen und locken zu der rechten Heimat in Gott.

Über ihre Kindheit hat sie sich selbst in einem Tagebuche ausgesprochen, das sie in ihrem neunzehnten Lebensjahre anfing und dem wir folgendes entnehmen:

„Ich wurde den 1. Januar 1821 in Bezgenrieth geboren. Noch ehe ich zur Schule zugelassen wurde, empfing ich die ersten Eindrücke der Religion von meinen Eltern, welche als Keime in meinem Innern auflebten und Wurzel faßten. Ich hatte eine zarte Gemütsart, daher ich auch teilnehmend war gegen fremden Schmerz und Leiden. Selbst den kleinsten Tierchen, die ich leiden sah, suchte ich ihren Schmerz zu mildern — dunkel erinnere ich mich noch, daß ich einem kriechenden Tiere aus Mitleid eine Wunde verband — und ich sehe jetzt erst ein, daß mir dadurch das Leben verbittert wurde, denn es verging selten ein Tag, an dem nicht Kleinigkeiten vorkamen, die mich betrübten; jedes traurige Familienereignis, ob es auch sehr gering war, machte mir Kummer. Manche Träne weinte ich deswegen, und mancher Seufzer drang schon damals aus meinem Herzen zu dem Freunde der Kinder, der mit Wohlgefallen ihr Lallen hört; und meine Seufzer und kleinen Gebete wurden nicht selten erhört. Besonders aber hatten die damals allgemeinen Erwartungen vom Ende der Welt vielen Einfluß auf mein Gemüt. Eine unausgesetzte Angst bemeisterte sich meiner, wachend und träumend sah ich mich samt den Meinigen in mörderischen Händen. Die Ängstlichkeit gab meinem Leben eine düstere Farbe, mein Geist wurde anstatt aufgeweckt eingeschüchtert, und mein Wesen nahm etwas Verschlossenes an. Dabei wurde ich streng erzogen, jeder kleine Fehler wurde bestraft, was mich bei meiner großen Empfindlichkeit noch mehr einschüchterte.

In meinen Schuljahren wurde ich ein wenig lebhafter, mein Geist erwachte allmählich aus seinem Schlummer; ich wurde freier, offener, weil ich von meinen Lehrern geliebt und gütig behandelt wurde. Mit zwiefacher Liebe hing auch ich an denselben und durfte bei mancher Gelegenheit erfahren, daß ich zu ihren liebsten Schülern gehörte. Dabei liebte ich immer die Stille und Einsamkeit, entzog mich dem Geräusche anderer Kinder, und las auf Begehren meiner Eltern kleine Geschichten oder aus der Bibel vor.

In meinem siebenten Jahre starb mir eine zärtlich geliebte Schwester, die zwei Jahre jünger war als ich. Dies war mir ein neuer Schlag, der tief in meine innere Welt hineingriff. Von da an sehnte ich mich zu sterben. Es war oft mein heißer Wunsch, der aber nicht erfüllt wurde. Nur noch eine Schwester war von jetzt an die Begleiterin meines Lebens. Sie war älter, heiterer und lebhafter als ich, auch offener und weniger empfindlich, wußte auch Welt und Menschen leichter zu nehmen. Dennoch hingen wir mit treuer Liebe an einander.

In meinem zehnten Lebensjahre verließen meine Eltern ihren bisherigen Wohnort Bezgenrieth und zogen nach Eschenbach, wo mein Vater Gastgeber wurde. Mein Lehrer in der neuen Heimat hieß Hinderer, ein in seinem Beruf tüchtiger und frommer Mann, durch den Verstand und Geist geweckt und lebhafter wurde.

In meinem vierzehnten Jahre erneuerte ich meinen Taufbund. Eine neue, ernstere Lebensperiode stand nun vor mir. Ungerne verließ ich die Schule, den teuren Ort, wo ich so viel Gutes gelernt und erfahren hatte. Mit Tränen nahm ich Abschied von meinen Lehrern Hinderer und Pfarrer Engel, dankte ihnen für ihre viele Mühe und Arbeit, und sie empfahlen mich dem Schutze Gottes.

In meinem achtzehnten Lebensjahre ging eine Veränderung in meinem Innern mit mir vor. Ich glaubte zwar bisher schon an Gott, ich liebte ihn und betete zu ihm, wurde auch oft erhört; aber noch nie hatte ich das Bedürfnis eines Heilands gefühlt,

ich war mir bisher selbst genug, verließ mich auf meine eigene Gerechtigkeit und hielt mich für besser als viele andere. Da führte mich der Geist Gottes allmählich zu gründlicher Selbstprüfung und offenbarte mir das grundlose Verderben des Menschen und meines eigenen Herzens. Angst und Qual bemächtigte sich meiner, bis ich mich meinem Heiland zu Füßen warf und um Reinigung von meinen Sünden bat. Nun wurde mir der vorher entbehrliche Heiland teuer — und noch ehe ich es denken konnte, erscholl das Wort in mir, um mich und über mir, das unaussprechlich entzückende Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben".

Ein neues Leben begann jetzt für mich. Jesus war mir Alles. Er war als helfender, stärkender, tröstender Freund mir immer zur Seite. Mein Wille wurde ein anderer, mein Sinn ward auf das Kleinod des Himmels gerichtet. Die süßesten und kostbarsten Empfindungen der Gnade, des Friedens, der Liebe Gottes wurden mir täglich zu teil. Kurz, es war die glücklichste Zeit meines Lebens."

Im Pfarrhause.

Mit dem Menschenleben ist's vielfach gerade so wie mit dem Rheinstrom. Der ist dort droben am Gotthard ein kleines, unscheinbares Wässerlein, das man mit leichter Kraft aufhalten oder in andere Richtung lenken könnte. Aber kommt er erst hinunter ins Tal, da wird er stark und eigenwillig, braust und tost zwischen den Felsen und kämpft sich durch die mächtigsten Hindernisse in der ihm eigenen Richtung durch, bis er drunten bei Köln und im Niederland ruhig und breit dahinströmt und die mächtigen Dampfer und Lastschiffe aus aller Herren Ländern leicht und sicher dahinträgt.

So ist auch die Kindheit meistens wie ein harmloses lustiges Wässerlein, daß jeder meint mit seinen guten oder schlechten Erziehungskünsten so oder so lenken zu können. Aber das Wässerlein wächst und gräbt sich sein eigen Bette, und wenn dann jene wichtige Entscheidungszeit zwischen dem fünfzehnten und zwanzigsten Lebensjahre kommt, in welcher sich bei den allermeisten Menschen zwischen Versuchungen und Gefahren und mahnenden heiligen Stimmen die Lebensrichtung für immer festlegt, dann ist's auch manchmal, als ob der Strom mit Tosen und Brausen sich durchkämpfen müßte durch mächtige Hindernisse, und man weiß nicht, ob er den rechten Weg finden oder weit abgedrängt wird von der ursprünglichen Bahn. Und auch wo die glücklichste Bahn eingeschlagen wird, da geht's nicht ab ohne heiße innere Kämpfe, in denen der Charakter sich unter Gottes Gnade durchringen und durchsetzen muß gegen das eigene törichte Herz und gegen die umgebende versuchliche Welt.

So war's auch bei Magdalene Böhringer. Ihr Tagebuch ist bei aller idyllischen Stille und friedlichen Ruhe ihres äußeren Lebensganges voll von Zeugnissen eines fortwährenden, oft heißen inneren Kampfes. In solchen Zeiten der Entscheidung ist es einer der sichtlichsten Beweise der höheren Hand, die unser Leben führt, wenn uns Gott mit Menschen zusammenführt oder für längere Zeit zusammenordnet, die einen tiefen

Einfluß auf unser Leben und unsere Lebensrichtung gewinnen. Man kann solchen Menschen, die uns Gott als Führer zum Leben in den Weg gesandt, folgen, und dann werden sie unsere guten Engel. Man kann sich aber auch ihrem Einflusse mit Absicht entziehen, und dann werden sie einst unsere Ankläger.

Auch in Magdalenens Leben sehen wir solche Gestalten. Das Elternhaus hatte die ersten Keime gelegt. Die Schule mit einem lebenslang, auch noch im fernen Jerusalem begeistert geliebten Lehrer hatte sie weiter gepflegt. Die Konfirmation hatte sie vertieft, wenn sie auch in ihrem Tagebuche bezeugt: „Ich legte bei meiner Einsegnung das Gelöbnis ewiger Treue ab, ohne dasselbe recht zu verstehen. Doch mein Herz", fügt sie hinzu, „war aufrichtig und ich wollte dem Herrn von ganzem Herzen dienen". Jetzt, einige Jahre später, kam ein Neues hinzu. Ein gottgesegnetes Pfarrhaus, in dem lauter „Engel" wohnten, wo Gerechtigkeit und Friede sich küßten, christlicher Lebensernst und heiterer Frohsinn, Geistliches und Weltliches sich in seltener Harmonie die Hand reichten, vollendete die Zahl der heilsamen Einflüsse, die im zweiten Jahrzehnt ihres Lebens auf ihre Charakterbildung einwirkten.

Es war das Pfarrhaus ihres heimatlichen Dorfes, in welches sie im Jahre 1840 zu ihrer weiteren Ausbildung als Hausgenossin eintrat, nachdem sie zwei Jahre zuvor ein anderes Pfarrhaus in der Nähe wegen einer schweren Krankheit bald wieder hatte verlassen müssen. Pfarrer Engel und seine vortreffliche Gattin kamen ihr wie Eltern entgegen, ihre Tochter Jette wie eine Schwester. Hier lebte sie nun bei den „Engeln" wie im Himmelreich, und auf diese glücklichen Jahre hat sie ihr Leben lang mit großer Liebe und Dankbarkeit zurückgeblickt. Und doch läßt uns das Tagebuch daneben in gar manche trübe Stunde inneren Kämpfens und Verzagens hineinblicken, aus denen sich diese Natur, die auch eine Feuernatur sein konnte, immer mehr zur Klarheit hindurchringen mußte. Diesem Tagebuche geben wir jetzt wieder das Wort.

1840. Ich habe den hohen Wert des Christentums tiefer erkennen lernen, und sehe ein, wie leicht sich das menschliche Herz zum Bösen verleiten läßt, wenn es an der nötigen Wachsamkeit fehlt. Daher ich es für keine unrichtige Sache halte, täglich das mir Vorkommende aufzuzeichnen, damit ich meine vielen Mängel und Gebrechen näher kennen lerne, um sie durch Gottes Gnade zu bessern.

* * *

Ein starkes Gefühl für alles Edle hat der gütige Schöpfer in meine Seele gelegt. Liebe zu Vollkommenheiten, zum Wachstum in allen Stücken ist mein höchster Wunsch. Von Natur habe ich einen äußerst enthusiastischen Geist, wenn auch mehr einen melancholischen als sanguinischen Charakter. Dabei ist eine Begierde in mir, immer mit den edelsten Menschen bekannt zu werden. Ich freue mich, daß auch meiner ein besseres Leben wartet, wo alle irdischen Beschränkungen fallen. Hier im Elternhause bin ich sehr eingeschränkt, oft gebeugt und gedrängt. Aber auch dies muß mir zum Besten dienen.

* * *

April. Ich habe mein elterliches Haus verlassen, in der Absicht, mich weiter zu bilden. Ich bin jetzt im Hause von Pfarrer Engel. Hier ist das Leben anregender, fast zerstreuender, aber dennoch gut für meine Entwicklung. Mit warmer Liebe wurde ich von den Pfarrersleuten aufgenommen. Herr Pfarrer Engel hat durch Umgang,

Beispiel und besonnene Grundsätze einen sehr wohltätigen Einfluß auf Verstand und Herz, so daß mein jugendliches Feuer, das zuweilen in religiöse Schwärmerei auszuarten droht, gemäßigt und in eine heilsame Richtung aufs Praktische gelenkt wird. Auch Frau Engel hat großen Einfluß auf mich gewonnen. Ihre Grundsätze sind felsenfest und ihr Glaube an Gott ungeheuchelt. So wirken beide durch Beispiel und Lehre, einander gegenseitig ergänzend, heilsam auf mich ein, und nie wird das musterhafte Bild der Freundlichkeit, Liebe und Geduld dieses edlen Mannes aus meinem Gedächtnis entschwinden. Eine Welt von Knospen und Blüten öffnet sich hier in mir. Zwar fehlt es auch hier nicht an Demütigungen, durch die der Herr mich läutern will, weil mein Herz wegen der Zuneigung meiner ganzen Umgebung und der Lobeserhebungen in Gefahr steht, sicher, stolz und eitel zu werden. Aber sie sind mir nötig, und der Aufenthalt in diesem Hause ist in jeder Hinsicht segensreich für mich.

* * *

1841. 1. Januar. Mit heiterem Auge blicke ich empor zu dem gestirnten Himmel, zu Dir, der Du hocherhoben über uns wohnst und thronst. In Deinem Namen beginne ich dies neue Jahr, zugleich mein zwanzigstes Lebensjahr. Habe Dank, Vater, innigen Dank, für den reichen Segen des vergangenen Jahres, für alle Freuden und Leiden, und Dank dafür, daß Du mir hast überwinden helfen, wo ich zu schwach war. Mit freudigem Mute gelobe ich, Dir aufs neue treu zu sein. Ich werfe mich, Vater, in Deine Arme. Mein ganzes Schicksal ist in Deiner Hand, Du magst es im Leiblichen wie im Geistlichen mit mir machen, wie Du willst!

* * *

4. Januar. Ich habe heute nacht lange am Fenster gestanden und die Sterne angesehen. Wie herrlich schön ist diese Nacht! Wie schön leuchtet der Mond, und der gestirnte Himmel zieht das Auge tränenvoll hinauf zu dem Vater der Geister, wenn das Herz unter den Sorgen der Erde bange werden will. Wenn man diese Myriaden von Sternen in ihrem wunderbar geordneten Sphärengang betrachtet, da verschwinden all die kleinen Sorgen und Zweifel der Erde. Der diesen fernen Welten ihre Laufbahn gewiesen hat, sollte der nicht auch mich den rechten Weg zum Ziele sicher führen?

* * *

10. Januar. Wir warten gleich den Jüngern von Emmaus immer auf ein irdisches Reich, anstatt zu glauben dem, was in den Propheten geschrieben steht von des Menschen Sohn und seinem geistigen Reiche. Ich finde es wenigstens oft bei mir, daß ich bei meinen Gedanken von der Zukunft viel zu sehr ein irdisches Glück im Auge habe, welches doch in seiner Vergänglichkeit nicht das Ziel sein kann. Wie nötig haben wir es, daß uns der Herr wie jenen Jüngern auf der Straße immer mehr die Augen und die Schrift öffnet!

* * *

12. Januar. Es soll von heute an mir eine heilige Regel sein, nie mehr zu lügen. Es ist leicht gesagt, wie so viele tun, „ich lüge nie“; aber wie schwer ist es, unter den mannigfachen Umständen, Verlegenheiten, Fragen diesem Vorsatze auch immer ganz treu zu bleiben! Und doch ist es ja ein abscheuliches Ding um die Lüge! Sie bringt einen zuerst um die Achtung der Menschen, dann aber, was viel schlimmer ist, um das Wohlgefallen Gottes. Immer will ich so reden, daß mein Gewissen nicht verletzt wird. Ich wandle ja vor dem Auge des unsichtbaren Gottes, der alles weiß und sieht. Er beobachtet mich überall wo ich bin, im Geräusch wie in der Einsamkeit. Sollte ich vor seinem Auge mir auch die geringste Verletzung der Wahrheit erlauben? Wie könnte ich da betend zu ihm aufschauen? Jesu, bewahre Du mich davor!

* * *

14. Januar. Ach, wie schmerzt es mich, ich habe heute ein liebloses Urteil gefällt. Bin ich denn völlig gewiß, ob es berechtigt war? Konnte man nicht die Sache auch mit einem viel milderen Auge ansehen? Dies soll mir von nun an eine heilige Pflicht sein, niemand lieblos zu beurteilen, immer womöglich das Beste hervorzusuchen und das Böse zuzudecken, überhaupt nicht viel über andere zu reden. Was richtest du einen fremden Knecht? Er steht und fällt seinem Herrn.

* * *

20. Januar. Nie bin ich ruhiger, edler, meines Daseins froher, mit mir selbst und mit allem zufriedener, nie meiner unzerstörbaren Fortdauer sicherer, nie demütiger und im Leiden geduldiger; nie schweige ich bescheidener, nie handle ich edler, nie vergesse ich großmütiger, nie bin ich menschlicher und göttlicher, als wenn ich mit ruhiger Glaubenseinfalt mich im Geiste an den anschließe, den mir das Evangelium als meinen Herrn und Gott anpreist.

* * *

2. Februar. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Ach wie stärken, wie ermutigen diese Worte mein Herz, wenn ich täglich erfahren muß, daß ich angelaufen und hintergangen werde von der Welt in mir und außer mir, wenn ich mich immer wieder zur Untreue bewegen lasse! O mein liebster Jesu, Du hast ja diese Worte für Schwache gesprochen, also hast Du sie auch für mich gesprochen. Ja, Du hast auch für mich überwunden — stehe mir mächtig bei und hilf mir Du überwinden, was ich aus eigener Kraft nicht überwinden kann! Immer sanfter, liebreicher, demütiger, geduldiger, wahrer, fester, treuer, gottergebener und gelassener laß mich durch den Beistand Deines heiligen Geistes werden!

* * *

8. Februar. Bin heute in der klaren Sternennacht hinausgegangen aus dem Dorf auf den Stoßenhügel. Lautlos ging mein Fuß über die Wiesen, aus dem Dorf schimmerten einige Lichter herauf, ich aber gedachte jener Nacht, wo ich hier oben dem Herrn mein Herz im Gebet für ewig geweiht habe.

In der Blumendüfte Schimmer,
Auf dem Stoßenhügel dort,
Eil' ich bei der Sterne Flimmer
Gern an jenen stillen Ort,

Wo ich einst, in Gott versunken,
Himmelsseligkeit genoß,
Ach wie lag ich wonnetrunken
Sanft als Kind in Vaters Schoß!

Nur die Welt mit Lustgetöse
Und mit Leichtsinn, Witz und Scherz,
Nur des Weltglücks eitle Blöße
Macht mir ach, noch bittern Schmerz!

O wie sehn' ich mich zurücke
In die holde, sel'ge Zeit,
Hefte meine Sehnsuchtsblicke
Auf des Himmels Seligkeit.

* * *

10. Februar. „Und Jesus sahe Petrum an." Die Worte haben mich heute den ganzen Tag begleitet.

Will sich der Sünde Täuschung nah'n,
O Blick der Liebe, schau mich an!
Und wendet sich mein Blick von Dir,
Dein Blick voll Huld begegne mir!
Floh ich zum Bösen, ach Dein Blick
Voll Liebe hole mich zurück!
Wenn Trägheit mich und Schwachheit drückt,
O würd' von Dir ich angeblickt!
Vergaß ich, holder Jesu, Dein,
Dein Blick soll mein Erinnrer sein!

* * *

1. März. Mutter Erde, welchen Anblick bietest du dem fühlenden Herzen dar, selbst wenn du eingehüllt in dem weißen Sterbekleide vor uns liegst! Bald legst du dein weißes Leichentuch ab. In dir liegt ja der Keim zu einem neuen Leben. Bald wirst du grünen, bald wirst du blühen, bald strecken sich deine jungen Sprößlinge zum Himmel empor, bald wirst du mit bunten Blumen angetan wie in einem Brautgeschmeide hervortreten aus deinem Grabe, in dem du jetzt so stille ruhst. Du wirst hervortreten, wenn der heulende Sturmwind dir den Schleier vom Angesichte zieht, du wirst hervortreten in farbigem Gewande, willkommen der Menschheit, von allen froh begrüßt. Hältst du damit nicht uns allen eine wunderbare, frohe Predigt, die uns heißt Gott vertrauen, der auch durch Leid und Trübsal, ja durch Sterben und Begrabenwerden immer nur ein neues, höheres Leben schaffen will, wenn wir uns nur ihm willig und gläubig überlassen?

* * *

17. März.

Nein, meinem Herrn sollst du mich nicht entwinden,
Du eitles Spiel der Weltlichkeit!
Der Treue Band soll stets an ihn mich binden,
Sein will ich sein in Ewigkeit.

Zwar braust und stürmt der Kampf im Herzen,
Der heiße Riesenkampf der Pflicht —
Doch nein! Die Krone will ich nicht verscherzen,
Sein bleib' ich, bis mein Herze bricht.

* * *

Ach, daß die Welt um uns her so voll Versuchungen ist! Doch wer fest auf den Herrn vertraut und immer wieder zu ihm zurückkehrt, dem müssen schließlich sogar seine eigenen Sünden zum Besten dienen. Dann werden wir stark durch Straucheln, vorsichtig durch unsere Fehltritte.

* * *

23. März. Laß nicht das Nächste um dich her liegen, indem du dein Auge in die Ferne auf Dinge und Aufgaben richtest, die dir nicht befohlen sind! Räume die vor dir liegenden Hindernisse aus dem Wege, suche das zu erhalten, was dich gerade am richtigen Sehen, also auch am richtigen Handeln und am Gehen des geraden Weges hindert. Das suche mit Ernst und Fleiß und Treue — ein redlicher Sucher findet gewiß. Es ist eine eitle törichte Sache, immer in die Ferne wirken zu wollen und dabei das Nächste liegen zu lassen. Ein Jeder kann doch nur das recht tun, was gerade ihm zukommt und was ihm zunächst liegt. Es ist nie der Umfang einer Sache, die einer treibt, die ihm den rechten Wert gibt, sondern die Gewissenhaftigkeit, mit der er sie treibt. Was ist denn überhaupt groß oder klein vor Gott? Gewiß nicht das, was nach unserem armseligen Maßstab groß oder klein heißt. Aber wie viel habe ich in diesem Stücke noch an mir zu arbeiten!

* * *

31. März. Ach! Ich glaubte, die Bande seien gelöst, mit denen ich an die Welt gebunden bin, aber ach! ich fühle, wie fest sie mich noch halten. Was ist doch der Mensch, wenn er nicht beständig wacht und betet! Aber gelöst müssen sie werden, diese Bande, ob es auch durch die schwersten Kämpfe gehe, zwar nicht durch meine Kraft, aber durch dessen Kraft, den ich kenne, und der da ruft: „Seid getrost! Ich habe die Welt überwunden!"

* * *

15. April. Stille, mein Herz! Was macht dich so traurig? Weil dir deine liebste Freude weggenommen ist? Warum willst du dich nicht lieber himmelwärts erheben? Du suchst Freude, du suchst Ruhe. So schwinge dich doch dahin auf, wo sie allein zu finden sind, bei Christus! Laß fahren alles, was die Erde dir beut, so sehr auch dein Herz daran hängen mag, es sind doch lauter Dinge, die dir nichts

helfen. Nur Christus schenkt dir Ruhe. Hast du Ihn, so hast du alles und kannst alles andere entbehren, kannst die liebste Freude fahren lassen.

Wird mir auch die liebste Freude
Weggenommen, bet' ich an.
In das Leiden, das, ich leide,
Noch so schwer, ich bete an.
Brennend zwar ist meine Wunde,
Schwül und dunkel diese Stunde,
Aber Gott hat es getan —
Bete, Kind, den Vater an!

* * *

20. April. Ich ging heute nach Göppingen und war nicht wenig unruhig wegen meiner jetzigen Anfechtungen. Wie in einer finsteren Nacht die Gewitterwolken vollends die letzten Sterne auslöschen, die noch vom Himmel freundlich herniederleuchten, so daß es ganz Nacht wird, so sah es in meinem Herzen aus. Eine Zentnerlast drückte darauf. Da betrachtete ich beim späten Rückweg das wunderbare, strahlende Sternenzelt, aus dem die Güte und Liebe Gottes so deutlich hervorleuchtet. Auch mein Herz wurde ergriffen, und ich konnte Ströme von Tränen vergießen. Es wurde mir leichter, und ich konnte mich vertrauensvoll in die Arme meines erbarmenden Vaters werfen.

* * *

25. April. Heute ging ich mit Pfarrer Engel hinüber ins Nachbardorf Schlath, um der Einführung des neuen Pfarrers Helfrich in sein Amt beizuwohnen. Es war eine ergreifende Feier, und auf dem Rückwege hatte ich eine lange Unterredung mit Pfarrer Engel über die Schönheit, aber auch über die Schwierigkeit des Predigtamtes, die mir viel zu denken gab.

* * *

23. Mai. Die Jugend, die Jugend muß zur Bildung des Herzens und Charakters benutzt werden, soll anders das spätere Leben die Früchte aufweisen, die aus der Blüte zur Reife übergehen. Kann wohl auch Frühling, Sommer und Herbst zu gleicher Zeit genossen werden? Wer die beiden ersten versäumt, bei dem wird's gewiß am dritten fehlen. O daß doch ein himmlischer Feuerstrahl mich durchdränge, daß die in mir liegenden Gaben und Kräfte des Wahren und Guten entwickelt würden, damit mein Geist zu dem herangebildet würde, was er sein kann und soll. Nicht eine fremde Form will ich annehmen, sondern das in mir Liegende bearbeiten und entwickeln; aber nicht durch meinen Verstand oder mein Wirken allein, sondern durch den Geist Jesu, den Er den Seinen verheißen hat. Er muß das Beste tun, aber auch ich darf die Hände nicht in den Schoß legen. Jetzt muß ich es tun. Es kann am meisten gearbeitet werden, so lange das Herz noch jugendlich wallt, so lange die Knospen des Lebens blühen und der frische Jugendmut das Herz belebt.

* * *

25. Mai. O laß mein Herz nicht jenem Bilde gleichen, wie Du es im Gleichnis vom vierfachen Ackerfelde darstellst, jenem Lande, wo es immer keimt und blüht und immer wieder erstickt wird, weil es nur oberflächlich und nicht in der Tiefe Wurzel gefaßt hat, wo zwar Wärme für das Gute ist, aber nur in der Phantasie, während das wahrhaftige Leben aus Dir, das allein Saft und Kraft gibt, fehlt! Gib mir ein williges, treues, standhaft zum Guten entschlossenes Herz, das um jeden Preis der Welt Dir angehören will.

* * *

Soeben wies ich einen Bettler unfreundlich ab. Im Augenblick fiel mir das Wort Jesu ein: „Gib dem, der dich bittet.“ Wie der Blitz eine Turmspitze niederschleudert, fiel mir's aufs Herz: Wäre Jesus so unfreundlich, wie wir's oft sind, was würde aus uns? Nun geißelt mich die Reue, und ich vermag nur zu seufzen über mich selbst.

* * *

8. Juli. Ehre Wahrheit und Tugend, in welcher Gestalt sie dir auch erscheinen, liebe das Gute am Feinde, hasse am Freunde das Böse, verteidige die Unschuld gegen Verleumder, schmeichle niemand, am wenigsten dem Schmeichler und seinen Spötter, suche den Umgang mit Weiseren und Denkenden, die Freundschaft der Edelsten. Besuche nicht selten Kranke, fliehe nicht die Leidenden, schäme dich keines Armen, verachte keinen Verachteten, in dem du noch einen Funken des Guten findest. Begegne dem Harten sanft, und hüte dich, durch Reden oder Schweigen einen Schwachen zu drücken. Mach' es jedem Guten leicht, Dienste von dir zu verlangen, und suche billigen Bitten möglichst zu entsprechen. Lerne von allen Menschen, werde allen zum Segen, mit denen du in Verbindung kommst, werde weiser und edler mit jedem Tage. Freue dich, immer mehr eine Jüngerin, eine Magd, eine Schwester, eine Tochter, eine Miterbin Jesu zu sein, eine Anbeterin und Mitgenossin Gottes.

* * *

14. Juli. Seit langer Zeit war ich heute das erste Mal wieder draußen auf dem Felde. Beglückt schaute ich mich um in dieser schönen heimatlichen Welt. Die ringsum bewaldete Gebirgskette überzog ein blauer Nebelflor. Den sonst so heiteren blauen Himmel bedeckten schwarze Wolken. Und doch bildete alles ein so harmonisches Ganze: Dörfer und Fluren mit den schönsten Bäumen waren eingeschlossen in den Kreis der Gebirge, die weit herunter hängenden Gewölke, die angenehme Luft, die durch die Wolken brechenden, schnell vorübergehenden Sonnenstrahlen, die den Horizont vergoldeten. Dies alles machte einen lebhaften Eindruck auf mich, ich ergötzte mich daran und war voll froher Empfindungen und mußte denken: wenn es hier auf der sündigen Erde schon so herrlich sein kann, was muß es erst im Himmel werden!

* * *

8. August.

Wenn meine Wünsche Dir gefallen,
Wirst Du sie mir gewähren bald.
Dann will ich Dir zu Füßen fallen,
Damit Dein Lob von mir erschallt.

Doch hat Dein Rat dies nicht beschlossen,
So führe Du mich D e i n e n Pfad,
Und laß mich leiden unverdrossen,
Was Deine Lieb' ersehen hat.

Mein Auge soll vor Dir nicht tränen,
Damit mein Herz Dich nicht betrübt,
Und meine Wünsche nicht erwähnen,
Bin ich von Dir nur, Herr, geliebt!

* * *

10. August. Meine Schwester sagte heute: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Magdalene, alles, was du anfängst, was dir in die Hände kommt, gelingt dir. Über all deinem Tun waltet der Segen Gottes. Es ist eben doch nicht umsonst, wenn man dem Herrn dient." Ich fühlte mich recht betroffen und mußte Ja dazu sagen. Gerührt, mit dankbarem Herzen, erkenne ich es, daß Du, mein himmlischer Vater, mich von außen so glücklich führst. Laß, o laß mich doch nicht undankbar gegen Dich sein, und zeige auch fernerhin, daß Du mit mir seist, daß Du mein Schicksal in Deiner Hand hast, daß Du mich führest und leitest dem Ziele zu, das Du mir gesteckt hast.

* * *

14. August. Herr, der Du nicht nur in mir, sondern auch in den Meinen Dein gutes Werk angefangen hast, Du wirst es auch fortführen und vollenden. Ach stehe doch allen bei, die schwach und matt niedersinken wollen am Wanderstabe! Stärke, kräftige, gründe uns alle, Deine Kinder!

Herrscher herrsche, Sieger siege,
König führ' Dein Regiment,
Führe Deiner Kirche Kriege,
Bis Dein Arm ihr Werk vollend't!

Ja reinige uns alle, leide nichts Unreines an uns, wandle uns je mehr und mehr in Dein Bild um. O Du mein Heiland, ich werfe mich samt allen Deinen Kindern in Deine Arme, hilf jedem, wo es ihm fehlt, belehre doch auch bald die Meinen, ziehe sie zu Dir, ich übergebe sie Dir, laß sie um Deiner Liebe willen nicht verloren gehen. Wohl bete ich für andere und bin selbst das ärmste, das schwächste unter Deinen Kindern. Aber demütig lege ich mich zu Deinen Füßen und erwarte Deinen Segen. Amen.

* *
*

24. Dezember. Heute das heilige Abendmahl gefeiert. Dank Dir, göttlicher Erlöser, für die himmlischen Gaben und Segnungen, womit Du uns in Deinem heiligen Mahle segnest! Dank Dir, daß Du mein Herz vorbereitet hast durch Demütigungen, daß Du mein eitles Herz danieder geschlagen hast durch Deine Zuchtrute! O laß die heilige Gnadenstunde der Vereinigung mit Dir wirksam werden an mir! Laß mich erfahren, daß Du das wahre Wort des Lebens bist, von dem allein wir leben können, mache mich teilhaftig Deiner göttlichen Natur, damit ich gegen Dich alles für Kot achte, den alten Menschen ausziehe, und durch die Kraft Deines heiligen Geistes wachse, grüne und blühe in Dir, bis Du mich nach vollendeter Laufbahn zu Dir erheben wirst. Amen.

* *
*

Meine Freundin Ursula sagte heute abend in sehr ernstem Tone zu mir: „Ich sah dich letzten Sonntag zur Kirche gehen, da wurde der Gedanke lebhaft in meiner Seele: möchte ich doch sein wie du! Möchte ich's doch auch in der Nachfolge Jesu so weit gebracht haben wie du!" Ich wehrte kurz, aber ernstlich ab und versicherte ihr, daß sie sich in mir sehr täusche. „Ach, du glaubst gar nicht, wie ich dich liebe", war die Antwort. — O wäre mein Herz und Leben wirklich so rein, wie manche Menschen glauben!

* *
*

26. Dezember. Der Apostel Johannes, den Jesus lieb hatte und der „an seiner Brust lag", wie tief bewegt mich immer seine wunderbare Gestalt! Ach, so nahe möchte auch ich Dir stehen, göttlicher Erlöser, daß auch ich Deines Wohlgefallens so würdig wäre. Nun, was ich nicht bin, das kannst Du wohl aus mir machen. Mache mich auch so liebend, wie Dein lieber Johannes war, und Du wirst mich auch so lieben können.

* *
*

1842. 1. Januar. Ich erwachte diesen Morgen ungewöhnlich heiter. Mit dem Neujahrsfeste zugleich feiere ich ja meinen 21. Geburtstag. Die Zukunft stand vor meinem Blicke zwar verhüllt, aber nicht dunkel. Denn ich bin fest überzeugt, daß der Vater, dem ich mich kindlich übergeben habe, mir ein treuer Führer bleiben wird auf meinem Lebenswege. Was mir auch begegnen möge, es wird mir alles zum besten dienen müssen. Zwar tränenlos wird mein Lauf nicht sein, aber getrost gehe ich allem entgegen, was eine weise Vaterhand mir senden wird. Ich werfe mich vor Deinem Throne nieder, allliebender Vater. O laß auf mir ruhen Deinen Geist, den Geist der Weisheit, den Geist der Demut, der Sanftmut, der Liebe, den Geist der Zucht, der Keuschheit, der Mäßigung, den Geist der Kraft und Stärke, der die Welt überwindet. Ach bilde und verkläre mich in das Bild Deines lieben Sohnes! Mache mich insbesondere recht sanftmütig, gelassen und liebevoll, weise und vorsichtig im Reden und Handeln. O werde doch nicht müde, an mir zu arbeiten, mir, der Geringsten unter Deinen Erlösten. Weinend bitte ich um Deine Gnade. Nahe Dich mir, wenn mein Herz sich verlassen fühlt. Laß Deine leitende Vaterhand mir auch zuweilen sichtbar werden. Um Leiden will ich nicht bitten, es ist genug, wenn ich sage: Dein Wille geschehe! Du weißt, was ich tragen kann, mehr wirst Du nicht auflegen. Meine Schwäche kennst Du wohl. Nimm Dich meiner an, laß mich nicht versinken. Schone meiner, soviel Dein hoher Rat es erlaubt, nur laß mir nichts von dem mir bestimmten Los durch meine eigene Schuld entzogen werden! Lieber führe mich durch das schwerste Leiden, wenn es nicht anders sein kann. Ich übergebe mich Dir von neuem mit Leib und Seele, segne mein Tun und Lassen, mein Beten und Arbeiten, sei Du mein Führer auf allen meinen Wegen.

* *
*

1843. 6. Juni.

Ach blick doch an der Seele tiefe Wunden,
Sieh meinen tiefen Schmerz in manchen schweren Stunden,
Seitdem mein Fuß geglitten hat!

Da fing mein Unglück an, mein tiefer Gram, mein Jammer,
Es floh mich alles, und ich floh in meine Kammer
Und weinte tiefgebeugt vor Dir!

O Vater, schenke mir, was ich verscherzet habe,
Schenk die gekränkten Freunde mir als Deine Gabe,
Du kannst's, mach gut, was ich verdarb!

Laß nicht zu schanden werden, Herr, die auf Dich hoffen,
O führ' mich Deinen Weg und halt' Dein Aug' stets offen,
Bis ich, mein Gott, bei Dir einst bin.

Doch schone nicht, mein Arzt, bis gründlich ich geheilet,
Schlag' zu, bis sich mein Stolz und Eigensinn zerteilet,
Schlag' zu, bis ich ganz Demut bin!

* * *

31. Juli. Sich veredeln, was heißt's, als nur immer liebender werden? Und dir wird diese Pflicht so schwer, mein Herz! Ach suche Kraft bei dem, der sie dir verheißen!

Die Eigenheit macht mir so bange,
Doch kann ich ihr entweichen nicht.
Ach Herr, wie lange, ach wie lange,
Bis Deine Gnad' dies Joch zerbricht!
O Jesu, wann wird's doch geschehen,
Daß Du mich aus dem Kerker führst?
Wann werd' ich Dich nur in mir sehen,
Wie Du alleine mich regierst?
Komm, nimm mein Herz Dir ganz zu eigen,
Sei Du, sei Du der Herr in mir,
Befiehl, mein Herr, ich werde schweigen,
Beug' meinen ganzen Willen Dir.

* * *

15. August. Die Törichten — wenn sie mich loben und meinen Wandel als rein und musterhaft preisen! Ach, wenn sie sehen würden, was Gottes Auge Mangelhaftes in mir sieht, ja was nur ich sehe, sie würden anders von mir denken. Mein Heiland, Du kennst mich, wie ich in Wahrheit beschaffen bin. Wenn ich mein Inneres ansehe, meine vielen Mängel und Gebrechen, besonders Stolz und Eigenliebe, wie sehr die mein Herz einnehmen, so stehe ich ganz rat- und hoffnungslos und kann mich einzig und allein auf Deine Gnade und Hilfe verlassen.

* * *

Zeiten des Kummers, ihr seid lauter Verkündigerinnen der Heilszeit!

* * *

Nun sei's genug des Tagebuches, aus dem wir eine kleine Auslese mitgeteilt haben. Diese schlichten Zeugnisse, die meist in der Stille der Nacht im verborgenen Kämmerlein niedergeschrieben worden sind, für kein Menschenauge bestimmt, nur vor dem Auge des allsehenden Gottes aufgeschlagen, sind hier nach langer Zeit aus ihrer Verschwiegenheit herausgetreten, um uns hineinsehen zu lassen in die geheime Werkstatt, in der Gottes Hand an dieser Seele arbeitete, um sie tüchtig zu machen für einen Beruf, der noch in der Ferne lag, und von dem sie noch nichts

ahnte. Der Ernst, mit dem sie in jungen Jahren schon darnach rang, eine Jüngerin Jesu zu werden, die Entschiedenheit, mit der sie diesen Entschluß auch gegen andere Einflüsse ihrer Umgebung durchsetzte, die Selbstkritik, mit der sie sich trotz der allgemeinen Zuneigung und vielfacher Lobeserhebungen vor Gottes Augen stellte und so sich in der Demut erhielt, der heiße Kampf, den sie mit ihrem eigenen Herzen ausfocht, um ganz dem Herrn anzugehören, das alles sind Anzeichen, daß diese Zeit im Pfarrhause zu Eschenbach bei aller äußeren Stille eine Segenszeit war, in der sich wichtige Dinge vorbereiteten für ihr späteres Leben. Zwar ist das Tagebuch voll von Zeugnissen, daß sie sich in dieser Periode oft tief unglücklich fühlte über sich selbst. Aber ist's nicht draußen in der Natur gerade so? Wir seufzen und klagen manchmal über jene trüben, nebligen Tage, in denen Sturm und Regen den „wunderschönen Monat Mai" verdüstern. Aber gerade diese feuchten und stürmischen Tage sind es, in denen es sich im Innern der Bäume und im Schoße der Erde millionenfach regt, wo die Blätter und Blumen anfangen mächtig zu treiben, um in kurzem hervorzutreten aus ihrer Nacht und die Welt in all ihrer Lieblichkeit zu erfreuen.

Die schöne Zeit im Eschenbacher Pfarrhause fand ihren Abschluß durch die Versetzung des Pfarrers in die Nähe von Tübingen, wo Magdalene später gar manchmal zu Besuch gewesen ist. Die Tochter Jette hatte auch das Elternhaus verlassen und sich mit dem Kaufmann Steudel in Eßlingen verheiratet.

So blieb Magdalene in Eschenbach zurück und siedelte wieder ins Elternhaus über. Aber mit dem Weggang der Pfarrersfamilie war ihr eine schöne Welt untergegangen, der sie um so sehnsüchtiger nachtrauerte, als sie sich im Elternhause in manchen Stücken nicht recht verstanden fühlte. Noch manchmal finden sich in ihrem Tagebuche Stellen, in denen sie voll schmerzlichen Heimwehs auf diese schöne Zeit zurückblickt, wo sie unter den „Engeln" leben durfte. So heißt es z. B.:

So oft ich am Pfarrhause vorübergehe, ergreift mich eine tiefe Wehmut bei der Erinnerung an jene Zeit, wo ich in diesen Räumen täglich mit Engels zusammen sein durfte. Ach, ich werde nie mehr so glücklich sein wie damals. Diese Liebe, Achtung und Freundlichkeit, womit mich diese von mir so geliebten Menschen umfingen, schwebt mir unaufhörlich vor Augen . . . . . .

* * *

17. November 1844. Ich habe Heimweh! Meine Sehnsucht führte mich heute abend beim Mondschein in den Garten meines Pfarrhauses, den ich seit meiner schweren Krankheit nie mehr betreten hatte. Ich setzte mich ins Gartenhaus, wo ich einst so manchen Abend mit lieben Menschen gesessen. Die wehmütige Stille, der hellscheinende Mond, der heitere Himmel, alles ergriff mich so wunderbar, und konnte es kaum fassen, daß jene schöne Zeit für immer dahin sein soll! Unaufhaltsam flossen meine Tränen . . . . . .

* * *

18. November 1844. Heute Brief von Frau Pfr. Engel erhalten. So lebhaft schrieb sie mir von allem, und ach! ich bin nicht mehr bei diesen Guten! Getrennt von Euch Geliebten, um nie mehr mit Euch verbunden zu werden! O ich liebte Euch mehr, als ich selbst glaubte, und werde Euch lieben in Ewigkeit.

* * *

So mußte denn Magdalene erfahren, was keinem erspart bleibt, der auf der Schnellzugsfahrt des Lebens einmal an einer schönen Station hat Halt machen dürfen. Das Herz zuckt zusammen, wenn das Abfahrtssignal erklingt, und das Scheiden will bitter schwer werden. Aber wär's besser, wenn's uns nicht schwer würde? Wär's ein gutes Zeichen, wenn wir am Schlusse eines Lebensabschnittes sagen müßten: „Gott sei Dank, daß es vorüber ist?" Heimweh ist ein Zeichen, daß es einmal irgendwo im Leben warm und hell geglänzt hat, und ist daher nicht ein Zeichen der Armut, sondern des Reichtums. Nur wer gar keine Liebe erfahren und gar kein Heimatsglück empfunden, weiß auch nichts von Heimweh, daher auch das Heimweh der Kinder Gottes auf Erden nur ein deutliches Zeichen davon ist, daß sie so glücklich sind, droben eine Heimat zu haben.

Berufswahl.

„Dreiundzwanzig Jahr! — und nichts für die Unsterblichkeit getan!" so läßt Schiller seinen Don Carlos ungeduldig ausrufen. Er will damit sagen, daß, wenn je, so in diesem Lebensalter sich im Menschen die Flügel regen, daß er nun all' das Gelernte und Gesammelte anwenden möchte in einem die vorhandenen Kräfte anspannenden, das Herz befriedigenden, auch anderen segensreichen Berufe.

Dreiundzwanzig Jahre war auch Magdalene alt, als sie aus ihrem geliebten Pfarrhause wieder ins Elternhaus zurückkehrte, und auch in ihr regte sich, wie das Tagebuch immer wieder bezeugt, mächtig das Verlangen nach einem Berufe. Die Eltern zwar hatten den Wunsch, daß eine baldige glückliche Heirat ihr den naturgemäßen Beruf im eigenen Hause geben sollte. Die Umstände schienen auch diesen Gedanken zu begünstigen. Das anmutige, heiter entgegenkommende, charaktervolle Mädchen zog vieler Blicke auf sich, und mancher Freier bewarb sich um ihre Hand. Das Tagebuch nennt in den Jahren 1844 und 1845 allein nicht weniger als fünf Heiratsanträge. Einige wurden kurz abgelehnt. Einige aber hatten so sehr den Beifall der Eltern, daß sie mit allen Mitteln der Überredung und der elterlichen Autorität sie zu einem Ja zu bewegen suchten. Sie meinten es ja damit herzlich gut mit ihrem Kinde. Aber es klingt doch wie ein Notschrei, wenn sie eines abends in ihr Tagebuch schreibt: „Nein, sie sollen das Jawort nicht aus meinem Munde und am allerwenigsten aus meinem Herzen herauspressen! Lebenslang würde ich die Torheit bereuen, eine Verbindung einzugehen, die nur der Tod löst, ohne daß Gesinnung und Lebensrichtung übereinstimmen." Einmal war auch diese innere Übereinstimmung vorhanden, und sogar Schneller in Ganßlosen gab ihr den Rat, Ja zu sagen. Aber sie konnte sich nicht dazu entschließen.

So zogen sich denn die Bewerber zurück, und die Eltern, die zwar ganz gut kirchlich gesinnt waren, aber die religiöse Richtung ihrer Tochter für Schwärmerei hielten, ließen's unmutig geschehen. Von dieser Zeit an ist oft von Verstimmungen der Eltern die Rede, unter denen Magdalene schwer litt, und manches schmerzerfüllte Wort, das wie mit Tränen niedergeschrieben ist, findet sich darüber im Tagebuche.

So fühlte sie sich nun im Elternhause doppelt überflüssig und sehnte sich nach einem anderen, ihrer innersten Herzensrichtung entsprechenden Berufe. Aber welcher Beruf sollte dies sein in einer Zeit, wo noch so wenig von Frauenberuf die Rede war? Merkwürdig genug ist's, daß es — ebenso wie bei ihrem späteren Manne — in ihren Aufzeichnungen immer wieder ein Beruf ist, auf den sie mit der größten Bestimmtheit zurückkommt: die Heidenmission. Niemals war ein solcher Ruf an sie ergangen, niemand aus ihrem Bekanntenkreise hatte diesen Beruf ergriffen, für ein Mädchen schien es damals erst recht ausgeschlossen, nach eigener Wahl ein solches Arbeitsfeld zu suchen. Aber dennoch zieht sich durch ihre Tagebücher von Anfang an bis ins Jahr 1853 wie ein roter Faden der Gedanke an die Heidenmission, in der mitzuarbeiten sie mit größter Bestimmtheit als ihren von Gott zugewiesenen Beruf bezeichnet. Manchmal scheint dieser rote Faden ein paar Monate lang ganz verschwunden. Aber plötzlich liegt er wieder hell und deutlich auf der Oberfläche, und man sieht, daß er nur für ein fremdes Auge zwischen anderen Fäden verborgen lag.

Schon im Jahre 1841 im Pfarrhause taucht in der Chronik dieser Gedanke sehr lebhaft und energisch auf. Jedermann riet ihr damals ab. Die Eltern schilderten ihr das Beschwerliche, die Gefahren eines Lebens in der Heidenwelt und stellten dem die Annehmlichkeiten einer behaglichen, gesicherten Stellung in der Heimat gegenüber. Auch der treubesorgte Pfarrer Engel suchte ihr immer wieder klar zu machen, daß ihr Beruf daheim sei, nicht in der Fremde. Selbst in der Predigt kam er eines Sonntags mit deutlicher Bezugnahme darauf zu sprechen und warnte davor, die von Gott geknüpften Familienbande eigenwillig zu zerreißen, um in der Ferne einen Beruf zu suchen. Draußen in der lauschigen Laube des Pfarrgartens saß er oft mit ihr zusammen und redete mit ihr wie ein Vater mit seinem Kinde: sie solle ihren Eltern nicht diesen Schmerz antun; in Afrika sei das ungesundeste Klima, wo ihr Leben in beständiger Gefahr schweben würde; sie könnte in einem halben Jahre ein Raub des Todes sein, oder sie könnte mit Waisen verlassen umherirren; und wer könne wissen, ob ihr Gott nicht in der Heimat einen viel wichtigeren Beruf aufbehalten habe. „Kind", schloß er eine dieser Unterredungen, „Sünde wäre es, nicht Gottesdienst, wenn Du gingest. Also schlag Dir diese eigenwilligen Gedanken aus dem Sinn!"

Aber wenn er auch mit Menschen- und mit „Engel"zungen redete, sie ließ sich in aller Bescheidenheit doch nicht irre machen. Es war nicht enthusiastische Begeisterung, was sie zu diesem Berufe hindrängte, dessen Schwierigkeiten ihr deutlich genug gemacht wurden, sondern eine eigentüm-

liche, nicht wegzustreitende Überzeugung, daß ihr Beruf einmal auf dem Gebiete der Mission liegen werde. Darum antwortete sie dem väterlichen Freunde: „Erzwingen werde ich es nicht, aber Gott wird es fügen. Und kommt der Ruf an mich, so werde ich folgen. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen."

Den Eltern schienen diese Gedanken ebenso phantastisch, wie ihre Ablehnung der Heiratsanträge verkehrt. Mancher Eintrag in das Tagebuch spiegelt ihre Stimmung hierüber wieder:

1841. 10. Dezember. „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren." Diese Antwort wurde einst dem Petrus, der gerne in die Zukunft blicken wollte, diese Antwort soll auch mir genügen. Zwar unbegreiflich sind mir Deine Wege, o Vater! Dunkel ist der Pfad, auf dem Du mich führst. Ach, was hast Du mit mir vor, Vater? So deutlich höre ich die Stimme, die mir meinen Beruf ankündigt, und alle, alle, selbst die Liebsten und Ehrwürdigsten widersprechen's und widerraten's! O vergib, wenn ich den Mut manchmal sinken lasse und vor Dir weine! Fest halte ich mich an Dich, Du allein sollst mich führen.

* * *

1843. 29. Dezember. Ich war heute in Göppingen, wo ein Missionar über seine zwölfjährige Arbeit unter den Heiden in Bengalen Bericht erstattete. Unglaublich sind die Mühen und Sorgen, unter denen er dort seines Amtes zu walten hat. Wie mich sein ganzes Wesen und der Inhalt seiner Erzählungen anzog! Und wie lebendig der Gedanke und Wunsch aufs neue in meiner Seele erwachte, der Herr möchte mich auch solcher Arbeit würdig halten!

* * *

1844. 13. November. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und Trost ist. Zwar alle sind wider mich hinsichtlich meines Berufes. Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber Du, Herr, nimmst mich auf und wirst mein Schicksal so lenken, daß Deine Hand noch allen sichtbar werden wird.

* * *

22. November. Lange und schwer war ich dies Jahr krank. Ich habe selbst nicht mehr geglaubt, diese Berge und Wälder und den Zug der Wolken noch einmal zu sehen. Meine Gesundheit ist leider nicht dauerhaft und wird es vielleicht nie werden — — mein Wunsch, in die Heidenwelt zu gehen, wird also wohl schon deshalb nicht erfüllt werden, auch ganz abgesehen vom Widerstande meiner Eltern.

* * *

17. Dezember. Bald verschwindet mir alle Hoffnung, daß ich jemals für jenen hohen Beruf brauchbar werden könnte. O ich Törin! Andere wollte ich bekehren und ich bin es selbst nicht! In die ferne Heidenwelt wollte ich wandern, und am Ende ist es nichts als Selbstsucht und Eigenwille! Ach Gott, ach Gott, sende mir Licht!

* * *

1845. 6. Januar. Ach, wer mir doch Klarheit geben könnte, ein Licht vom Himmel, das mir den rechten Weg zeigte! Meiner Sache bin ich gewiß, aber alle anderen widerreden es mir. Als jene Weisen aus Morgenland auf der Reise zu dem Jesuskinde waren, begleitete sie ein Stern, der ihnen den Weg wies, damit sie nicht irren möchten. So begleitet auch den, der auf Gottes Wink und Ruf achtet, ein Stern, und wenn er dem Scheine folgt und unverrückt auf den Stern sieht, führt sein Weg ganz gewiß zum rechten Ziele. Aber ach, der Stern meiner Hoffnung ist ganz erblaßt — nur noch einen Schimmer von Osten erblickt mein mattes Auge. . . .

* * *



Eschenbach.

In dieser Zeit der Ungewißheit und Bangigkeit griff zum ersten Mal maßgebend und richtunggebend eine Hand ein, von der Magdalene damals nicht entfernt ahnte, wie nahe sie ihr einst stehen sollte. Es war die Hand Schnellers, der, wie wir uns erinnern, in dem etwa anderthalb Stunden entfernten Ganßlosen eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hatte. Jeden Sonntag pilgerten aus der ganzen Umgebung kleine Scharen nach Ganßlosen, um seinen Erbauungsstunden anzuwohnen. Über den steilen Waldweg der Alb, an den weißen Felsenstirnen vorbei, wanderte damals manchmal auch unsere Magdalene mit einer Anzahl von Eschenbacher Freunden. Alle sahen voll Ehrerbietung zu Schneller auf wie zu einem geistigen Führer. Sehr viele wandten sich in schwierigen Lebensfragen an ihn und sein Rat, der in jeder Lage mit der größten Entschiedenheit immer nur eins forderte, Gottes Willen zu suchen, nicht den eigenen, gab oft in den wichtigsten Angelegenheiten den Ausschlag. So sah auch Magdalene zu Schneller auf. Er war ihr Ratgeber in Gewissensfragen, ein leuchtendes Vorbild in der entschiedenen Nachfolge Jesu; aber daß ihr kein Gedanke an eine eheliche Verbindung jemals in den Sinn kam, darüber läßt das Tagebuch nicht den mindesten Zweifel. Bezeichnend ist, daß sie auch bei Heiratsanträgen, wo die Eltern das Ja geradezu als eine Pflicht des kindlichen Gehorsams darstellten, Schneller unbefangen um Rat fragte und zweimal von ihm den Rat erhielt, den Antrag anzunehmen. Am 9. April 1841 taucht der Name Schneller zum ersten Male in ihrem Tagebuche auf. Ihre Äußerungen über den Mann, an dessen Seite sie nachmals 43 Jahre lang auf dem Missionsfelde des Heiligen Landes ihre Lebensaufgabe finden sollte, werden wohl die Leser interessieren. Wir geben daher im Nachfolgenden einige Proben:

1841. 8. Mai. In einer Gewissensfrage habe ich mich an Schneller gewendet, der drüben in Ganßlosen für so viele ernster gerichtete Seelen wie ein leuchtender Wegweiser auf dem Wege der Nachfolge Christi steht. Heute bekam ich seine briefliche Antwort. Er schreibt mir, es habe bei mir am Wachen und am anhaltenden Gebet gefehlt, das sich felsenfest auf Gottes Wort verläßt, und ermahnt zu einer ganzen unbedingten Hingabe meines Herzens an den Herrn. Wunderbar, wie sein Herz so ganz und ent=



Gaußlosen (jetzt Auendorf genannt).

schieden dem Herrn gehört, daß er für sich und andere nichts anderes will und sucht als einen ganzen Gehorsam gegen Gott, ein volles Opfer des eigenen Willens an ihn, der sich selbst für uns geopfert hat. Beschämt stehe ich da, wenn ich dem gegenüber mich ansehe, deren Herz noch an so vielen irdischen Dingen hängt! Meine Füße gleiten noch so leicht, mein Wille ist so schwach, mein Glaubensmut so gering — o gib doch auch mir, Herr, Deinem schwächsten Kinde, Kräfte von oben zum Überwinden, zum Gehorsam, zum Nachfolgen.

* * *

1842. 6. Mai. Von Schneller erhielt ich heute einen Brief mit dem Gruße: „Friede sei mit dir!" Der ganze Inhalt des Briefes paßt wunderbar auf meinen Herzenszustand. Friede sei mit dir! Dies Wort will ich nicht nur als Freundes-, sondern als Gottes Wort, wie persönlich an mich gerichtet, annehmen. Lange habe ich den eigenen Willen gesucht. Endlich lerne ich es allmählich, meinen Willen in den Tod zu geben, stille zu sein, Gott walten zu lassen. — Übrigens teilt Schneller mit, daß er nach Vaihingen versetzt ist. Viele werden seinen Verlust beklagen. Er hat hier großen Segen gestiftet.

* * *

21. Mai. Heute nahm Herr Schneller von Gaußlosen Abschied, um in seinen neuen Wirkungskreis in Vaihingen einzutreten. Was mir solche Achtung gegen ihn einflößt, ist seine edelmütige Gesinnung, sein Eifer für Christus. Vater im Himmel, mache ihn auch dort zu einem treuen Arbeiter in Deinem Weinberge, wie er es hier gewesen ist.

* * *

Nicht viele Freunde zähle ich, aber mehrere wahre, edle, geistig hochstehende Freunde hat mich Gott finden lassen. Unter ihnen ist auch Schneller, von dem ich heute einen Brief erhalten habe, in dem er mich sehr zur Treue und Wachsamkeit im Christenlaufe ermahnt. Ach, ich fühle, wie nötig mir solche Mahnungen sind!

* * *

1843. 15. Mai. Angeregt durch die Versammlungen, die bis zum vorigen Jahre Schneller in Gaußlosen hielt und von denen ich viel Segen hatte, habe ich in letzter Zeit auch die Versammlungen der hiesigen Pietisten regelmäßig besucht. Ich komme aber doch nicht mit ihren Ansichten ganz überein. Ihr Heiligenschein, ihre Liebe zum Richten und Aburteilen anderer gefällt mir nicht. Auch das ewige Reden vom Christentum hilft nichts, wenn es nicht mit der Tat recht geübt wird. Und daran fehlt es bei ihnen eben auch sehr. Ich erlaube mir damit gar nicht ein allgemeines Urteil, ich finde es nur hier so. Überhaupt kann man sich in dieser Welt nicht als ein Häuflein der Gläubigen von den anderen aussondern, es entspricht auch gar nicht der Aufgabe

der Christen. Wenn man noch so sehr meint, die Welt aus einem Kreise ausgeschlossen zu haben, sie dringt doch überall wieder herein. So war ich neulich in dem wegen seiner christlichen Ordnungen berühmten Kornthal, sah und hörte manches Wichtige; besonders lernte ich so hervorragende Männer wie Kapff und Hoffmann kennen, die mit ihren mannigfachen Gaben dem Herrn mit einem herzerfrischenden Glauben dienen. Im übrigen hatte ich aber doch den Eindruck: auch das fromme Kornthal liegt immer noch in der Welt.

* * *

6. Dezember. Ich ging heute wie früher so manchmal nach Ganßlosen und hatte unbeschreiblich wehmütige Empfindungen. Die herabhängende weiße Mauer im Walde droben weckte sie in mir. Ich setzte mich ihr gerade gegenüber, starrte sie lange an, weinte und schrieb einiges, bis ich infolge des winterlich kalten Windes wie erfroren war. Weitergehend verirrte ich mich im Walde, und mir ward ganz bange. Der Wind raste durch die hohen Bäume, auch fing es an zu dunkeln. Plötzlich trat ich heraus aus dem dichten Walde und das freundliche Tal von Ganßlosen lag im Abendschein vor meinen Blicken. Wird's auch in meiner Seele, die so oft in dichter Finsternis wandern muß, einmal so helle werden? — So verachtet übrigens bei manchen dies Ganßlosen ist, mir gefällt's recht gut. Besonders der erste Anblick ergreift mich immer. Es liegt so still melancholisch im Tal, ein angenehmer Weg führt aus dem Walde vollends hinein, auf beiden Seiten Berge, auf der einen Seite voll von Kieseln und Schilf, auf der andern mit Wacholdern bewachsen, und das alles in eine wohltuende Stille getaucht, als ob kein störender feindlicher Ton dies Tal erreichte. Auch die Leute sind so gut, herzlich und traulich, ihre Augen leuchten, wenn sie von Schneller sprechen, der noch nicht vergessen ist bei ihnen. Auch mich wollte Wehmut ergreifen, im Gedanken an so manche gesegnete Stunde, in der ich mit vielen anderen in diesem Tale seinen Mahnungen und Lehren zuhörte.

* * *

Wir gingen heute hinauf in den Wald. Die Gebirgskette stand vor meinem Auge, der Wind stürmte durch die fahlen Bäume, die welken Blätter flogen zu Tausenden hernieder. Ach, fliehen nicht ebenso auch unsere Tage? Schmerzliche Erinnerungen an so glückliche und nun aufgelöste Verbindungen erfüllten meine Seele. Dort auf dem Gipfel der weißen Mauer stand ich einst im Mai, diesem von Kindheit an von mir so geliebten Monat, beim Maienfeste, und neben mir standen Pfarrer Engel und Jette und Schneller. Nun sind all diese teuren Menschen fortgezogen, und nichts ruft die schöne Zeit wieder zurück.

* * *

1844. 10. Dezember. Immer noch keine Gewißheit über den Beruf, den ich mir von Gott bestimmt glaube! Alle sind gegen mich. Mein Gott, mein Gott, wann wird diese Ungewißheit enden? Wer soll siegen? Ist's ein Werk von Dir, Vater, so führe es auch aus — ist's aber mein eigener Wille, so stoße ihn zu Boden! Laß mich nicht länger in dieser Finsternis, tue mir kund den Weg, den ich gehen soll! Denn mich verlangt nach Dir, Herr, und keinen eigenen Willen will ich durchsetzen, Dein Wille allein geschehe.

* * *

11. Dezember. Ich komme soeben von P. S., den ich wegen meines Vorhabens, mich in den Dienst der Mission zu stellen, gesprochen habe. Er sagte u. a. mit Nachdruck: „Du hast viel Eigenwillen und Eigenwirken dabei. Ich rate dir, daß du deine Seele vor dem Herrn zur Stille bringest und im Übrigen völlig wartest, wie dich der Herr führt." Das will ich auch tun. Übrigens habe ich heute auch Schneller brieflich um seinen Rat gebeten. Er soll den Ausschlag geben.

* * *

26. Dezember. Mein Vater las heute abend aus der Bibel vor. Es war die Stelle in der Apostelgeschichte, wonach die versammelten Apostel einen Nachfolger an Stelle des Verräters Judas durchs Los wählten. Mein Vater schlug in Anknüpfung

daran zu meiner Überraschung vor, auch darüber das Los zu werfen, ob es des Herrn Wille sei, daß ich mein Leben der Missionsarbeit widmen solle. Ich besann mich nicht gar lange, sondern stimmte freudig und zuversichtlich zu. Und siehe! Das Los wurde geworfen, und es hieß: zum Missionsdienst. Tief betroffen schwiegen meine Eltern.

* * *

1845. 12. Januar. Schneller hat mir heute seine Ansicht wegen der Mission geschrieben. Eindringlich betont er, ich möchte doch ja suchen, hierinnen vom Willen Gottes fest überzeugt zu werden. „Schreibe dem Herrn keinen Weg vor, noch viel weniger nötige ihm einen solchen Weg ab. Ist's sein Wille, so fehlt es ihm auch ganz ohne dein Zutun nicht an Mitteln und Wegen, ihn durchzuführen." Ich habe diesen Rat erbeten mit dem Vorsatz, ihn zu befolgen. So soll es denn auch geschehen.

* * *

1847. 20. März. Mein Freund Schneller hat einen ganz neuen Wirkungskreis erhalten in Sankt Chrischona bei Basel, einer Anstalt, in welcher Jünglinge zu Pilgermissionaren gebildet und in alle Welt geschickt werden. Der Herr segne seine Arbeit auch in diesem neuen Berufe.

* * *

Schon aus diesen Aufzeichnungen sehen wir deutlich das beginnende Eingreifen der Hand Schnellers in den Lebensgang Magdalenens. Er hatte in ihr nach all' dem Hangen und Bangen den Entschluß zur Reife gebracht, keine eigenen Wege zu gehen, sondern stille auf Gott zu warten, der zur rechten Stunde schon handeln würde.

Noch entschiedener wurde dieser Einfluß durch einen persönlichen Besuch, den Schneller in ihrem Elternhause machte, als er vor seiner Übersiedelung in die Schweiz noch einmal seine ehemaligen Pflegebefohlenen in Ganßlosen und Umgegend besuchte. Auch in Eschenbach kehrte er ein und übernachtete in ihrem Elternhause. Das war ihr eine große Freude, den verehrten Mann im eigenen Hause zu begrüßen und wie früher seinem ernsten Worte zu lauschen. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er ihr jenes schöne Wort ins Stammbuch schrieb mit dem merkwürdigen Schlusse: „Wir sollen in Jerusalem Bürger werden."

Auch auf die Eltern machte das Wesen und die ganze geschlossene Persönlichkeit Schnellers großen Eindruck. Ohne weiteres räumten sie ihm das Recht ein, in den zwischen ihnen und ihrer Tochter liegenden Fragen ein Wort mitzureden. Er sprach sich bestimmt dahin aus, daß die Tochter nicht gegen den Willen der Eltern in die Heidenwelt hinausziehen dürfe, da in solchen Dingen der Elternwille für ein Kind immer als eine von Gott gesetzte oder zugelassene Schranke respektiert werden müsse. Dagegen redete er den Eltern und der Tochter zu, auf dem Gebiete der inneren Mission einen Beruf dienender Liebe auszuüben, gleichviel ob groß oder klein, angesehen oder nicht angesehen. Wer eine so schöne Gabe besitze, Unglückliche zu trösten, Kranke zu pflegen, Verirrte mit erbarmender Liebe zurecht zu bringen, dürfe nicht müßig am Markte stehen. Diesem vermittelnden Vorschlage stimmten denn nun endlich auch die Eltern nach anfänglichem Sträuben zu.

Der Weg zu einem Berufe dienender Liebe stand nun offen. Aber der Gedanke an die Mission, an dem sie Jahre lang mit solcher Liebe und innerer Gewißheit festgehalten hatte, schien Magdalene damit für

immer zu Grabe getragen. Die Eindrücke dieses Besuches spiegeln sich in folgender Niederschrift des Tagebuches wieder:

1847. 26. Mai. Der Abschied meines Freundes Schneller vor seiner Abreise nach St. Chrischona hat mir Stoff zu Tränen in Menge gegeben. Ich muß nun meinen Lieblingsgedanken fahren lassen, vielleicht für immer. Aber wie klar hat er mir meinen Weg gezeigt, ob es mir auch noch so schwer wird, zu verzichten. Es schmerzt mich tief in der Seele, daß ich noch so weit zurück bin gegen diesen Mann. Das ist doch in Wahrheit ein echter Israelite, in welchem kein Falsch ist, ein treuer Jünger und Nachfolger Jesu Christi, ein eifriger Arbeiter in des Herrn Weinberg, der aus Liebe zu Ihm und den Brüdern selbst das Leben nicht zu teuer achtet, es aufzuopfern. Herr Jesu, nimm nun auch mein Herz hin als ein ganzes Opfer! Lange genug habe ich es geteilt zwischen meinem und Deinem Willen. Nun sei es ganz Dein! Herrsche Du darin als der Herr, und zerstöre rücksichtslos, was sich darin Deinem hohen, guten, gnädigen Willen nicht beugen will.

* *
*

Von nun an, von ihrem 26. Lebensjahre an, finden wir Magdalene an verschiedenen Orten im Dienste barmherziger Liebe. Zuerst waren es befreundete Familien in Göppingen und Tübingen, wo sie bei Schwerkranken Krankenpflegerin war. Später treffen wir sie als Lehrerin und Erzieherin in der Rettungsanstalt in Göppingen. Im Jahre 1850 war sie wieder eine Zeit lang im Elternhause, und in jener Zeit kam ein scheinbar sehr verlockender Heiratsantrag „von einem Manne", sagt sie, „der mich um jeden Preis zur Lebensgefährtin haben wollte. Durch Menschen wurde ich überredet, dies scheinbare Glück zu wählen, welches doch Du, Herr, nicht erwählt hast. Ein heißer Kampf entstand in mir aus Mitleid und Liebe. Aber im Gebete bin ich klar geworden, es soll nicht sein. Darum schrieb ich unter Tränen einen absagenden Brief."

In jenem Jahre kam auch Schneller wieder einmal zu seinen alten Freunden in Württemberg und wanderte über Eschenbach nach Gansslosen, um dort die brieflich zusammengerufenen Teilnehmer der ehemaligen Erbauungsstunde in Gottes Wort zu stärken. Die Eschenbacher sollten ihn über den Waldweg dorthin begleiten. Es fügte sich aber, daß nur Magdalene allein mitgehen konnte. Da konnte sie mit ihm wie in alter Zeit ihre Lebensfragen besprechen. Sie deutete ihm an, wie ihr Weg jetzt eben wieder so dunkel sei, daß sie immer noch sich zu Hause unverstanden fühle, daß wiederum der rechte Beruf ihr fehle. Er erwiderte, daß der dunkle Weg, den sie Gott führe, gerade der rechte sei. Er müsse auch einen solchen gehen, aber darunter lerne man am allermeisten auf Gottes Winke achten und seinen Willen verstehen. Was aber einen Beruf betreffe, so habe er einen Auftrag an sie: im Rettungshause zu Wilhelmsdorf am Bodensee brauche man eben solch eine Persönlichkeit wie sie. Die Aufgabe sei nicht leicht, erfordere ein großes Maß von Liebe, Selbstverleugnung und Geduld, dort solle sie hingehen. Diesem überraschenden und ernsten Rufe beschloß sie Folge zu leisten.

So ging sie denn für fast drei Jahre nach Wilhelmsdorf. Nur einmal treffen wir sie, da der aufreibende Dienst ihre Kräfte fast übersteigen wollte, einige Monate zur Badekur in dem bekannten Bade Boll, wo sie sich herzlich freute, den „alten" Pfarrer Blumhardt kennen zu

lernen und täglich zu hören. Dann ging sie wieder zurück und widmete sich täglich vom Morgen bis zum Abend den anstrengendsten, oft niedrigsten Diensten barmherziger, rettender Liebe an verwahrlosten und verkommenen Kindern. Oft wollte ihr fast der Mut sinken, und die Frage wollte auftauchen: ist das das Ende vom Liede, nachdem ich einst mit so viel Begeisterung ein so hohes Ziel mir gesteckt? und soll ich in diesen Mauern meine Tage beschließen?

Aber immer wieder wurde sie fest in dem Glauben, daß dieser unscheinbare, niedrige Weg Gottes Weg sei. Und war er es etwa nicht? War es nicht eine merkwürdige Führung der großen Meisterhand, die uns immer recht führt, wenn wir uns nur führen lassen, daß er die Frau, die einst das größte Rettungshaus des Morgenlandes mit begründen und fast ein halbes Jahrhundert mit leiten sollte, hier im Kleinen lernen ließ, was sie einst im Großen üben sollte? Und hätte man, auch wenn man ihren Lebensgang vorausgesehen hätte, irgend eine bessere Schule für ihre spätere Lebensaufgabe unter den ärmsten Kindern des Heiligen Landes ausfindig machen können als eben diese?

Sie aber lernte, ohne etwas von ihrer Zukunft zu ahnen, an die absolute Richtigkeit der Führungen Gottes glauben, ohne zu schauen. In anstrengender Arbeit bis an den späten Abend gingen ihre Tage hin, und wenig Muße blieb übrig, um das Tagebuch weiterzuführen. Aber durch die spärlichen Einträge sowie durch die Zeugnisse anderer über diese Zeit zieht sich überall eines hindurch, daß sie nämlich hier wahrhaft gelernt hat, was dienende, erbarmende, rettende Liebe ist, nicht in schönen Worten, aber in der rauhen Praxis des Lebens. Kein niedriger Dienst, dessen sie vom Elternhause her nicht gewohnt war, war ihr zu niedrig. Aus ihren Tagebuchnotizen klingt überall jenes schöne Wort Davids heraus: „Ich will noch geringer werden denn also, und will niedrig sein in meinen Augen und mit den Mägden, davon Du geredet hast, zu Ehren kommen."

So waren sieben Jahre ins Land gegangen seit jenem folgenreichen Briefe und Besuche Schnellers, der sie nicht im Heidenlande, sondern in der Heimat in die Arbeit dienender Liebe hineingewiesen hatte. Die ehemaligen Missionsgedanken waren wie in einem tiefen Grabe versunken. Schneller war drüben in der Schweiz und schien unter den großen Sorgen und Aufgaben seines Berufes das ehemalige Mädchen von Eschenbach ganz vergessen zu haben. Da kam im Herbst des Jahres 1853 plötzlich ein Brief von ihm, der um ihre Hand anhielt und sie bat, gemeinsam mit ihm einem gleichen Berufe zu leben, wie sie ihn in Wilhelmsdorf gelernt und ausgeübt.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam ihr dieser Antrag. Der Freund, zu dem sie seit zwölf Jahren mit so großer Verehrung aufgeschaut, warb um ihre Liebe, rief sie zu gemeinsamem Dienst. Keinen Augenblick besann sie sich. Ja, und tausendmal ja hieß es in ihrem Herzen, und sie antwortete ihm mit den Worten der Ruth: „Wo du hingehst, da gehe ich auch hin, wo du bleibst, da bleibe ich auch, dein Volk

ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott, wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben sein."

Und als nun gar der ersten die zweite nicht minder große Überraschung auf dem Fuße folgte, daß ihr Weg nach Jerusalem gehen solle, da stand auch plötzlich der Gedanke der Mission wie aus einem siebenjährigen Grabe wieder auf. Und wer wollte es nicht mit ihr fühlen, wie sie nun erst recht ihres Weges gewiß war, wie sie es freudestrahlend den Ihren sagte: Habe ich nun nicht recht gehabt, wenn ich Euch trotz Eures ungläubigen Kopfschüttelns immer wieder sagte und sagen mußte: „Ich bin für die Mission bestimmt"?

Freilich niemand hätte es früher ahnen können, daß doch alles so kommen werde. Wunderbar hatte sie Gott geführt, vom stillen Pfarrhause in die Geduldsschule des Elternhauses, von den Krankenzimmern bis in die Rettungshäuser, auf krummen Wegen doch gerade, auf dunklen Pfaden doch licht. Auch wo Gottes Gang von ihr mit lauter Tränen begrüßt worden war, da war doch sein Gang lauter Segen und sein Tun lauter Licht gewesen. Und daher können wir auch unter diesen ganzen bisherigen Lebensgang keine bessere Unterschrift setzen als jenes Lied, das sie lebenslang so sehr geliebt hat:

Wunderanfang, herrlich's Ende,
Wo die wunderweisen Hände
Gottes führen ein und aus!
Wunderweislich ist sein Raten,
Wunderherrlich seine Taten,
Und Du sprichst: „wo will's hinaus?"

Gottes Weg ist in den Flüssen
Und in großen Wassergüssen,
Und du spürst nicht seinen Fuß:
So auch in dem Meer der Sorgen
Hält Gott seinen Pfad verborgen,
Daß man nach ihm suchen muß.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil er alles wohl kann machen,
End' und Anfang geben frei.
Er wird, was er angefangen,
Lassen so ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei.

Jerusalem.

Die Jahre, die Jahre, wie sie fliehen! Wir überfliegen die Ereignisse, die wir schon oben geschildert haben, wie die Hochzeit gefeiert wurde in Eschenbach und den Abschied in Erpfingen, wie die junge Frau mit freudig klopfendem Herzen zum erstenmale die Kuppeln der Grabeskirche und der Felsenmoschee in Jerusalem sah, wie sie in süßer Freude ihre ersten Kinder herzte, wie sie in Laubhütten wohnten und eine bange

Nacht hindurch ihr und ihrer Kinder Leben gegen belagernde Räuber verteidigten, und wie sie endlich das Syrische Waisenhaus begründeten.

In jenen furchtbar schweren Proben der Anfangszeit, wo Hunderte den Mut verloren haben würden, wo alles zu versinken schien, wo auch die Freunde an ihrem Berufe irre wurden, stand sie stark und ebenbürtig an ihres Mannes Seite. Sie hatte bei aller Weichheit ihres Gemütes einen sturmfesten Glauben, der sich einfach an Gottes Verheißung hielt und darum nicht wankte. Nie hat sie darüber geklagt, daß sie so schwere Wege gehen mußte, niemals ihrem Manne das Herz schwer gemacht durch Ausschauen nach einem leichteren Los, einer angenehmeren Aufgabe. Sie hat allezeit fest und tapfer an seiner Seite ausgehalten und ihm das Herz nicht schwer, sondern leicht gemacht durch den unerschütterlichen Glauben, daß Gott sie an ihren Platz gestellt habe, und daß sie also auch beide auf diesem Platze ausharren müßten, mochte es gehen, wie es wollte. Es war nicht nur eine liebenswürdige Redensart, sondern buchstäbliche Wahrheit, wenn Eingeweihte oft sagten: Ohne diese Frau hätte Schneller niemals das leisten und erreichen können, was er geleistet und erreicht hat.

Nachdem das Waisenhaus begründet war, da hat die „Mama", wie sie bis an ihr Ende vom ganzen Hause genannt wurde, als eine wahre Mutter dem Hause vorgestanden. Gott hat es ja weise eingerichtet, daß die Kinder nicht nur einen Vater und nicht nur eine Mutter, sondern beide zusammen haben, damit beider Einfluß, der väterliche und der mütterliche, sich gegenseitig ergänzen. Auch von den Eltern in ihrem beiderseitigen Einflusse auf die Kinder gilt ja das Wort Schillers:

> Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
> Wo Starkes sich und Mildes paarten,
> Da gibt es einen guten Klang.

So war es auch hier. Wenn Schneller, wo es not tat, mit seiner Strenge den unentbehrlichen Essig zum Salat gab, da kam doch immer hinterher die Mutter und fügte das ebenso unentbehrliche milde Öl hinzu, damit die Strafe ihren heilsamen Zweck nicht verfehle. Auch für die verkommenen und bösartigen Kinder hatte sie eine mütterliche Liebe. Und manchen Trotzkopf, der durch strenge Strafen nur noch trotziger wurde, hat das sanfte, mütterliche Wort der „Mama" überwunden. Alle im Hause wußten, daß sie, auch wenn sie schuldig waren, bei der „Mama" eine offene Tür und eine linde Hand fanden, die Wunden verbinden konnte, und daß es niemand so gut wie sie verstand, den Verirrten goldene Brücken zu bauen zu heilsamer Umkehr und Versöhnung.

Dabei war sie die emsigste im ganzen Hause, unermüdlich tätig. Daß das Geheimnis eines wohlgeordneten Haushaltes darin liege, daß die Augen der Hausfrau überall selbst hinsehen, schien sie zu wissen. Denn überall, im Hause und im Garten, auf dem Dache und im Keller, in der Küche und im Waschhause, war sie zu finden und faßte selbst mit an. Treppauf, treppab ging's den ganzen Tag in froher Arbeitslust, und alle wußte sie mit ihrem Frohmut mitzuziehen. Sie war ihrem Manne nicht nur ein geistiger Halt, eine bewährte Stütze auch in schwerer Zeit,

nicht nur die beste Miterzieherin, sondern auch als Leiterin des Haushalts seine erste und wertvollste Gehilfin, die so ganz in ihre Aufgabe aufging, daß sich mancher wunderte, wie es möglich sei, so gar keine Zeit mehr für sich übrig zu behalten. Beide Ehegatten, jedes in einer ausgesuchten Schule gerade für diesen Beruf wie von einer sorgsam leitenden Hand ausgebildet, beides Kraftnaturen, beide originell und doch so verschieden, aber im Glauben, im Gebet und im Entschlusse, ganz dem Herrn zu dienen, ein Herz und eine Seele, haben sich wunderbar ergänzt. Es war bei ihnen wie bei einem Liede, wo zwar der starke, tiefe Baß mit Energie und Nachdruck dem Ganzen Gang und Richtung vorschreibt, dem aber doch erst die liebliche Melodie, die ihn holdselig begleitet, die rechte Schönheit und den rechten Glanz verleiht.



Das Ehepaar Schneller (1869).

Ihr ganzes Herz und Leben schien ausgefüllt durch den Beruf, nach dem sie sich einst so gesehnt hatte, und der nun so merkwürdig ohne all' ihr Zutun ihr im Heiligen Lande zugewiesen worden war. Und doch gab es noch ein stilles Heiligtum, in dem sie so gern einkehrte, so oft sie konnte, des Tages mit liebevollem Walten, des Nachts mit anhaltender Fürbitte, das war der Kreis ihrer eigenen Kinder. Das erste Kind war in einer bangen Geburtsnacht gestorben. Kaum, daß das Lebenslicht angezündet war, war es auch schon vom Sturme verlöscht. Aber fünf Kinder wuchsen nach ihm heran, Theodor, Ludwig, Maria, Benoni, Johannes. Zärtliche Liebe und heiliger Ernst reichten sich in ihrer Erziehung harmonisch die Hand. Die Kinder hatten wohl zuweilen das Gefühl, daß ihr die Strafen des Vaters zu hart waren. Aber niemals setzte sie sich auch hierin in Widerspruch zu ihrem Gatten. Von der ganzen Erziehung hatten die Kinder schon in jungen Jahren den tiefen Eindruck, daß beide Eltern für sie nur den einen großen Lebenswunsch hatten, daß ihre Kinder einmal dem Herrn dienen und auf seinen Wegen gehen möchten. Das Verlangen nach einem

angenehmen, angesehenen oder gar glänzenden Lebensberufe wurde nie in ihnen geweckt. Manchmal, wenn eines der Kinder sich verfehlt oder gar zu einer Lüge sich hatte hinreißen lassen, stand sie spät des Nachts noch an dem Bettchen und betete laut, Gott möge ihre Kinder lieber sterben lassen, als zugeben, daß sie ungehorsame, weltlich gesinnte, gottvergessene Kinder würden, — was auf diese einen tiefen Eindruck machte.

Dabei bemühte sie sich, ihren Kindern eine sonnige Jugend zu verschaffen. Bei der großen Anstaltsarbeit war es zwar nur selten möglich, ihnen die Freuden eines geschlossenen Familienlebens zu geben. Alles ging ja in dem immer größer werdenden Anstaltsbetriebe auf. Aber an besonderen Gedenktagen war der engste Familienkreis feiernd unter sich, und das war immer ein Fest für Eltern und Kinder. So wurde alljährlich der Hochzeitstag der Eltern gefeiert. Da wurde ein Eselein gesattelt, mit Melonen, Trauben und anderen Kostbarkeiten beladen und so der gemütliche Festteilnehmer aus dem Tierreiche von der ganzen Familie am Halfterband in einen nahen, abseits vom Wege gelegenen Garten mit einem kuppelgekrönten muhammedanischen Heiligtum geführt, in dessen Schatten sie unter Weinstock und Feigenbaum wie die alten Israeliten den Nachmittag über ein bescheidenes, aber in der Erinnerung unvergeßliches Fest feierten. Da waren die Eltern so bewegt und lieb, die Kinder so glücklich, daß diese Stunden sich wie goldene Reife um die Herzen der Eltern und Kinder legten.

In diesem engeren Familienleben brachten die sechziger Jahre eine Reihe schmerzlicher Abschiede. Der erste Abschied galt dem dritten Sohne. „Benoni" hieß er, und ein „Kind der Schmerzen", wie der Name lautet, war er. Vom dritten Jahre an litt er an einem Steinleiden, das vier Jahre lang immer schlimmer wurde und gegen Ende mit unerträglichen Schmerzen verbunden war, unter denen sich das arme, sonst so geduldige Kind wand wie ein Wurm. Tag und Nacht pflegte die Mutter das Schmerzenskind, das ihr das liebste von allen wurde. Und als es endlich im Jahre 1868 auf dem „Berge Zion" ins Grab gelegt wurde, da legte sie weinend ein Stück von ihrem eigenen Herzen mit hinunter. Bis an ihr Lebensende hat sie ihm nachgetrauert. Solche Wunden kann ja die Zeit nie heilen, die heilt nur die Ewigkeit mit ihrem seligen Wiedersehen. In ihren nachgelassenen Papieren fanden sich hierüber folgende Worte:

Zeuch hin, du Sohn der Schmerzen,
In Edens schönes Land!
Ein Band knüpft uns're Herzen
Auch noch in jenem Land.
Du gingst voran, du winkest mir,
Und bald, bald folg' ich dir.

Wie oft drückt' ich mit Beben
Dich an mein banges Herz,
Wenn dich, du süßes Leben,
Durchwühlte heißer Schmerz!
Nun gingst du so geschwind,
Benoni, trautes Kind!

Dich, Liebling, zu umfassen,
Sehnt sich mein müder Geist.
Nie wird dein Bild verblassen,
Das still mich warten heißt,
Bis einst die Stunde schlägt auch mir —
Dann folg ich dir, dann folg ich dir!

Auch später begleitete sie fortwährend das Heimweh nach ihrem vorangegangenen Benoni, und lange Jahre nachher finden wir noch folgendes Gedicht:

Still, still! Denn seine Seligkeit
Störst, Mutter, du durch deine Klagen.
Es ist ja eine kurze Zeit,
So wird auch dir der Morgen tagen.

Er hat ja deinen Herrn geseh'n
Inmitten Seiner Herrlichkeiten,
Er wird dir einst entgegen gehn,
Auf Seinen Glanz dich vorbereiten.

Alsdann ist aller Schmerz vorbei,
Du siehst den Herrn von Angesichte,
Mit ihm dein Kind, von Leiden frei,
Daheim, daheim im ew'gen Lichte.

Wieder galt es einen schweren Abschied, als die Eltern die drei ältesten Kinder, Theodor, Ludwig und Maria im Jahre 1869 nach Deutschland bringen mußten, da in Jerusalem keine passenden Schulen vorhanden waren. Ach, ein Kind trennt sich in diesem Alter gar leicht und harmlos von den Eltern, es freut sich des vielen Neuen in der Fremde, und weiß noch nicht, was für einen Engel es von nun an auf dem Lebenswege verliert, die täglich mitgehende treue Mutterliebe. Aber den Eltern, und besonders der Mutter wurde der Abschied unaussprechlich schwer. Mit weinendem Herzen hat sie damals zu Eisenbahn und Schiff die ganze Rückreise nach Jerusalem zurückgelegt, und, daheim angelangt, waren ihr die leeren Zimmer und Bettchen lauter schmerzliche Erinnerungen an eine schöne, nun wohl für immer dahingegangene Zeit, bei deren Anblick das Mutterherz immer wieder blutete. Nur die täglichen und nächtlichen Gebete, die die fernen Kinder oft wie schützende Mauern umgaben, und die herrlichen Briefe, die den Kindern heute noch ein köstliches Denkmal elterlicher Liebe sind, konnten von nun an auf den Lebensgang der fernen Kinder einwirken.

Oft stand sie des Abends, wenn die Sonne drüben über dem Gebirge in Feuergluten und Purpurbergen ins Mittelmeer hinabsank, am Fenster und schaute mit Tränen in den Augen nach Westen, wo jenseits des Meeres die lieben Kinder in der Fremde weilten, denen sie nie mehr Aug' in Auge Mutterliebe beweisen durfte. In einer solchen Stunde schrieb sie:

Dort, wo der gold'ne Saum der Sonne
Die Berge purpurrot umsäumt,
Hin zieht's mein Herz mit banger Wonne,
Wenn es von euch, ihr Kinder, träumt.

Doch ach, es ist nur Traum, nicht Wesen,
Mein tränend Auge sieht euch nicht,
Nicht seid ihr, wo ihr sonst gewesen,
Euch lassen ziehn war uns're Pflicht.

Nichts bleibt, nichts bleibt, kein Glück hienieden,
Lös' Band und Fessel nur, mein Herz
Dort ist die Ruh, dort such' den Frieden,
Auf, blicke mutig himmelwärts:

Und suche Ruh in Jesu Armen,
An seinem Herzen ruhe aus,
Er führt dich einst durch Sein Erbarmen
In's abschiedslose Vaterhaus.

Ein Sonnenblick war ihr im Jahre 1875 die Heimkehr ihrer Tochter Maria, die nach sechsjähriger Abwesenheit in Töchterschule und Pensionat an Leib und Seele gesund heimkam und die von nun an immer mehr die Stelle der vertrautesten Freundin der Mutter einnahm.

Bald aber kam ein neuer Abschied. Johannes, ihr Liebling, mußte das Elternhaus verlassen, um Deutschlands Schulen zu beziehen. Sechs Jahre lang hatte sie von allen ihren Kindern nur dieses allein. An dies sonnige, blonde, blauäugige Kind, das aller Herzen im Fluge eroberte, hatte sich das Mutterherz mit doppelter Innigkeit angeschlossen, und zeitlebens blieb es ihr Liebling. Um so schwerer wurde nun das Scheiden, nachdem sie ihn nach Deutschland gebracht und zuletzt auf dem Dampfer mit ihm den Rhein heruntergefahren war, mit dem erstaunten Kinde all' die schönen Burgen und Ruinen betrachtend, um ihn dann in das Pädagogium in Godesberg zu bringen.

Beide weinten bitterliche Tränen, als die Stunde der Trennung kam. Vierundzwanzig Jahre hat Johannes von da an in der Fremde zugebracht, und während dieser Zeit hat er nur viermal das Elternhaus wiedergesehen.

Jahre lang waren jetzt die Eltern mit ihrer geliebten Tochter Maria allein, da kamen in den achtziger Jahren die Söhne als Männer einer nach dem andern wieder, zuerst Ludwig als Pastor und Missionar in Bethlehem, dann Theodor als Inspektor an die Seite des Vaters, Johannes gastweise als Student. Welchen Schimmer von Freude und Glück diese Tage und Jahre in ihr Herz und auf ihr Leben geworfen, haben wir oben geschildert.

Die Mutter aber war damals nicht mehr, was sie einst gewesen war. Die schweren Kämpfe der ersten Zeit, die mehrfachen lebensgefährlichen Erkrankungen ihres Mannes, während deren die ganze Last der großen Anstalt auf ihr lag, hatten ihre Gesundheit schwer erschüttert. Ein mit Schlaflosigkeit verbundenes Nervenleiden hat sie seit Mitte der siebziger Jahre nicht mehr verlassen. Im Jahre 1878 kam ein neuer Unfall hinzu. Als sie eines Sonntags wie gewöhnlich den Esel besteigen wollte, um nach Jerusalem zur Kirche zu reiten, fiel sie so unglücklich, daß sie einen schweren Schenkelbruch erlitt, der sich nicht mehr richtig einrichten ließ und außerordentlich langsam heilte. Lange mußte sie an

Krücken gehen, und auch später, als sie diese abgelegt, konnte sie sich nur noch schwerfällig an einem Stocke fortbewegen. Wie schmerzlich ihr das war, die bis dahin immer so emsig und unermüdlich im ganzen großen Hause treppauf treppab geflogen war, wie schwer sie unter dieser Heimsuchung litt, läßt sich denken. Sie flehte mehrmals den Herrn inständig um Befreiung von diesen Zwangsketten an. Aber der Herr sagte auch ihr: „Laß genug sein! Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ So fügte sie sich still und erblickte darin, daß sie täglich an diesen schwer beweglichen, oft hilflosen Körper gefesselt sein mußte, eine täglich neue Schule der Demut und Selbstverleugnung. Aber auch mit dem gebrechlich und schwerfällig gewordenen Körper stellte sie täglich alle ihre Kräfte in den Dienst des Syrischen Waisenhauses. Die Leitung der immer größer werdenden Anstalt behielt sie in bewährten Händen. Wohl war sie jetzt gezwungen, viel mehr als früher eine sitzende Lebensweise zu führen. Aber auch da fand sie einen Weg, um im Dienste des Hauses tätig zu sein. Sie benutzte jede freie Viertelstunde, um durch Kleben von Blumenkarten aus der reichen Flora Palästinas, die sie sehr schön und kunstvoll anzuordnen wußte, und die in der Fremdenzeit in Jerusalem, sonst im Abendlande verkauft wurden, zum Unterhalte des Hauses beizutragen. Gar mancher Hundertmarkschein ist durch diese ihre stille Arbeit, ohne daß es jemand wußte, in die Anstaltskasse geflossen.

So nahte das Alter immer mehr und mehr. Um sie her blühten sechs Enkel, die Kinder des ältesten Sohnes Theodor und die der Tochter Maria, und auch im fernen Köln, wohin Ludwig gezogen war, wußte sie ein liebes Enkelkind. Am Hochzeitstage legte sie ihrem Manne folgendes Blatt auf den Morgentisch:

Bin ich gleich alt und grau geworden,
Ich grün' und blühe meinem Herrn
Und zähl' mich zu dem Streiterorden
Von ganzem Herzen, froh und gern.

Er hat mich wunderbar geführet
Durch Leid und Freud, durch Wonn' und Schmerz.
Früh hab' ich seinen Zug verspüret,
Früh gab ich ihm auch dieses Herz.

Mein Herz soll stets für ihn nur schlagen
Und ihm nur dienen früh und spat,
So wird auch er mich heben, tragen,
Mir beisteh'n stets mit Rat und Tat.

Er wird mir nahe sein hienieden
Auf meines Lebens steilem Pfad,
Ich werde ruhn in Seinem Frieden,
Bis er mich bringt zur Gottesstadt.

Da zeigt schon öfters sich das Wehen
Der Siegespalmen mir von fern,
Und ich erblick' auf lichten Höhen
Die hocherbaute Stadt des Herrn.

Die mir sein Wort so klar beschrieben
Und deren Bürger auch ich bin,
Mit denen allen, die ihn lieben,
Die ihn nur achten für Gewinn.

Drum wollen wir im dunkeln Tale
Zur Heimat zieh'n mit festem Mut —
Dort grüßt uns einst beim Morgenstrahle
Die sel'ge Schar: „Ihr habt es gut!“

Mit dem Neujahr 1891 erreichte sie ihr 70. Lebensjahr. Noch war sie mit dem geliebten Genossen ihrer Jugend vereinigt; sie konnte sich jedoch so wenig wie die übrigen Angehörigen verbergen, daß seine Kräfte abnahmen. Öfters schon verursachten bei ihm verhältnismäßig leichte Erkrankungen große Schwäche. Man mußte sich also unter Umständen auf raschen Abschied gefaßt machen. Das Gefürchtete und doch Unvermeidliche traf denn auch im Herbst 1896 ziemlich plötzlich ein. Der geliebte, noch immer rastlos tätige Mann wurde, wie wir oben ausführlich erzählt haben, von einer heftigen Lungenentzündung ergriffen und starb nach nur sechstägigem Krankenlager. Ihr ältester Sohn Theodor war zu dieser Zeit auf der Rückreise von Deutschland unterwegs. Mit welch tiefem Schmerz klammerte sie sich an ihn an, als er heimkehrte, während der tiefbetrauerte Vater noch entseelt in der Anstaltskapelle lag. Mit welch bitteren Tränen hat sie ihn beweint, mit dem sie mehr als 42 Jahre lang in treuer Gemeinschaft und gesegneter Arbeit Seite an Seite ihren Lebensweg gegangen war. Die ergreifenden Vorgänge bei seinem Heimgange aber, wie wir sie oben geschildert haben, sind ihr für die letzte Strecke ihres Lebensweges wie ein Heiligtum geblieben, in dem sie oft mit wehmütiger Freude einkehrte.

Witwenleid.

„Das ist aber eine rechte Witwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht.“ Dieser Witwenspiegel des Apostels Paulus im ersten Timotheusbriefe zeichnet Zug um Zug den Rest der Wallfahrt unserer Mutter Schneller. „Die einsam ist,“ — man kann ja auch unter vielen Menschen einsam sein, und zumal im Alter, wenn man dasteht wie ein alter Baum, neben dem die Genossen der Jugend einer nach dem andern von der Axt gefällt sind, und der allein übrig geblieben ist unter dem zahlreichen Volk junger herangewachsener Bäume, kann man diese Einsamkeit doppelt fühlen. So war auch Mutter Schneller einsam mitten unter dem groß gewordenen Volke des Syrischen Waisenhauses. Einsam, wehmütig, stille hoffend und harrend, das ist ja auch der Eindruck, den man von dem nebenstehenden Bilde hat, das die greise Pilgerin in dieser Zeit darstellt. Sie selbst schreibt im Mai 1898 an ihren Sohn in Köln: „Jetzt gehe ich

meine Wege einsam, umgeben von Scharen munterer und blühender Gesichter. Aber ich bin nicht allein, so darf auch ich sagen. Zuversichtlich wanke ich dem Ziele meiner Laufbahn, meiner Hoffnung entgegen, denn der Herr ist mir nahe, der uns ja immer nahe ist, wenn wir ihn suchen."

Der getreue Gefährte ihrer Jugend war fortgezogen, aber ein stilles Band der Gemeinschaft hielt sie täglich mit dem Vorangegangenen verbunden. Sie glaubte ja, wie wir aus der Stunde des Scheidens wissen, an eine „Gemeinschaft mit der oberen Schar". Sehnsüchtig schaute sie oft zu ihm hinüber, und ihr war manchmal, als gehöre sie schon mehr hinüber als herüber, als stände sie schon mit einem Fuße in jener Welt, die „aller Gläubigen Sammelplatz" ist. Bewundernd überschaute sie manchmal die Summe der merkwürdigen Führungen Gottes in seinem Leben. Und dieselbe liebevolle Achtung, die uns in ihrem Tagebuch diesem Mann ihres Herzens gegenüber ein halbes Jahrhundert früher in jugendlicher Begeisterung begegnete, finden wir nun nach dem Abschied wieder. In stiller, einsamer Stunde schrieb sie folgende Verse nieder, die erst nach ihrem Tode unter ihren Papieren aufgefunden wurden:

„Israel zeucht hin zu seiner Ruhe".

Ein großes Tagewerk war dir beschieden,
Du teurer Mann! — Dein Kampf ist aus.
Nun darfst du ruh'n in sanftem, stillem Frieden,
Du gingest ein ins große Vaterhaus.

Wie unermüdet hast du treu geweidet
Die Lämmer, die der Herr dir gab;
Mit Ernst und Liebe hast du sie geleitet,
Den schmalen Weg zu geh'n zur Gottesstadt.

Du hast gewirkt, gebetet und gelitten,
Warst niemals müde, deine Pflicht zu tun.
Dein treuer Herr tat über all dein Bitten
Hieß seinen Segen auf der Arbeit ruh'n.

Es trauern sehr um dich die lieben Deinen,
Wie auch von nah und fern die große Schar.
Sie gehen still einher, sie klagen, weinen
Um den, der ihnen treuer Vater war.

Getrost! Bald werden wir dich wieder finden,
Die Himmelsheimat ist auch uns nicht fern,
Wo wir von Schmerz befreit, von Not und Sünden
Eingehen dürfen nach dem Wort des Herrn.

Je mehr sie aber das Fremdlingsgewand der Erde drückte, desto fester hielt sie sich an dem Wanderstabe, an dem man allein seine Wallfahrt im Frieden vollenden kann, an Gottes Wort. Dieses war ihr „Stecken und Stab", der sie tröstete auch im dunklen Tale, im Alter wie einst in der Jugend. Sie liebte den 119. Psalm mit seinem 176fachen begeisterten Lobpreis des Wortes Gottes, und was jener vielgeprüfte und geistvolle Sänger eines vergangenen Jahrtausends dort sagt, das war ihr aus tiefster Seele gesprochen: „Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg Deine Gebote

nicht vor mir! Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich durch Dein Wort! Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne!" Am liebsten griff sie, wenn sie bei Tag oder Nacht nach einem frischen Trunke aus den ewig fließenden Quellen des Wortes Gottes verlangte, nach ihrem geliebten „Losungsbüchlein". Und da war es nicht etwa nur die Losung des betreffenden Kalendertages, sondern sie schlug auf und hielt sich an das erste Wort, auf das ihr Auge fiel. Und weil sie das niemals aufs Geratewohl tat, sondern stets mit dem stillen Gebete: „Herr, gib Du mir das rechte Wort", so wird auch der, der diese Sitte nicht ganz billigen sollte, gewiß auf diese in aufrichtigem, kindlichem Glauben geübte Gewohnheit nicht einen Schatten des Vorwurfs von Aberglauben werfen wollen. Sie selbst jedenfalls war darin ihrer Sache sicher und wußte, daß der Herr sich oft zu diesem ihrem kindlichen Glauben sichtlich herabgelassen und sie niemals hatte zu schanden werden lassen.

Nicht etwa, als ob sie über der Wehmut des Einsamseins die Aufgaben des Lebens vergessen hätte. Im Gegenteil, mit ihrer reichen Erfahrung, mit ihrer mütterlichen Milde bildete sie auch noch im hohen Alter das Herz der großen Anstalt, und von ihrem selten „stillen", oft aber sehr bewegten Witwenstüblein ging auf die große Zahl der Anstaltsgenossen ein stiller, aber allen wohl bewußter Segen aus.

Mit der lebendigsten Teilnahme, vielfach mit ihrem Rate eingreifend und mitbestimmend, verfolgte sie die großen Veränderungen und Erweiterungen, die das Syrische Waisenhaus noch nach dem Tode ihres Gatten erfahren durfte. Sie durfte die Ausführung des letzten Gedankens ihres Gatten erleben, die Gründung eines armenischen Waisenhauses, in dem 114 armenische Waisen aufgenommen wurden. Sie durfte die hochherzige Stiftung des Grafen von Münnich erleben, der einen großen Teil der Mittel dazu gab, um das umstehend abgebildete Blindenheim zu unterhalten. Sie durfte die Einführung des Familiensystems erleben, durch welches nach Aufführung der nötigen Bauten die über den ursprünglichen Rahmen so weit hinausgewachsene Anstalt gewissermaßen in sieben Unteranstalten eingeteilt wurde. Sie durfte sehen, daß für die um das Haus her entstehende evangelisch-arabische Gemeinde ein Haus nach dem andern entstand, die Häuser „Köln", „Stuttgart", „Erpfingen", „München", „Hamburg" und das noch nicht vollendete „St. Petersburg". Sie durfte den Kaiserbesuch im Jahre 1898 erleben, bei dem das deutsche Kaiserpaar von ihren Söhnen Theodor und Ludwig durch das ganze weite Anwesen geführt wurde und die Kaiserin mit herzgewinnender Freundlichkeit ihre Lebensarbeit anerkannte und ihre Schulter mit dem Frauenverdienstkreuz am weißen Bande schmückte. Sie durfte es sehen, wie ihr Sohn Theodor als ein würdiger Nachfolger seines Vaters dessen Werk mit sicherer Hand und unermüdlicher Treue weiterführte und wie ein sichtbarer Segen Gottes auf all' seinem Tun ruhte. Sie durfte sehen, wie ihr Schwiegersohn, Oberlehrer Leonhard Bauer, im Verein mit ihrer Tochter Maria im gleichen Sinn und Geiste

an dem großen Werke mitarbeitete. So schreibt sie denn am Anfang des Jahres 1902 an ihren Sohn nach Köln:

Kürzlich reiste Frau Gräfin von Nostitz ab, die längere Zeit hier in Jerusalem zugebracht und mir eine treue Freundin gewesen ist, die ich sehr vermissen werde. Sie war voll Freude und Bewunderung über das reichgesegnete Werk unseres Syrischen Waisenhauses. Es ist wahr, es ist alles so außerordentlich groß geworden und gewachsen, viel größer, als wir jemals gedacht hätten, als wir vor fast 48 Jahren das kleine Häuslein bebenden Herzens, aber im Aufblick zum Herrn wie in der Felsenwildnis und Steinwüste errichteten. Man könnte wohl um die Zukunft des großen Werkes besorgt sein, aber der Herr, dem dasselbe gehört, kann und wird für seine Zukunft sorgen. Ich habe sehr viel Hoffnung, daß der Herr sich an demselben verherrlichen werde.



Das Pfarrhaus des Syrischen Waisenhauses.

Er hat uns ja auch die rechten Männer gegeben. Theodor ist ganz der rechte Mann auf diesem schwierigen, freilich auch aufreibenden Posten, und von Gott für seine Aufgabe besonders ausgerüstet. Alle blicken mit Achtung zu ihm auf, die großen Veränderungen im Hause, auch die baulichen, die er zugleich als Baumeister und Architekt des Hauses durchgeführt hat, sind sehr praktisch und schön und werden von allen Seiten anerkannt. Auch Leonhard arbeitet mit ganzer Hingabe und ist ein Segen für unser Haus.

Die letzten Worte erinnern uns daran, daß die greise Pilgerin die Freude hatte, an ihrem Lebensabend zwei ihrer Kinder, Theodor und Maria, mit ihren Familien täglich um sich zu haben, während die beiden anderen, Ludwig und Johannes, in der Ferne weilten. Ludwig war in Köln am Rhein und arbeitete als Vorsitzender des Vorstandes an seinem Teile mit an dem Werke des Syrischen Waisenhauses, Johannes war von seinem juristischen Berufe in Berlin festgehalten. In einem Strand=

zelte, wie sie an der Nordsee üblich sind, das ihr ihre Kinder in Köln zum Schutze gegen rauhe Winde zum Geburtstag geschenkt hatten, saß sie, so oft es die Witterung erlaubte, abends im Garten und versammelte Kinder und Enkel um sich, Theodor, so oft es sein Amt gestattete, Maria, ihre besondere Herzensfreundin, und Leonhard, Johanna (die Frau Theodors) mit ihren Kindern, die ihre ganze Freude waren. Hier schaute sie jetzt im hohen Alter manchmal, wie einst in jüngeren Jahren, als die Kinder fast alle noch in Deutschland weilten, sehnsuchtsvoll hinüber gen Westen in die flammende Purpurpracht der untergehenden Sonne und gedachte der fernen Lieben, des heimgegangenen Mannes, der in Deutschland lebenden Kinder.



Blindenheim des Syrischen Waisenhauses.

Im Jahre 1899 durfte sie noch einmal ihre Kinder aus Köln mit ihrem achtjährigen Töchterlein Uarda in Jerusalem begrüßen. Es war ihr eine innige Freude, auch das Kölner Enkelkind mit Augen sehen zu dürfen. Den Geburtstag ihres Sohnes Ludwig, der mit Posaunen- und Sängerchor vom ganzen Hause begrüßt wurde, durfte sie noch einmal mitfeiern und war besonders glücklich, ihn am letzten Sonntag seines Dortseins noch einmal predigen zu hören über eines ihrer Lieblingsworte: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingest, wo du hin wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich führen, da du nicht hin willst.“ Am letzten Morgen, als es galt, wieder nach Köln zurück zu kehren, kamen Eltern und Kind in das Schlafzimmer der Mutter, um Abschied zu nehmen. Da richtete sie sich im Bette auf und erteilte ihnen in der



Innerer Hof des Syrischen Waisenhauses.
Südlicher Teil mit Treppenhaus.



Innerer Hof des Syrischen Waisenhauses.
Nördlicher Teil mit Treppenhaus.

Gewißheit, daß sie nie mehr ihr Angesicht sehen würden, den letzten mütterlichen Segen. Es war ein herzergreifender Augenblick, der zu denen gehört, deren Nachwirkungen stille mitgehen durchs Leben bis an die Tore der Ewigkeit. Einige Monate später schrieb sie nach Köln:

Eine geraume Zeit ist verflossen, seitdem wir uns die Hände zum Abschied gereicht haben. Aber es ist mir gar nicht zu Mute, als ob Ihr so weit entfernt wäret. Es ist, als ob mich im Geiste Eure lieben Gestalten umschwebten. Es war eine schöne Zeit, die Zeit Eures hiesigen Aufenthaltes, obwohl auch nicht ohne Sorgen und Kummer. Sagt doch der Herr: „In der Welt habt ihr Angst“. Nochmals vielen Dank für all' die treue Liebe, die mir von Euch zuteil geworden! Sie erhält mein Herz noch heute in warmen Schlägen für Euch. Wohl denke ich noch der Stunde, wo ich Euch zum Abschied gesegnet habe. Auch erinnere ich mich gerne daran, wie Uarda, als sie sahe, daß es sich ums Segnen handelte, ihre Händchen auch herstreckte und zu den Eurigen unter meine aufgelegten Hände legte, um auch eines Segens teilhaftig zu werden. Dank Euch für Euer beider Briefe, welche nur Liebe atmen! Freilich das Abschiednehmen ist schwer, und mir ahnt, daß die Stunde des letzten Abschiednehmens aus diesem Leben, das eine Kette von Abschiedsstunden ist, nicht mehr ferne ist. Da hebe ich meine Augen höher hinauf, zu jenen Höhen, die so licht und groß vor mir liegen, und an die mich unser Posaunenchor am Morgen meines letzten Geburtstages gemahnt hat mit jenem Liede, das so ganz wie aus meinem Herzen heraus ruft:

> Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
> Doch nach dem letzten, ausgekämpften Streit
> Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
> Und einzieh'n in das Tor der Ewigkeit!
> Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
> Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
> Und in der Nähe sehen und begrüßen,
> Was oft den Mut im Pilgertal erfrischt.

Aber noch einen Sohn hatte sie in Deutschland, ihren Johannes, und zu ihm zogen ihre Gedanken mit ganz besonderer Liebe hinüber. An ihm, der schon äußerlich am meisten von allen Kindern das Ebenbild des Vaters war, hing ihr Herz am allermeisten. War er doch der jüngste, ihr Benjamin, und bedurfte er doch, allein im Leben stehend, am meisten der mütterlichen Liebe.

Mit dankbarer Freude und mütterlichem Stolz, wenn dieser Ausdruck auf diese demütige Seele angewendet werden darf, verfolgte sie seine Fortschritte auf der bekanntlich so langsamen juristischen Laufbahn. Jahre lang hatte er als Referendar und Assessor am Gericht gearbeitet, jetzt war er Assessor im Auswärtigen Amte, und in glücklichen Stunden sah sie ihn schon als deutschen Konsul in Jerusalem, seiner Jugendheimat, walten. Die allergrößte Freude, die ihren Lebensabend seit dem Heimgang des Gatten vergoldete, war doch der letzte Besuch, den ihr Johannes im Jahre 1899 noch einmal bei ihr machte. Da war er wieder der liebe Gast, der tausendmal willkommen an der mütterlichen Schwelle begrüßt wurde. Glücklich wie in den Tagen der Kindheit wandelte er wieder durchs Vaterhaus, und mit Freuden sah es die Mutter, wie er auch jetzt wieder wie damals mit seinem allzeit freundlichen Wesen, seiner Dienstfertigkeit, seinem frohen Humor aller Herzen gewann, und wie namentlich die Herzen der Kinderwelt, dieser oft zuverlässigsten Kritiker, ihm mit wahrer Begeisterung zuflogen. Am meisten freute sie sich aber

darüber, daß Johannes, der sonst Angelegenheiten des Glaubens wie ein Heiligtum in seinem Herzen verschloß und nur scheu berührte, ihr auch in dieser Beziehung sein Herz öffnete. Wenn sie auch wußte, daß er in Berlin ein tadellos reines Leben führte und in mehreren edlen christlichen Familien, bei denen er dort am meisten verkehrte, in seltenem Maße geschätzt und geliebt wurde, so hatte sie doch nicht mit Unrecht das Gefühl, daß ihn in diesem innersten und heiligsten Gebiete bisher noch eine Kluft von dem Glauben seiner Eltern trennte. Nur leise erlaubte sie sich diesen Punkt zu berühren, denn sie wußte, daß man auf diesem Gebiete bei aller guten Meinung durch voreiliges oder gar zudringliches Fragen oft viel mehr verderben als gut machen kann. Aber er sprach sich seiner Mutter gegenüber sofort frei und offen aus. Er habe freilich lange gekämpft, sagte er, und es habe Zeiten gegeben, wo er seinem Gott ganz ferne gekommen sei, dem christlichen Glauben ganz den Rücken gekehrt und nur danach getrachtet habe, ein sittlich reines Leben zu führen. Aber er sei in den letzten Jahren ein anderer geworden. In einer besonders schweren Zeit seines Lebens habe er eines Tages einen Brief von seinem Vater bekommen, der ihm sehr merkwürdig und ganz anders als die früheren vorgekommen sei. Gleichsam mit prophetischem Blicke habe ihm der Vater seinen ganzen Lebensweg, den er gehen müsse, vorgezeichnet. Zum Schlusse habe er ihn ermahnt: „Verlaß niemals das Haus, ohne wenigstens das Lied zu beten: Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt." Und seufze oft, auch unter der Arbeit: „Herr, erquicke deinen Knecht!" Kaum eine Stunde, nachdem der Postbote den Brief gebracht und er noch über den Inhalt desselben nachsinnend dasaß, kam ein Telegramm aus Jerusalem, das ihm den Tod des Vaters meldete. Da habe ihn heißer Schmerz erfaßt, die Worte des Vaters hätten fortwährend wie ein mahnendes Vermächtnis in seinem Herzen geklungen, und von da an habe er den Weg zum Vaterherzen Gottes wieder gefunden.

Wie glücklich war die Mutter! An ihren Sohn in Köln schrieb sie darüber: „Das war mir eine große Stunde, die mein Herz getröstet hat. »Alle deine Kinder gelehret vom Herrn, und großer Friede deinen Kindern,« das ist meine höchste Freude, damit ist mein letzter, mein höchster Wunsch erfüllt. So wandeln wir, obgleich räumlich getrennt, doch innerlich vereint, einem Ziele entgegen, dem Ziele des niemals letzten Wiedersehens."

Aber so glücklich das Wiedersehen und Wiederhaben war, so bitter schwer war nachher der Abschied. Nach einem kurz bemessenen Urlaub mußte Johannes wieder zurück ins Auswärtige Amt nach Berlin. Am Abend vor der Abreise saß er noch allein mit der Mutter im traulichen Stübchen. Da sagte sie: „Lieber Sohn, jetzt will ich dir noch den Segen geben, den dein Vater dir sterbend auf meine Hände gelegt hat." Da kniete er vor ihr nieder, sie legte ihre Hände auf sein Haupt und segnete ihn. Er weinte und schluchzte unaufhaltsam, es war, als ahnte er, daß es der letzte Segen auf Erden sein sollte. Der Abschied



Gemeindehäuser. Blindenheim. Hauptbau. Direktorat. Industriehäuser. Badehaus. Dampfwäscherei.

Das Syrische Waisenhaus.

am nächsten Morgen war nicht minder bewegt. Der sonst hinsichtlich seiner innersten Gefühle so verschlossene, feste Mann, der nie weinte, konnte sich kaum fassen. Mit einem Tränenstrom umarmte er die Mutter und vermochte sich nicht von ihr loszureißen, so daß sie selbst ihn dringend bitten mußte zu gehen, sonst hätte er Zug und Schiff versäumt. Es war der letzte Abschied. Und wenn auch die Mutter ihn mit den Worten verabschiedete: „Ziehe mit Gott, mein Sohn, wir werden uns gewiß wiedersehen", so sollte doch auf Erden diese Hoffnung nicht mehr erfüllt werden. Aber ein neues, tröstliches Band hatte sich um beider Herzen geschlungen, das Band der Einheit im Glauben, im Herrn. Und als er schied, war es, als ob jenes Wort mitginge, das einst Jonathan beim letzten Scheiden zu David gesagt: „Gehe hin mit Frieden! Was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn und gesagt: »Der Herr sei zwischen mir und dir,« das sei ewiglich!"

Im Frühling des Jahres 1901 kam von Berlin die frohe Nachricht, daß Johannes zum Kaiserlichen Vize-Konsul des Deutschen Reiches in Kairo ernannt worden sei und schon im Mai nach Egypten übersiedeln werde. Das war eine Jubelbotschaft. „Johannes kommt, Johannes kommt! Nun darf ich ihn wieder in meiner Nähe haben und er kann seine alte Mutter öfters besuchen," so schrieb sie glücklich. Wie der Geist des alten Erzvaters Jakob, nachdem er viele Jahre seinen Sohn Joseph beweint, beim Anblick der stolzen Wagen Pharaos aus Egyptenland, lebendig ward und er sprach: „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet, ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe", so war ihr zu Mute. Zwar konnte sie selbst nicht mehr wie der Erzvater zu ihm hinab ziehen nach Egyptenland, aber Egypten war ja nicht weit, in einer Nacht konnte man von dort herüberkommen, und sie durfte nun fröhlich hoffen, ihn noch manchmal mit ihren Augen zu sehen, ehe denn sie stürbe. Dazu kam noch die vertrauliche Mitteilung von der Hand des Sohnes, daß seine Vorgesetzten ihm eröffnet hätten, daß man zwar sonst einen



Zöglinge des Syrischen Waisenhauses. dahinter Felsenmoschee und Ölberg.

Konsul nicht dahin zu senden pflege, wo er seine Verwandten habe, daß man aber daran denke, bei ihm eine Ausnahme zu machen und ihn später als Konsul nach Jerusalem zu senden. Da war das Maß der mütterlichen Freude voll. Im Geiste sah sie eine schöne Zeit vor sich, wo außer den beiden andern Kindern auch noch Johannes seines Amtes in Jerusalem walten sollte, wie einen freundlichen Abendsonnenglanz, mit dem Gottes Gnade ihren letzten Feierabend vergolden wollte.

Auch Johannes selbst war überglücklich. Das Morgenland, das Land der Palmen und Pyramiden war von Jugend auf das Ziel seiner Sehnsucht gewesen. Jetzt ging's endlich nach langem Warten hinaus an die sonnigen palmenumrauschten, sagenreichen Ufer des Nils. Tausend Hoffnungen schwellten seine Segel, und er meinte, so glücklich sei noch nie jemand über das blaue Mittelmeer gefahren. Am Sonntag den 21. April 1901 waren vor seiner Abreise noch einmal alle drei Brüder in Köln vereinigt. Im Gottesdienste in der Trinitatiskirche predigte Ludwig, Theodor teilte das heilige Abendmahl mit aus, beide feiernd ihrer Konfirmation gedenkend, die einst am 21. April stattgefunden hatte. Es war ein Tag voll Sonnenschein, und ein Telegramm meldete es der Mutter übers Meer hinüber, daß seit langer Zeit wieder einmal alle drei Brüder beisammen waren.

Dann ging's hinaus nach Kairo. Glücklich kam Johannes dort an und glücklich begann er seine Berufsarbeit. Da kam, nachdem er kaum zehn Tage dort gearbeitet hatte, ein Telegramm und meldete, daß er schwerkrank im deutschen Hospital liege. Er hatte wohl in den letzten Jahren mehrere Male eine Rippenfellentzündung durchgemacht, aber niemand hatte an eine Krankheit gedacht. Nun lag er im fremden Lande darnieder. Niemand von den Seinen konnte ihm nahe sein, am allerwenigsten die alte Mutter. Der ganze Ernst seiner Lage war auch den Seinen nicht bekannt. Fünf der besten Ärzte Kairos bemühten sich mit aller Kunst ihrer Wissenschaft, dem jungen, rasch beliebt gewordenen



Trockenräume der Ziegelei. Dampfwaschhaus. Badehaus.

Nordöstliche Gebäude des Syrischen Waisenhauses.

Konsul zu helfen. Aber den Sitz der rätselhaften, qualvollen Krankheit konnten sie nicht erkennen. Sie war ihnen wie ein Mysterium. Halb erblindet, ohne jeglichen Schlaf, unter unsäglichen Schmerzen lag er fast acht Wochen im Hospital der Kaiserswerther Diakonissen. An treuer Pflege fehlte es ihm nicht. Die dem Schnellerschen Hause befreundete Vorsteherin, Schwester Elise Brakebusch, ließ ihm die weitgehendste Rücksicht zuteil werden, die ihm besonders zugeteilte Schwester Charlotte Weimann pflegte ihn wie mit Engelshänden, und der edle Konsul Anton war ihm wie ein leiblicher Bruder, so daß man stolz darauf sein konnte, daß unser Auswärtiges Amt unter seinen Beamten solche herrliche Menschen zählt. Aber der Mutter blutete doch das Herz, daß ihm in dieser schweren Zeit nicht ein einziger von seiner Familie nahe sein durfte, daß vor allem sie selbst durch ihren gebrechlichen Körper in Jerusalem festgebunden sein mußte. Sie schlug ihr Losungsbüchlein auf und traf die Stelle: „Siehe, Herr, den du lieb hast, der liegt krank". Das schrieb sie ihm, er freute sich dessen auf seinem Krankenlager, und sie folgte dem Winke, indem sie Tag und Nacht für das Leben des geliebten Kindes flehte.

Und ihre Hoffnungen schienen sich auch erfüllen zu sollen. Schon klangen die Nachrichten besser, schon schrieb Johannes der Mutter mit zitternder Hand, daß er im August in Jerusalem und auf dem Libanon Erholung zu suchen hoffte, da kam plötzlich am 27. Juli die telegraphische Nachricht: „Doktor Johannes Schneller sanft entschlafen".

Ihr Schwiegersohn Leonhard hatte die schwere Aufgabe, der Mutter die Schreckensbotschaft mitzuteilen, auf die sie, die ganz bestimmt auf Genesung wartete, so gar nicht gefaßt war. Als nach langer Vorbereitung das Entsetzliche ausgesprochen war, da rief sie im äußersten Schmerz: „Johannes, Johannes, mein Sohn! Das hat noch gefehlt, um das Maß voll zu machen!" Dann wankte sie wie gebrochen in ihre Kammer und trug Leid um ihren Sohn Johannes bis in den Tod.

Daß sie ihren heißgeliebten Sohn nie mehr sehen sollte, nie wieder die liebe Stimme hören, nie wieder in diese treuen Augen blicken sollte,



Mädchenabteilung des Syrischen Waisenhauses mit der leitenden Diakonisse.

die so sonnig und freundlich aufleuchten konnten: daß er, nachdem er soeben nach Jahrzehnte langer Vorbereitung endlich sein Ziel erreicht hatte, so sterben mußte, im fremden Lande, ferne von den Seinen, von keinem von ihnen auch nur zu Grabe geleitet, begraben in heißer afrikanischer Erde, sie konnte es anfangs kaum fassen, und es wollte ihr schier das Herz brechen.

Aber auch so, im Staube liegend, ehrte sie den hohen Willen des Vaters und murrte nicht. „Gott macht keine Fehler, alles was er tut, das ist recht", so hatte ihr Mann an dem Tage gesagt, an dem er sich legte, um nicht wieder aufzustehen — daran hielt sie sich. Daß der sterbende Johannes ihr in seinem letzten, mit zitternder Hand und erlöschendem Auge geschriebenen Briefe, einen Tag vor seinem Tode, gesagt hatte: „Ich habe mich ganz dem Herrn übergeben, er wird's recht machen", war ihr großer Trost. Darum tat ihr auch das Wort so wohl, das sie auf den Todestag im Losungsbüchlein der Brüdergemeinde verzeichnet fand: „Der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein." Jesaja 16, 19.

Wie schön ist uns'res Königs Braut,
Wenn man sie nur von ferne schaut!
Wie wird sie dann erst herrlich sein,
Wenn sie mit ihm einst bricht herein!

„Die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm." Offenbarung 21, 23.

Ach leucht' uns, mein Herr Jesu Christ,
Bis Du nach kurzer Frist
Die ew'ge Leuchte bist!
Dann singen wir vor Deinem Thron
Dir, Gottes und Mariensohn,
Ein ew'ges Gloria —
O wären wir schon da!

Eine stille Wehmut, eine unter Tränen anbetende Ergebung in Gottes wunderbare Wege, ein Flügelregen der Hoffnung auf jene Welt,



Die Küche des Syrischen Waisenhauses.

die schöne, neue Welt, das war von nun an die vorwiegende Stimmung ihres Herzens. Einige Stellen aus ihren Briefen nach Köln, die davon Zeugnis geben, mögen hier ihren Platz finden:

20. Dezember 1901. Dieser Tage, als es mir wieder so schwer aufs Herz fiel, daß unser Johannes so schnell weggenommen wurde, sagte ich zum Herrn: Ach, Du hast mir meinen Johannes weggenommen, und ich durfte ihn nicht einmal mehr sehen! Da nahm ich mein Losungsbüchlein und schlug die Antwort auf. Mein Auge fiel auf die Worte: „Spricht auch der Ton zu seinem Töpfer: was machst du?“ So glaube ich es denn, daß alles so gehen mußte, und das tröstet mich. Unser treuer, himmlischer Vater, dem sein Sohn nicht zu teuer war, ihn für uns in den schmählichen, schmerzlichen Tod am Kreuze zu geben, hat nicht Freude daran, uns zu quälen. Allein es heißt in seinem Worte: „Ich will wunderlich mit ihnen umgehen. Ich will euch sein, wie die Seife dem Wäscher und wie das Feuer des Goldschmiedes.“ So tut er, so habe ich es erfahren in meinem nun langen Leben. Wir werden einmal gerade dafür danken, wenn wir einst durch unseren Heiland und Erlöser das uns gesteckte Ziel erreicht haben, so daß unser Geist samt Seele und Leib wird unsträflich erfunden werden in der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Mag es nun schwer oder leicht gehen, das ist unser Ziel, dem wir nachjagen sollen und auch wollen. Der Herr gebe uns Gnade dazu!

* * *

31. Januar 1902. Für die Photographie vom Grabe unseres lieben Johannes, die uns der hier noch unvergessene Geheimrat Kahl in Berlin in so schöner Ausführung gesendet, danke ich von Herzen. Mit tiefer Wehmut blickt das Auge auf dies Stückchen Erde, darunter die erblaßte Hülle des teueren Entschlafenen ruht. Doch welch' selige Hoffnung erheitert das traurige Herz in Erwartung der künftigen Auferstehung! Christengräber reden ja nicht nur von Verlusten, sondern mehr noch von künftigem Gewinn und künftiger Herrlichkeit. O, welch' herrliche Aussichten haben wir im Blick auf unser zukünftiges Leben durch den Glauben an unseren Seligmacher Jesus Christus! Nur noch ein wenig Mut, und auch wir werden dort sein!

* * *

19. April 1902 (einen Monat vor ihrem Tode). Könnte ich nicht so fest glauben, daß es dennoch gerade so, wie es mit unserem Johannes wurde, von Gott war, ich könnte diesen Schmerz, der so oft mein Herz durchwühlt, noch weniger ertragen. Allein, da Jesus sagt: „auch die Haare eures Hauptes sind gezählt“, so muß ich mich fassen und mich trösten mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens.

Mit Teilnahme las ich von Euern gegenwärtigen Schwierigkeiten. Es hat eben



Zöglinge in der Weizenernte; im Hintergrunde das Syrische Waisenhaus.

jedes seine besondere Aufgabe zu lösen unter einem über alles weisen Meister. Unser himmlischer Arzt und Freund weiß am besten, wo es bei jedem bei uns noch fehlt, und in welche heilsame Schule er uns nehmen muß, um uns davon zu reinigen. Von ihm wollen wir uns willig, auch unter Kreuz und Trübsal, zubereiten lassen, für das herrliche, himmlische Ziel.

Das ist auch mein Trost, wenn ich meine Kinder sehe unter schwerer Arbeit seufzen: es ist das Werk des Herrn, an dem Ihr stehet. Würde sich eines von Euch um irdischen Gewinnes willen so plagen, ich wäre sehr betrübt. Allein, da Eure Arbeit eine Arbeit am Reiche Gottes ist, so lasse ich die Traurigkeit nicht aufkommen, sondern ich sage: Freuet Euch! Seid fröhlich und getrost, es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden. Öfters erinnere ich mich, lieber Ludwig, wie ich in einer schweren Zeit in Deiner Jugend nachts in meinem Bette bekümmert über Deine Zukunft nachdachte. Da kamen mir die Worte, als würden sie mir zugerufen: „Er begehret mein, darum will ich ihm aushelfen. Er rufet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Not! Ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen, ich will ihm zeigen mein Heil.“ So wurde mir's damals gegeben, niemals habe ich's vergessen, und schon ist jetzt alles so geworden. Du arbeitest viel, auch für das Syrische Waisenhaus und für das heilige Land, aber nach mühsamer und großer Aussaat darfst Du auch reichlich ernten. Der Herr segnet Deine Arbeit, nachdem er Dich auch mit den nötigen Gaben ausgerüstet hat. Nur immer treuer, immer kleiner wollen wir werden! Meine größte Bitte ist die, der Herr möge uns alle heiligen durch und durch, daß unser Geist samt Seele und Leib möge unsträflich vor ihm erfunden werden bis auf seinen Tag.

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
Dahin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr, als wir versteh'n, der Herr beschert.

So hat der himmlische Erzieher, von dem es heißt: „Nur durch Leiden prägt der Meister in die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildnis ein“, sie zuletzt in seine hohe Schule, und zwar in jene höchste und schwerste Klasse hinaufgenommen, von der er einst zu den beiden Aposteln, die zu seiner Rechten und Linken sitzen wollten, gesagt hat: „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?“ Und sie hatte die Prüfung gut bestanden. Über allem Schmerz, Kummer und Weh, die in ihren letzten Jahren durch ihre Seele gezogen, blieb treu und fest der



Zöglinge in der Weizenernte; rechts im Hintergrunde das Syrische Waisenhaus.

Wahlspruch: „Dennoch bleibe ich stets an Dir!" Wer sie kannte, konnte wohl in den schweren Führungen etwas ahnen von den hohen Gedanken des himmlischen Meisters. Unter all diesen schmerzlichen Erfahrungen, unter denen ihre ganze Natur bis auf den tiefsten Grund erzitterte und erbebte, dem jahrelangen Gefesseltsein an einen halb gelähmten Körper, dem Tode des Gatten, dem mit blutendem Herzen vollzogenen Opfer ihres Isaak, unter alledem war die ehemalige Feuernatur nicht verbittert, sondern nur noch gottergebener, nicht gleichgiltig und verschlossen gegen anderer Weh, sondern nur noch teilnehmender, sanfter, liebevoller geworden. Eine mild abgeklärte Natur, voll Liebe, Hilfsbereitschaft, Trost für jedermann, vor jedem harten Wort und Urteil sich hütend, mit der Meisterschaft der Liebe alles zum Besten kehrend, so stand sie zuletzt da, gleichgiltig nur gegen die Erdenfreuden und Erdenziele, die in der Jugend das Menschenherz oft in so heiße und leidenschaftliche Wallung versetzen, und von denen auch das Alter, wenn es nicht reich geworden ist in Gott, sich nur mit Trauer und innerer Verzweiflung abwenden kann. Das Blümlein Demut, das sie lebenslang in ihrem Garten gepflegt hatte, blühte immer noch in aller seiner Lieblichkeit und stand ihrem Alter schöner denn je an. Und wenn zuletzt auch ein stilles Weh ihr schmerzdurchfurchtes Angesicht und ihr graues Haupt allezeit wie eine unsichtbare Dornenkrone zu umschweben schien, so erschien sie in ihrer immer gleichen, selbstlosen Liebe und Freundlichkeit eben darum dem ganzen Hause doppelt ehrwürdig und liebenswert, und alle schauten mit Ehrfurcht und Liebe zu der greisen Pilgerin auf.

So überschauen denn auch wir die Kette von wunderbaren Führungen Gottes, die sie von den jugendlich bewegten Tagen von Eschenbach geleitet haben bis ins hohe Alter auf den Höhen Jerusalems. Viel Kampf, viel Leid, viel Tränen hat es auf ihrem Wege gegeben. Aber jedes Kreuz und jedes Grab wurde ihr zu einem neuen Meilenstein an der Straße zur himmlischen Stadt, und um so treuer und gehorsamer suchte sie auf derselben weiterzugehen. Und darum ist's wie ein letztes Zeugnis, daß



Ankunft eines der 20 jährlich nötigen Weizenkarawanen im Syrischen Waisenhause.

die Wunderwege Gottes ihren Zweck an ihr erreicht haben, wenn nun am Abend ihres Lebens wieder jenes Lied auftaucht, das sie vor vielen Jahren einst in ihr Tagebuch geschrieben hat, wie ein Gruß aus dem höchsten Alter hinüber zur fernen Jugendzeit, wie ein Anknüpfen des Endes an den Anfang, wenn sie in einem ihrer letzten Briefe an ihren Sohn in Köln schreibt: „Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie tief mein Herz verwundet ist. Aber ich kann viel weinen, und das ist immer eine Erleichterung, besonders wenn die Tränen zu Jesu Füßen geweint werden. Ich kann nur sagen:

Wird mir auch die liebste Freude
Weggenommen, bet ich an!
Sei das Leiden, das ich leide,
Noch so schwer, ich bete an!
Brennend zwar ist diese Wunde,
Schwer und dunkel diese Stunde,
Aber Gott hat es getan —
Bete, Kind, den Vater an!"

Abschied und Heimfahrt.

Wie der Landmann im Hochsommer an der Farbe des gelben Erntefeldes und am Herabhängen der vollen Ähren merkt, daß es Zeit ist, die Erntesichel zu schwingen, so hat gewiß auch der freundliche Leser an all' den Ereignissen der letzten Kapitel gemerkt, daß unsere liebe Pilgerin selbst immer mehr einer reifen Ähre glich, bei der es nun Zeit wurde, daß der große Ernteherr sie heimhole in die Ewigkeit. Die Genossen der Jugend waren längst dahin, auch die liebsten Hände hatten sie in den letzten Jahren losgelassen. Ein Band nach dem andern, das



Die Palmenstadt Lydda (Ap. Gesch. 9, 32), von deren Einwohnern 1/5 bis 1/6 blind ist.

sie noch an die Erde fesselte, hatte der Herr gelöst und dafür sie mit neuen Banden an die obere Heimat gebunden. Wohl erwartete und hoffte sie noch viel, aber was sie mit heimlicher Vorfreude erwartete, lag nicht mehr auf der Erde, sondern in der Ewigkeit. Dort leuchtete ihr wie eine Sonne das große Wort des Heilandes, in dem sie auch die Bürgschaft für ein Wiedersehen mit den Ihrigen erblickte: „Ich will euch wiedersehen und eure Freude soll niemand von euch nehmen."

Im Monat Mai, den sie einst in der Jugend in ihrem Tagebuche jedesmal mit so sehnsüchtiger Freude herbeigewünscht hatte, kam jener „Schnitter, der heißt Tod", um die reife Ähre heimzuholen. Der Mai, der im Heiligen Lande nicht der „wunderschöne Monat" ist, in dem tausend Blüten erwachen und ihre Augen aufschlagen, sondern einer der heißesten Monate des ganzen Jahres, war diesmal so brennend heiß, daß er mit seinen Schirokkowinden ihre Lebenskraft förmlich hinwegglühte.

Noch am Pfingstfeste, dem letzten Sonntag vor ihrem Tode, nahm sie in der Kapelle des Syrischen Waisenhauses am Abendgottesdienste und der Feier des heiligen Abendmahls teil. Am Dienstag sank sie bei einem kleinen Gang in ihrer Wohnung todmüde auf eine Bank nieder und klagte ihrer Tochter Maria: „Ach, ich bin so sehr schwach, ich kann nicht mehr, so kann's nicht länger fortgehen." „Wie meinst Du das, liebe Mama?" fragte betroffen die Tochter. Sie erwiderte mit einem wehmütigen Blick: Entweder so oder so."

Von da an nahm die Schwäche zusehends überhand. Der herbeigerufene Arzt stellte große Herzschwäche fest. Wohl stand sie die ganze Woche über noch jeden Tag auf und saß stundenlang in ihrem Wohnzimmer im Lehnstuhl. Aber ihre Kinder merkten wohl, daß sie immer schwächer und schwächer wurde und umgaben sie mit doppelter Liebe. Auch der von ihr wegen der innigen Übereinstimmung ihres Glaubens besonders hochgeschätzte damalige Inspektor des Syrischen Waisenhauses, Pastor Prip aus Dänemark, war viel um sie, und die Schwestern des



Der Tempelplatz in Jerusalem, wo Jesus am Mittwoch vor Karfreitag seine letzten Reden vor dem Volke hielt.

Hauses, besonders Schwester Pauline und Schwester Selma, pflegten sie mit großer Liebe und Hingabe. Sie selbst war in diesen letzten Tagen fast noch mehr wie sonst äußerst bescheiden, wollte niemand bemühen, war rührend dankbar auch für den kleinsten Dienst.

Am Samstag Abend ließ sie sich noch den soeben eingetroffenen Brief ihres Sohnes in Köln vorlesen. Dann wachten wunderbar deutlich und lebhaft die Erinnerungen und Bilder aus der frühen Kindheit und Jugend in ihrem Geiste auf, und sie erzählte ihrer am Bette sitzenden Tochter zu deren Verwunderung ganz fröhlich aus jenen Tagen ferner Vergangenheit in Eschenbach. Aber die Nacht war sehr schwer. Am Herzen empfand sie große Schmerzen und seufzte: „Ach, ich habe ja nur ein Herz!" Zwischenein betete sie viel mit halblauter Stimme und sagte: „Du hast mich bis an den Rand des Grabes gebracht."

Am Sonntag nahm die Schwäche noch mehr überhand. Sie betete oft, der Herr möge ihr ein langes Krankenlager in Gnaden ersparen. Schon am Vormittag wurden, während draußen die Maisonne alles blendend bestrahlte, ihre Augen dunkel, und sie fragte: „Ach, warum wird es denn so dunkel?"

Meist schien sie teilnahmlos zu schlummern. Wenn sie aber ihre Lippen bewegte, merkte man wohl, womit sich ihr Geist beschäftigte. Es war der Stecken und Stab, an dem sie ihre ganze lange Wallfahrt zurückgelegt hatte, nach dem sie jetzt noch einmal griff, der Stab des Wortes Gottes. Vormittags ließ sie sich nach ihrer alten Gewohnheit ihr geliebtes „Losungsbüchlein" geben, schlug auf und wies mit dem Finger auf die Stelle 2. Kor. 5, 1: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Es war eine ihrer Lieblingsstellen aus den Schriften des Apostels Paulus, und sie freute sich darüber, als sie ihr vorgelesen wurde.

Nachmittags um fünf Uhr sagte sie: „Wenn mich nun der Herr abrufen würde, so wäre alles gut." Dann ließ sie sich noch einmal das



Bethlehem.

Büchlein geben und schlug auf Jesaja 42, 6. 7: „Ich der Herr habe dir gerufen in Gerechtigkeit, und habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden, daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen und, die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker." Verwundert lauschte sie den Worten, als ob sie ihren Sinn diesmal nicht ganz verstünde, und sagte: „Dazu müßtest Du mich ja wieder gesund machen, o Herr! Dir ist ja nichts unmöglich. Aber mach's mit mir, wie Du willst!"

Gegen Abend schlummerte sie wieder, und kurz vor acht Uhr merkten die Umstehenden, daß sie in den letzten Zügen lag. Ihre Tochter Maria ergriff ihre schon erkaltete Hand und kniete an ihrem Lager nieder. Dann kamen Leonhard, Theodor und Johanna, die sich kurz entfernt hatten. In tiefstem Schmerze waren so alle ihre in Jerusalem anwesenden Kinder um das Bett versammelt, wo das treue Mutterherz immer schwächer schlug. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!" tröstete Theodors tiefe Stimme. Auch andere köstliche Worte der Verheißung waren es, mit denen der Sohn die Mutter rüstete auf den Gang durchs dunkle Tal. Sie aber schlief ganz sanft und stille ein. Nach einer Viertelstunde hauchte sie in ihrem 82. Lebensjahre ihre Seele aus und gab ihren Geist zurück in Gottes Hände.

Da lag sie nun, die gute Mutter, die während eines vielbewegten Lebens einen guten Kampf gekämpft und die Ihrigen so treu geliebt und so aufopfernd für sie gesorgt hatte. Ein friedlicher Ausdruck lag auf ihrem Angesichte, wie ein befriedigtes Ausruhen „nach dem letzten ausgekämpften Streit", wie sie so oft und so gerne gesagt hatte. Ihre Kinder knieten an ihrem Bette nieder, und Theodor brachte dem Herrn tiefbewegt Dank und Bitten dar, wie ihn das Herz dazu trieb.

Es war am Sonntag Trinitatis, den 25. Mai, abends acht Uhr. So war es denn abermals ein Sonntag, an dem sie eingehen durfte zur Ruhe des Volkes Gottes. An einem Sonntag war sie einst in Jerusalem eingezogen, an einem Sonntag war ihr Mann hinübergegangen,



Juden Jerusalems, am Freitag an den Riesenquadern der alten Tempelmauer über die Schmach Jerusalems klagend.

an einem Sonntag durfte sie die Erfüllung jenes schönen Liedes erfahren, das sie einst in bewegter Zeit in ihr Tagebuch geschrieben hatte:

> Löse, erstgeborner Bruder,
> Doch die Ruder
> Meines Schiffleins, laß mich ein
> In den sichern Friedenshafen,
> Zu den Schafen,
> Die der Furcht entrücket sein!
>
> O wie bald kannst du es machen,
> Daß mit Lachen
> Unser Mund erfüllet sei!
> Du kannst durch des Todes Türen
> Träumend führen,
> Und machst uns auf einmal frei.

Am Montag abend war sie in der Kapelle vor dem Altar aufgebahrt, an derselben Stelle wie sieben Jahre früher ihr Mann. Über ihrem Antlitz ruhte Friede. Der tiefschmerzliche, wehmütige Zug namentlich des letzten Jahres war wie verschwunden, ein wunderbar freundlicher Ausdruck war an die Stelle getreten, wie ein Lächeln des Siegers nach vollendetem Kampf. Alle Hausgenossen und alle Kinder durften noch einmal zu ihr treten und Abschied nehmen von der teuern Leiche, die von den Blumen des Waisenhauses umgeben war, die sie im Leben so geliebt und so gerne gepflegt hatte.

Am Dienstag früh um 8 Uhr, als die goldene Maisonne schon hoch über dem Ölberge stand, zog ein langer Trauerzug vom Syrischen Waisenhause hinüber zum „Berge Zion“. Die drei Glocken des Turmes, denen sie so oft gelauscht hatte in frohen und schweren Tagen, und von denen sie zwei in ihrem Alter durch ihrer Hände Arbeit, durch Anfertigen von Blumenkarten, verdient und dem Hause gestiftet hatte, riefen ihr wehmütig die letzten Grüße nach. Ihre früheren Zöglinge drängten sich, sie auf dem einstündigen heißen Wege auf ihren Schultern bis zum „Berge Zion“ zu Grabe zu tragen. Da haben sie sie nach erhebenden

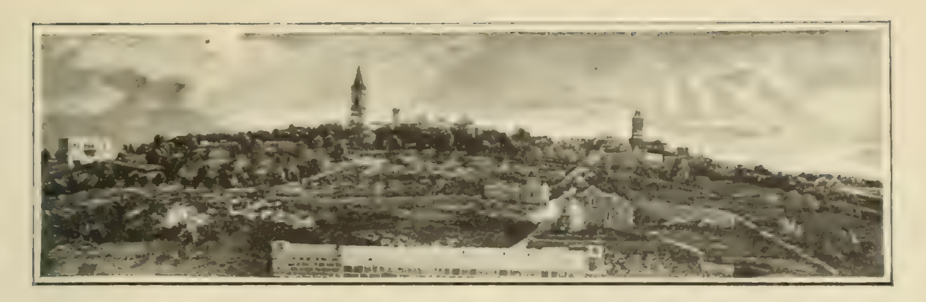


Beduinenlager in Jericho. Dahinter die Gebirgsstraße sichtbar, auf der Jesus 6 Tage vor dem Karfreitag „hinauf nach Jerusalem" zog.

Worten des Probsts Hoppe und des arabischen Predigers Saîd Abbûd, eines früheren Zöglings, dort droben über dem Hinnomtale, „auf einem der schönsten Kirchhöfe der Welt", zur letzten Ruhe bestattet, in nächster Nähe des Grabes ihres Mannes und ihres Schmerzenssohnes Benoni. So wurde denn auch das letzte Stück jenes Wortes erfüllt, mit dem sie 49 Jahre zuvor seine Brautwerbung beantwortet hatte: „Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben sein."

Soll ich nun den Schmerz schildern, der durch das ganze Syrische Waisenhaus hindurchging, das nun seine „Mama" nicht mehr hatte, die seit seinen ersten Anfängen, als der erste Grund in der ehemaligen Felsenwildnis gegraben wurde, so treu fast 48 Jahre lang hier gewaltet hatte? Nein. Mich dünkt, nach einem solchen Leben mit so vielen großen und wunderbaren Führungen Gottes geziemt sich nicht die traurige Totenklage, sondern ein Psalm des Dankes und der Anbetung über die Gnade Gottes, die sich in jedem Menschenleben, das sich wirklich im Ernst von ihm führen läßt, verherrlicht, die uns zwar oft ganz andere Wege gehen läßt, als wir einst in der Jugend geträumt, aber zuletzt alles herrlich hinausführt.

Du aber, freundlicher Leser, der du bis hierher mir gefolgt bist, möchten auch dir diese beiden Lebensbilder, in denen Gottes Gnade und Treue so mannigfaltig offenbar geworden ist, zum Segen gereichen! Nur wenige Dinge können uns ja so ermutigen, aufrufen, anspornen zur Treue, zum Glauben, zum Aushalten, wie der Blick in den Lebensgang derer, die vollendet haben und selig vorangezogen sind. Es ist ja das Leben eine eilige, eilige Fahrt. Zweiundachtzig Jahre, wie lang scheinen sie uns, wenn sie vor uns liegen, wie kurz, wenn sie dahinten sind, wie ein Schlaf, wie ein Traum, der gewesen ist! Wie bald wird auch dein und mein Leben dahingeflogen sein und der letzte Feierabend hereinbrechen! Rechts und links von unserer Lebensstraße stehen ja die Gräber derer, die wir einst kannten, und die uns vorausgegangen sind, und je weiter wir kommen, desto mehr wird ihrer — lauter Meilensteine am eigenen Wege, die uns ans eigene Grab mahnen wollen, in dem wir bald ruhen werden.



Der Gipfel des Ölbergs, über welchen der Heiland 5 Tage vor dem Karfreitag in Jerusalem einzog.

Der Verfasser hat sich ein Album angelegt, darin sind die Bilder aller der Menschen beisammen, die ihm einst lieb und teuer gewesen sind und nun schon droben feiern, und die beiden Menschen, deren Lebensgeschichte er hier erzählt hat, eröffnen darin den Reigen der Toten. Da wandelt er denn oft stille wie in einem Kirchhof zwischen Cypressen und Grabhügeln und gedenkt der Vollendeten und des eigenen Heimgangs und des seligen Wiedersehens droben.

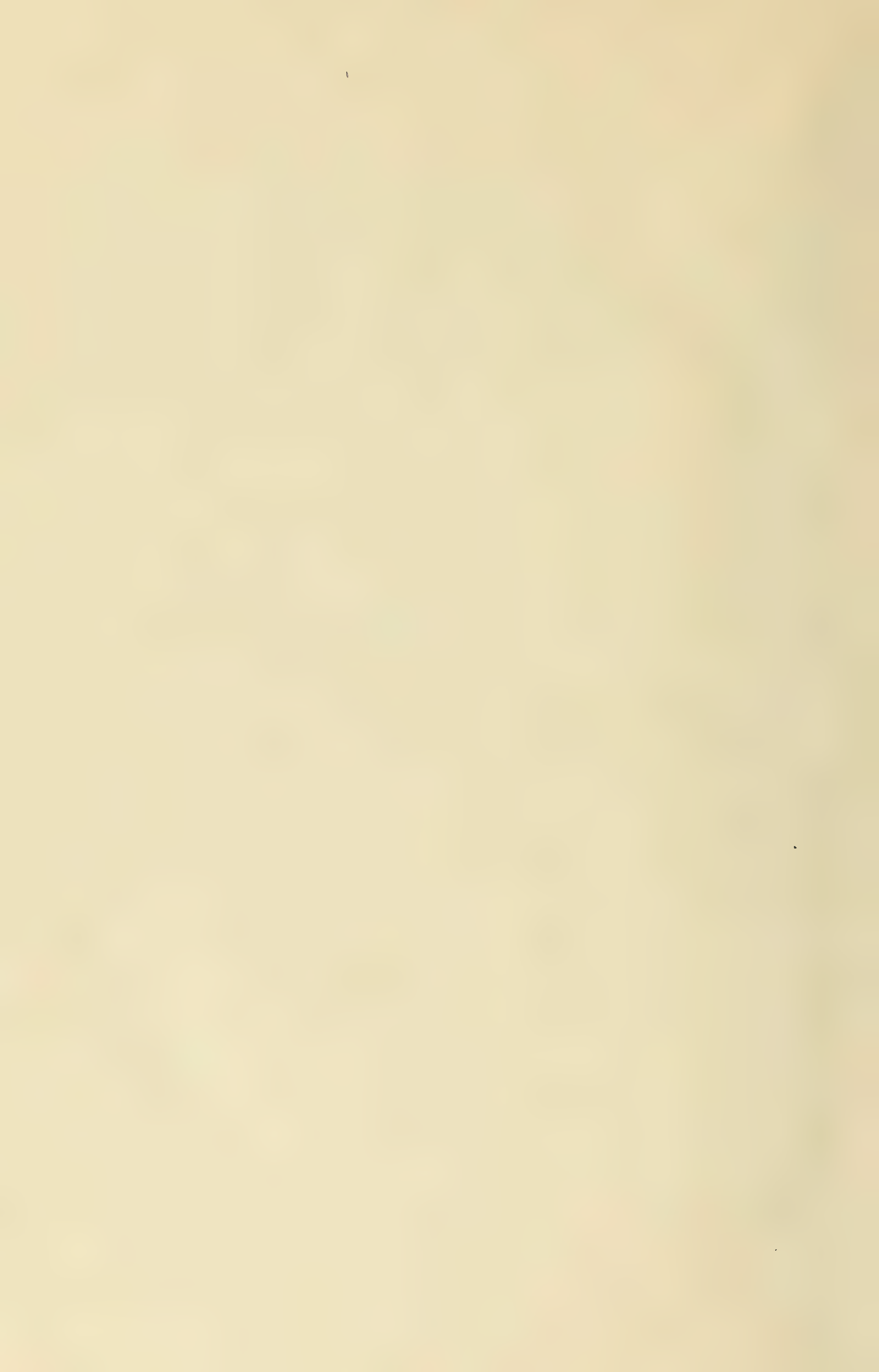
Mit diesem letzten Kapitel hat er auch dich, teurer Leser, auf diesen Kirchhof geführt. Da stehe denn auch du noch einen Augenblick still an den Hügeln der beiden selig Entschlafenen. Gedenke, wie sie fest an Gottes Wort sich gehalten haben lebenslang, und halte auch du fest an diesem teuern Pilgerstab, den wir uns durch keine Macht und Weisheit der Welt entreißen lassen sollten. Gedenke, wie treu der Herr ihnen gewesen ist und alle seine Verheißungen an ihnen erfüllt hat bis an ihren Tod, und vertraue auch du dieser Treue und laß dich blindlings von ihr führen. Gedenke, wie sie unter viel Kampf, Sturm und Angst sich nicht haben verrücken lassen das himmlische Kleinod, um das es sich in diesem Leben handelt, und das wir, ach so leicht, im kleinlichen Getriebe dieser Welt aus dem Auge verlieren. Und dann schlag' das Buch stille zu und schreib' dir auch über deine fernere Reise die Losung, die so groß und licht über diesen beiden Lebensgängen geschrieben steht:

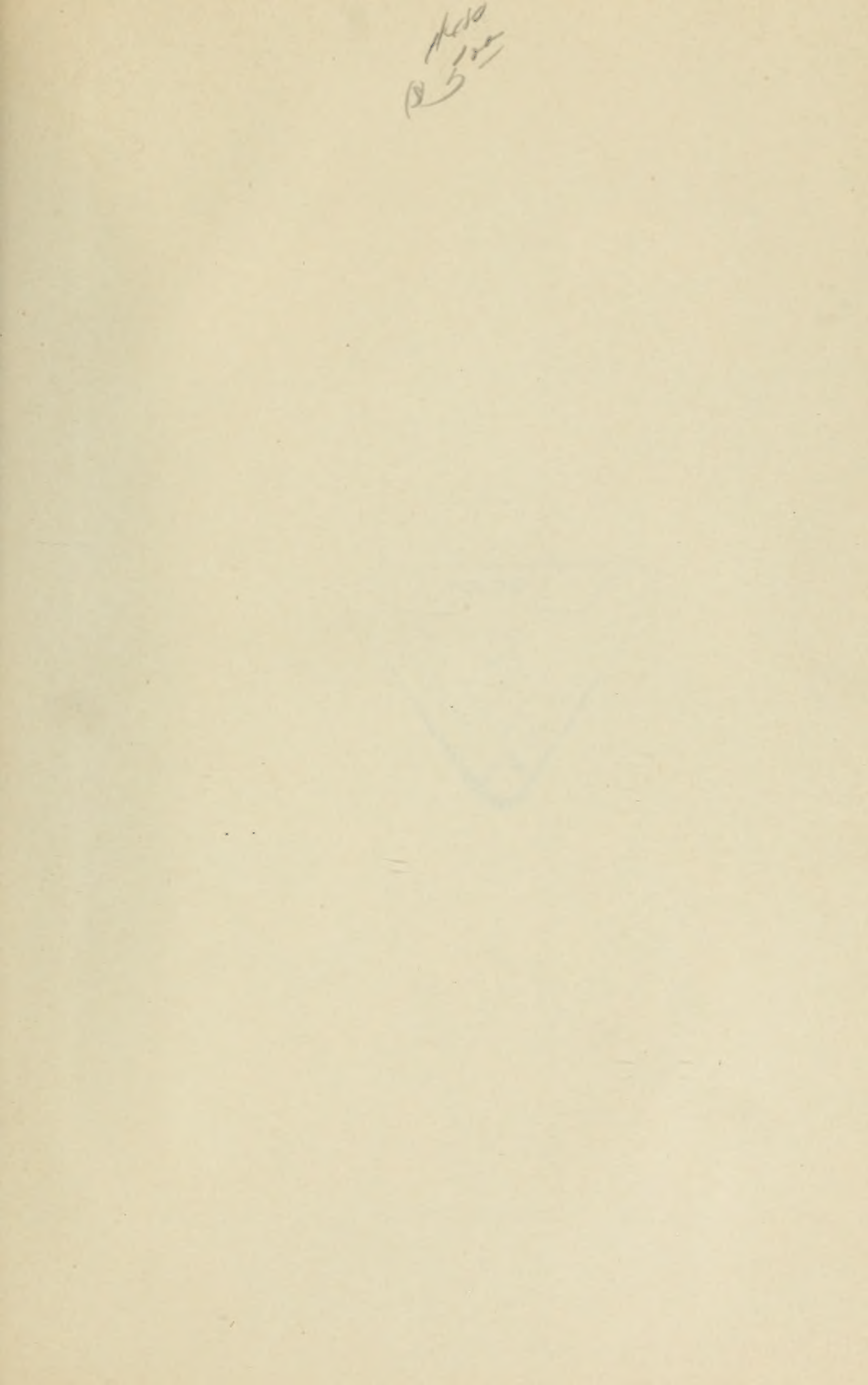
Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Fest nach Jerusalem!



Gedruckt bei Johannes Bredt, Münster i. W.










PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
BRIEF
BV
0052528



Hübel & Denck, Leipzig
Kgl. Bayr. Hofbuchbinderei.